D. a. 70/3

Hist.
III. 2. 10.

Erg
Na 242
2 D. VII. 65. I

Historisches Journal,

von

Mitgliedern

des Königlichen historischen Instituts

zu Göttingen.

herausgegeben

von

Johann Christoph Gatterer.

Sine ira et studio, quorum causas procul habeo. TACITVS.



Dritter Theil.

Göttingen

im Verlag der Witwe Vandenhoeck 1774.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-65514/fragment/page=0005

LANDESBIBLIOTHEK
HALLE

Na 242 (3)
AK

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
Zweigstelle Marktplatz

257

Inhalt
des dritten Theils.

Dänemark und Teutschland.

1) Beschreibung von Arabien. Aus eigenen Beobachtungen und im Lande selbst gesammleten Nachrichten, abgefasset von Carsten Niebuhr. Kopenhagen 1772. 4. S. 1.

2) Carsten Niebuhr's Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern. Erster Band. Kopenhagen 1774. 4. S. 65.

Teutschland.

1) Hrn Regierungsrath Springers Vorschlag, die Trockenheit im Vortrage der Genealogie zu vermeiden, durch ein Gräflich-Lippisches Beispiel erläutert. S. 124.

Inhalt

2) Beschluß der Recension von Hrn. Büschings Magazin. (S. 21 Theil dieses Journals S. 112.) S. 132.

3) *) Io. Matthi. Gesneri Primae Lineae Isagoges in eruditionem universalem, nominatim philologiam, historiam et philosophiam. - Accedunt nunc praelectiones ipsae per Io. Nic. Nielas. To. I. Lipſ. 1774. 8. S. 149.

4) Freymüthige Briefe an Hrn. Grafen von V. über den gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit, der Universität und der Schulen zu Wien. Frkf. und Leipz. 1774. 8. S. 166.

5) Kurze Einleitung in die allgemeine Geschichte alter und neuer Zeiten. Ir Theil. — Wien (1771.) — 8. S. 175.

6) Kleine Erdbeschreibung, darin die Erklärung der Erdkugel, ihrer Zirkel und deren Nutzens, geometrische Ausmessungen, der Grund, richtige Landkarten zu machen u. s. w. zum Gebrauche der K. Ingenieur-Academie, von Friedr. Wilh Gerlach. Wien 1772. 8. S. 178.

7) Nachrichten von der allerneuesten Schulverbesserung in den Nieder-Oesterreichischen Landen, in Rükſicht auf den historischen Unterricht. Wien 1774. 8. S 181.

8) Die ersten Einwohner und glänzendsten Völker Europens im ächten Alterthum. Von Hrn. Aloysius

*) Durch ein Versehen im Abdrucke, und in dem Werke selbst, von hier an bis 19, die Numern ausgelassen worden.

sius des H. R. R. Fürsten von Oettingen. Wien 1773. 4. S. 184.

9) Effigies virorum eruditorum atque artificum Bohemiae et Moraviae, una cum brevi vitae operumque ipsorum enarratione. Pars I. Pragae 1773. 8. S. 186.

10) Materialien zur Oettingischen älteren und neueren Geschichte Eine Periodische Schrift (von Hrn. Jac. Paul Lang.) Band I. II. III. IV. Wallerstein 1771-1774. 8. S. 192.

11) Joh. Pet. Millers Systematische Anleitung zur Kentnis auserlesener Bücher in der Theologie, und in den damit verbundenen Wissenschaften. Leipz. 1773. 8. S. 195.

12) Institutiones stili Historici, Curtii et Livii, auctore *Anselmo Desing*. Aug. Vind. 1772. 8. S. 201.

13) Entwurf, wie eine Geschichte nach gründlichen Regeln zu schreiben. Augsburg 1773. 8. S. 202.

14) Beobachtungen über den Orient, aus Reisebeschreibungen, zur Aufklärung der heiligen Schrift. Aus dem Englischen (des Hrn Harmar's) übersetzet und mit Anmerkungen versehen von Johann Ernst Faber. Ir Theil. Hamburg 1772. 8. S. 204.

15) Archäologie der Hebräer. Ir Theil. von Johann Ernst Faber. Halle 1773. 8. S. 210.

16) Annales Ducatus Styriae cum adjecta finitimarum provinciarum - historia. Studio et opere Aq. Iul. Caesaris. To. I (II. III.) Graecii 1768 (1774.) fol. S. 226.

17) Beschreibung des Herzogthums Steyermark, von Aquilin Julius Cäsar. Th. I. und II. Gräz 1773. 8. S. 226.

18) Beschreibung der bisher bekanten Böhmischen Münzen, nach chronologischer Ordnung, nebst einem kurzen Begrif des Lebens der Münzfürsten. — Ausgefertiget von Adauctus Voigt a St. Germano. B. I. Prag 1771 B. II. Ebend. 1772. B. III. Ebend. 1774. 4. S. 233.

19) Allgemeine Weltgeschichte, von der Schöpfung an, bis auf gegenwärtige Zeit; ausgefertiget von Wilh. Guthrie, Joh. Gray und anderen Gelehrten. Aus dem Englischen übersetzet, aus den Originalschriftstellern berichtiget, mit einer fortlaufenden Zeitrechnung und verschiedenen Anmerkungen versehen, von Hrn. Christian Gottlob Heyne, Joh. Dan. Ritter, Joh. Matthias Schröckh, Carl Renatus Hausen, Joh. Andr. Dieze u. s w. Leipz. 1765 bis 1774. 8. Th. I bis XIII. oder 18 Bände. S. 256.

20) Geschichte der heutigen vornehmsten Europäischen Staaten im Grundrisse, von Gottfried Achenwall. Vierte, verbesserte und bis auf die neueste Zeiten, fortgesetzte Auflage. (durch Johann Philipp Murray) Göttingen 1773. 8. S. 283

21) Johann Sleidans Reformations-Geschichte, aus dem Lateinischen übersetzt. Genau durchgesehen, mit Courayers und einigen anderen Anmerkungen, wie auch verschiedenen Urkunden und einer Vorrede herausgegeben, von D. Johann Sa-

Salomo Semler. Ir Th. Halle 1771. - IIr Th. Ebend. eod. - IIIr Th. Ebend. 1772. 8. S. 287.

22) Johann Sleidans Reformations-Geschichte u. s. w. herausgegeben von D. Johann Salomo Semler. IVr Th. Halle 1773. 8. S. 292.

23) D. Io. Sal. Semleri Historiae Ecclesiasticae Selecta Capita. Cum epitome canonum, excerptis dogmaticis et tabulis chronologicis. To. I. Halae 1767. - To. II. ib. 1769. - To. III. ib. eod. 8. S. 295.

24) Io. Sal. Semleri Commentarii Historici de antiquo Christianorum statu, To. I. Halae 1771. - Tomi IIdi Pars prima. ib. 1772. 8. S. 301.

25) D. Joh. Sal. Semlers Versuch eines fruchtbaren Auszugs der Kirchengeschichte. Ir Band. Halle 1773. - IIr Band, ebend. 1774. 8. S. 304.

26) Christliche Kirchengeschichte von Johann Matthias Schröckh. Ir Theil, Leipz. 1770. - IIr Theil, Ebend. 1770. - IIIr Theil, Ebend. 1772. - Ir Theil, zweite Ausgabe, Ebend. 1772. 8. S. 309.

27) Johann Friedrich Cottä Versuch einer ausführlichen Kirchen - Historie des neuen Testaments, von Anfange der christlichen Zeitrechnung bis auf gegenwärtige Zeit. Ir Theil, Tübingen 1768. - IIr Theil, Ebendas. 1771. - IIIr Theil, Ebendas. 1773. 8. S. 318.

28)

Inhalt.

28) Johann Conrad Füeßlins Neue und unpartheiische Kirchen- und Ketzer-Historie der mittleren Zeit. Ir Theil, Frankf. und Leipzig 1770. - IIr Theil, Ebend. 1772. - IIIr Theil, Ebendas. 1774. 8. S. 321.

29) Erläuterungen zum Verstande der Schiffarth und des Seekrieges, nach alphabetischer Ordnung. Durch den Herausgeber der Kriegs-Bibliothek gesamlet. Breslau 1774. 8. S. 328.

30) Zuverlässiger Unterricht von der Verfassung der Herzoglich-Sächsischen Gesamtakademie zu Jena, aus Akten und anderen Urkunden gezogen von Achatius Ludwig Carl Schmid Jena 1772. 8. S. 332.

31) August Friedrich Bök's Geschichte der Herzoglich-Würtenbergischen Eberhard-Carls Universität zu Tübingen im Grundrisse. Tübingen 1774. 8. S. 333.

Kurze Anzeigen.

1) Ioa. Phil. Murray et Pavli Erici Boberg Commentatio de Philippa, Regina Sueciae &c. Goettingae 1774. 4. S. 337.

2) De Cuschaeis Verisimilia. - Io. Gottfr. Eichhornii. Arnstadii 1774. 4. S. 339.

3) Io. Melch. Faber de templorum apud Christianos antiquitate dubia. Onoldi 1774. 4. S. 340.

4) Joh. Ernst Fabers Uebersetzung der Harmarschen Betrachtungen über den Orient. Zweiter Theil. 1774. 8. S. 341.

5) Stiftung und Einweihung der Jablonowskischen historischen Societät zu Leipzig, den 23 Dec. 1774. S. 342.

Dänemark und Teutschland.

1.

Beschreibung von Arabien. Aus eigenen Beobachtungen und im Lande selbst gesammleten Nachrichten abgefasset, von Carsten Niebuhr. Kopenhagen 1772. 431 S. nebst 47 S. Vorrede und 24 Kupfertafeln.

Hr. Niebuhr, der V. dieses Buches, ist, wie bekant, ein Mitglied der Gesellschaft gewesen, die auf Befehl des Königes Friedrich V, durch den Hofr. Michaelis zu Göttingen in Vorschlag gebracht, und von diesem und mehreren Lehrern der Georg-Augustus-Universität vorbereitet worden ist, um auf Kosten des Dänischen Hofes, zum Nutzen der Morgenländischen und Biblischen Gelehrsamkeit, eine gelehrte Reise nach dem Morgenlande und insbesondere nach dem glüklichen Arabien zu unternehmen. Von den fünf Personen, daraus diese gelehrte Reise-Gesellschaft bestanden hat, *) ist Hr.

*) Sie waren: der Prof. Friedr. Christ. von Haven, welcher die Morgenländische Sprachkunde, der Prof. Pe-

Hr. Niebuhr allein zurükgekommen: die übrigen sind nicht gar lange nachher, da sie in dem Lande angekommen waren, wo die meiste Beobachtungen angestellet werden solten, gestorben; am Ende des Decembers 1762 langten sie in Jemen an, in welchem Lande Haven schon den 25 May 1763, Forskål aber den 11 Julius, starb: die übrigen, geschreckt durch diesen Verlust, flohen nach Bombay; unter Weges, auf der See, starb Herr Baurenfeind (29 Aug.), und zu Bombay den 10 Febr. 1764. Hr. Cramer, alle an Krankheiten. Unter diesen nachtheiligen Umständen würde es in der That höchstunbillig seyn, wenn die Welt die Erfüllung aller Wünsche und Erwartungen, welche von der ganzen Gesellschaft zu fordern war, von Hrn. Niebuhr allein verlangen wolte. Er hat, wie schon dieses gegenwärtige Werk, als die erste Frucht dieser kostbaren Reise, ausweiset, **über seinen Beruf**, vieles von den übrigen freywillig übernommen und ausgeführet: wer kan, ohne Unbesonnenheit, ihm zumuthen, daß er alles habe leisten sollen? Einer kann nie die besonderen Pflichten jedes einzelnen Mitgliedes einer Gesellschaft übernehmen, oder eine ganze Universität vorstellen.

Wie groß das eigentliche Maas der Verdienste des Hrn. N. sey, wie weit er die ihm besonders aufgelegten Pflichten erfüllet, was er von den Aufträgen seiner Brüder, nachdem sie durch den Tod alle Hofnungen vereitelt hatten, übernommen und ausgeführet habe; mit einem Worte,

> Peter Forskål, der die Naturgeschichte, und der Ingenieur Hauptm. Niebuhr, welcher die Erdbeschreibung zu seinem Hauptgeschäfte machen solte: ferner als Arzt, der Doctor Christ. Carl Cramer; und der Mahler und Kupferstecher Ge. Wilh. Baurenfeind, welcher der Reisegesellschaft mit Zeichnungen der Naturalien, Prospecte, Kleidertrachten, Inschriften u. d. d. behülflich seyn solte.

Worte, in wieferne durch ihn die Kentniß des Morgenlandes berichtiget, bereichert und erweitert sey, welche Lücke besonders in der bisherigen Kentniß der Europäer vom Oriente ausgefüllet, welche Vorurtheile und Irthümer gehoben worden sind, dies alles läßt sich jetzo noch, aus diesem einzigen Werke des Hrn. N., das wir gegenwärtig zu beschreiben unternommen haben, nicht beurtheilen. Hr. N. hat die von ihm gesamlete Schätze nicht auf einmal ausgestellet: in gegenwärtiger Beschreibung von Arabien spricht er an mehr als einer Stelle, z. B. S. 19. 66. 97. 108. 119. 157. 159. 410. u. a., ausdrücklich von einer besonderen Reisebeschreibung, die demnächst noch folgen soll; und nunmehro wissen es selbst diejenige, welche gegenwärtige Beschreibung von Arabien gar nicht gelesen haben, aus einer bestimteren Anzeige des Hrn. N. in den Zeitungen, daß der erste Band, jener, auf dieses Werk folgenden, Reisebeschreibung, würklich unter der Presse sey, der die Reise des Hrn. N. von Copenhagen nach Constantinopel, Egypten, den Berg Sinai, über den Arabischen Meerbusen, nach der Provinz Jemen, ins gelobte Land, und von Mocla nach Bombay enthält, und außer 65 Bogen Text, noch aus vielen Grundrissen, Landcharten, Prospecten, Abbildungen der Maschinen, Kleidungen, Inschriften und anderer Alterthümer bestehet, welche zusammen 73 Kupfertafeln ausmachen sollen. — So lange noch dieses und andere Werke des Hrn. N. zu erwarten sind, die zusammen erst ein ganzes ausmachen, läßt sich mit Zuverlässigkeit und Billigkeit von den neuen Acquisitionen nicht urtheilen: aber am Ende, wenn alles vollständig ist, alsdann ist es gewiß die nüzlichste und lehrreichste Arbeit eines Recensenten, sich zwischen den alten und neuen Vorrath zustellen, einen wie den andern genau zu studiren und durchzuforschen, zugleich aber dasjenige insonderheit zu unterscheiden und auszuzeichnen, was Theils Hrn.

N. vor allen andern Reisebeschreibern eigen bleibet, Theils was auch er in der vorigen Dunkelheit und Ungewißheit hat lassen müssen. In vielen Stücken ist diese Vergleichung durch den Fleiß einiger Gelehrten sehr erleichtert worden. Die Fragen, welche die Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris, ingleichen der Hr. Hofr. Michaelis zu Göttingen ausdrücklich für diese nach Arabien reisende Gesellschaft entworfen haben, enthalten die beträchtlichste Dinge, welche in den bisherigen Nachrichten und Reisebeschreibungen von diesem Theile des Morgenlandes, vergeblich gesuchet worden sind, deren Beantwortung daher als neuer Erwerb für unsere Orientalische Gelehrsamkeit angesehen werden kann. Und obgleich die erwähnte Fragen zu spät in die Hände des Hrn. N. gekommen sind, — einige geschriebene nemlich vor und bei der Ankunft desselben in Arabien, die sämtliche aber, so wie sie gedrucket sind, erst 1764, da er bereits Jemen verlassen und sich nach Bombay begeben hatte, (S. Vorr. XVI. XVII.); — so hat er dennoch, was ihm bei dem Beobachten und Sammlen selbst nicht möglich war, bei der Ausarbeitung seiner Beschreibung von Arabien nachgehohlet, und jene Fragen stets vor Augen gehabt, sich auch häufig auf dieselbe bezogen. Wir werden nicht unterlassen, auf dergleichen Vergleichungen aufmerksam zu seyn, wenn sie uns wichtig scheinen; im übrigen ist unsere vornehmste Absicht, gegenwärtig nicht so wol zu urtheilen, als vielmehr das Werk selbst und dessen Inhalt unsern Lesern in einem sorgfältigen Auszuge bekant zu machen. Ein Buch, das Theils so reichhaltig ist, Theils auch durchgehends den genauesten Fleiß beweiset, welchen der V. auf dessen Ausarbeitung gewendet hat, verdienet diese Mühe, die bei 100 anderen Büchern übel angebracht seyn und der Absicht dieses Journals nicht entsprechen würde. Werke, die einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit erreichet haben,

ben, verdienen umständlich beschrieben zu werden, damit deren Inhalt zu jedermans Kentniß gelange: minder vollkommene und mittelmäßige sind dieser Arbeit nicht werth; hier ist es oft zureichend, die Resultate allein nur hinzusetzen.

Die Beschreibung von Arabien bestehet aus **zwei Abtheilungen**: die erste Abtheilung handelt von Arabien überhaupt; die zweite beschreibet einzelne Landschaften in Arabien. Nur die erstere wird uns zu einiger Weitläuftigkeit verleiten; die zweite, welche grösstentheils Geographisch ist, erlaubet ungleich mehrere Kürze. Beide haben zwar sehr viele Absätze, davon jeder seine eigene Materie enthält, die mit der vorhergehenden und nachfolgenden nicht immer nothwendig verbunden ist, und wenigstens oft einen neuen Abschnitt ausmachet; allein der V. hat sie nie durch besondere Unterscheidungs-Zeichen oder Aufschriften abgesondert, vermuthlich um durch eine zusammenhängende Rede mehr zugefallen, und die Schrift nicht so oft zuverändern, welches freilich für das Auge unangenehm ist. Es würde aber bei allen diesen Vortheilen dem Gedächtnisse ein nothwendiges Erleichterungs-Mittel benommen worden seyn, wenn nicht der V. es auf eine andere Weiße sehr vortheilhaft wieder gut gemachet hätte. Er hat die Rubriken dem Buche selbst vorgesetzet, und mit den Seitenzalen versehen, welches eben den Nutzen leistet, als wenn er die Zeichen der § zu jedem Abschnitte gesetzet, und die Aufschriften an den Rand oder oben darüber geschrieben hätte.

Erste Abtheilung
von Arabien überhaupt.

Der V. beschreibet zu erst die Grenzen und die natürliche Beschaffenheit dieses Landes. Es gehöret unter die bekanten Nachrichten, wenn der V. anmerket, daß

hohe bergigte Gegenden gemeiniglich zugleich fruchtbare sind, indem sich da, während der Regenzeit, viele Flüsse, (Wadi) samlen, welche einen beträchtlichen Theil der Ebenen fruchtbar machen, und sich hernach entweder im Sande verlieren, oder ins Meer stürzen: allein die Bemerkung, welche gleich damit verbunden wird, daß nemlich Thäler, in welchen sich während der Regenzeit das Wasser samlet, und nach und nach ausdünstet, weil es keinen Abzug hat, sich seltner finden, als die Gelehrten vermuthen, hebet die Zweifel und Hypothesen welche Hr. Michaelis in der 40ten Frage vorgetragen hat. Von Salzthälern hat der V. weder auf der Westseite von Arabien, noch in Omân etwas gehöret. Ein ähnliches, sagt der V., wie Rüssel beschrieben hat, siehet man bei Basra, von welchem, sonst wüste liegendem Stücke Landes, gutes Küchensalz in solcher Menge geerntet wird, daß es die Schiffe von Bengalen bisweilen als Ballast mit zurückenehmen: höher am Euphrat, zu Ardsje, redete man gleichfals von einem; sonst hat der V. von keinem mehr, als von denen bei Háleb und bei Larneca auf der Insul Cypern gehöret. — Der V. komt hernach auf die Beschreibung der Witterung, Wärme, Kälte, Winde. Die Regenzeit fällt nach der verschiedenen Lage der Länder, in verschiedene Monate, welche der V. genau angiebt und dadurch einiges in der 79ten Fr. des Hrn. HR. Michaelis erläutert. Sternputzen werden sehr oft und bisweilen sehr groß gesehen; aber von dem Nordlichte hat man in Arabien, Indien, Persien und Syrien nichts gewust. Indem die Würkung des Windes, welche, nach der Beschaffenheit der umliegenden Gegenden, verschieden ist, beschrieben wird, komt der V. (S. 7.) auch auf den giftigen und tödtenden Wind Smum, welchen Michaelis Fr. 24, aus Kämpfer, Chardin und Rüssel ziemlich umständlich beschrieben hat. Wir haben nicht bemerket, daß hierdurch einiges beträchtliche zur richtigeren

ren und vollständigeren Beschreibung dieses Windes beigetragen worden sey; wenigstens sind die von Michaelis (l. c.) vorgelegte Fragen dadurch nicht beantwortet worden. Unterdessen belehret uns Hr. N. doch in so fern bestimter und zureichender, daß er versichert, so wol Menschen als Thiere erstikten, nach der Erzählung der Araber, durch diesen Wind auf eben die Art, wie von einem andern heißen Winde. Denn bei einer auserordentlichen großen Hitze, (der Smum komt aber nur in den heißesten Monaten) komt bisweilen ein Lüftgen, welches noch heißer ist, und wenn die Menschen oder Thiere schon so abgemattet worden sind, daß sie fast vor Hitze verschmachten, so scheinet es, daß der kleine Zusatz von Hitze ihnen vollends alle Luft benimt. Ersticket ein Mensch von diesem Winde, oder es ist ihm, wie die Araber es ausdrucken, das Herz geborsten, so sol dem Todten zwey Stunden nachher das Blut aus der Nase und den Ohren stürzen. Der Körper sol auch lange warm bleiben, aufschwellen, blau und grün werden; und, wenn man ihn bei einem Arm oder Bein in die Höhe heben wil, so sol sich dieses abtrennen.

Vom Adel der Araber handelt der V. umständlich von S. 10—18. Nicht das Diplom eines mächtigen Chalifen oder Sultans ertheilt den Adel; einen solchen kennet der Araber gar nicht: sondern Familien, die seit einigen Jahrhunderten unabhängig regieret haben, machen den Adel aus. Unter allen Arabischen Familien sind diejenige, welche von Mohammed abstammen, die berühmteste. Die Ehrentitel, welche man einer solchen Familie beileget, sind verschieden. In Arabien heißet man sie: Scherif und Sejid; in den nördlichen Mohammedanischen Ländern Scherif und Emir; in den Arabischen Colonien auf der Südöstlichen Küste von Africa, in Indien und Persien, zu Basra und Bagdad, blos Sejid; zu Hawisa, einem kleinen Districte nicht weit

von Basra, heißt der regierende Herr, welcher gleichfals einer von Mohammeds Nachkommen ist, Maula: und eben dieses Titels bedienet sich auch der Sidi, d. i. Herr oder Kaiser von Marocco. In den Türkischen Städten unterscheiden sich die Scherîfs oder Emîrs beständig durch einen grünen Turban. Die Scherifs in Hedsjas werden unter allen Nachkommen Mohammeds für die edelsten gehalten, weil sie sich nicht so viel mit Fremden vermischt haben, als in andern Ländern. Ein solcher Scherif genieset eine ganz uneingeschränkte Ehrfurcht, dergestalt daß der Feind mitten in der Schlacht, auch selbst der Räuber, es nicht waget, die Hand gegen seine Person auszustrecken. Er bedarf keiner Thür vor seinem Hauße, und ist selbst sicher vor Strafen, so lange er nicht taub gegen alle Vermahnungen ist, und etwa Verbrechen auf Verbrechen häufet. Man machet übrigens einen Unterschied zu Hedsjas zwischen einem Scherîf und Sejid. Jene stammen von Hassan ab, und haben sich ursprünglich dem Soldaten-Stande gewidmet; diese aber sollen ihren Ursprung von Hôssejn ableiten und sich Anfangs blos den Wissenschaften und dem Handel gewidmet haben. Daß die scheinbare Nachkommenschaft Mohammeds so zahlreich ist, wird Niemand Wunder nehmen, der bedenket, daß der algemeinen Gewohnheit der Mohammedaner nach, alle Kinder Scherîfs genant werden, wenn nur der Vater oder die Mutter von einem Scherîf oder von einer Scherîfa gebohren ist. Das Gold bleibet, nach einem Sprüchworte der Araber, immer Gold, es mag in einem feinen oder groben Beutel verwahret werden. Folglich kan selbst der Vater kein Scherîf seyn, aber die Mutter ist eine Scherîfa, so werden alle Söhne Scherîfs genant und dafür verehret. Dergleichen stehen, kleiner Verbrechen wegen, nicht unter dem Pâscha und Kâdi, sondern in jeder Stadt unter einem von Mohammeds Nachkommen, den sie Nakîb (Gene-

neral) nennen. Der V. merket an, daß die sonst so reiche Arabische Sprache, arm sey, an besonderen Namen für Ehrenstellen. Der allgemeine und vielleicht der älteste Ehrentitul des Arabischen Adels, ist, nach der Aussprache der Araber, Schech. Er wird aber in sehr verschiedenen Bedeutungen gebrauchet, indem die Professoren bei einer Academie, gewisse Bediente bei den Mosqueen und niedrigen Schulen, die Nachkommen eines prätendirten Heiligen, einige vorgeblich Inspirirte, auch die Bürgermeister und Dorfschulzen, ja so gar auch die Vorsteher der Juden zu Saná und Maskat, welche selbst Juden sind, alle Schech genant werden. — Die kleine Fürsten in einigen Gegenden von Arabien nennen sich Sultán, welcher Name aber nicht so wichtig und bedeutend scheinet, als der Titul Schech. Wáli ist sonst eigentlich der Titul Mohammedanischer Heiligen vom ersten Range: in Jemen und Omân wird er aber den Gouverneurs großer Städte, doch mit einigem Unterschiede, beigeleget. Der Name Emir ist in den Türkischen Ländern den Nachkommen Mohammeds eigen; man nent aber oft andere vornehme Herren, und bisweilen selbst Personen von niedrigem Herkommen und geringen Bedienungen, z. B. Einnehmer und Marktmeister, eben so. — Die gemeine Meynung, daß die Araber sehr eifrig über ihr Geschlechtregister halten, schränket der V. ein. Es ist solches vornehmlich von den vornehmen Schechs, den Sejids und Scherîfs, zu verstehen; und auch bei diesen findet man wol selten ein vollständiges Geschlechtregister von vielen hundert Jahren. Der gemeine Araber bekümmert sich nicht leicht um den Namen seines Großvaters, und würde oft nicht einmal den Namen seines Vaters mehr wissen, wenn die Morgenländer nicht die Gewohnheit hätten, den väterlichen Namen dem ihrigen vorzusetzen. Dieß leitet den V., S. 16, auf die Erklärung

der Ursachen, warum die Arabischen Namen, welche man in Büchern findet, oft so gehäufet sind. Eine Anmerkung, die zwar nicht neu ist, aber doch für die meiste Leser unterrichtend seyn wird.

S. 18—27 von der Religion der Araber. Am umständlichsten handelt der V. von den Secten in der Mohammedanischen Religion, Sunni, Schia, Zeidi, Beiási (Beiâdi oder Abâdi) Messalúhh und anderen: doch auch von diesen so, daß er auf vollständigere Nachrichten in seiner Reisebeschreibung verweiset. Juden und Synagogen finden sich in Arabien vielfältig; hingegen hat der V. nicht gehöret, daß die Christen, in ganz Arabien, auch nur eine einzige Kirche hätten. Auch giebt es viele Banianen oder Heiden, welche aber von den Mohammedanern viel mehr, als Christen und Juden, verachtet werden, weil sie keine Göttliche Bücher haben, und also ihrer Meynung nach gar nichts von Gott wissen. Der V. beschreibet das Betragen der Araber gegen fremde Religionen. Sie sind bis zur Verwunderung tolerant, suchen auch niemanden, auf irgend eine Weise, zum Proselyten zu machen, wie wol sie, dem Koran nach, verbunden sind, diejenige zu beschützen, die ihre Religion annehmen wollen.

Der V. leitet den Charakter der Araber, in so fern er von dem Charakter der Europäer abweichend ist, fast einzig von der Erziehung derselben her. Eben deswegen beschreibet er zu erst S. 27, die Erziehung, und hernach den Character und die Sitten. Die Söhne bleiben bis zum fünften Jahre in dem Harem, und während dieser Zeit belustigen sie sich da, eben so wie unsere Kinder in Europa. So bald sie da heraus kommen, müssen sie sich gewöhnen, ernsthaft zu denken und zu reden, und wol ganze Tage bei dem Vater zu sitzen, wenn dieser nicht so begütert ist, daß er ihnen besondere Lehrer halten kann. Es treten aber ohnfehlbar mehrere Umstän-

stände, die auch der V. hernach erwähnet, hinzu, welche gemeinschaftlich die Ernsthaftigkeit der Araber bewürken; nemlich die Verachtung der Musik und Tanzkunst, die sie für unanständig halten, die Gewohnheit, das schöne Geschlecht von allen öffentlichen Gesellschaften auszuschliessen, die Enthaltung von allen starken Getränken u. s. w. Sie wachsen unter der beständigen Aufsicht alter Leute auf, und lernen die meisten Vergnügungen der Europäer gar nicht einmal kennen: was Wunder daher, daß sie schon in ihrer Jugend unvermerket ernsthaft werden? Der Araber liebet unterdessen bei aller seiner Ernsthaftigkeit, große Gesellschaften, und besuchet daher fleißig Coffehäußer und Märkte, die in jedem großen Dorfe fast alle Wochen gehalten werden. Wider den Vorwurf der Heuchelei, Betrügerei, Rauberei und Zanksüchtigkeit, welche Laster andere Reisebeschreiber zum National-Character rechnen, werden die Araber S. 28 ff. aus würklichen Erfahrungen vertheidiget. Es wird bei dieser Gelegenheit von den Schimpfwörtern des Pöbels geredet, daran die Arabische Sprache nicht so reich seyn sol, als unsere Europäische Sprachen sind, besonders wird das Ausspeien, als ein Zeichen der Verachtung, und die Redensarten, welche davon hergenommen sind, z. E. einem ins Angesicht, oder auf den Bart speyen, erläutert; vielleicht aber doch nicht genugthuend für die 58 Frage des Hrn. Hofr. Michaelis. Ich glaube auch, daß die Sache selbst fast keiner Erläuterung bedurfte: alle Nationen müssen dadurch die empfindlichste Beschimpfung und Verachtung ausdrücken. Die bei dieser Gelegenheit angebrachte Anmerkung, in so fern sie eine Unfläterei betrift, die keine erbare Geselschaft gelassen erträget, und daher nicht einmal pfleget genant zu werden, ist ohnfehlbar für die Sache zu weitläuftig, und vielleicht ganz entbehrlich gewesen. Wichtiger und schäzbarer ist die Versicherung, welche der V. bei eben derselbe-

selben Veranlassung giebet, daß er den Ritter Arvieux, vornehmlich in demienigen, was die Sitten und Gebräuche der Araber betrift, sehr zuverlässig gefunden habe. Hierdurch wird gänzlich der Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit dieses Reisebeschreibers gehoben, welchen Hr. Hofr. Michaelis in seinen Fragen S. 168 vorgetragen hat. Die Gewohnheiten der Araber, welche auser den angeführten, noch besonders ausgezeichnet und beschrieben werden, sind diese: 1) von den Gewohnheiten bei Mordthaten, S. 32 ff. Ob sich gleich nicht alle Gegenden gleich sind, so scheinet es doch, selbst wider das Gesez des Korans, herrschend zu seyn, daß die Familie des Erschlagenen, ohne durch den Richter Genugthuung zu suchen, sich selbst rächet, und nicht etwa den Mörder, sondern die ganze Familie ihres Feindes verfolget. Der Mörder wird indessen auch von der Obrigkeit angehalten, und wieder frey gelassen, wenn er eine Geldstrafe von 200 Speciesthalern erleget hat. Nachher muß jeder Angehörige beider Familien beständig in Furcht leben, und kan nie sicher gehen oder schlafen, indem dergleichen Familien-Kriege oft ins unendliche fortdauren, und immer durch genommene Rache von neuen erreget werden. 2) Von der kritischen Probe der Jungferschaft bei Verheirathungen (S. 35 ff.). Durch die mitgetheilte Nachrichten davon, wird die 56 Frage des Hrn. Hofr. Michaelis nicht völlig beantwortet. Was Hr. N. selbst erzählet, ist grösstentheils auch schon von anderen Reisebeschreibern angemerket worden, und stimmet, der Hauptsache nach, mit der Gewohnheit einiger Völker in Rußland überein, welche in der Algem. Historischen Biblioth. B. XIV. S. 224—228 von uns beschrieben worden ist. Nicht alle Gegenden beobachten in dem Aufsuchen der Zeichen der Jungferschaft eine strenge Genauigkeit. Nirgend ist man wol eifersüchtiger über diesen Punct, als in den bergigten Gegen-

den

den von Jemen. Der gemeine Mann daselbst gehet bisweilen so weit, daß er seine Braut gleich in der ersten Nacht mit dem Knie in den Leib stöset und ermordet, wenn er sich betrogen findet: die mehr civilisirten Bürger in Städten halten es für unbillig, ihre Frau und ganze Familie um einer solchen Kleinigkeit willen zu beschimpfen. Gemeiniglich zeiget der Mann, wenn er bei seiner Braut nicht findet, was er suchet, es seinem Schwiegervater an, und dieser suchet den jungen Ehemann mit Geld zu befriedigen, oder verspricht, seine Tochter einige Zeit nachher, ohne die versprochene Abschiedsmitgabe, wieder zu sich zu nehmen. Oft wendet der Vater alle Vorsichtigkeit an, um seine Tochter entschuldigen zu können, wenn sie durch einen unschuldigen Zufall das Zeichen der Jungfrauschaft verloren hat, und läßt diesfals ein Instrument von dem Kadi aufsetzen und von Zeugen unterschreiben, daß seine Tochter von einem Kamel gefallen wäre, u. s. w. Eine Anmerkung, welche Hr. Forskål noch zur Beantwortung der ihnen nachgesandten Michaelischen Frage aufgezeichnet hatte, und welche Hr. Niebuhr S. 36. f. mittheilet, enthält noch das meiste genugthuende: "In Jemen gehet man wegen Mangel des Zeichens der Jungfrauschaft selten vors Gericht. Die Klage muß deswegen in den ersten zwei bis drei Tagen angebracht werden, später wird sie nicht angenommen. Keine aber wird darum, weil sie ihre Jungfrauschaft verloren hat, getödet, wie zu Mosis Zeiten. Der Mann kan sich von seiner Frau scheiden lassen, wenn er ihr die Summe bezahlet, welche er auf diesen Fal, in dem Heirathscontracte, versprochen hat. Wenn er sich ungebührlich gegen seine Frau bezeiget, so kan sie ihn auch bestrafen lassen, und so gar verlangen, von ihm geschieden zu werden. Dann aber muß der Vater die Kinder ernähren. In gewissen Familien wird die Jungfrauschaft ohne Blutvergiessen verlohren. Die Frauenspersonen haben

ben darüber schriftliche Beweise von ihren Vorfahren. Man verlanget deswegen das blutige Zeichen nicht von ihnen, aber doch arctam vulvam." — Von den Karaiten (vermuthlich zu Kähira) hat er noch erfahren: "Wenn man Limonsaft auf das Blut, welches ein Zeichen der Jungfrauschaft seyn sol, tröpfele, und es dann grün werde, so sey es würklich ein Zeichen der neulich verlohrnen Jungfrauschaft. Alles andere Blut soll dadurch schwarz werden." Vernünftige Araber trauen dem gefärbten Bettuche nicht viel, indem ihnen bekant ist, daß ihre Weiber sehr geschikt sind, die Natur durch Kunst nachzumachen: auch wollen sie beobachtet haben, daß einige das Zeichen der Jungfrauschaft von Natur nicht gehabt haben: über dies ist ihnen nicht unbekant, daß die Weiber sich durch unnatürliche Arten der Wollust vergnügen: bei einigen Frauenzimmern hält es auch sehr schwer, gleich in der ersten Nacht es so weit zu bringen, daß das Bettuch gefärbet wird, und in solchem Falle würde der Mangel des Blutes ein Zeichen der Schwäche des Mannes seyn, der daher Ursache hat, sich zu freuen, wenn die Frau durch eine künstliche Farbe seine Schande verbirget. Man hat auch Beispiele, daß der Mann aus Schamhaftigkeit und aus anderen Ursachen in den ersten Tagen untüchtig ist: ein solcher Mann saget denn zu seiner Entschuldigung, daß er marbûd (d. i. gebunden oder bezaubert) sey. 3) Von einigen Personen und Professionen, die für schmutzig und verächtlich gehalten werden (S. 39. f.). Wer ein todtes Vieh berühret hat, ist gleich wieder rein, wenn er sich gewaschen hat. Die Mohammedanerinnen dürfen während ihrer Reinigung in 10 bis 15 Tagen ihr gewöhnliches Gebet nicht verrichten, nach dem Grundsatze, daß man reinlich vor dem Angesichte Gottes erscheinen müsse. Zur Beantwortung der 95 Frage des Hrn. Hofr. Michaelis haben wir hier, wo der Ort darzu war, nichts gefunden:

der

der V. hohlet aber das hier übergangene, bei einer anderen Gelegenheit, am Ende dieser ersten Abtheilung, nach, wo wir es anzeigen wollen. 4) Von dem Betragen der Araber und übrigen Mohammedaner gegen Ausländer und andere Religions-Verwandte. S. 40—48. In Jemen und Omân, ingleichen in Persien, geniesen die Europäer von den Eingebohrnen fast eben die Höflichkeit, welche wir den Mohammedanern erzeigen würden, wenn sie nach Europa kommen solten. Die Araber bezeigen sich durchgehends viel höflicher gegen Fremde, als die Türken. Bei diesen lezteren hingegen herrschet ein würklicher Haß und eine große Verachtung gegen die Europäer, welche der V. der Erinnerung der vielen blutigen Kriege zuschreibet, welche sie mit ihnen geführet haben. Der Name der Türken kan unseren Kindern nicht fürchterlicher seyn, als der Name der Europäer den jungen Türken ist. So wol das liebreiche Betragen der Araber, als die verächtliche Begegnung der Türken, beschreibet der V. umständlich, und verbindet zulezt hiermit (S. 46 ff.) eine Nachricht von der Gastfreiheit der Araber, einer Tugend, die der jetzige Araber nicht weniger, als seine Vorfahren, übet, ob sie gleich in Europa fast ganz unbekant ist. 5) Von dem Gruße der Araber (S. 48—50.). Der gewöhnliche Gruß der Araber unter sich, ist: Salâm aleikum d. i. Friede sey mit dir; worauf die Antwort ist: Aleikum essalâm, d. i. mit euch sey Friede. Allein Christen grüßen sie gewöhnlich nicht so, sondern sagen: Guten Morgen, u. s. w. 6) Von der Statur der Araber, ingleichen von ihren Essen und Trinken, Geräthschaften, Häusern, von ihrer Art zu sitzen, und von ihren Kleidungen. (S. 51—69). So unterhaltend die Erzählung hiervon ist, welche der V. durch Vorstellungen in Kupfer noch mehr erläutert hat, so wenig läßt sich hieraus ein Auszug machen. Er ist vielleicht auch nicht so nüzlich, als aus anderen

deren Erzählungen, weil dadurch die alte Gelehrsamkeit kein neues Licht erhält, das ihr bis jezt gefehlet hätte. Eine Oeconomische Anmerkung zeichnen wir beiläufig aus. Die Araber pflegen den gebranten Coffe nicht zu mahlen, sondern in einem Mörser zu zerstosen; und auf die leztere Art soll er einen ungleich besseren Geschmak erhalten. "Wir hatten, sagt Hr. N. S. 55., zwar eine Caffemühle bei uns, wir fanden aber den Unterschied zwischen dem gemahlenen und gestoßenen Caffe so groß, daß wir uns ihrer zulezt gar nicht mehr bedienten. Ich weiß die Ursache davon nicht anzugeben, wenn man sie nicht etwa darin findet, daß die öhlichten Theile durch das Stoßen besser aus den Bohnen herausgebracht werden, als durch das Mahlen." Die Vorstellungen der Kupfer-Tafeln enthalten allerlei Geräthschaften, einen Banianen zu Mochha in seiner Kleidung, und allerlei Arten von Schuhen und Binde-Sohlen.

Die Materien, auf welche der V. zunächst komt, sind ohnfehlbar interessanter, nicht nur für den Bibel-Erklärer, sondern auch für mehrere Arten von Gelehrten. Die nächste Anmerkung betrift die **Levirats-Ehen**, worüber Hr. Michaelis Fr. 60 eine genauere Belehrung verlanget hat. Hr. N. hat wenig auf die Frage geantwortet, aber auch das Wenige ist sehr belehrend. "Ich erkundigte mich, sagt er S. 69., bei einem Juden zu Maskat, dessen Familie über 100 Jahre in Omân gewohnet hatte, ob die dasigen Juden verpflichtet wären, ihres verstorbenen Bruders Frau zu heyrathen? Er antwortete mir: Wenn der älteste von mehreren Brüdern ohne Kinder verstürbe, so müsse der auf ihn folgende Bruder, auch wenn er schon verheyrathet wäre, die Wittwe, wenn sie es verlangte, nehmen. Doch stehe es der Wittwe auch frei, die Familie ihres verstorbenen Mannes zu verlassen, und ihr Glük anderwärts zu suchen. Zu Haleb sol der Fal fast alle zwei oder

drei

drei Jahre vorkommen, daß solche Wittwen die Brüder ihrer verstorbenen Männer vor den Rabbi führen, wenn sie sich nicht freiwillig bequemen wollen. Sie werden dann nach dem Gesetze Mosis darzu genöthiget oder bestrafet. Umständlichere Nachrichten konte ich von den Juden nicht erhalten." Was Hr. Michaelis zum Theil nach dem Süsmilch als gewiß annimt, zum Theil aber vermuthet, widerleget Hr. N. S. 70. Die Frau wird von den Anverwandten nicht als eine Verlassenschaft angesehen, die nicht in fremde Hände kommen und frey werden sol. Sie behält so gar bei Lebzeiten ihres Mannes die Verwaltung ihres eigenen Vermögens, und also können die Anverwandte des Verstorbenen sie noch vielweniger als eine Sclavin anhalten. Daß bei den **Mungalen** mehrere Brüder nur darum eine Frau bekommen können, weil so viele von ihren Mädchen zur Vielweiberei in andere Länder verkaufet werden, komt Hrn. N. unwahrscheinlich vor. Die Länder, welche sich von ihnen Sclavinnen liefern lassen, ziehen auch eine Menge Sclaven daher, so daß die Proportion beider Geschlechter immer gleich bleibet. Bei den Mohammedanern geschiehet es wol, daß einer seines verstorbenen Bruders Frau heirathet. Die Wittwe hat aber kein Recht es zu verlangen. Von den Levirats-Ehen der Juden geht der V. zu der **Vielweiberei** der Mohammedaner über. (S. 71. ff.). Kein Mohammedaner darf mehr als 4 Weiber haben, doch kan er so viele Sclavinnen halten, als er ernähren kan. Indessen muß er entweder seinen Weibern die gesezte Pflicht leisten können, (d. i. sie anständig unterhalten, und einer jeden wöchentlich einmal beiwohnen) oder er muß sich auf eine andere Art mit ihnen abfinden, daß sie ihn nicht verklagen. Hr. N. hält es für unwahrscheinlich, daß in den Morgenländern mehr Mädgen, als Knaben gebohren werden solten, wie einige Europäische Aerzte und Mönche behaupten, wiewol

er es, in Ermangelung genauer Listen von den jährlich Gebohrnen, nicht mit Gewißheit bestreiten kan. Er schaltet zwar S. 71 einige Listen ein: allein blos über die bei den Catholiken zu Surat; zu Mahim, auf Bombay; und zu Bagdad Getauften, aus welchen sich ohngefähr auf die Anzal der Catholiken in diesen Ländern schliesen läßt, aber gar keine Ursachen oder Folgen der Polygamie hergeleitet werden können. Die Polygamie ist in der That nicht so algemein, als man sich vorstellet. Im Mittelstande findet man nur wenige, die mehr als eine Frau haben, und auch unter den Vornehmen begnügen sich viele mit einer. Die Mohammedaner entsagen der ihnen verliehenen Freiheit freiwillig, weil sie glauben, mit mehreren nicht so glüklich leben zu können, als mit einer, und die Ehes-Pflicht vielen zu schwer ist. Daß die Vielweiberei der Vermehrung der Menschen sehr schädlich sey, hält der V. für unleugbar: denn überhaupt wil man bemerket haben, daß diejenige, welche mehrere Weiber haben, weniger Kinder zeugen, als die, welche sich mit einer Frau begnügen. Wenn man aber nach der Ursache fraget: warum die Mohammedaner bei der Vielweiberei dennoch keinen Mangel an Weibern haben? so weiß er sie nirgends sonst zu suchen, als in den Sitten und in der Denkungsart ihrer Weiber, die es noch bis auf den heutigen Tag für Schande halten, entweder unverheirathet zu seyn, oder in der Ehe mit einem unfruchtbaren Baume verglichen zu werden.

Die Bemerkungen über die **Beschneidung der Morgenländer** S. 76—81, enthalten, unserem Bedünken nach, verschiedenes neue, wodurch manches, das bisher blose Vermuthung war, (S. **Michaelis** 52te Fr.) zur Gewißheit kommet. Die Mohammedaner beschneiden sich nicht so, wie die Juden: und selbst unter den Völkern Arabiens herrschet eine Verschiedenheit; deren Beschreibung wir aber hier vermissen. Der

V.

V. leugnet, daß die Beschneidung in den heißen Ländern, der Gesundheit wegen, **nothwendig** sey, weil es viele Völker unter einem eben so heißen Himmelsstriche gebe, die ohnbeschnitten eben so gesund leben, als die beschnittenen Mohammedaner und Juden. Allein wenn er bald hernach demohngeachtet behauptet, daß ein physicalischer Nutzen der Beschneidung nicht könne abgesprochen werden, auch ausdrüklich erwähnet, daß sich in den heißen Ländern mehrere Feuchtigkeiten unter der Eichel sammlen, daraus eine Art Beulen entstehen, mit welchen selbst einer seiner Freunde geplaget ward, der sie, wenn er beschnitten gewesen wäre, nicht würde bekommen haben: ferner auch versichert, daß das Waschen des ganzen Körpers, und besonders der heimlichen Theile, in den heißen Ländern nothwendig sey, die Beschneidung aber den Vortheil verschaffe, daß man sich mit weniger Mühe waschen könne, indem man alsdann, dazu nur eine Hand brauchen dürfe: endlich auch zugiebt, daß der wahre Nutzen der Beschneidung darin bestehe, daß dadurch **viele Männer** zum Beischlafe tüchtig gemachet werden, die es vorhin nicht waren, wie er selbst an einem seiner Freunde, unter den im Morgenlande wohnenden Christen erfahren hat; so widerspricht dieses gewissermassen der vorhergehenden Behauptung, als sey die Beschneidung nicht nothwendig, wenn wir nicht annehmen, daß der V. blos eine algemeine und unbedingte Nothwendigkeit habe leugnen wollen. — Aus der wahrgenommenen Bequemlichkeit, welche die Beschneidung verschaffet, die Geburts-Glieder leichter zu waschen, welches im Morgenlande häufig geschehen muß, erläutert Hr. N. überaus gut den **Herodotus II, 34.** (es muß heißen 37.) wo dieser erzählet, daß die Egyptier die Geburts-Glieder **um der Reinigkeit willen** beschneiden. Unsere bisherige Erklärer nennen die vom Herodot angegebene Ursache schlechthin ***ridiculam***, weil sie von der Sache we-

niger, als von den Worten unterrichtet waren: allein auch dieses Beispiel diene jedem Philologen zur Warnung, nicht entscheidend zu urtheilen, im Dingen, darüber andere erst zu befragen sind! — Die Beschneidung ist blos eine alte **Gewohnheit**, welche die Mohammedaner von ihren Vorfahren scheinen beibehalten zu haben; der V. aber hat nirgends gehöret, daß die Religion den Mohammedanern die Beschneidung befiehlet. Die jezt unter diesen Nationen wohnende Christen müssen sie nun auch, so wol wegen des Wolstandes, weil man sie sonst verachten würde, als wegen der Gesundheit und Reinlichkeit, beobachten. — Es ist nicht selten, daß Knaben ohne Vorhaut gebohren werden, und daher glaubet der V., daß dieses die Morgenländer, welche das leichter bemerken können, weil ihre Kinder bis zu einem gewissen Alter ganz nackend gehen, zuerst auf die Gedanken gebracht habe, daß die Vorhaut von keinem Nutzen sey. Und weil man sie bisweilen zum Beischlafe hinderlich fand, so kan dieß die Beschneidung verursachet haben. — Zulezt von der **Beschneidung der Mädgens**, welche in Arabien gewöhnlich ist, von den Türkinnen aber nicht weiter beobachtet wird. Der Nutzen dieser Beschneidung ist a) daß ebenfals die Weiber sich nachher bequemer waschen können: b) daß die Clitoris sich nicht erheben sol; denn die Araber meinen, die Sittsamkeit der Weiber erfordere, sich jederzeit leidend zu verhalten. In Ansehung der Operation selbst und der Stelle, wo die Mädgen beschnitten werden, verweiset er auf Chambers Dictionary. — Bei dieser Gelegenheit ein kurzer Anhang von der **Castration** der Morgenländer an Menschen und Vieh, S. 81., aber darin fast gar nichts zu Erläuterung dessen, was Hr. Michaelis Fr. 54, zu wissen verlangte. Arabien selbst ist nicht der natürliche Sitz der Castration: wie Hr. Michaelis meinet: nur der Sultan zu Constantinopel hat viele Verschnit-

schnittene, in den übrigen Morgenländern scheinet ihre Anzal so gros nicht zu seyn.

S. 83 — 100 folgen Anmerkungen über die **Sprache und Schriftzüge der Araber** insonderheit, ingleichen einige zerstreute Nachrichten von anderen Morgenländischen Sprachen, welche für die Morgenländische Litteratur sehr interessant sind. Es hat schon Pocock, (ad Abul Farajum S. 151) auf welchen sich Hr. N. berufet, erwiesen, daß die Araber bereits in den älteren Zeiten verschiedene Dialecte gehabt haben. Jezt trift man vielleicht in keiner Sprache so viele Mundarten an, als in der Arabischen. Schon kleinere Gebiete unterscheiden sich von einander durch ganz verschiedene Arten zu reden; die Vornehmen haben eine ganz andere Aussprache und für viele Sachen ganz andere Namen, als die Bauren; und die Mundart der Beduinen ist wieder ganz anders. In entfernten Provinzen ist der Unterschied noch größer. Theils aus diesen von undenklichen Zeiten her im Gebrauche gewesenen Dialecten, Theils auch aus den vielen Sprachen, welche das Arabische auserhalb Arabien vertrieben hat, aus welchen vermuthlich viele Wörter in die neuere Arabische Sprache aufgenommen worden sind, leitet der V. den überwiegenden Reichthum an Wörtern her, dadurch sich das Arabische, mehr als irgend eine andere Sprache, auszeichnet. Selbst die Aussprache gewisser Buchstaben ist sehr verschieden: das **Kaf** wird in einigen Gegenden wie **k**, in anderen wie **tsch** ausgesprochen. Um des **Koráns** willen, der darin geschrieben ist, halten die Araber den Dialect, welchen man zu Mohámmeds Zeiten zu Mekke redete, für den allerreinsten. Er ist aber von dem neueren so sehr verschieden, daß man die Sprache des Korans selbst zu Mekke, so wie zu Rom das Lateinische, nur blos in Schulen lernet. Die alte Arabische Sprache ist also in den Morgenländern eben so anzusehen, als die La-

teinische in Europa. Die neuere, die in Hedsjâs geredet wird, verhält sich gegen die alte ursprüngliche, wie etwa die Sprache des mitleren Italiens gegen die alte lateinische; die verschiedene Mundarten in Arabien, wie die verschiedene Dialecte in Italien, und die Arabische Sprachen ausserhalb Arabien, so wie das Provansalische, das Spanische, das Portugiesische u. s. f. Die Sprache der Araber, welche die bergigte Gegenden auf der Gränze von Jemen und Hedsjâs bewohnen, und die fast gar keinen Umgang mit Fremden haben, sol sich am wenigsten verändert haben, und also auch von der Sprache des Koräns weniger, als die übrigen, verschieden seyn. Für diejenigen also, die Anmerkungen über die alte Arabische Sprache zu machen gedenken, räth der V., diese Gegenden vorzüglich zu besuchen. Um den Unterschied der Dialecte und der Aussprache desto mehr ins Licht zu setzen, hat Hr. N. eine Liste von Wörtern eingeschaltet, womit die Araber zu Kähira und Tehâma einerlei Sache bezeichnen. Sie hat sich unter den Papiren des Hrn. **Forskål** gefunden, dem sie die Leser zu danken haben.

Unter den von der Arabischen verdrängten Sprachen erwähnet Hr. N. einzig die Coptische und Syrische. Die Coptische ist dergestalt ausgestorben, daß man nur sehr wenige Copten (so gar Priester) findet, die ihre Kirchenbücher verstehen, ja sie nur recht lesen können. Das Schikſal dieser Sprache wird auch begreiflich, wenn man bedenket, daß dieß Volk schon seit mehr als 2000 Jahren von fremden Nationen regieret worden ist. Mehreres zur Geschichte der Copten und ihrer Sprache enthalten die Anmerkungen des Hrn. **Forskål**, welche aus dessen Papieren in einer Note S. 88 mit eingerücket worden sind. Ein gelehrter Copte erzählete Hrn. Forskål, daß der König Ptolomäus zuerst die Landessprache vertrieben habe. Er sol nemlich befohlen haben, daß derjenige seinen Kopf verlieren solte, welcher die Pharaonische

sche Sprache redete. Daraus entstand die Griechisch-Coptische Sprache. Auf eben diese Art suchete nachher Sultân Barkuk die Arabische Sprache einzuführen. Unterdessen sollen in den Clöstern noch viele in der Alt-Egyptischen oder Pharaonischen Sprache geschriebene Bücher, versteckt liegen, die vielleicht um ein geringes Geld zu erhalten wären, wenn sich ein Kenner fände, der sie aufsuchete, nachdem er sich vorher zu Rom, wo Gelegenheit darzu ist, mit der jetzigen Egyptischen, d. i. Arabischen, und mit der Coptischen Sprache bekant gemachet hätte. Hr. F. vermuthet, daß man in den Clöstern Bücher kaufen, oder von den Mönchen copiiren lassen könte, die vorher niemals nach Europa gekommen sind.

Was S. 91 f. in Ansehung der **Syrischen Sprache** angemerket wird, dienet zur Beantwortung der 8ten Frage des Hrn. Michaelis. Ohngeachtet ein Reisender in Syrien und Palästina nichts als Arabisch höret, so kann doch die syrische Sprache noch nicht zu den todten gezählet werden. In der Provinz des Päscha zu Damásk sollen noch einige wenige Dörfer seyn, wo die Bauren **blos Syrisch** reden. In sehr vielen Dörfern in der Gegend von Merdîn, um Mosul, wo der V. selbst gewesen ist, reden die Christen noch beständig **Chaldäisch** (andere sagten Syrisch), ja die Weiber, und diejenige Männer, welche keine Geschäfte in Städten haben, verstehen keine andere, als diese ihre Muttersprache. Da sich unterdessen diese Sprache seit vielen Jahrhunderten fast nur unter den Bauren erhalten hat, so ist sie wol nicht sehr cultiviret. Die Priester zu Mosúl versicherten, daß das neuchaldäische eben so sehr von dem alten abweiche, als das jetzige Arabische von dem, welches zu Mohámmeds Zeiten geredet ward: indessen sind ihnen einige Wörter in den Fragen des Hrn. Michaelis bekant gewesen. Hr. N. hat nicht im Auftrage gehabt, diejenige Kentnisse mit in den Orient zubringen, welche

nöthig waren, um Entdeckungen über diese Sprache zu machen: das allein von Hrn. von **Haven** gefordert werden konte; allein er glaubt, daß ein Gelehrter, der sich überwinden könte, ein Jahr bei den Mönchen in einem armseligen Kloster zuzubringen, viele Entdeckungen würde machen können. Hr. Michaelis (l. c.) hat vermuthet, daß die Einwohner der Insul Cypern noch vor nicht gar langer Zeit Syrisch geredet haben: Hr. M. vermuthet anders, und zu Larneca hat er nichts von der Syrischen Sprache gehöret. Die Griechische Sprache hingegen ist auf dieser Insul die Hauptsprache (S. 93). — Die Christen, welche in den Städten Mosûl und Merdîn gebohren sind, sprechen gar kein chaldäisch, doch schreiben sie **Karschuni** d. i. Arabisch mit Chaldäischen Buchstaben, so wie die Maroniten auf dem Berge Libanon, Arabisch mit Syrischen, die Griechen in Natolien, Türkisch, mit Griechischen, und die Juden in Asia, Africa und Europa allerhand dasige Sprachen mit hebräischen Buchstaben. — Die meisten der zu Kâhira und in Syrien gebohrnen Griechen, vielleicht auch die Armener, sprechen blos Arabisch, und der Gottesdienst wird deswegen bei ihnen so wol in der Sprache ihrer Nationen, als in der Arabischen gehalten. Die Armener und Griechen in den meisten Städten von Natolien sprechen noch immer ihre eigene Sprachen, und haben unter sich verschiedene Dialecte, die einzeln nicht jeder Grieche gleich verstehet. — Die **Kiurden** haben ihre alte Sprache noch erhalten, und man trift noch jezt in Kiurdestân drei Hauptdialecte an, nachdem nemlich die Provinzen an Arabien, Persien oder solche Dörfer gränzen, in welchen Chaldäisch gesprochen wird. — Nun folgen Anmerkungen über die **Schriftzüge der Araber**, durch welche die Geschichte des Alphabets derselben erläutert wird. Der V. hat hierzu **Inschriften** und **Münzen** genutzet, davon er viele hat abzeichnen, und

in

in Kupfer stechen lassen. Sie finden sich auf der 4 bis 14ten Tafel; die Erläuterung derselben aber, ist nicht so wol in der Beschreibung, als vielmehr in der Vorr. p. XXV—XXXIV zu suchen, wo Hr. N. die Uebersetzungen und Anmerkungen des Hrn. D. Reiske zu selbigen mittheilet. Die Hamjarischen Schriftzüge erwähnet der V. als das älteste bekante Alphabet, ohne Proben davon mitzutheilen. Er verweiset blos auf Pocock (Anmerk. über den Abul Farajum S. 155.). Dies Alphabet mag, nach Hrn. N. Meinung, um diejenige Zeit, da der Koran zum Vorschein kam, in Jemen gebräuchlich gewesen seyn. Da nun der Koran mit Kufischen Schriftzügen geschrieben war, die damals in Arabien noch unbekant waren, so konte es gar wol seyn, daß die Araber nicht im Stande waren, den Koran zu lesen, ohne daß man deswegen mit den französischen Academisten in den Fragen über die Arabische Sprache hieraus den Schluß machen darf, die Einwohner des glücklichen Arabiens hätten damals den Gebrauch ihrer alten Art zu schreiben verlohren gehabt, da doch bekant ist, daß sie einen grossen Handel mit fremden Nationen getrieben haben. Blos die Kufische Schriftzüge, mit welchen der Koran geschrieben war, können ihnen noch unbekant gewesen seyn. Ein Holländer zeigte dem V. eine Inschrift von einem ganz unbekanten Alphabete, die er in einem Dorfe copiiret hatte, welche Hr. N. für Hamjarisch hält. Allein ein hitziges Fieber, davon er eben krank lag, hinderte ihn, darauf zu achten. Er meinet, die Buchstaben dieser Inschrift hätten aus lauter geraden Strichen bestanden, und vermuthet daher, daß die Hamjaren ihr Alphabet vielleicht von ihren Eroberern, welche sie Tobbá nanten, erhalten haben. Da nun diese aus Samarkand, und Feueranbeter waren, so ist vermuthlich, daß diese Schriftzüge einerlei mit den Persepolitanischen sind,

das ist, denenjenigen, welche sich noch nirgend anderswo, als unter den Ruinen der Stadt Persepolis gefunden haben. In der bergigten Gegend von Jemen, und vornemlich zwischen Taäs, Saná und Tehâma vermuthet der V. noch jezt Inschriften mit Hamjarischen Schriftzügen. Zunächst auf diese folget die Kufische Schrift, davon der V. einige der ältesten Proben, aus einem auf Pergament geschriebenen Korân, der in der Bibliotheck bei der Academie Dsjâmea el asshar, zu Kahira, als ein großer Schaz verwahret wird, mittheilet. (Tab. IV. V.). Es werden diese Schriftzüge in einigen Gegenden des Morgenlandes noch zu Ueberschriften u. d. g. gebrauchet, ohngefähr so wie in England die alten deutschen Buchstaben. Die übrige Proben (Tab. VI. VII. VIII.) sind von Leichensteinen genommen, und enthalten Schriftzüge aus verschiedenen Zeiten, welche auch alle in den Zügen verschieden sind. Keiner von den Gelehrten in Jemen konnte sie dem V. so gut erklären, als nachher Hr. D. Reiske in Leipzig: eine sichere und gewiß seltene Probe der promten Gelehrsamkeit dieses Mannes in der Arabischen Litteratur. — An einer alten Mosqué zu Thôbâd fand Hr. N. eine sehr große Inschrift (das Ende davon stehet auf der IX. Tab.) von cursiver Schrift, welche 540 der Hedsjera = 1145 Ch. geschrieben worden ist; aus welcher der V. schliesset, daß die alte Kufische Schriftzüge zu dieser Zeit nicht mehr in Jemen gebräuchlich gewesen sind. Auf die Inschriften in der Wüste, am Wege von Sues nach dem Berge Sinai, hält der V. beinahe gar nichts. Sie scheinen blos Namen der Reisenden zu enthalten. Einige nimt er aus, welche in seiner Reisebeschreibung mitgetheilet werden sollen. Von einem Maroniten am Berge Libanon hat er gehöret, daß man am Berge Kisrvân, Ruinen von alten Grotten, Gebäuden ꝛc. mit uralten Inschriften antreffe, von welchen zu vermuthen wäre, daß sie phönicisch oder palmy-

palmyrenisch, folglich der Aufmerksamkeit würdig wären. — In die Beschreibung der Abbildungen von 31 Münzen, welche nun folgen, können wir uns nicht einlassen. Der V. selbst beschreibet sie mehr nach dem Schrot und Korn, als nach den Bildern und der Aufschrift, die ohnstreitig, zur Geschichte der Schriftzüge zum mindesten, sehr brauchbar zu seyn scheinen. — Noch handelt der V. (von S. 100 an) von den jezt gewöhnlichen Schriftarten: a) von dem Nessich, dessen sich die Araber und Türken bedienen, und dem Talik womit die heutige Perser schreiben, b) von dem Dtůlt oder Rihâni, einer Art Fraktur, die sich blos durch Größe und Dicke von dem Nessich unterscheidet, und auf Steinen und bei Titeln gebrauchet wird. c) Von dem Rokai, welches Menninski Kyrmâ nennet, der Cursiv-Schrift der Türken und Araber. d) Von der Schrift Divani, deren sich die vornehme Türken in ihren Canzleien und Briefen bedienen. e) Von der Schrift Siake d. i. Buchstaben und Zahlen, welche die Janitscharen in ihren Rechnungsbüchern brauchen, die Hr. N. als den Europäern noch völlig unbekant ansiehet. f) Von einer geschlungenen Art zu schreiben, womit die Namen unterzeichnet werden, auch einer geheimen oder hieroglyphischen Schreibart, die noch gewöhnlich ist. Tab. XIII. u. XIV. enthalten von den ersteren Proben.

Der Rest dieser ersten Abtheilung enthält Nachrichten von den Wissenschaften der Araber, von ihrem Ackerbau, und von einigen Thieren dieses Landes. S. 103 — 180. Die heutige Dichter und Redner der Araber, ihre Schulen und Erziehung, ihre Belustigungen oder Zeitvertreibe sind so elend beschaffen, daß wir nichts finden, welches verdiente ausgezeichnet zu werden. Die Zeitrechnung der Araber ist äuserst verwirret. Im gemeinen Leben rechnet man die Stunden und gröss-

seren

seren Abtheilungen des Tages nur obenhin: es kann auch bei dem Mangel der Uhren nicht anders seyn. Die Gelehrten rechnen die Monate anders, als der gemeine Mann, welcher sie blos nach dem Mondenlaufe zählet. Der Tag, an welchem sie den Neumond zuerst sehen, ist der erste Tag des Monats. Ist nun der Himmel um diese Zeit eben mit Wolken überzogen, so verschlägt es ihnen nichts, ob sie einen Tag früher oder später anfangen. Die Gelehrten bedienen sich der Sonnen-Jahre. Der V. führet die **Namen der Monate** bei den Arabern und Copten an, und vergleichet sie mit den unsrigen. Er erzählet bey dieser Gelegenheit die Art der Zeitrechnung zu Maskât und in Persien, der Coptischen Christen, der Nestorianer. Die **Sternkunde** der Araber bestehet fast einzig in Astrologie. Aus Mangel der Uhren sind unterdessen selbst gemeine Leute genöthigt, auf den Lauf der Sterne Achtung zu geben. Aber demohngeachtet ist ihre Unwissenheit sehr groß, und die Ausrechnung ihrer Sternkundigen fast stets unsicher. Daher komt es, daß ihre Feste, welche sie nach dem Neumonde feyern, an einem Orte früher, als an dem andern begangen werden, weil man ungewiß ist, ob der Neumond schon zu sehen sey oder nicht. Almanache hat Hr. N. in Arabien gar nicht angetroffen. Von der Verfinsterung des Mondes und anderer Himmelscörper glaubt der Pöbel die Fabel, daß solche von den Verfolgungen eines großen Fisches herrühren; daher Weiber und Kinder auf den Häusern mit metallenen Becken und Kesseln ein großes Getöse machen, um den Fisch zu verjagen. Der V. führet die Arabische Namen an, welche einzelnen Sternen und Sternbildern gegeben werden. Von den Namen der Sternbilder welche Hiob 9, 9. vorkommen, und wovon Michaelis Fr. 86 handelt, kanten die Araber in ihrer Sprache keinen. Aber die Astrologen der Juden zu Kâhira gaben, als ihnen diese Namen vor-

vorgeleget worden, folgende Antwort: Asch bedeute Om en nâsch (dem großen Wagen): Kîmeh sey Torije (die Pleiaden): Kâl heisse Sheil (Sirius): Hadret remân bedeute die Gegend nach Süden. — Mit der Astrologie verbindet der V. eine Nachricht von allerlei geheimen Wissenschaften, (S. 121. ff.) davon er dreierlei Gattungen angiebet: a) Ism allâh d. i. die Wissenschaft des Namens Gottes. Derjenige, welcher diese Kunst verstehet, soll in einer genauen Bekantschaft mit den Geniis stehen, die ihm alsdann zu Befehl stehen, so daß sie ihm aus den entferntesten Gegenden Nachricht bringen, und ihn in den Stand setzen, Wind und Wetter zu regieren, Schlangenbisse, Krüppel und Lahme ꝛc. zu heilen, Schätze zu graben u. s. w. b) Simia, eine Art Taschenspielerkunst oder natürliche Zauberei, und seltsame Spielwerke, die auch in Europa bekant sind. Ein Theil derselben ist Kurra d. i. die Kunst Zettul zu schreiben, welche für böse Augen und tausend andere Vorfälle nützlich seyn sollen; ingleichen Ramle, die Kunst aus dem Namen eines Menschen und aus dem Namen seiner Mutter vorherzusagen, was ihm begegnen werde. c) Die Wissenschaft Sihhr d. i. die Hexerei, durch welche böse Leute ihrem Nächsten Schaden zufügen sollen. — Arzneikunde (S. 129. ff.) ist in Arabien gar nicht anzutreffen: es wird auch nie leicht ein großer Arzt zu erwarten seyn, weil die Einwohner nicht geneigt sind, dessen Mühe zu belohnen. Diejenige Quacksalber, die sie haben, verdienen kaum ihren nöthigen Unterhalt, und müssen, wo sie gebraucht werden, durch allerlei Künste eine Vergeltung suchen, so lange die Krankheit noch dauret; ist die Krankheit erst vorbei, so muß auch der Arzt die Belohnung als verlohren ansehen. Der Araber wird aber auch bei seiner sorgfältigen Lebensart, selten krank, und hilft sich alsdann lieber selbst durch Hausmittel, deren ihm genug bekant sind. Der

V.

V. machet noch einige Anmerkungen über den Gebrauch gewisser Mittel, und komt alsdann auf die Beschreibung merkwürdiger Krankheiten. Es ist nicht algemein wahr, daß die Araber lieber sterben, als sich ein Clystier setzen lassen. Der Arzt, welchen die Gesellschaft bey sich hatte, bediente sich dieses Mittels bei Vornehmen: aber es ward ihm übel genommen, als er es bei einer Frau verordnen wollte. Aber zu lassen, ist nicht ungewöhnlich: das Schröpfen aber gemein. Das Salben des Leibes halten die Araber, da sie fast nackend gehen, für eine Stärkung und Beschützung gegen die Hitze. Die schlechtesten Leute z. E. Matrosen, bestreichen sich den ganzen Leib, und nur mit dem allerschlechtesten Oele. Die letzte Salbung der Morgenländischen Christen kan wol schwerlich zur Absicht haben, die Krankheit zu heben, weil sie erst alsdann vorgenommen wird, wenn keine Hofnung der Genesung mehr da ist. Die Priester sind auch sehr sparsam mit dem hierzu gebräuchlichen Oele, weil sie es sehr theuer von ihren Bischöffen und Patriarchen kaufen müssen. (Zur Beantwortung der 17 Fr. des Hrn. Hofr. Michaelis). — Zahnschmerzen (Michaelis Fr. 68.) sind bei den Mohämmedanern seltener, als bei den Europäern, vermuthlich weil sie sich fleisiger waschen, und kaum Früchte essen, ohne sich den Mund nachher zu reinigen. Unterdessen ist diese Krankheit ihnen, und zumal in den Städten nicht unbekant. Man hält den übelen Geruch der Abtritte für die Ursache der Zahnschmerzen. Die Araber wollen auch Würmer in den Zähnen bemerket haben. Das Recht der Araber setzet auf die Zähne einen solchen Werth, wie Moses: allein nach der Gewohnheit, wird dieses Gesez selten in Ausübung gebracht, sondern durch Geld vergnüget. — Die Beschreibung des Nervenwurmes S. 133. (Venae Medinensis) beantwortet alles in der den Reisenden diesfals von Hrn. Michae-

Michaelis aufgegebenen 50ten Frage. Was aber gleich darauf (S. 134.) von dem Gifte der Schlangen angemerket wird, lehret blos dieses, daß eine Antwort auf die von Michaelis vorgelegte Frage (es ist die 75te) über den Medicinischen Nutzen des Schlangengiftes, gar nicht möglich gewesen sey. Die Araber kennen Mittel wider die Schädlichkeit des Schlangengiftes, z. E. Knoblauch; aber daß sie eben dieses Gift in gewissen Fällen als etwas heilsames zu gebrauchen wüsten, davon hat sich nirgends eine Spur gefunden. — Der V. unterscheidet dreierlei Gattungen des Aussatzes (S. 135. ff.): a) Bohák, weisse einzelne Flecken, die weder ansteckend noch gefährlich sind, wider welche der Gebrauch des Schwefels für dienlich gehalten wird; b) Barras, eine andere Gattung, welche sich über den ganzen Leib ausbreitet, und auch nicht gefährlich ist; c) Dsúddam oder nach der gemeinen Aussprache Madsjúrdam, ist die schlimste Art des Aussatzes. Der V. hat die Zufälle und Kennzeichen völlig einerlei mit denjenigen gefunden, die Hillary von dem Aussatze der Gelenke angiebt; daher es unnöthig ist, aus des V. Beschreibung weiter etwas abzuschreiben. (Mich. Fr. 11. und 28.) Ueber die Folgen des Beischlafes zur Zeit der monatlichen Reinigung S. 139. (Mich. Fr. 10.) läßt sich im Oriente nichts entdecken, das einen sonderlichen Schaden bewiese. Sie halten ihn nicht für schädlich, sondern für eckelhaft. Auf die Frage (S. Mich. 76.) ob gewisse Krankheiten Gegenmittel der Pest sind? Hat der V. von dem Hrn. D. Russel, einem Arzte, eine verneinende Antwort erhalten.

Es folgen noch Anmerkungen über andere Gegenstände der Naturgeschichte. (S. 140. — Ende). Es giebt in Arabien Alchymisten, die sich in der Goldmacherkunst arm arbeiten; aber Gold, das einheimisch wäre,

re, liefern weder Flüße noch Bergwerke, obgleich die Griechen zu ihrer Zeit das Gegentheil rühmen. (Mich. Fr. 39.) **Eisenbergwerke** sind noch jetzo in dem Gebiete Sâade im Gange, wider die Nachrichten alter Griechischer Schriftsteller, welche in dem glüklichen Arabien einen großen Mangel an Eisen gefunden haben wollen. In Omân findet man so ergiebige Bleibergwerke, daß viel Blei ausgeführet wird. An **Edelsteinen** ist Arabien nicht ganz arm. Der V. nennet die Steine, welche da gefunden werden; deren aber nur wenige sind. — Allein dieses und die folgende Nachrichten von einigen natürlichen Producten Arabiens überlassen wir lieber dem Naturforscher, in dessen Feld sie eigendlicher, als in das Gebiet der Geschichte gehören, ob sie gleich den politischen Geschichtschreiber und Statisticker allerdings auch sehr interessiren. Blos zur Vollständigmachung unseres Auszuges, zeigen wir die Materien an, welche der V. weiter abhandelt. Von dem **Weihrauch** merket der V. an, daß er nicht, wie Bochart behauptet, Arabien eigen sey, oder je eigen gewesen sey. Man vergleiche Michaelis Fr. 29. die aber fast gar kein Licht durch gegenwärtige Nachricht erhält. In Arabien selbst wird viel fremdes Rauchwerk gebrauchet. Die Antwort auf die 43te Fr. des Hrn. Michaelis, das **Agallochum** betreffend, saget wenig, indem Hr. N. fast alles ungewiß und unentschieden läßt. "Ist es, saget er, das Holz, welches die Engländer Agal Wood nennen, so wächset es, **wie ich vermuthe**, nicht in Arabien." — Etwas zur Geschichte des **Caffebaumes.** (S. 144.) - Zur 26 und 53 Fr. des Hrn. Hofr. Michaelis, die von dem **Manna** handeln, machet Hr. N. einige zur Erklärung der h. Schrift sehr wichtige Anmerkungen. An dem merkwürdigsten Orte, nemlich in der Gegend des Berges Sinai, hat er versäumet, sich nach dem Manna zu erkundigen: allein da noch jetzt in verschiede-

schiedenen Gegenden des Morgenlandes Manna gefunden wird, so hat es ihm nicht gefehlet, dem ohngeachtet noch nüzliche Bemerkungen zu samlen. Zu Merdîn setzet es sich wie Mehl auf die Blätter der Bäume, welche man Ballot, und Afs oder As, nennet, und welche Eichbäume zu seyn scheinen. Die Manna-Erndte fällt daselbst in den Monat Julius oder August. Es wird auf dreierlei Art gesamlet; daher drei, der Güte nach, verschiedene Sorten des Manna entstehen. Einiges wird vor Sonnen Aufgang in dem Walde gesamlet, indem man es von den Blättern auf ein Tuch schüttelt. Dieß ist das schönste Manna und bleibet ganz weiß. Wird es nicht abgeschüttelt, so schmelzet es durch die Hitze der Sonne, aber es verdirbet nicht. Vielmehr häufet es sich, und die Blätter werden täglich dicker. Dies giebt die mitlere Sorte des Manna. Man schaffet die ganzen Blätter nach Hauße, wirft sie in Wasser, und zwar, wie einige behaupten, in kochendes Wasser, und schöpfet das Manna, welches sich wie Oel auf der Oberfläche setzet, ab. Noch andre stoßen Blätter und Manna durch einander, welches die schlechteste Sorte giebt, die der V. für des Capello sein Manna di foglia oder Manna Forzatella hält, welches der Morgenländer, Manna essemma, Himmels-Manna, nennet, ohne deswegen zu glauben, daß es aus der Luft fällt. — Zu Bâsra versicherte man, daß die Sorte Manna, welche Tarandsjubîn oder Tarandsjubîl genennet wird, in der Gegend von Jsfahân, von einer kleinen stachlichten Staude in großer Menge gesamlet werde. Der V. ließ sich Proben davon zu Bâsra zeigen, und fand es in lauter kleinen runden gelblichten Körnern bestehend, also von eben der Figur, als Moses es beschreibet. Er glaubet, daß dies das Manna sey, womit die Kinder Jsrael gespeiset worden sind, zumal da sich in der Wüste des Berges Sinai viele stachlichte Bü-

sche finden, und diese Gegend mit Isfahân ohngefähr unter einer Polhöhe lieget. Indessen weil der Tarandsjubîn nur in wenigen Monaten geerndtet wird, so bleibet bei dem Manna der Israeliten allemal vieles, das nicht natürlicher Weise geschehen konnte. (S. 145—7.) — Von dem wilden Honigbaum (Michaelis 27te Fr.), ingleichen von einer Art Weintrauben, Sorek genant, die keinen Kern haben sollen, (Michaelis 23te Fr.) Etwas; aber doch fast nichts zur Entscheidung. (S. 147.) — Das Gewächs Elcherroá (Mich. Fr. 87.) beschreibet er nicht Botanisch, aber doch so, daß der Kräuterkenner es erkennen wird. — S. 149. vom Erak, einem dünnen Holze, das zur Zahnbürste gebrauchet wird, davon die genauere Beschreibung, welche Michaelis (Fr. 74.) verlanget hat, künftig erst aus Hrn. Forskâls Papieren mitgetheilet werden soll. — Vom Pappel- und Tannen-Holz (Mich. Fr. 90.) S. 149. — Von dem Baume March und anderem durchs Reiben feuerfangenden Holze (Mich. Fr. 25.) S. 150. — Vom Salpeter (Mich. Fr. 84.) und einer Menge anderer Früchte, — nur im Vorbeigehen. — Zu Folge der 13te Fr. des Hrn. Mich. wird S. 151. ff. von der Fruchtbarkeit des Morgenlandes gehandelt. Selten daß die Saat mehr als 20 fältig giebt: die gewöhnliche Ausbeute ist 10 fältig. Der Durra giebt, in Vergleichung mit den übrigen Früchten, am reichlichsten; in den bergigten Gegenden von Jemen, welches die fruchtbarsten sind, giebt der Weizen bisweilen 50 fältig, selten aber unter 10 fältig, der Durra 200 auch wol 400 fältig, indem er dreimal geschnitten wird. Das fruchtbarste Erdreich, das Hr. N. gefunden hat, ist um Alexandria in Egypten, wo der Weizen 100 fältige Frucht bringen soll. Und er schliesset hieraus, daß es in einigen Gegenden des gelobten Landes auch habe geschehen können. Er ist geneigt, die

Frucht

Frucht der Ceres beim Herodot I, 182, nicht vom Weizen, sondern von dem Durra (einer Art Hirse) zu verstehen, weil das Brod davon noch jetzo das gemeinste unter den Arabern ist. S. 155. vergl. S. 51. — Wie der Acker bestellet wird, ingleichen von der Art zu erndten, zu dreschen, zu wässern (Mich. Fr. 41.) S. 155. ff. nebst einer Vorstellung ihrer Werkzeuge in Kupfer (Tab. XV.) — die 14te Fr. des Hrn. Mich. vom Aussuchen der Saat u. s. w. beantwortet er, aus seiner Erfahrung im Oriente, mit Nein. — Siwan (Mich. Fr. 15.) bedeutet zu Háleb sehr schlecht gerathenen Weizen. — Von der Zeit der Reife oder Erndte. S. 160. — Nun noch von verschiedenen Thieren in Arabien: von den Pferden, welche in zwo Arten getheilet werden, Kadischi, d. i. Pferde von unbekanter Abkunft, die man nicht höher achtet, als der Europäer sein Pferd, und Köchlâni oder Köhejle, d. i. Pferde, deren Abkunft bereits von 2000 Jahren her aufgeschrieben ist, und die ursprünglich aus der Stuterei des Königes Salomo abstammen sollen: von zweierlei Arten Esel, davon die große und muthige Art theuer bezahlet und auf Reisen für bequemer als Pferde geachtet wird: von dem Kameele und dessen Begattung. S. 165. Etwas weniges von den Ochsen und Kühen Arabiens, ingleichen von dem Büffel, zu einiger Beantwortung der 85ten Fr. des Hrn. Michaelis. — S. 166. f. von dem Jakkal oder Tschakkal, einer Art Füchse, von der Hyäna und der Jarboá oder Ratze Pharaonis, wo wenigstens einiges zur Erläuterung der 38ten und 92ten Fr. des Hrn. Mich. vorkomt. — Die Erzählung von den Heuschrecken, ihren Arten, und ihrer Eßbarkeit, ingleichen von den Seleuciden, oder Heuschreckenfressern, einer Art Vögel, füllet acht Seiten. (S. 168—176.) Ohnfehlbar ist hierdurch der 79ten und 6ten Fr. des Hrn. Hofr. Michaelis mehr Genüge geschehen, als irgend ei-

ner anderen. Von dem Sumâna oder Selav wenig gewisses, oder entscheidendes für Michaelis 5te Frage. — Nicht viel mehr von fliegenden Fischen, deren es auf dem Arabischen Meerbusen nur wenige giebt. (Michaelis Fr. 4) — S. 177. Von einer Art fliegender Schlangen, die aber deswegen keine Flügel haben, sondern mehr springen, als fliegen. (Zur 83ten Fr. des Hrn. Mich.) — Für das Wort תחש (Mich. Fr. 8 und 37) hat Hr. N. im Oriente keine weitere Erläuterung auffinden können. — Den Beschluß machet ein Register von reinen und unreinen, d. i. eßbaren oder verbotenen Thieren, mit einigen lehrreichen Anmerkungen, dadurch wenigstens ein Theil der 95ten Fr. des H. Hofr. Mich. beantwortet wird.

Nur noch einen Blik über das ganze, ehe wir zum zweiten Theile übergehen, dessen Inhalt, weil er geographisch ist, wir etwas kürzer anzeigen können! 1) Fast auf allen Blättern findet man Spuren, daß Hr. N. bei dem Entwurfe und bei der Ausarbeitung dieses Werkes die bekante und oft angezeigte Fragen des Hrn. Michaelis beständig im Gesichte behalten, und solche gewissermassen zur Regel der Auswal bei Durchblätterung seines Reisejournals und seiner Anmerkungen gemachet habe. Wie beträchtlich ist dasjenige, was beantwortet worden ist? Wir haben stets beide Bücher nebeneinander gehabt, und bei den Fragen selbst bemerket, in wie weit ihnen ein Genüge geschehen sey, und zulezt, als wir zusammenrechneten, gefunden, daß Hr. N. in allen auf 60 Fragen geantwortet habe. Das heißt nicht, als habe Hr. N. genau so viele Fragen völlig und zureichend beantwortet, erkläret oder befriediget; nicht von einer einzigen Frage getrauen wir uns dieses zu behaupten. Er giebt, was ihm jetzo, da er einmal auser Arabien ist, möglich ist: oft sehr wenig; dafür wir ihm aber dennoch

Dank

Dank schuldig sind. Und ungerecht wäre derjenige, welcher ihm darüber Vorwürfe machen wolte, da Theils die Fragen zu späte in seine Hände gekommen sind, Theils auch ihm die Philologie gar nicht aufgetragen war. Es macht ihm Ehre, wenn er in der Vorr. S. XVI und XXXVI freimüthig bekennet: "Weil die Philologie gar nicht meine Wissenschaft ist, so muß ich bemerken, daß ich nicht beurtheilen kan, ob allemal die Erklärung der Fragen richtig ist. Man kan auch von mir keine so volständige Antwort verlangen, als man sie von meinen Reisegefährten mit Recht hätte erwarten können. Folgende Fragen sind in der Beantwortung ganz ausgefallen: 1. 2. 3. 7. 12. 18. 19. 20. 21. (30.) (33.) 34. 35. 36. 44. 48. (49.) 55. 57. 61. 62. 63. (64.) 65. 66. (67.) 69. 71. 72. (73) (78.) 82. (85.) 89. (91.) 93. 94. 97. 100. Die durch Klammern ausgezeichnete, haben irgendwo eine verlohrne Anmerkung erhalten. 2) Hr. N. hat einige male, nüzliche Cautelen für solche gegeben, die in das Morgenland reisen, auch Fehler solcher Reisenden bemerket, und mit edler Aufrichtigkeit bekant, daß seine Gefährten selbst an ihrem Tode Schuld gehabt haben, den daher andere gar wol vermeiden könten. Wäre es nicht eine der nüzlichsten Ausschweifungen in der Vorrede oder sonst irgendwo gewesen, wenn der V. recht mit Vorsatze, umständlich, pragmatisch und mit genauer Schärfe, besonders alle Fehler der Vorbereitung zu seiner und seiner Gefährten Reise erzählet hätte? doch vielleicht wird dieser Wunsch, dessen Erfüllung für die Zukunft ersprieslich werden kan, von ihm in seiner Reisebeschreibung gewähret. 3) Es gereichet dem V. zum grossen Ruhme, und verschaffet seinem Werke eine gänzliche Glaubwürdigkeit, daß er sich allenthalben eine recht merkliche Behutsamkeit und herodotische Bescheiden-

denheit in seinen Bemerkungen und Behauptungen eigen gemachet hat. Einige male, da uns der V. durch diese Vorsicht fast alles wieder nimt, was er erzählet hat, indem er bekennet, er wisse es nicht gewiß, er stehe nicht dafür, er wolle mit niemand streiten, der es nicht glaube, ist uns würklich der Wunsch ins Herz gekommen, er möchte dergleichen Nachrichten lieber ganz unterdrücket haben: allein am Ende wusten wir doch nicht, ob der andere Fal ein so einleuchtender Beweiß der Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit würde gewesen seyn.

Zweite Abtheilung

Beschreibung einzelner Landschaften in Arabien.

Es enthält diese zweite Hälfte des Werkes eine geographische und statistische Beschreibung folgender Länder:

I) Arḍ el Jemen d. i. die Landschaft Jemen in weitläuftigem Verstande. (S. 181 ff.) Der Arabische Meerbusen, Hadramaut, Nedsjed und Hedsjâs sind die Grenzen, welche sie umgeben. Sie bestehet aus einer Menge kleiner unabhängiger Gebiete, deren Beherrscher einander zu hindern scheinen, daß nirgends Gewerbe und Handlung mit Ausländern empor kommen können. Wir führen diejenige Herrschaften an, welche der V. ausgezeichnet und beschrieben hat:

1) Jemen in engerem Verstande oder das Gebiete des Imâms, welcher zu Saná regieret, gränzet nach Westen an den Arabischen Meerbusen, nach Süden an die Herrschaft Aden, nach Osten an Jâfa, Hadramaut, Chaulân, nach Norden an Haschid und Bekil, und nach Nordost an das Gebiete Abuarisch,

so

so daß die ganze Länge 48, und die mittlere Breite 20 deutsche Meilen begreift. Die Natur hat die ganze Landschaft in zwei Theile getheilet: der Theil, welcher an dem Arabischen Meerbusen lieget und 1 bis 2 kleine Tagereisen breit ist, bestehet aus niedrigem, ebenem und an sich drockenem Boden, darin gar keine Flüsse sind, welche das ganze Jahr hindurch Wasser haben, (er wird Tehâma genant); der andere Theil, lieget nach Osten von Tehâma, und bestehet aus einer Reihe steiler, sehr hoher und fruchtbarer Gebürge, die reicher an Flüssen sind, ob gleich auch verschiedene ausdrockenen. (Dieser Theil wird Dsjäbbâl genant.) — Der Imâm, ist ein Mohammedaner, und bekennet sich, so wie die meisten seiner Unterthanen, von Ab bis Saná, zu der Secte Zéidi: die Araber in Tehâma aber, und in dem südlichen Theile der bergigten Gegend, gehören zu der Secte Sunni; Schiiten hat der V. auf dieser Seite von Arabien nicht angetroffen, daher unter Schia, bei dem Abulfeda, vermuthlich die Secte Zéidi zu verstehen ist. — Von eingebohrnen Christen in Jemen, hat der V. nirgend etwas gehöret. Er vermuthet, daß einige Habbessinische Christen in den Seestädten von Jemen wohnen und ihren Gottesdienst öffentlich halten: sonst hat er keinen einzigen von einer anderen Christlichen Secte angetroffen. Die Anzal der Juden ist geringer, als vorhin, aber doch noch immer stark. Der V. hält es für glaublich, daß allein in dem Gebiete des Imams, noch bei 5000 Familien wohnen. Der vornehmste Sitz derselben war sonst zu Tenaim, in der Herrschaft Chaulân, wo allein noch, der V. alte Handschriften von der Bibel vermuthet. Alle übrige Bücher, die er bei den Juden angetroffen hat, waren zu Amsterdam und Venedig gedrucket. — Was der V. von S. 185 bis 204 zur Geschichte dieses

ses Landes mittheilet, ist keines Auszuges fähig. Die Nachrichten betreffen fast einzig nur die abwechselnden regierende Familien, und sind mehrentheils aus mündlichen Erzählungen geschöpfet. Dem V. sind einige Bücher empfohlen worden, welche der Geschichte wegen hochgeschätzet werden; allein er begnüget sich, blos deren Titel anzuführen, weil es ihm die Zeit nicht verstattet hat, sie abzuschreiben. Das beste und zusammenhängenste hat ihm ein unglüklicher Renegate zu Mochha Theils mündlich, Theils schriftlich mitgetheilet. (S. 192.) Es enthält kurze Erzählungen von den Schikfalen der einzelnen Regenten, ingleichen ein Geschlechtregister des jezt regierenden Haußes zu Saná, von der Zeit, da die Türken aus Jemen vertrieben worden, bis zum J. 1763, in welchem der Imâm el Möhhdi Abbás 17 Mondenjahre regieret hatte und etwa 45 Jahre alt war. — Zur Statistik des Landes gehöret (S. 205 ff.) folgendes: Der Thron von Jemen ist erblich: unter mehreren gleichguten Brüdern bekomt gewöhnlich der Aelteste die Regierung; doch nicht immer. Der Imâm ist in Geistlichen, wie in Weltlichen ein freier uneingeschränkter Herr, in so fern er keiner auswärtigen Macht Befehle erkennen darf; doch wird er durch das höchste Gericht zu Saná, welches aus mehr als 20 Kadîs, als Beisitzern, bestehen sol, und in welchem er präsidiret, dergestalt eingeschränket, daß er für sich keinem seiner Unterthanen, auch keinem Juden oder Heiden, das Leben absprechen darf. Die Araber in Jemen kennen nicht viele und nicht grose Ehrentitel: die gewöhnlichen Staatsbedienungen und Ehrentitel stehen S. 206. In jedem Amte des Königreiches ist ein Stadthalter, welcher auf Arabisch Dôla oder Emîr heißt; auch Wali, wenn er von vornehmer Geburt ist. Dôla ist so viel als Pascha bei den Türken; er hat aber im-

immer einen Bas Kâteb oder Controleur zur Seite, welcher unmittelbar unter dem Imâm stehet und gemeiniglich eine Geissel der Stadthalter ist. Nächst diesen ist in jedem Amte auch ein Kâdi, der wahrscheinlich unter den obersten Kadis zu Sanâ stehet, so wie die Kadis in der Türkei unter dem Mufti. Sie sind Richter über Geistliche und Weltliche Sachen, deren Ausspruch von keinem Dôla umgestosen werden kan. Die Einkünfte des Imâms sollen sonst stärker, als jetzo, gewesen seyn. Ein Jude Oräki, dem der V. die gründlichste Kentniß des Landes zutrauet, hat die gegenwärtige Einkünfte, monatlich auf 40,000, folglich jährlich auf 480,000 Speciesthaler gerechnet. Die Summen der Abgiften einzelner Aemter hält der V. für übertrieben, führet aber doch S. 210 einige an. Der Zoll von dem Caffe ist der wichtigste Artikel der Einkünfte des Imâms: denn man saget, daß hiervon wol ein Viertel des Verkaufpreises an die Regierung bezahlet werden müsse, ehe er an Bord komt. Die Beschreibung des Kriegs-Etats (S. 111 ff.) enthält nichts der Aufmerksamkeit sonderlich würdiges. Es ist alles noch sehr roh. Die meiste Cavalleristen sind zugleich Civil-Bediente. Ein jeder kleidet sich nach eigenem Belieben. Eine lange Lanze, welche der Stallknecht trägt, ingleichen ein Säbel, ein krummes Messer vor dem Leibe, bisweilen ein Paar Pistolen am Pferde, machen ihre Gewehre aus. Die Araber haben einige ihnen eigene Kriegsübungen, denen der V. als Zuschauer beigewohnet hat, die er daher genau beschreibet und durch eine Kupfertafel vorstellet. (S. 214. Tab. XVI.) Canonen brauchen die Araber nicht im Felde; einige haben sie in ihren Castels. Der Imâm braucht keine Kriegsschiffe, weil er von der See-Seite nichts zu besorgen hat: auf dem ganzen Arabischen Meerbusen höret man nichts von See-

Räubern. Die Jemenische Schiffe haben das besondere, daß sie Seegel von Strohmatten führen. Die Fischerboote sind vielleicht die einfacheste und älteste in der ganzen Welt. Sie bestehen aus einigen vorn etwas krummen Stücken Holz, die durch Querhölzer mit hölzernen Nägeln befestiget sind. Auf einen solchen Schlitten setzet sich der Fischer: sein Ruder ist ein Stok, auf welchem an beiden Enden ein kleines Bret genagelt ist, und mit diesem schlägt er bald an der einen, bald an der anderen Seite ins Wasser. — Den Zustand der Künste und Wissenschaften zeigt der V. durch die allgemeine Anmerkung an, daß er sehr schlecht sey. Buchdruckereien sind nicht, und werden auch nicht werden, weil die neueren an einander hangenden, oft über einander gesezten und durch einander geschlungenen Arabischen Buchstaben viel schöner aussehen, wenn sie gut geschrieben, als wenn sie gedrucket sind. — Von Handwerkern, Münzen, dem Verhältniße der Gewichte und den eingehenden Waaren S. 217—20. Waaren die aus Mochha ausgefahren werden, sind folgende: Gute Caffe-Bohnen 1 Behâr (= 420 Holländische Pfunde,) zu 55 Species-Thaler. Die Abgaben bei diesen und den folgenden Waaren sind: Zoll, 3 pro Cent: Waagegeld, für jeden Behâr 1 Sp. Rthr.; und Trinkgelder $\frac{1}{2}$ Sp. Thaler. Medicinal-Aloe 1 Behâr zu 20 Sp. Th. Myrrhen, die beste Sorte kommt aus Habbesch, und kostet 1 Frasel (= 28 Pfund holländisch) $5\frac{1}{2}$ Sp. Th. Weihrauch 1 Behâr zu 12—15 Sp. Th. Senna Alexandrina 1 Behâr zu 5 Sp. Th. Gold aus Habbesch, in Ringen, eine Vökiâ, d. i. $1\frac{1}{3}$ Holl. Pfund zu 20—22 Sp. Th. Elfenbein aus Habbesch 1 Behâr zu 100 Sp. Th. Perlenmutter, 100 Scheiben zu 1 Sp. Th. u. s. w. — Noch zeiget der V. die einzelne Aemter

ter von Jemen an, die er auch beschreibet. (S. 221 ff.) Tehâma oder das flache Land wird in 6 Aemter eingetheilet: 1) Móchha; 2) Oesâb el asfal d. i. Nieder-Oesâb; 3) Zebid 4) Beit el fakih, darin die große Stadt gleiches Namens besonders deswegen merkwürdig ist, weil daselbst der gröste Caffehandel in Jemen, ja in der ganzen Welt getrieben wird. Hier versamlen sich Kaufleute aus Tunis, Fez und Marokko, aus Egypten, Syrien, Persien, Basra, Maskát, ja bisweilen aus Europa, um Caffebohnen, welche aus den benachbarten Aemtern in der bergigten Gegend nach dieser Stadt zu Markt gebracht werden, zu kaufen, und sie zu Móchha oder Hodeida einzuschiffen. 5) Hodeida, 6) Loheia. In beiden Aemtern ist der Caffehandel sehr beträchtlich. Dsjâbbâl oder die bergigte Gegend wird in 24 Aemter (S. 230. ff.) eingetheilet: 1) Sanhân, darin Saná lieget, die Haupt- und Residenz-Stadt des Imâm. 2) Bellâd ánes; 3) Rödda eines der kornreichesten Aemter; 4) Machârebel ánes, reich an Korn und wo die Pferde in einiger Menge gezogen werden. Zu Damâr ist eine berühmte Academie, wo viele von der Secte Zéidi studiren. 5) Othmna; 6) Jerûn; 7) Mechâder; 8) Jemen ála; die Kornkammer von Jemen, überaus wol bebauet, reich an gutem Hornvieh, und wo das Kraut Uars wächset, das gelb färbet, und womit starker Handel nach Maskât getrieben wird. 9) Kátaba; 10) Taâs; 11) Hödsjerie; 12) Beni Aklan oder Bellâd ibn Aklân; 13) Uddên; 14) Osab el ála oder Ober-Osâb; 15) Kusma oder Kus umma, treibet grosen Handel mit Caffe 16) Dsjêbi; 17 Hötâsch; 18) Harras; 19) Heime el Asfal oder Unterheime; 20) Heime el ála, oder Oberheime; 21) Tulla; 22) Hamdân; 23) Amrân; 24) Chamîr.

2) Die

2) Die Herrschaft Aden, (S. 254. f.) gränzet nach Süden an das Meer, nach Westen und Norden an das Gebiete des Imâms, nach Osten an Jáfa, und hat sonst dem Imâm zugehöret. Von 1730—40 wählten sich die Einwohner einen Schech und schickten den Dôla und alle seine Soldaten zurück. Sie sind Sunniten.

3) Das Fürstenthum Kaukebân (S. 255. ff.) liegt zwischen den Ländern des Imâms und gränzet an die Länder Haschid und Bekîl. Die hier regierende Familie leitet ihre Abkunft von einem Imâm Hádi zu Sáade und von Mohámmed her, daher sie sonst den Titul Imâm behauptet: seitdem aber die Türken, von der Familie des Khassem el kbîr aus Jemen vertrieben worden, hat die alte Familie den Titul Imâm an diese neue Arabische Eroberer abgetreten, und begnüget sich nun mit dem Titul Sejid, oder Sidi. Der V. schaltet eine Geschlechtstafel der regierenden Familie ein, die ihm der oben erwähnte Renegat aus Holland, verschaffet hat.

4) Bellâd el kobail, oder die Landschaft Haschîd und Bekîl. (S. 258. ff.) Sie ist von sehr großem Umfange, und gränzet nach Norden an die Wüste Amasia, nach Osten an Dsjôf, nach Süden an das sogenante Königreich Jemen und an Kaukebân, nach Westen an Abu árîsch. Die vielen Länder, welche hierzu gehören, sind unter eine Menge Schechs vertheilet, welche, bis auf zwei, ganz unabhängige Herren sind. Weil sie einzeln ihrem stärkeren Nachbar, dem Imâm, nicht gewachsen seyn würden, so haben sie zusammen einen gemeinschaftlichen Bund errichtet, und wählen sich zur Zeit des Kriegs einen oder mehrere Generale (Nakîbs)! Dies ist die Ursache, warum diese Landschaft, auch nur das Land der Bundsgenossen genant wird. Diese Bundesgenossen

nossen sind kriegerischer, als die übrige Araber. Man findet S. 259. ein Verzeichniß der jetzigen Oberhäupter, deren 14 an der Zahl sind; und S. 261. ff. die unabhängige Landschaften, welche zu diesem Bunde gehören.

5) Das Gebiet Abu arisch, (S. 266. ff.) von seiner Hauptstadt so genant, liegt an dem Arabischen Meerbusen, und also in Tehâma oder den Niederlanden Arabiens. Sonst hat es zu dem Königreiche des Imâns gehöret, der es durch Dôlas oder Gouverneurs regierte, davon sich Scherif Achmed unabhängig gemachet. Es wird also jetzo von einem Scherif regieret. Von der Stadt Dsjesân am Arabischen Meerbusen, welche einen Hafen hat, von wo aus ein ziemlich starker Handel mit Senesblättern und Caffebohnen getrieben wird, heißt er oft, der Scherif von Dsjesân, so wie die Imams von Jemen und Omân, die Imâms von Môchha und Maskât genennet werden, weil die Europäer von diesen Ländern gemeiniglich nur diese beide Seehafen kennen.

6) Der Strich Landes zwischen Abu arisch und Hedsjas, von 17°. 40′ bis 18°. 30′. Norderbreite. (S. 269. ff.) Die Einwohner leben hier unter Zelten, und unterscheiden sich von der Religion der übrigen Mohammedaner, so wie durch den Dialect von den Arabern in Jemen; daher sie, weil sie ohnedem die Reisende gerne plündern, von den Mohammedanern, Ungläubige, Kafrs und Räuber genant werden. Sie leben völlig, wie die Bedouinen, unter der Regierung ihrer Schechs, und haben eine von den Sunniten und Zéiditen ganz verschiedene Religion. Sie beschneiden nicht nur die Vorhaut, sondern machen auch einen Schnitt in der Haut oben auf dem männlichen Gliede, der Länge nach, und lösen einen Theil der Haut am Unterleibe gänzlich ab. Ihre Beschneidung

dung ist daher nicht blos sehr schmerzlich, sondern bei erwachsenen Personen auch tödlich. Allein es gehöret zu dem National-Character, eine Ehre darin zu suchen, daß man eine große Pein standhaft und folglich die Beschneidung auch ausstehet, ohne einmal eine andere Mine anzunehmen.

7) Das Gebiet Chaulân. (S. 270.) Der V. merket nichts, als nur dieses an, daß es Westlich von Sáade liege, und darum merkwürdig sey, weil es scheine, daß das Hevila der Chusiten, ingleichen die südliche Grenze der Ismaeliten (S. Genes. 10, 7. 25, 18) hier gewesen sey.

8) Die Landschaft Sahân, (S. 271. ff.) machet ein großes bergigtes Stück Land zwischen Haschid Bekîl und Hedsjâs aus, das unter viele kleine unabhängige Herrschaften vertheilet ist. Einer davon residiret zu Sáade, der Hauptstadt, und läßt sich Imâm nennen, wegen seiner Abstammung. Der dasige Arabische Dialect wird für sehr gut, und demjenigen am nächsten gehalten, in welchem der Korân geschrieben ist. Zwischen Sáade und Haschid und Bekîl ist die Wüste Amasia oder Amerschîa.

9) Die Herrschaft Nedsjeran (S. 272. ff.) liegt in einer angenehmen Wasserreichen Gegend, etwa O. N. O. 3 Tagereisen von Sáade, und stehet unter einem unabhängigen Schech. Der jetzige, mit Namen Mékkrami, ist wegen seiner auserordentlichen List und Tapferkeit, aber auch um der Religion willen berühmt, indem er das Paradies Ellenweiß verkauft, und sich dadurch und durch den Verkauf anderer Amulete, völlig wie der Papst durch den Ablaß-Handel, vieles Geld machet. Es ist dieß eine der fruchtbarsten Gegenden, welche an Korn, Baumfrüchten, besonders Datteln, einen Ueberfluß hat, und die schönsten Pferde und Kameele hervorbringet.

10) Die

10) Die Herrschaft Kachtan, (S. 275.) liegt 3 Tagereisen nach Norden von Nedsjerân, auf dem Wege nach Mekka, und hat ihren eigenen unabhängigen Schech. Es ist hier ein großer Ueberfluß an Pferden, welche stark nach dem Königreiche Jemen verführet werden. Der V. hält den Namen dieser Landschaft wegen 1 B. M. 10, 26. für merkwürdig. Die Stadt Kachtân scheinet ihm Baisat Jaktan des Scherîf Eddris, zu seyn, und die Einwohner hält er für die Catanitä des Ptolemäus.

11) Die Landschaft Dsjôf, (S. 275. ff.) eine große Provinz, die sich von Nedsjerân nach Süden bis Hadramaut, und von Haschid und Bekîl sehr weit nach Osten in die Wüste zwischen Jemen und Omân erstrecket. Der gröste Theil bestehet aus Ebenen, davon aber große Gegenden mit Sand bedecket und wüste sind. Einen Theil bewohnen Bedouinen, oder herumstreifende Araber, (Bellâd el Bedouî); einen Theil, in den bergigten Gegenden, unabhängige Herrschaften (Bellâd es Saladîn); Städte und Dörfer, wo die Nachkommen Mohammeds regieren, (Bellad es Scherâf). Zu diesen lezteren gehöret die alte berühmte Stadt der Sabäer, welche die Griechen Mariaba, die Araber aber Mareb, auch Harib, Nachwân u. s. w. nennen. Den großen Teich der Sabäer, (Ar. Sitte Mareb) beschreibet der V. S. 276 so, daß er natürlich wird, und das Wunderbare verlieret.

12) Des Gebiet Nehhm, (S. 280.) zwischen Dsjôf und den Ländern der Bundsgenossen, hat seinen unabhängigen Schech.

13) Das Gebiet Chaulan, (S. 280.) das zweite dieses Namens, liegt wenige Meilen nach S. O. von Saná, und hat einen unabhängigen Schech, von alter Familie, aber von geringen Einkünften, der daher

her dem Imâm als Nakîb dienet, und die meiste Zeit in Sanâ ist. — Vermuthlich das Hevila 1 B. M. 10, 29.

14) Die Landschaft Jafa, (S. 281.) zwischen Aden, Hödsjerie, Kátaba, Rödda und Hadramaut, ist besonders an Caffe und Hornvieh sehr gesegnet. Sie gehörte sonst zu den Königreiche des Imâms von Jemen. Seit 80 Jahren haben sich die Einwohner unabhängig gemacht, und stehen jezt unter 3 kleinen Prinzen.

11) Die Landschaft Hadramaut, oder Hadsramaut (S. 283—294.) macht nebst Jemen dasjenige aus, was in den älteren Zeiten das glückliche Arabien ist genennet worden. Durch Producten des Landes soll es vorhin nicht glüklicher gewesen seyn, als es noch ist. Die einzige Waaren, welche Fremde von hier erhielten, waren Weihrauch und Aloe. Noch jezt wird von Mochha, so wie in den älteren Zeiten von Muza, etwas Aloe ausgefahren, und die Aloe von Socatra wird noch immer in der ganzen Welt gesuchet. Der Arabische Weihrauch ist zwar viel schlechter, als der, welcher mit Indianischen Schiffen nach dem Arabischen und Persischen Meerbusen gebracht wird, indessen wird er doch auch noch verlanget. Wenn auch die Araber jezt nicht mehr so viel Weihrauch nach den nördlichen Ländern schicken, als vorher, so haben die Einwohner in Jemen, in den neuern Zeiten, ihren Schaden durch den Handel mit Caffebohnen reichlich ersetzet erhalten. Blos der vorhin ausgebreitete Handel zu Lande und über die See ist die Ursache, warum der südliche Theil von Arabien jezt nicht mehr so reich und berühmt ist, als in den ältesten Zeiten. Die Araber haben vornehmlich dadurch sehr viel verlohren, daß die Europäer einen Weg um Africa gefunden haben, und jezt nicht

nur

nur sich selbst, sondern auch zum Theil die Westlichen Araber, die Egyptier und die Türken mit Indianischen und Chinesischen Waaren versorgen. — Hadramaut selbst ist sehr groß, vornehmlich wenn Mâhyra mit darzu gerechnet wird. Der V. vermuthet, daß dieser District einen Theil von Hadramaut ausmachet, so wie Tehâma von Jemen. Die ganze Landschaft gränzet nach Westen an Jemen, nach Südost an das Weltmeer, nach Nordost an Omân und nach Norden an eine große Wüste. Auf der Küste findet man verschiedene Hafen, aus welchen Weihrauch, Arabischer Gummi, Myrrhe, Drachenblut und Aloe nach Maskât und von da nach Indien verfahren wird: nach Jemen gehen verschiedene Sorten Leinwand, Teppiche und sehr viele von den grossen Messern (Jambea) welche die Araber vor dem Leibe tragen. Die Araber in Hadramaut wohnen in Städten und Dörfern. Die Secte Sunni ist hier die herrschende. Der Dialect der Einwohner ist von dem Jemenischen so verschieden, daß ihn der V. ohne Dolmetscher nicht hat verstehen können. Die Landschaft ist in viele unabhängige Herrschaften vertheilet. Die Bedoui und die Kobail (d. i. die, welche in den bergigten Gegenden wohnen) stehen unter einer Menge freier Schechs, und die Städte und Dörfer, welche den Handel mit Auswärtigen treiben, haben auch ihre unabhängige Schechs und Sultans, unter welchen der Schech von der Stadt und dem Gebiete Schibâm einer der mächtigsten ist. In die Beschreibung der einzelnen Städte und Hafen dürfen wir uns nicht einlassen. Von dem Hafen zu Keschîn stehet S. 288. Tab. XVII. ein Grundriß. Wichtig ist eine Vermuthung des V., (S. 289. ff) die wir, da uns selbst alles Raisonniren hier verwehret ist, wenigstens auszeichnen und unseren Lesern zu einer genaueren Betrachtung empfehlen

müssen. Die Namen derjenigen Städte in Jemen und Hadramaut, welche so alt sind, daß man von ihrem Ursprunge nichts mehr weiß, haben sehr viele Aehnlichkeit mit den Namen, welche Moses 1B. M. 10, 7. 26. 29. anführet. Solte es dadurch nicht wahrscheinlich werden, daß Moses uns dort kein Geschlechtregister, sondern eine Liste derjenigen Städte gegeben habe, wovon Chus und Jaktan entweder die Haupt- oder doch die Mutter-Städte gewesen sind? Der V. führet einzeln dergleichen Namen an, die sich vergleichen lassen. Und obgleich nicht alle Vergleichungen den Gesetzen der Sprache gemäß sind, so werden doch viele davon sehr aufmerksam machen.

III) Die Landschaft Omân hat der V. auf einer eigenen Charte vorgestellet (Tab. XVIII. p. 296.): von welcher er aber selbst diejenige Genauigkeit und Volständigkeit nicht verspricht, welche die Charte von Jemen besitzet. Er ist auf dieser Seite von Arabien nur zu Maskát gewesen, und hat also Omân nicht so durchreiset, wie Jemen. Es ist hier fast gar kein Tehâma auf der See-Seite, sondern der gröste Theil nach Osten, bis an die See, ist bergigt. Das Land hat Ueberfluß an Weizen, Gersten, kleinen Maiß (Durra), Linsen, dreierlei Sorten Weintrauben, Datteln und anderen Baum- und Garten-Früchten. Die See ist so voller Fische, daß man Kühe und Esel damit füttert. Die Landschaft ist unter verschiedene unabhängige Regenten vertheilet. Der mächtigste darunter ist der Imâm von Omân, welcher zu Rostáck residiret: die übrige kleinere unabhängige Prinzen, nennet man alle Schech. Der V. erzählet die neueste Kriegs-Geschichte in dem Lande des Imâms, und die dadurch bewürkte Revolutionen unter den Regenten, welche wir ganz überschlagen. Zulezt etwas von den Einkünften und der Macht des Imâms.

Der

Der Zoll zu Maskat soll ihm jährlich 66666⅔ Rthlr. bringen. Europäische Kaufleute geben 5 pro Cent, die Mohammedaner 6½ p. C. die Banianen und Juden 9. p. C. von ihren Waaren.

IV) Unabhängige Herrschaften in und an dem Persischen Meerbusen. (S. 306—339.) Zuerst eine Anmerkung über das, was die Alten **Erythräisches Meer** genant haben. Der Name ist nicht von allen Alten Schriftstellern in einerlei gleich weiter oder eingeschränkter Bedeutung gebrauchet worden: Strabo und Arrian in dem Periplus M. E. verstehen darunter den Persischen Meerbusen, den Arabischen Meerbusen und das Weltmeer zwischen Bab el mandéb und der Holbinsul Indien; Herodot nennet bald den Arabischen, viel öfterer aber den Persischen Meerbusen, das erythräische Meer; und Nearch giebt dem persischen Meerbusen allezeit diesen Namen. (Unsere Geographen haben gemeiniglich diesen hier bemerkten Unterschied des Gebrauchs dieses Namens nicht bemerket, und von einem alten Schriftsteller auf alle geschlossen, welches, so viel wir uns erinnern selbst Reland gethan hat. Um diese Anmerkung volständiger zu machen, thut man wol, wenn man zugleich vergleichet, was der V. weiter unten von demselben Namen und auch von der Benennung **Rothes Meer** (S. 418.) saget). Der V. ist eben der Meinung, welche mehrere schon gehabt haben, und die wir aus Bryant's Observations in der **Allgem. hist. Bibl.** B. XVI. S. 60. erwähnet haben. Der Arabische Meerbusen bekam den Namen Mare Idumaeum, von dem Reiche **Edom**; und ward, weil **Edom**, roth bedeutet, nachher das **Rothemeer** genant. — Der V. hat von dem persischen Meerbusen und den beiden Küsten desselben eine eigene Charte aus eigenen Beobachtungen und nach der von Engländischen Schiffern erhal-

tenen Nachrichten entworfen, welche bei S. 310 eingerucket ist. (Tab. XIX.) Die Charte selbst zeiget gleich, daß das östliche oder persische Ufer am meisten bewohnet ist, und daß man auf dieser Seite die meiste Insuln antrift. Ob nun gleich dieses der Lage nach zu Persien, und nicht zu Arabien gehöret, so verdienet es doch der Einwohner wegen, welche Araber sind, mit zu Arabien gerechnet und beschrieben zu werden. Denn fast alle Hafen des persischen Meerbusens, die nur einigermassen zur Schiffarth bequem liegen, sind seit vielen Jahrhunderten schon von verschiedenen Arabischen Stämmen bewohnet und beherrschet worden. Der V. theilet also dasjenige mit, was er auf seinen Reisen, von diesen verschiedenen unabhängigen Herrschaften und deren Geschichte bemerket und erfahren hat. Es ist blos die Persische Küste nebst den Insuln an derselben, welche der V. in diesem Abschnitte beschreibet. — Die Araber, welche auf dieser Küste wohnen, führen fast alle einerlei Lebensart. Sie ernähren sich mehrentheils von der Schiffarth, von der Perlfischerei und vom Fischfange. Ihre Speisen sind Datteln, Durrabrod und Fische; ihr weniges Vieh lebt vornehmlich von Fischen. Fast eine jede kleine Stadt hat ihren unabhängigen Schech, dem sie fast gar keine Abgaben bezahlen, indem er sich und die Seinigen, durch sein eigenes Gewerbe, ernähren muß. Eine Flinte mit einer Lunte, ein Säbel und ein Schild, sind ihre Waffen. In Kriegszeiten sind alle ihre Fahrzeuge, zugleich Kriegsschiffe. Man kan aber leicht denken, wie wenig mit einer solchen Flotte auszurichten sey, da zumal der gröste Theil derselben genöthiget ist, anstatt auf die feindliche Schiffe loszugehen, ihre Netze auszuwerfen, um Fische zu fangen, womit der Hunger der Besatzung gestillet werden kan. Alle reden noch jezt die Arabische Sprache und sind Sunniten; folglich gebohrne Feinde der Perser, mit welchen sie sich niemals

mals verheirathen. Ihre Haüßer sind so schlecht, daß es kein Feind der Mühe werth hält, sie zu zerstören. Und da sie überhaupt auf dem festen Lande nichts zu verlieren haben, so flüchten sich, so bald eine persische Armee anrücket, ganze Dörfer und Städte auf kleinen Fahrzeugen nach einer unbewohnten Insul, bis die Perser sich wieder zurückgezogen haben. Die ganze Regierungsform und Lebensart dieser Araber hat viel ähnliches mit der alten Griechen ihrer. — Nun folget die Beschreibung der merkwürdigsten Oerter und Insuln, S. 312 ff., und bei Gelegenheit der Insul Charedsj oder Karek, (S. 321.) deren sich die holländische Ostindische Handlungsgesellschaft eine Zeitlang bemächtiget hatte, eine Geschichte der Unternehmungen dieser Gesellschaft auf dieser Küste, und besonders zu Basra, und Charedsj, unter dem Baron von Kniphausen, Hrn. von der Hulst, Buschmann, und Houting, unter welchem 1765 und 1766 die Holländer wieder vertrieben worden sind. Diesen Abschnit beschlieset, S. 303—339, eine Liste von der Polhöhe der Insuln und merkwürdigsten Plätze in dem persischen Meerbusen. Wir bemerken noch, daß der V. in diesem und dem vorhergehenden Abschnitte am häufigsten und fleißigsten alte und neue Geographie mit einander verglichen habe.

V) Die Landschaft Lachsa oder Hadsjar, auch el Hássa (S. 339. ff.) gränzet nach Osten an den Persischen Meerbusen, (dieser Theil wird auch Bahhrejn genant; wiewol man jezt unter diesem Namen nur die Insul Aual, mit den darzugehörigen kleinen Inseln verstehet.) nach Norden an das Gebiet der Araber in der Gegend Básra, nach Westen an Nedsjed und nach Süden an Omân. Die Einwohner der Städte, besonders am Persischen Meerbusen, sind Schiiten; die Bedouinen aber, ingleichen die Einwohner der Städte und Dörfer in dem Innersten des Landes, bekennen sich zur Secte der

Sunniten. Es giebt auch viele Sabbäer oder St. Johanneschristen, ingleichen einige Juden. Die Handlung ist dieser Landschaft ansehnlich, indem die Bewohner der Küste von ihren Perlfischereien, die Bauern von den Datteln, die Fabricanten von einer Art gemeiner Kleider, Abba genant, die in ganz Persien und Arabien gesuchet werden, und die Beduinen von ihren Kamelen, wovon jährlich einige 1000 nach Syrien gebracht werden, große Einkünfte haben. Auch die Esel aus Lächsa, der Residenz eines Schechs der Beduinen, sind berühmt und werden theuer bezahlt. Die Stadt Koueit, welche einen Seehafen hat, zählet allein 10,000 Einwohner. (S. 339—342.)

VI) Die Landschaft Nedsjed erstrecket sich von Lächsa oder Hadsjar und dem Arabischen Jrâk oder Arâk nach Westen bis Hedsjâs, und von Nedsjerân und Kachtân d. i. von Jemen, nach Norden bis an die Wüste von Syrien. Den grösten Theil der Landschaft bewohnen Bedouinen oder herumstreifende Araber: der übrige Theil ist bergigt, und voller Städte und Dörfer; jede kleine Stadt hat fast ihren eigenen freien und unabhängigen Schech. Eben deswegen ist es fast gar nicht zu wagen, durch diesen Theil von Arabien zu reisen. Denn ob schon die Einwohner an sich eben so gastfrei, als die übrige Araber sind, so machet dennoch die Menge der Schechs, die unter sich fast beständig Krieg führen, daß ein Schech um des anderen Willen die Durchreisende ausplündert. Er weiß, daß einer von seinen Nachbarn sie gewiß plündern wird, und bereichert sich also lieber zu erst. Die Secte der Sunniten ist sonst die herschende gewesen, bis ein gewisser Abd ul wâheb der Stifter einer ganz neuen Religion geworden ist, deren Lehr-Unterschied und Geschichte der V. S. 345—49. beschreibet.

VII) Die Landschaft Hedsjas (S. 349—379.) gränzet nach Osten an Nedsjed, nach Norden an den Meer-

Meerbusen von Akaba und vielleicht an die Wüste von Syrien, nach Westen an den Arabischen Meerbusen, und nach Süden an Jemen seyn. Der V. hat blos die Küste gesehen. Die natürliche Beschaffenheit des Landes sol zum Theil eben so gut, als in Jemen. Diese große Provinz, stehet wie die übrigen Länder Arabiens, unter völlig unabhängigen Arabischen Schechs. Die vermeinte oder prätendirte Oberherrschaft der Sultâne von Constantinopel über diese Provinz beschreibet der V. ganz anders, als der gemeine Wahn es erwarten wird. Der Aberglaube der Türken und ihre große Meinung von der Heiligkeit dieses Landes, darin Mekke lieget, verleitet sie, gewiße Vorrechte darin zu behaupten, die in der That zwar nur ein Schein von Oberherrschaft sind, aber dennoch, wenn sie auch diesen nicht verlieren wollen, erstaunliche Summen kosten, welche sie als Geschenke u. s. w. jährlich nach Mekke schicken. Fast alle Einwohner dieser Stadt und alle Nachkommen Mohámmeds in Hedsjads erhalten vom Sultan einen gewissen Gehalt, als Gaddam el Kába, oder Bediente der Kába, nicht als wenn sie dafür gewisse Aufwartungen bei der Kába übernehmen müsten, sondern blos weil sie in dem heiligen Gebiete wohnen. Ueberdies gehen jährlich 4 bis 5 Schiffe auf Rechnung des Sultans mit Korn, Reis und anderen Lebensmitteln von Sues und Kossîr nach Jánbo und Dsjidda, für die Städte Mekke und Medîna. Wie weit das Ansehen des Sultans selbst gehe, müssen unsere Leser S. 350 selbst nachsehen, wo es der V. sehr genau und punctweiß bestimmet hat.

Dieser Abschnitt ist übrigens aus einer doppelten Ursache, wichtig: a) weil in demselben die Küsten des Arabischen Meerbusens genauer beschrieben werden. Der V. hat S. 358. Tab. XX. eine eigene Charte dieses Meerbusens eingeschaltet, die er nach astronomischen Beobachtungen und genau angestelten oder eingezogenen Erfah-

fahrungen entworfen hat. Man bekomt von dem Meerbusen selbst eine ganz neue Idee. (Zum besseren Gebrauche dieser Charte müssen wir hier diese einzige Erinnerung beifügen, daß der Leser wol thue, wenn er dabei den IXten Abschn. dieser Beschr. nachlieset, S. 400 ff. als in welchem eigentlich die Erläuterung dieser Charte zu suchen ist.) b) weil hier berichtigte und ausführliche Beschreibungen derjenigen Plätze und Städte vorkommen, welche in ganz Arabien die merkwürdigsten sind. Die Städte Mékke, Medîna, Jánbo, Táaif, Sadie, Ghúnfude, Háli und etwa noch 12 bis 13 kleine Städte in Hedsjâs, gehören zu der Herrschaft des regierenden Scherifs zu Mékke. Der Sultan hat zwar in den drei zuerst erwähnten Städten einige Janitscharen; der Schérif aber hat auch daselbst Soldaten, und in einer jeden Stadt einen Gouverneur, den man Wisîr nennet. Der V. beschreibet alle diese und noch andere Städte, allein Mékke und Medîna mit einer ausnehmenden Genauigkeit und Umständlichkeit. Mékke S. 358—371. Das Merkwürdigste daselbst ist die Kába oder das so genante Beit Allah d. i. das Hauß Gottes, welches schon vor Mohámmed von den Arabern in großen Ehren gehalten worden ist, und jezt nach dem Mohämmedanischen Gesetze, von einem jeden, der sich zu dieser Religion bekennet, und der Vermögen zu einer solchen Reise hat, wenigstens einmal besuchet werden sol. S. 362. Tab. XXI. findet sich eine Abbildung dieser Kába, welche der V. aus einem Arabischen Buche copiret und aus mündlichen Nachrichten seiner Bekanten, die oft da gewesen waren, besonders aber durch die Hülfe eines Türkischen Mahlers, welcher sich 8 Jahre zu Mékke aufgehalten hatte, zur möglichsten Volkommenheit gebracht hat. Unsere Leser werden von selbst schon einen weitläuftigen Commentar vermuthen, durch welche diese Abbildung erläutert wird. — Medîna und beson-

ders

ders das Grab des Mohámmeds nebst dem Gebäude darüber und der großen Mosqué findet man S. 371 — 4 beschrieben, und leztere (Tab. XXII.) durch eine Kupfertafel vorgestellet.

VIII) Verschiedene Stämme Bedouinen, oder herumstreifende Araber. (S. 379 — 399.) In dem vorhergehenden ist der Bedouinen oft Erwähnung geschehen, allein die Beschreibung derselben selbst ist bis jezt durch andere Nachrichten, welche die in Städten wohnende Araber betrafen, verdränget worden. Der V. holet daher hier das übergangene nach. Zur Kentniß der ältesten Geschichte Arabiens und der Sitten der Einwohner ist sie auch in der That als ein sehr wichtiger Beitrag anzusehen. Die in Städten wohnende Araber sind zwar cultivirter, und die herumstreifende oder unter Zelten wohnende hingegen mehr noch in einem Stande der Wildheit: allein jene haben eben deswegen gar vieles von ihren alten Sitten und Gebräuchen, durch den Handel und die Vermischung mit Fremden verlohren, das sich bei diesen fast ganz ohne einige Veränderung erhalten hat. Leztere allein behaupten auch noch ihre gänzliche und ursprüngliche Freiheit, da hingegen die übrige, welche sich haben gelüsten lassen, in, oder wenigstens nahe an Städten und Dörfern zuwohnen, um ihr Vieh, ihre Milch und ihre Butter theuer zuverkaufen, mit ihrer alten Regierungsform, mit den Sitten und Gebräuchen ihrer Vorfahren, auch zugleich einen großen Theil ihrer Freiheit verlohren haben, und Fremden, Z. E. den Persern, Habessinern, Ayubiten und Türken unterwürfig geworden sind. Wir wollen nur das vornehmste von den Sitten dieser ächten Araber auszeichnen. Es ist unter ihnen eine patriarchalische Regierungs-Art gewöhnlich. Ihre Adeliche zusammen heißen Schech oder Schächh: ein Schech aber regieret über

seine Familie und alle ihre Bediente. Wenn diese ihr Eigenthum gegen ihre Nachbaren nicht vertheidigen können, so verbinden sich mehrere kleinere Schechs, und wählen unter sich einen größern. Mehrere größere Schechs unterwerfen sich mit Genehmigung der kleineren, einem noch mächtigern, als sie sind, und der ganze Stamm wird alsdenn nach der Familie des grossen Schechs benant. Sie sind alle gleichsam gebohrne Soldaten, und treiben zugleich die Viehzucht. Die Schechs von den großen Stämmen haben eine Menge Kameele, Theils um sie in ihren Kriegen zu gebrauchen, Theils auch um die Waaren der Kaufleute von einer Stadt zu der andern zu bringen, und endlich um sie zu verkaufen. Die kleineren und gleichsam unterwürfigen Stämme, welche aber doch mehr als Bundesgenossen und nicht als Unterthanen zu betrachten sind, ziehen mehr Schafe. Den Ackerbau und andere schwere Arbeiten überlassen sie ihren Unterthanen, den gemeinen Arabern, welche in schlechten Hütten wohnen, da hingegen die Schechs unter Zelten leben. Die Regierung bleibet in der Familie eines jeden grossen oder kleinen Schechs, und es wird nicht allezeit der älteste, sondern derjenige von den Söhnen oder den nächsten Anverwandten gewählet, der für den tüchtigsten gehalten wird. An die Oberen wird wenig oder gar nichts bezahlet. Die verschiedene Stämme führen unter sich viele, aber weder blutige noch lange daurende Kriege. So bald aber einer unter ihnen von einem auswärtigen Feinde, nemlich den Türken angegriffen wird, so vereinigen sie sich bald, um erst das gemeine Wohl zu vertheidigen. Ein jeder unter ihnen glaubet, in seinem Gebiete völlig souverain zu seyn; deswegen aber auch ein erwiesenes Recht zu haben, von den Reisenden, welche durch sein Gebiet ziehen wollen, gewisse Geschenke, Wege Geld oder Zoll,

ver-

verlangen zu können. Die türkische Sultäne haben sich so gar verbindlich gemacht, einem jeden Stamme Araber am Wege nach Mekke, eine gewisse jährliche Summe Geldes und eine Anzal Kleider zu geben, damit sie ihnen die Brunnen am Wege nicht verderben, und die Pilgrime durch ihre Distrikte begleiten. Der Verf. spricht diese Schechs von dem Vorwurfe, daß sie Räuber sind, nicht frey, aber er mildert doch denselben sehr und will nicht haben, daß man sie mit unseren Europäischen Räuberbanden vergleichen sol. Fremde sind unter ihnen, wenn sie nicht furchtbarer durch die Karwane sind, immer dem Raube ausgesetzet: allein der Arabische Räuber beweiset gegen sie allemal zugleich Menschenliebe, Freundlichkeit und so gar Gastfreyheit, wofern nur die Fremde sich nicht zur Wehre stellen. Man hat in der Wüste einen fast eben so freien Horizont, als auf der See. Wenn die Schechs also Reisende in der Ferne sehen, so nähern sie sich, und wenn sie sich stärker zu seyn glauben, so verlangen sie gemeiniglich, daß die Reisende sich auskleiden sollen. Allein überaus selten geschiehet es, daß der Beraubte zugleich getödet wird, wenn er sich nur gutwillig ergiebt und selbst niemanden verwundet. Die Araber geben den Reisenden, die sie geplündert haben, nicht nur zu Eßen, sondern auch einige alte Stücke Kleidungen, und begleiten sie hernach auf ihrem Wege, damit sie nicht umkommen. — Es folget zulezt ein Verzeichniß der einzelnen Stämme dieser Bedouinen, so weit der V. Nachrichten davon erhalten hat. S. 386—397. Niemand hassen die Bedouinen mehr, als die Mönche und besonders unter diesen die Franziscaner: daher Reisende und Pilger nicht vorsichtig handeln, welche sich an diese heilige Väter adressiren.

Der V. hat die Kunst besessen seine Leser bis ans Ende seines Buches aufmerksam zu erhalten. Das

letztere Stük, welches noch übrig ist, scheinet uns, in Vergleichung mit den übrigen, eines der allerwichtigsten zu seyn. Es betrift

IX) Die Wüste des Berges Sinai. (S. 399 — 420.) Den Europäischen Gelehrten interessiret es darum mehr, weil es mehrere Beziehung auf die Erklärung der H. Schrift und Geschichte hat, als andere Theile dieses Werkes. Den jetzigen Arabischen Namen dieser Gegend, Bar et Tûr Sina, d. i. die Wüste des Berges Sina, giebt der V. blos durch eine Vermuthung an, indem er es aus der Acht gelassen, sich ausdrücklich darnach zuerkundigen. Die ganze Gegend ist übrigens Wüste: blos an der Seeseite zeiget sich sparsam ein Dorf, wo die Einwohner sich vom Fischfange nähren: das freie Feld gehöret alles den unabhängigen herumstreifenden Arabern (Bedouinen.). Der V. berühret fast nur im Vorbeigehen den Catharinenberg, und nahe bei demselben den Berg Sinai, welchen die Araber Tur Sina nennen. Lezterer ist nur eine Spitze von einer Reihe Gebürge. Am Fuße desselben lieget das bekante Kloster: der Berg aber mit dem Kloster stehet auf einem großen Gebürge, welches Tagereisen im Umfange hat und von den Arabern Dsjâbbel Musa genant wird. Dieses Gebürge bestehet grösstentheils aus Sandstein; man findet aber auch daselbst Granit, und der Berg Sinai der Christen, dicht bei den Kloster, ist fast ganz ein grober röthlicher Granitfelsen. Auf dem Dsjâbbel-Musa sind viele Quellen: es finden sich fruchtbare Thäler, und in denselben Gärten mit herrlichen Weintrauben, Birnen, Datteln und anderen Früchten in großer Menge Die Westseite des Berges Sinai, den Stein mit den 12 Quellöfnungen, auch den Stein, in welchen Aaron den Kopf des goldenen Kalbes gegossen haben soll, hat der V. nicht

nicht gesehen. Einige Griechische Kaufleute aber haben ihm erzählet, daß sie den Stein mit den 12 Quellöfnungen gesehen, und daß die Araber Gras in die Löcher des Steines stecken, und es nachher ihren Kameelen als eine Arzeney gegen alle gegenwärtige und bevorstehende Kranckheiten zu geben pflegen. Auf einem sehr hohen und steilen Berge dieser bergigten Gegend, 19 deutsche Meilen von Sues, zeiget sich ein großer Todtenacker, mit vielen Leichensteinen, auf welchen sich eben so schöne egyptische Hieroglyphen finden, als auf den alten Denkmälern in Egypten: diese hält der V. für besonders merkwürdig, und siehet sie als einen Beweiß an, daß diese Gegend sonst stärker müße bewohnet gewesen seyn. — Das Thal Girondel ist, so wie das Thal Farân (am Fuße des Berges Musa) nach einem starken Regen ein Fluß: im Monat September war es ganz drocken, und das Wasser muste 1 ½ bis 2 Fuß tief im Sande gesuchet werden. Ob es abwechselnd süß und bitter sey, konte der V. nicht untersuchen. Den Baum, durch welchen Moses das bittere Wasser süß gemachet habe, kennet man jetzo nicht mehr. Auf diese Art erhalten die 18 und 19 Fr. des Hrn. Michaelis eine ganz kurze und unzureichende Antwort, wie denn alle erwähnte Beschreibungen nur flüchtig gemacht scheinen: aber desto gründlicher und umständlicher ist die Beantwortung der 2ten Fr. des erwähnten Gelehrten, für welche der V. allen übrigen Raum scheinet aufgesparet zu haben. Sie betrift den Ort, wo die Kinder Israel durch das rothe Meer gegangen sind. Bei welcher Gelegenheit die innersten Spitzen des Arabischen Meerbusens, der östliche und westliche Arm ungemein sorgfältig beschrieben werden. Hiernach müssen billig alle unsere Charten umgeändert oder vielmehr ausgestrichen werden. Man muß hier S. 400, ingleichen

chen 404 ff. zusammen nehmen, auch die Charte, welche 358 eingeschaltet worden ist, nebst noch zwei neuen Vorstellungen vergleichen, welche als Special-Charten zu jener, als General-Charte, anzusehen sind, indem sie eine Tabulam itinerariam a Sues usque ad Dsjäbbel el Mokátteb et montem Sinai (S. 408. Tab. XXIII.) nebst den beiden Armen des Arabis. Meerbusens: die andere aber den Grundriß von dem äussersten Ende des besagten Meerbusens und der Stadt Sues, (S. 410. Tab. XXIV.) enthalten, welche leztere sich insonderheit durch die richtigere Vorstellung einer wichtigen Gegend empfiehlet, die fast alle Charten falsch abgebildet haben. — Was die Untersuchung des Ortes selbst anbelanget, wo wahrscheinlich Moses die Kinder Israel durch das rothe Meer geführet hat, so trägt der V. nicht etwa dasjenige Resultat blos vor, welches die Beschauung der Gegend ergeben hat, sondern er recensiret alle nicht ganz abgeschmackte Meinungen der Gelehrten über diese Frage, und nachdem er S. 405 besonders diejenige, nach welcher behauptet wird, daß der Durchgang bey dem Thale Bedea geschehen sey, als die gemeinste, durch Gründe verworfen hat, komt er S. 407 auf die Seinige. Seine Meinung ist kürzlich diese. — Heliopolis, die Residenz der Egyptischen Könige, ist wahrscheinlich das Raemses des Moses gewesen; oder es hat wenigstens Raemses nahe bei Heliopolis gelegen, und ist ganz von Israeliten bewohnet gewesen. Die Karwane der Israeliten versamlete sich also wahrscheinlich eben so, wie noch jetzo die große Karwane, welche jährlich von Kähira nach Mekka reiset, einige Stunden von Heliopolis auf dem Wege nach dem rothen Meere, etwa bei Birket el hadsj, wo sie sich mit Wasser zu ihrer bevorstehenden Reise versehen konten. Moses, als

Kar-

Karwanbaschi, konte demohngeachtet so lange zu Heliopolis bleiben, bis er die Erlaubniß zu seiner Abreise von Pharao erhalten hatte. Nach 2 B. M. 13, 18. führete Gott das Volk nicht auf die Strasse durch der Philister Land, die am nächsten war, sondern auf die Strasse durch die Wüste am Schilfmeer. Es ist wahrscheinlich, daß sie in den ersten 2 Tagen den gerathen Weg nach dem äussersten Ende des rothen Meeres genommen haben, welchen noch jetzo alle Karwanen von Kähira aus, nach dem Berge Sinai und nach Mekke, nehmen, indem sie noch nicht wusten, daß ihnen Gott einen drockenen Weg durch das Meer machen werde. Ob Suchoth der Name einer Ebene oder eines Hügels in der Wüste gewesen sey, läßt sich jezt nicht mehr bestimmen: Etham aber, wo sie sich am 2ten Tage nach ihrer Abreise gelagert, setzet der V. in die Gegend von Adsjerûd, und von hieraus, meinet er, sind sie nach Kolsum oder Sues gezogen und daselbst durchs rothe Meer gegangen. Nun scheinet zwar der Theil des Meerbusens, welcher Sues vorbeifliesset, bei dem ersten Anblick, in Vergleichung mit dem dabei liegenden großen Meer, nur die Breite eines Flußes zu haben, und daher für das Wunder des Durchzuges, zu klein zu seyn, als daß Gott an ihm seine Allmacht zeigen konte: allein nachdem der V. befunden, daß gleichwol die Breite des Meerbusens bei Sues noch von 757 doppelten Schritten, und weiter nördlich noch viel größer sey, auch vor einigen 1000 Jahren, das Wasser vermuthlich viel breiter und tiefer gewesen und sich weiter nach Norden erstrecket hat: so bleibet allemal der Durchgang einer so großen Karwane an diesem Orte etwas ganz übernatürliches. Der V. ist aufrichtig genug, seiner neuscheinenden Meinung selbst die Neuheit abzusprechen, indem er sie in der

Folge

Folge ganz in des Clerici Diss. de trajectione maris Idumaei vorgetragen gefunden hat. Unterdessen verdienet seine Abhandlung — denn so müssen wir sie nennen, da der V. hier beinahe aufhöret, Reisebeschreiber zu seyn — allerdings, daß sie selbst und aufmerksam durchgelesen werde Wir haben blos einige Hauptsätze daraus gezogen: der Leser darf sicher glauben, daß er im Buche selbst viel mehr noch zur Belohnung und Ueberzeugung finden werde.

S. 418. noch etwas vom Bache Egyptens zur Beantwortung der 3ten Fr. des Hrn. Michaelis. Er ist in der Gegend zwischen dem äuserſten Ende des Arabischen Meerbusens und dem Mittelländischen Meere. Man findet auf der Ostseite von Egypten noch viele Flüsse und einen großen Landsee, mit Namen Baheire, welchen der V. beschreibet.

Den Beschluß des ganzen Werkes machet ein doppelter Anhang: 1) Beobachtungen über Ebbe und Fluth auf dem Arabischen Meerbusen, welche der V. in den Jahren 1762 und 1763 angestellet hat. S. 420 ff. 2) Beobachtungen über die Abweichung der Magnet-Nadel, vermittelst eines von dem Hrn. Bird, in London, verfertigten Compasses. S. 429 — Ende.

2.

Carsten Niebuhr's Reisebeschreibung nach Arabien und anderen umliegenden Ländern. Erster Band. Kopenhagen in der Hofbuchdruckerey bey Nic. Möller, 1774. 4 501 SS. und noch 1½ Bogen, welche Theils die Zuschrift an den Prinz Friedrich von Dänemark, Theils ein kurzer Vorbericht anfüllen. Der eingeschalteten Kupfertafeln sind 72.

Die diesem Werke vorausgeschikte **Beschreibung von Arabien**, ist eigendlich als ein von demselben abgerissener Theil zu betrachten, welcher in denselben Umfang und zu einem Cörper gehöret, aber aus gutem Grunde abgelöset oder ausgehoben, und zu einem Ganzen für sich gemachet worden ist. Die Ursachen dieser Trennung hat der Vers., so viel wir uns erinnern, nirgend ausdrüklich angezeiget; sie lassen sich aber aus der Hauptbestimmung der ganzen Reise, welche H. N. mit seinen verstorbenen Brüdern unternommen hatte, aus der Beschaffenheit beider Werke und aus anderen verlohrnen Fingerzeigen errathen. Arabien und vornehmlich der südlichste Theil dieser Halbinsel, war das eigendliche Ziel unserer Reise: dies saget Hr. N (S. 209 der Reisebeschr.) selbst; und wenn er es auch nicht thäte, so würden es die Leser aus der für die Reisegesellschaft entworfenen und publicirten Instruction wissen. Es war daher natürlich und zweckmässig, daß Hr. N. zuförderst und in einem eigenen Werke dem Könige und der Gelehrten Welt Rechenschaft gab, in wie weit es ihm gelungen sey, die besonderen Pflichten, welche der Gesellschaft aufgegeben waren, zu erfüllen. Daß dieses sein Wille gewesen sey, siehet man unter andern ganz deutlich daraus,

daß die Beschreibung von Arabien eine beständige und recht sichtbare Beziehung auf die der Reisegesellschaft vorgelegte Fragen des Hrn. Hofr. Michaelis und der Französischen Academisten habe, und gewissermassen als der Commentar zu solchen angesehen werden müsse. Nächstdem hat Hr. N. wahrscheinlich auch auf eine Schiklichkeit der Theile in Ansehung ihrer verhältnißmässigen Größe gesehen, und zu Vermeidung eines äuseren Uebelstandes oder einer alzumerklichen Disproportion, lieber den Theil, welcher Arabien enthielt, wegen seiner Größe, zu einem eigenen Buche gemachet. Denn freilich würde die Erzählung von Arabien gegen das übrige eben so sehr, und noch weit mehr abgestochen haben, als in der Geschichte des Herodots, die Historie von Egypten, oder in dem Agricola des Tacitus, die Beschreibung von Britannien.

Unsere Leser werden es hoffentlich billigen, wenn wir bei dieser Reisebeschreibung eben so verfahren, als wir bei dem ersteren Werke verfahren haben. Wir bringen keinen anderen Vorsaz mit, als den, unseren Lesern den Inhalt dieses wichtigen Buches bekant zumachen, ohne ängstlich solchen Stellen aufzulauren, bei welchen sich der Verf. mit einigem Scheine tadeln ließ, weil er entweder andern Nachrichten widersprochen, oder zu viel, oder zu wenig erzählet habe. Der V. zeiget allenthalben, daß er durch Kentnisse, Aufmerksamkeit und ruhige Bedachtsamkeit gegen die gewöhnliche Uebereilungen anderer Reisenden gewapnet gewesen sey. Leicht, aber höchstunbillig würde es seyn, Nachrichten auszuzeichnen, welche der V. sich und seinen Lesern habe ersparen können, dargegen aber solche zu erwähnen, die für diesen oder jenen Gelehrten vermisset werden. Wer wolte nicht bei dem sorgfältigsten und ausgebreitetesten Fleiße eines gelehrten Reisebeschreibers immer noch etwas ausspüren können, das

in

in der Kentniß der Europäer von einem anderen Welttheile mangelt, und durch denselben nicht ergänzet worden ist? Und solte es schwer seyn, wenn man einmal auf Tadel ausgehen wolte, viele Nachrichten und Erzählungen als zu unbeträchtlich vorstellen zu können? Ein großer Theil von Gelehrten und Liebhabern der Lectüre hält sich wenigstens gewiß für berechtiget, auf Hrn. N. etwas böse zu seyn, daß er oft unnöthiger Weise die Kupfertafeln vermehret, und somit den Preiß des Buches erhöhet habe. — An Hrn. N. würde ein solcher Tadel noch ungerechter seyn, als an vielen andern, da er durch seine ungewöhnliche und doch ernsthafte und anständige Bescheidenheit, durch seine über die maßen große Treuherzigkeit, und auserdem durch eine unerwartete Gefälligkeit, mit welcher er über seine Pflichten, noch vieles von seinen verstorbenen Reisegefährten übernommen hat, die ehrerbietigste und dankbarste Behandlung, nicht aber Näkereien verdienet hat. Und was würde am Ende unseren Lesern damit für ein Dienst geschehen, wenn wir mehr räsonniren, als erzählen wolten? Sie verlangen von unserem Journale, daß es bei dergleichen Werken, als das gegenwärtige ist, einen genauen und wol durchdachten Auszug liefert, bei welchem sich das Buch selbst leichter entbehren läßt.

Die Reise des V. und seiner Gefährten, so lange sie lebten, ist von Kopenhagen über Marseille, Malta, Smyrna, Tenedos, Constantinopel, Rhodus, nach Egypten gegangen, wo sie die Städte Alexandria, Raschîd, Damiât und Kâhira, und natürlicher Weise andere Merkwürdigkeiten von Unter-Egypten mit Aufmerksamkeit besuchet und sorgfältig beschrieben haben: weiter hernach über Suês nach dem Berge Sinai, Dsjidda, Loheia, Beit el Fakîh; von Mochha endlich, nachdem der V. die Landschaft Jemen durch-

reiset hatte, nach Bombay, und alsdann wieder rückwärts nach Maskät, über den Persischen Meerbusen nach Persien, besonders nach den Ruinen von Persepolis, nach Basra, durch die Asiatische Türkey bis Constantinopel, und von hier zu Lande durch die Europäische Türkey, durch Ungarn, Pohlen und durch Deutschland nach Kopenhagen zurük.

Die Beschreibung dieser weiten Reise hat der V. in zwei Theile abgetheilet, davon der erste, welchen wir gegenwärtig vor uns haben, die Reise durch Egypten und Arabien bis nach Bombay enthält, in welcher daher die Beschreibung von Egypten und Arabien den Hauptinhalt ausmachet, zumal wenn die Leser das besondere Werk des V. über Arabien, als einen Theil desselben oder als einen Excursum betrachten, wofür er billig anzusehen ist. Der zweite Theil, welchen die Leser, wie wir von dem V. selbst gehöret haben, vor anderthalb Jahren nicht erwarten dürfen, wird die Rükreise von Bombay oder aus Indien, durch Persien und Kleinasien und so weiter über Constantinopel durch Pohlen nach Deutschland in sich begreifen. Derselbe wird nicht minder wichtig, als dieser erste seyn, auch fast eben so viele Kupferstiche enthalten, welche hauptsächlich die Verzögerung des Druckes veranlassen. Unter andern werden die Ruinen von Persepolis richtiger, als vorhin, vorgestellet und beschrieben werden.

Die Reisegesellschaft, deren sämtliche Mitglieder wir oben bei der Anzeige der Beschreibung von Arabien namentlich angeführet haben, begab sich von Kopenhagen, wo sie sich versamlet hatte, am 4ten Jenner 1761 an Bord eines Kriegsschiffes, das nach der mittelländischen See abgehen solte, auf welchem sie bis Smyrna, oder vielmehr bis auf die Insul Tenedos gebracht wurden, als woselbst sie hernach Befehl

fehl erhielten, dieses Kriegsschif, das den jetzigen Contre-Admiral, Heinrich Fischer, zum Befehlshaber hatte, zu verlassen. Am 11ten September 1763, kamen sie, so viel ihrer übrig waren, in dem Hafen zu Bombay an. Aus diesen beiden Angaben kan der Leser vorläufig den Zeitraum abnehmen, binnen welchem die Egyptische und Arabische Reise vollendet worden ist, die in diesem ersten Bande beschrieben wird. Ohngefähr 11 Monate brachte die Gesellschaft in Egypten zu (vom 26 Sept. 1761 da sie zu Alexandria anlandete, bis den 30 Aug. 1762 da sie in Sués ankam); und ohngefähr ein volles Jahr in Arabien (nemlich vom 30 Aug. 1762 bis zum 24 Aug. 1763, da sie aus Mochha absegelten). Der Bestimmung und Instruction nach musten die Reisende in Jemen allein drei Jahre verweilen.

Der Anfang der Reise war äuserst unglücklich. Das Cattegat hielt sie länger als zwei Monate auf, indem sie viermal in dasselbe zurückgetrieben und genöthiget wurden, nach Helsingör zurükzukehren. Sie hatten bis zum 22 Febr. schon 450 deutsche Meilen gesegelt und doch nicht mehr als 5 Meilen gewinnen können. Am 10 März verliesen sie zum vierten male die Rhede bei Helsingör, und nachdem sie diesen und den folgenden Monat noch auf der Nordsee zugebracht hatten, — die traurigsten Wintermonate in den traurigsten und stürmischten Gegenden des Cattegats und der Nordsee, — so erreichten sie endlich mit dem Anfange des May das Mittelländische Meer, und mit demselben einen angenehmeren Himmelsstrich und zugleich auch schönere Aussichten bald nach der Europäischen, bald nach der Africanischen Küste. Hr. von Haven fand sich unfähig, die Beschwerlichkeiten dieser Seereise ganz auszudauren, und erhielt daher die Erlaubniß, schon am 17 Febr. da das Schif zum

drittenmale nach Helsingör zurükgekommen war, dasselbe zu verlassen, und die Reise bis Marseille durch Deutschland und Frankreich, zu Lande zu thun. Bis den 14 May erreichte die Gesellschaft den Hafen von Marseille, am 14 Junius die Insul Malta, am 3 Jul. die Rehde von Ismîr (Smyrna), am 13 Jul. die Insul Tenedos, und am 30ten Jul Constantinopel. S. 1. — 22. Die Beschreibung dieser Farth interessirt den Passagier mehr, als den Geschichtgelehrten; daher wir weniges finden, das hier angemerket zu werden verdient. Auser dem Prospecte der Europäischen Küste bei Gibraltar, und der Africanischen Küste bei Ceûta, die doch mehr angenehm für das Auge, als nüzlich für die Erdbeschreibung sind, treffen wir S. 14 auch einen Prospect der Stadt Marseille an; sonst aber von keinem Orte, auser Malta, einige Beschreibung. Der Felsen, woraus die Insul Malta bestehet, ist ein so weicher Kalkstein, daß man ihn mit eben so wenig Mühe, wie Holz, behauen kan. In demselben findet man viele versteinerte Muscheln, Schnecken und die sogenante Schlangenzungen, welche die Naturkündiger für Fischzähngen halten; ingleichen die sogenante Schlangenaugen, welche die dasigen Goldschmiede in Ringen u. s. w. einfassen. Unter einer Menge von Palläſten und prächtigen Kirchen, ist die St. Johannis-Kirche die vornehmste, als welche einen Reichthum an Gold- und Silber-Geräthen und anderen Kleinodien enthält, gegen welchen die Reichthümer der Kaba zu Mekka und die Schätze bei dem Grabe Mohammeds zu Medîna geringe scheinen sollen. Unter andern siehet man daselbst eine Lichtkrone mit der Kette von purem Golde, die 500000 Maltesische Thaler gekostet haben soll, ein Kreuz von reinem Golde 24 Pfund schwer, und anderes mehr. Die ganze Insul ist nur 4¾ Meilen

lang

lang und $2\frac{1}{4}$ Meile breit, aber wegen der vielen Freiheiten, welche die Einwohner geniesen, stark bewohnet. Der Orden unterhält 3 Kriegsschiffe von 64, 62, und 60 Canonen, 4 Galeeren von 3 Canonen und 2 halb-Galeeren von 1 Canone. Hr. N. hat nebst Hrn. Forskål eine Nebenreise nach den Salinen $1\frac{3}{4}$ Meilen von der Stadt unternommen, und beschreibet diese Salzgruben. (S. 19.) Man füllet sie jährlich zweimal mit Seewasser, welches innerhalb 1 Monate ausdunstet und das Salz zurükläßt. Der Grosmeister, dem allein diese Einkünfte gehören, lößt bei 5630 Scudi bloß aus dem Seewasser.

S. 22 — 34 enthält Anmerkungen über Constantinopel, oder wie die Türken sagen: Constantinîe, Stambûl, Islambûl. Sie sind fast blos topographisch, und eben desweges keines Auszuges fähig: denn auch bei der grösten Genauigkeit würden wir unsern Lesern, welchen wir den Grundriß nicht zugleich vorlegen können, dunkel und drocken vorkommen; und das meiste davon ist schon aus anderen Beschreibungen bekant. Der V. liefert einen neuen Grundriß nicht nur von der St. Constantinopel und deren Vorstadt Ejub, sondern auch von Kara agâdsch, Kassim Bascha, Galata, Pera, welche jenseits des großen Hafens liegen, ingleichen von Scudar, (Scutari) und Kadi Koi oder Chalcedonia, die alle als besondere und unterschiedene Städte betrachtet werden müssen; ohne welche daher Constantinopel, so groß es auch scheinet, selbst die Vorstadt Ejub mit eingerechnet, an die Größe von London und Paris gar nicht reichet. Unter den vorhandenen Grundrissen giebt Hr. N. des Hauptm. von Rebens seinem den Vorzug, versichert aber, daß der seinige nach einem bessern Masstabe verfertiget worden. Unter den Topographischen Bemerkungen, die wir überschlagen, fin-

det sich (S. 28.) eine Anmerkung, welche den Ursprung der Benennung: Pforte, oder Ottomanische Pforte, erkläret, die wir abschreiben wollen. Die gewöhnliche Art, diesen Ausdruck von dem Eingange zu dem äussersten Vorhofe des Seroj, darin die Münze und Pferdeställe sind, und in welchen allein, weiter aber nicht, der V. zugelassen wurde, herzuleiten, verwirft der V. gänzlich, weil er keinen Grund darzu finden kan. Hingegen meinet er, daß ein Misverständniß die Europäer zu dieser Benennung verleitet habe. Bei den Türken bedeutet der nemliche Ausdruck, (Kapû) ein Thor und auch einen Pallast. Zu Constantinopel verstehet man durch das Wort Kapû insbesondere den Pallast des Wisirs. Will man es von dem Pallaste des Sultâns brauchen, so muß man Sultân Kapûsi sagen, so wie man den Pallast des Aga der Janitscharen Aga Kapûsi nennet. Da nun bekant ist, daß die Dolmetscher der Europäischen Gesandten fast täglich in das Kapû, (bei der Pforte,) nemlich in den Pallast des Wisirs kommen, (denn alda hat der Dolmetscher des Sultâns ein Zimmer, wo er täglich zu einer gewissen Zeit seyn muß, um in der Nähe zu seyn, wenn der Wisir oder der Reis-Effendi ihn oder einen Europäischen Dolmetscher zu sprechen verlanget,) so haben die Europäer, welche zuerst Nachricht von der Pforte, oder dem Gerichtshofe des Wisirs erhielten, geglaubt, daß von dem Hofe des Sultâns die Rede sey, und man hat daher aus einem Mißverständnisse den Hof des Sultans, die Ottomanische Pforte genant. (Im übrigen erhellet aus Xenophons Cyropädie 1, 3, 2, daß diese Art zu reden überhaupt im Morgenlande alt und wol nicht zu Constantinopel entstanden sey.) Gegen die vermeinte Volkmenge der Stadt machet der V. wahrscheinliche Einwendungen. Die Häußer sind gröstentheils niedrig,

drig, von dünnem Holze und ungebranten Ziegelsteinen schlecht gebauet. Der Hafen aber von Constantinopel ist einer der schönsten von der Welt. Etwas neues theilet der V. S. 31. noch mit, das wir erwähnen müssen. Auf dem großen Platze bei der Mosqué Sultân Achmed, nahe bei dem Seroj, stehet ein Obelisk: die Figuren an dem Piedestal desselben, und die Griechische Inschrift, trift man in anderen Büchern an; aber niemand hat es noch gewagt gehabt, eine Abschrift von den Hieroglyphen zu nehmen, vermuthlich wegen der Nähe des Seroj. Der V wagte es, als er zum zweitenmale nach Constantinopel kam, alle Hieroglyphen zu copiiren, ohne daß ihm von einer Menge Zuschauer, welche sich um ihn herumstellte, die mindeste Hinderniß gemachet worden ist. Sie stehen auf der 4ten Kupfert. abgezeichnet.

Es folget S. 34—42 die Reise von Constantinopel bis Alexandria, und S. 43—54 kommen Anmerkungen über Alexandrien. Die Gesellschaft gieng schon am 8ten Sept. an Bord eines Schiffes, am 11ten giengen sie ab, aber erst am 15ten erreichten sie die Dardanellen. Bei Kum kalla musten sie anlegen, und ans Land gehen, weil hier gewöhnlich alle Schiffe durchsuchet werden. Dies verschafte den Reisenden Gelegenheit, die Castelle bei den Dardanellen in genaueren Augenschein zu nehmen. Das auf der Asiatischen Seite ist blos ein kleines Viereck von sehr dicken Mauren und mit Thürmen. Die Canonen waren alle in sehr schlechtem Zustande. Je weniger indessen die Kunst zur Sicherheit beigetragen hat, desto mehr hat die Natur gethan. Der Canal ist bei den Dardanellen so schmal, daß die Canonenkugeln das gegenüberliegende Ufer erreichen können; er ist auch so gekrümt, daß man nicht hoffen darf, seine ganze Länge mit einem guten Winde in ei-

ner Nacht zu segeln. Ueberdieß können die Türken, mit wenigen Kosten, Batterien an den Krümmungen des Canals anlegen. Aus diesen und mehreren Ursachen ist er für eine feindliche Flotte nicht leicht hier zu passiren, um Constantinopel von der Wasserseite anzugreifen. Das einzige was, nach Hrn. N. Meinung, zur See gegen diese Hauptstadt des Türkischen Reichs geschehen kan, ist dieses, daß man die Zufuhr verhindert, welche sie über das schwarze Meer oder aus dem Archipel erhält. — Nach einem kurzen Aufenthalt auf der Insul Rhodus, sahen sie nichts eher Land, als bis sie am 26ten Sept. des Abends Alexandrien erreichten. Es fallen daher außer einigen für Reisende lehrreichen Anecdötchen keine weitere Bemerkungen auf dieser Reise vor. Der V. ist selbst bei der Beschreibung von Alexandria, oder, wie es die Türken und Araber nennen, Scanderîe, sehr kurz, indem er fast blos nur dasjenige, was Pocock und Norden genau beschrieben haben, berühret und durch sein Zeugniß bestättiget. Die Stadt lieget zwischen zwei Hafen unter der Polhöhe 31° 12'. In dem alten Hafen, der groß, tief und sicher ist, dürfen keine Europäische Schiffe einlaufen: der neue hingegen, in welchen alle Europäische Schiffe ankern müssen, liegt so voll Steine, daß er täglich mehr unbrauchbar wird. Der Umfang der jetzigen alten Stadtmauer ist viel kleiner, als die Geschichtschreiber das alte und große Alexandrien beschrieben haben: gleichwol lassen sich nicht viele Ueberbleibsel des alten mehr auffinden. Was noch vorhanden war, hat Pocock und Norden richtig beschrieben, und durch gute Zeichnungen vorgestellet. Die Handlung der Fremden mit den Einwohnern zu Alexandria ist nicht groß: aber hier ist der Hafen, wo alle Schiffe, die Waaren aus Europa und der Barbarei nach Egypten bringen oder von

hier

hier dahin abhohlen, zu ankern pflegen. Dies macht die Zolleinkünfte ansehnlich. Es halten sich verschiedene Europäische Kaufleute da auf, auch ein Französischer, ein Venetianischer, ein Holländischer und ein Ragusaischer Consul: der Holländische war zu gleich Englischer, und der Dänische, zu gleich Schwedischer, Toscanischer und Neapolitanischer Viceconsul. Nirgends sonst als hier hat der V. gebohrne Mohammedaner angetroffen, die das Provensalische, das Dänische und das Schwedische fast so gut redeten, als gebohrne Franzosen, Dänen und Schweden. Der Gewinst macht sie hier etwas gleichgültiger gegen ihre Religion. Der Gouverneur zu Alexandria hängt von der Regierung zu Kâhira ab. Einige große Stämme Araber, die in Egypten herumstreifen, bezahlen gewisse Summen an die Türkische Regierung, und bezeigen sich als Vasallen oder Bundesgenossen friedlich; bisweilen aber werden sie verwegen und nöthigen die Regierung, Truppen gegen sie zu schicken. Der V. hat selbst solche Auftritte daselbst erlebet.

S. 54. Reise von Alexandria bis Kâhira, und S. 60. Reise nach Damiat und wieder zurük nach Kâhira. Die Gesellschaft hätte lieber die Reise zu Lande gethan, um solche Gegenden zu sehen, welche noch nicht von anderen Reisenden besuchet worden waren: aber der herumstreifenden Araber wegen, ist es unmöglich, wenn man nicht geplündert werden will. Sie nahm also den Weg zur See bis Raschîd, der im Winter sehr gefährlich zu seyn pflegt, und von da auf dem Nil hinauf, so wie es vorhin alle Reisende gethan hatten. Bei dem Ausfluße des Nils, (Boghâs) unter Raschîd gehen sehr oft Schiffe verlohren, und die Egyptier sind um deswillen sicher, daß keine feindliche Kriegsschiffe in diesen Arm des Nils kommen können. Die Stadt Raschîd ist ziemlich groß

und

und heutiges Tages die Niederlage von allen Kaufmannswaaren, welche von Kâhira nach Alexandria, und von hier nach Kâhira gebracht werden. Südlich von Raschîd ist ein alter Wartthurm und nicht weit davon, bei einem Dorfe Abu mandur, eine starke Krümmung des Nils, an welcher man ehendamals über 20 marmorne Säulen aus dem Sande gegraben hat. Die Europäische Einwohner zu Raschîd glaubten, daß auf dieser Stelle die alte Stadt Canopus gelegen habe. Die Räuber, welche sich beständig auf dem Nil aufhalten, lassen sich abschrecken, wenn sie oft Feuergewehre hören und eine brennende Laterne sehen, als woran sie solche Schiffe erkennen, auf welchen Europäer sind.

Der V. that von Kâhira eine Reise auf dem Nil nach Damiât, einzig in der Absicht, um auch den zweiten Hauptarm des Nils, welcher Damiât vorbeifliesset, zu sehen, und eine Charte von der wahren Größe desjenigen Theils von Egypten, welchen die Europäer jetzt Delta nennen, zu entwerfen. Die Charte selbst findet sich weiter unten, (bei S. 88. Tab X.) und ist als eine Ergänzung zu der Charte des Hrn. Norden anzusehen. Diese Reise unternahm der V., indem er sich an einen Kaufmann wandte, der ihm einen seiner Schiffer vorschlagen muste. Hierbei, sagt er, stehet sich ein Reisender allezeit besser, als wenn er, wie fast alle Europäer thun, den Schuz der Obrigkeit suchet, die ihnen den ersten den besten Schiffer, der etwa anzutreffen ist, hohlen läßt. Die Stadt Damiât hat eine eben so vortrefliche Lage zur Handlung, als Raschîd; denn alle Waaren, welche von Syrien und den umliegenden Ländern nach Kâhira gehen und von da wieder zurückkommen, müssen hier passiren, und überdieß wird hier ein großer Handel mit Reiß getrieben, der in der umherliegenden

Gegend

Gegend gebauet wird. Demohngeachtet trift man in dieser Stadt keinen einzigen Europäischen Kaufmann, auch nicht einmal Europäische Mönche an, obgleich viele Maroniten und andere morgenländische Christen hier wohnen. Die Europäer sind einst alle Märtyrer ihrer allzu großen Gewogenheit gegen Mohammedanische Weiber geworden, indem die Einwohner sie um deswillen sämtlich ermordet haben. Seitdem sind die Mohammedaner zu Damiât, die sich vielleicht auch der Kreuzzüge erinnern, die gröste Feinde der Europäer. Auf Befehl des Königs von Frankreich, der ehemals, aber hernach nicht wieder, einen Consul zu Damiât hatte, darf nicht einmal ein Französischer Schiffer hier an Land gehen, sondern muß, wenn er Geschäfte zu Damiât hat, alles durch Gevollmächtigte bestellen lassen, und seine Handlung an Bord auf der Rehde treiben. Weil die Dänische Reisende unterdessen ganz auf Türkisch gekleidet waren, und schon etwas mit den Einwohnern reden konnten, so brachten sie ihre Zeit in dieser Stadt ganz ruhig zu. Die Entfernung der beiden Städte Raschîd und Damiat rechnet man, gerades Weges durchs Delta bis 2 Tage-Reisen. Der V. ertheilet Tab. VII. den Grundriß und Tab. VIII. den Prospect der St. Damiât. Der Ausfluß des Nils (Boghás) unterhalb Damiât, nach welchem Hr. N. eine Nebenreise unternommen, ist für die Schiffe nicht so gefährlich als der bei Raschîd, weil Theils die Sandbänke gezeichnet sind, Theils auch ein Boot in Bereitschaft liegt, um den fremden Schiffen helfen zu können. An der Ostseite dieses Nilarmes und 350 doppelte Schritte von der See, liegt ein altes Castell, davon die Abzeichnung nebst dem Grundrisse eines andern (des neuen) Castells, welches etwas weiter südlich an der Westseite des Nils, 75 doppelte Schritte vom Ufer lieget, auf Tab. IX. stehet, dessen

Lage

Lage der V. darum so genau bestimmet hat, damit künftig, Reisende hiernach untersuchen können, ob Egypten so stark zuwächset, als einige Schriftsteller behauptet haben. — Der V. hat schon in der Beschreibung von Arabien den See Baheire beschrieben, der sich von Osten bis nahe an Ghássa erstrecket: hier erwähnet er noch, daß man auf einigen seiner Inseln Merkmale von alten Städten findet. Die Ruinen von Sisutanîs, oder wie der V. muthmaset Tanis, davon der eine Ausfluß des Nils den Namen hatte, siehet man nicht weit von dem mittelländischen Meere, bei einem Dorfe Mataré. Bilbais ist noch jezt der Name einer bekanten Stadt, woselbst, so wie zu Tambûl, eine Tagereise von Mansûra, noch viele Alterthümer übrig sind. Die Nebenreisen, welche erforderlich waren, diese Ueberbleibsel in Augenschein zu nehmen, waren zu gefährlich und musten daher unterbleiben.

Der V. hat, wie wir schon erwähnet haben, eine besondere Reisecharte durch das Delta entworfen und seinem Werke eingeschaltet: über diese Reisecharte folgen von S. 70. bis 94. Anmerkungen. Sie beweisen die große Genauigkeit des V., sind aber keines Auszuges fähig, indem sie gröstentheils bloße Itineraria adnotata der Alten, oder Namen-Register aller Dörfer und Städte sind, welche an den beiden Seiten der Nil-Arme liegen, und zwar nach verschiedenen Orthographien und Aussprachen. In denselben sind zugleich zwischen oder bei den Dörfern durch Zahlen alle Krümmungen des Nils mit angezeiget worden.

Der V. hat die Gelegenheit nicht ganz verabsäumet, mittelst der neuern Erdbeschreibung, die alte Geographie aufzuklären und genauer zu bestimmen. Zu dem Ende rücket er S. 94 bis 105 eine kurze Abhand-

handlung, über die Lage einiger alten Städte in Egypten, ein, aus welcher wir einiges excerpiren müssen. Was sich zu Alexandrien für Merkzeichen des alten Alexandriens finden, ingleichen von Canopus ist schon vorhin geredet worden. Auf einer Landreise von Káhira nach Alexandria, an der Westseite des Nils, bei dem Dorfe Ramsis, hat Hr. Forskál Ueberbleibsel einer alten Stadt angetroffen; auch siehet man noch jezt bei Salhádsjar auf Delta, sehr große Hügel von Ruinen: aber der V. äusert, nach seiner Bescheidenheit, keine Vermuthungen. Einen großen Kasten von Granit, der von dem leztern Orte nach Bulák gebracht worden war, und viele Hieroglyphische Schriften enthielt, hat der V. zu Bulák gesehen, aber nicht abgezeichnet, dargegen theilet er die Abzeichnung einer ihm geschenkten Scarabé, mit der Schrift, ingleichen etliche andere Hieroglyphische Schriften, auf der XI. Tab., mit. Die Lage der Stadt Heliopolis ist am ungezweifeltesten. Man siehet die Ruinen nahe bei einem Dorfe Mataré, nach Nordnordost, etwa zwei Stunden von Káhira; sie bestehen aber in weiter nichts, als in großen Dämmen und Hügeln, voller kleiner Stücken Marmor, Granit und Scherben, einigen Ueberbleibseln von einem Sphinx und einem annoch aufrecht stehenden Obelisk, von Granit aus einem Stücke, und an allen 4 Seiten beschrieben. Norden hat blos die Hieroglyphen der südlichen Seite abgezeichnet, und der V. ist durch das Wasser gehindert worden, die übrige drei Seiten abzuzeichnen. Die Höhe des Obelisks hat der V. berechnet. Die Arabische Schriftsteller nennen Heliopolis, Ainschâms. — Zwei deutsche Meilen von Heliopolis, gegen Nordost, siehet man große Hügel von den Ruinen einer alten Stadt, die die Araber jetzo Tell el Jhûd, (Hügel der Juden) oder Turbet el

Jhûd

Jhûd (Begräbnisse der Juden) nennen. Hier, vermuthet der V., habe der berühmte Tempel der Juden, welchen Onias erbauet, und nicht zu Heliopolis, gelegen. Auch hält er es für unstreitig, daß in dieser Gegend, das Land Gosen gewesen sey. — Die Lage der Stadt Memphis setzet er zwischen die Pyramiden und Sacâra, und widerlegt die Meinung des D. Shaw, der sie da gesuchet hat, wo jezt Dsjise liegt. Er braucht zum Beweise, nicht nur die Zeugnisse der Alten, welche Shaw nicht recht angewendet hatte, sondern auch eine Stelle des Scherif Edris, (Geographus Nubiensis) der die Lage dieser Stadt, davon damals noch so viele Ruinen übrig waren, am genauesten bestimmet hat. Aber um ihn zu verstehen, muß man den Gebrauch des Namens Masr wissen, welchen fast alle Leser jenes Erdbeschreibers verkant zu haben scheinen. Die Araber nennen die jedesmalige Hauptstadt in Egypten: Masr; es komt also immer sehr auf die Periode an, in welcher dieser Name gebraucht wird, weil nicht immer eine und dieselbe Stadt, die Hauptstadt geblieben ist. Erst war es Heliopolis, dann ward es Memphis, hernach Fastât, jezt ist es Kâhira. Die nächstvorhergehende Hauptstadt bekam alsdann den Namen Masr el atîk, d. i. Alt-Masr. Zu des Scherif Edris Zeiten war Fastât, Masr, d. i. die Hauptstadt, Memphis aber nennt er Masr el Atîk (alt Masr) oder die alte Hauptstadt.

In dem gleich folgenden Abschnitte, welcher die Beschreibung der Städte Kâhira, Bulâk, Masr el atîk (oder Fastât) und Dsjise enthält (S. 105—131) kommen noch hier und da beträchtliche Zusätze und Erläuterungen zu dem vorhergehenden Artickel. Die erste Stadt, welche die Mohammedaner in Egypten eroberten, wird Masr genant. Der V. behauptet wider die Engl. Allgem. Welthist., daß solches nicht Mem-

Memphis, das an der Westseite des Nils lag, sondern eine Stadt an der östlichen Seite des Nils, vielleicht das Babylon der Griechischen Schriftsteller, gewesen seyn müsse. Die neu angekommenen Mohammedaner hielten es nicht für rathsam, mit den Eingebohrnen in einer Stadt zu wohnen, sondern baueten sich eine eigene. Die erste, welche sie erbaueten, nanten sie Fostât, welche auch von nun an die Hauptstadt (Masr) ward: sie verfiel aber wieder, als Kâhira aufkam und zur Hauptstadt des ganzen Landes (Masr) wurde. Alsdenn erhielt sie den Namen Masr el atîk (Alt-Masr). Noch jetzt wird die lange Straße am Nil, welche ehedem einen Theil von Fostât ausgemachet hat, Alt-Masr genant. Die Europäer aber, die dieses nicht recht verstanden haben, nannten sie Alt-Kâhira; obgleich Fostât nie den Namen Kâhira geführet hat. Kâhira selbst ist schon im J. 358 oder 359 der Hedsjera erbauet worden, hat aber Anfangs blos eine Vorstadt von Fostât vorgestellet, so wie der noch übrige Theil von Fostât jezt als eine (freilich ziemlich abgelegene) Vorstadt von Kâhira betrachtet werden kan. Die Topographische Anmerkungen zu dem Grundrisse der Städte Kâhira, Bulâk, Fostât und Dsjise, welche der V. Tab. XII. beigefüget hat, müssen wir wieder überschlagen. Alle diese Städte liegen sehr nahe an einander, Dsjise an der westlichen Seite des Nils, die übrige an der östlichen. Kâhira (Groß-Cairo) liegt in der Länge von einer Stunde, und ist also zwar groß, aber deswegen nicht eben so stark bevölkert, als eine große Stadt in Europa. Die Häuser sind erstlich größtentheils klein, nur von ungebranten Ziegelsteinen, und ein Stokwerk hoch, hernach finden sich darin sehr große Teiche, Gärten und leere Plätze; die vielen Moscheen nehmen auch viel Platz ein. Die Stadt hat dies besondere in ihrer Anlage, daß viele Quartiere

nur einen Ausgang zu einer Hauptstraße haben, daher zwei Nachbarn aus verschiedenen Quartieren hinten von ihren Häusern mit einander sprechen können, die vielleicht eine Viertelstunde zu gehen haben, bis sie zu einander kommen. — Buläk, wo man vielleicht das Litopolis der Griechischen Schriftsteller findet, ist eine ziemliche Stadt, und der vornehmste Hafen der Stadt Kähira. Alle Waaren, die auf dem Nil von Damiât und Raschîd nach der Hauptstadt gebracht, oder von der Hauptstadt nach dem mittelländischen Meere abgesandt werden sollen, müssen hier passiren. Um deswillen ist hier das größte Zollhaus in Egypten. Man findet hier auch die Niederlage von Reiß, Salz, Nitrum, Holz und von dem Safranon, welcher in Oberegypten wächst; derjenige aber, der in dem mittleren Theile von Egypten gebauet wird, geht nach Kähira. Auch hat der Sultân hier ein Haus, wo alles Korn, das jährlich von Egypten nach Mékke und Medîne gehet, aufgeschüttet wird. — Dsjîse ist eine kleine Stadt an der Westseite des Nils, der Stadt Masr el atîk gegen über. Zwischen diesen beiden Städten liegt die Insel Rodda, die sonst durch prächtige Gärten und Landhäuser, jezt aber durch nichts weiter berühmt ist, als daß auf derselben der berühmte Mikkias, oder Nilmesser, anzutreffen ist, welches Gebäude unter mehreren Reisenden, nach dem Zeugnisse des Herrn N., keiner besser, als Norden, abgezeichnet haben sol. Weil es eine öffentliche Anstalt des Staats ist, das Wachsthum des Nils bei Zollen zu messen, und diese Höhe durch den Nilmesser auf der Insul Rodda, durch einen Schech, der zu dem Ende da ist, bestimmet wird, so nimmt der V. hier Gelegenheit, den ganzen Proceß zu beschreiben. Der Nil steigt nicht überall gleich hoch. Je näher er der mittelländischen

See

See komt, desto weniger steigt er. Worüber sich niemand wundern wird, der bedenket, wie viele durstige Aecker der Nil unterhalb Kâhira tränken, wie viele Birkets oder inländische Seen er anfüllen muß, und in wie viele kleine Arme er sich bis dahin zertheilet. Der Unterschied dieses Wachsthums ist beträchtlicher, als man vielleicht bisher vermuthet hat. In der Gegend von Kâhira steigt er zuverlässig 24 Fuß: zu Damiât und Raschîd aber nur etwa 4 Fuß. Bei dem Mikkias hat man Herrn N. nicht erlaubt, zu messen: durch ein Zeichen aber, das er sich an einer Mauer zu Dsîse gemacht hatte, hat er selbst bemerket, daß die Höhe des Nils am 30. Januar 1762 schon 13 Fuß hoch über der Oberfläche des Wassers war, und nach eben diesem Kennzeichen hat er gefunden, daß am folgenden 1. Jun. das Wasser 24 Fuß gefallen war. Wenn der Nil anfängt zu steigen, werden alle große und kleine Canäle, welche um die herumliegende Felder zu wässern, abgeleitet sind, verstopfet und gereiniget, bis das Wasser eine gewisse Höhe erreichet hat. Der hierzu bestellte Schech ruft, von der Insul Rodda, einer Menge armer Leute, welche täglich zu einer gewissen Stunde nach Fostât kommen, zu, wie viele Zolle der Nil gestiegen sey? diese Leute eilen denn nach Kâhira, um diese erfreuliche Nachricht zu bringen, so lange bis der Nil die gesezte Höhe erreichet hat, daß der Canal, welcher durch Kâhira gehet, geöfnet werden soll, welches ein Zeichen ist, daß alsdenn die Schätzung an den Sultan bezahlet werden müsse, und daß man keinen Mißwachs zu besorgen habe. Bisweilen kan es geschehen, daß das Wasser mitten im Steigen gefallen ist. Dieß kommt daher, daß irgendwo ein Canal durchgestochen ist, welches gleich einen merklichen Unterschied machet. Nicht jeder Distrikt darf den Nil,

wenn er die gehörige Höhe erreichet hat, zu gleicher Zeit ableiten, vielmehr hat jeder Distrikt diesfalls eigene Gesetze, welche er befolgen muß. Der Canal zu Kähira ist immer der erste, welcher durchgraben wird. — Der Pöbel hat etliche Merkmale, an welchen er den Anfang des Wachsthums und das Steigen des Nils erkennen will: 1) einen Klumpen Erde, welchen der gemeine Mann, nach einer alten Gewohnheit, zwischen dem Damme, in dem Canal, der durch Kähira gehet, und dem Nil, aufhäufet, und als einen Nilmesser brauchet. Man nennt ihn Arûs, (eine Braut); welchen Namen der V. von einem Gebrauche der heidnischen Egyptier herleitet, dem Nil jährlich eine Jungfer zu opfern. 2) Die Weiber setzen in der Nacht, in welcher man erwartet, daß der Nil anfange zu steigen, (es ist dies, der allgemeinen Meinung nach, die Nacht vom 17. bis 18. Junius), eine gewisse Quantität Teig auf die Dächer ihrer Häuser, und wenn dieser den folgenden Morgen am Gewichte zugenommen hat, so sagt man, der Tropfen (Nokta) sey in der Nacht gefallen. Es kann nemlich seyn, daß in dieser Jahreszeit des Nachts ein starker Thau fällt, der die Schwere des ausgestellten Teiges vermehret.

Die folgenden Abschnitte, S. 131 bis 190 sind besonders wichtig und zugleich unterhaltend, indem darin theils die Regierungsform, und die Handlung zu Kähira insonderheit, theils allgemeiner allerlei Maschinen und Werkzeuge, mancherlei Kleidertrachten, Leibesübungen und Spiele der Egyptier, und bey dieser Gelegenheit der Morgenländer überhaupt, beschrieben werden. Am umständlichsten erzählet der V. die lezteren, da hingegen die ersteren Gegenstände (nemlich Regierungsform und Handlung) man-

mangelhafter betrachtet, und für Geschichte und Statistik, die bei diesen mehr, als bei jenen interessirt waren, minder genugthuend ausgeführet werden. Unterdessen muß den Umständen, und nicht dem V. die Schuld dessen beigemessen werden. Wir werden aus den Anmerkungen über die Einwohner, Regierung und Handlung das meiste, aus dem übrigen aber nur wenig auszeichnen.

Araber, Türken und andere Mohämmedaner aus allen Provinzen des Türkischen Reichs, worzu noch Maggrebiner oder Araber aus der Barbarei, Africaner, Tartaren und Perser kommen, machen die größte Anzahl der Einwohner zu Kâhira aus: (die eingebohrnen Mohammedaner sind Sunniten, von der Secte Schâfei): nach den Mohämmedanern ist die Secte der coptischen Christen, — Abkömmlinge der alten Egyptier, die spottweise die Nachkommen von Pharao genent werden — die zahlreichste; ihr Patriarch wohnet zu Masr el atîk: auf diese folget, nach dem Verhältnisse der stärkeren Menge, die Gemeine der Juden: nicht nur Pharisäer oder Talmudisten, sondern auch die Käraiten haben ihre besondere Synagoge, aber die ersteren sind die zahlreichsten und befinden sich ungleich besser, als die lezteren, indem sie zu Bulâk, Masr el atîk, Alexandria und Damiât, seit vielen Jahren, alle Zölle gepachtet haben, und durch Geschenke u. s. w. hier mehr Schutz finden und überhaupt mehr ausrichten können, als in andern Provinzen des Türkischen Reichs; sogar, daß um ihrentwillen das Zollhaus am Sonnabend zugeschlossen bleibet, und keine Waaren, weder der Mohammedaner noch der Christen, passiren dürfen. Die Griechen haben zu Kâhira nur 2 Kirchen, bei deren einer ihr Patriarch von Alexandria, bei der anderen

der Bischof von dem Berge Sinai residiret. Die Armenische Gemeine ist nur klein. Von den Europäischen Nationen ist zu Kähira ein Französischer, ein Venetianischer und ein Holländischer Consul: man trift verschiedene Französische und Italienische Kaufleute da an; ein einziger Holländischer Kaufmann, welcher sich da niedergelassen hatte, gieng bald wieder nach Smyrna zurück: die Europäische Mönche waren zahlreich, und zwar Jesuiten, Capuciner, Patres de propaganda fide und Patres de terra sancta oder Franciscaner.

Der Páscha, welcher hier residiret, pflegt 3 Roßschweife zu haben, d. i. von dem ersten Range zu seyn; er hat aber hier keine so große Macht, als die Paschâs in andern Provinzen, weil er größtentheils von der Republik, oder von seinem Diwan, d. i. von den Beys, — Begks Sandsjaks oder Prinzen — von den Häuptern der Egyptischen Truppen und von vielen vornehmen Kähirern abhänget, die gemeiniglich anders, als der Páscha, denken, daher der Páscha oft von den Egyptiern abgesetzet wird. Die eigentliche Anzal der Beys, welche zum Theil Agas oder Chefs von den Regimentern sind, zum Theil die übrige vornehmste Bedienungen bekleiden, ist auf 24 gesetzet: diese Zahl ist aber niemals voll, vielleicht weil die Revenüen des Landes es nicht erlauben, oder weil der Páscha und die Beys die Einkünfte der unbesezten Stellen unter sich theilen. Ausser den Beys sitzen noch die Kichjâs und eine Menge Rechtsgelehrte, Geistliche u. s. w. in dem Diwan. Der Páscha des Sultans besetzet diese Stellen, aber immer mit Personen, die ihm von den Egyptiern vorgeschlagen werden, und gemeiniglich Sclaven der Beys oder anderer vornehmer Kahirer waren, aber

so

so gut als eigene Kinder erzogen und nach ihrer Geschicklichkeit zu Civilbedienungen, oder unter die Leibgarde, die jeder bey sich hat, befördert worden sind. Größtentheils sind sie gebohrne Christen aus Georgien und Mingrelien, die erst nach Constantinopel, und von da nach Kähira, oft für 60 — 100 Piaster verkaufet worden sind. S. 137—8 beschreibet und rühmet Hr. N. die Policeyanstalten in Kähira. Juden und Christen stehen unter einerlei Zwang und Verachtung. In Kähira dürfen sie nicht auf Pferden, sondern nur auf Eseln reiten. Erscheinet ein vornehmer Herr auf der Straße, so müssen sie absteigen und gehen. Hr. Niebuhr ritt anfangs mit einem Janitscharen vorauf, und einem Bedienten hinter sich, die beide Mohammedaner waren: er muste absteigen und seine Bediente blieben auf ihren Eseln sitzen.

Das wenige, was der V. von dem Handel in Egypten angemerket hat, wollen wir, zu größerer Erleichternng der Leser, in folgende Tabelle zusammenziehen:

1) Inländische Waaren, welche ausgehen.

a) Das rohe Leder ist ein großer Artickel. Ueberhaupt rechnet man 70 bis 80,000 Häute, welche ausserhalb Egypten verfahren werden. Etwa 10,000 gute Büffelhäute gehen nach Marseille: viel mehrere von mehreren Sorten, als Büffeln, Ochsen, Kühen und Kameelen, nach Italien: die meisten von den Büffelochsen, die zwar nicht viel größer, aber dicker und schwerer sind, nach Syrien. Die besten sind in Niederegypten, wo die Grasung am besten ist, besonders wenn das Vieh im Jenner, Februar, März und April geschlachtet wird, da es eben auf die Weide geht.

b) Die Blume, welche die Franzosen Saffranon nennen: (unächter Safran, der zum Färben gebraucht

wird.) Die Erndte ist am Ende des M. May, und und im Anfange des Junius. Man hat über 10 Sorten, die man in 4 Hauptclassen theilet, die beste Sorte wächset um Kâhira, die schlechteste in Oberegypten. Gewöhnlich erndtet man 15 bis 18,000 Quintal *). Das mehreste und beste gehet nach Marseille, Livorno und Venedig: das übrige bleibt entweder im Lande, oder gehet nach Ismir, (Smyrna, Syrien und Dsjidda.

c) Flachs. Der gröste Handel wird zu Raschîd getrieben. Was nicht im Lande verbrauchet wird, geht nach der Türkei und nach Livorno.

d) Der Leinwandhandel ist gleichfalls sehr beträchtlich. Man schicket die Leinwand nach der Barbarei, Marseille, Livorno, der Türkei, Syrien, Dsjidda und bis nach Jemen.

e) Baumwolle wird vornehmlich in Niederegypten gebauet. Das entbehrliche geht gröstentheils nach Marseille und Livorno.

f) Reis. Die Europäer dürfen ihn nur zu Damiât laden; diese Handlung ist seit einigen Jahren verpachtet.

g) Zuckerrohr, welches besonders in Oberegypten viel gebauet wird; und Zucker, den aber die Egyptier noch nicht recht zu bereiten wissen.

h) Der Handel mit dem Salmiak ist für den Käufer zu Raschîd und zwar im Winter am vortheilhaftesten. Fast $\frac{2}{3}$ von dem, der ausgefahren wird, geht nach Marseille und Livorno; das übrige nach den Türkischen Provinzen.

i) Gelbes Wachs. Das wenige, das das Land entbehren kan, und von den morgenländischen Christen aufgekaufet wird, gehet nach Livorno.

II) Durch

*) Anm. Die Maase und Gewichte von Egypten beschreibet der V. pag. 147; aber sehr unzureichend, und ohne Vergleichung mit den Europäischen.

II) Durch Egypten gehende Waaren, wovon die Europäer etwas kaufen:

a) Arabischer Gummi. Die Araber aus der Gegend von Tôr und des Berges Sinai bringen gemeiniglich im October, in 3 kleinen Karwanen, in allen 6 bis 700 Quintal nach Kâhira. Das meiste davon geht nach Marseille und Livorno. Aus Africa kommen auch jährlich mehrere Karwanen mit drei verschiedenen Sorten Gummi. Dieser leztere war eine Zeitlang gefallen, hernach ist er wieder gestiegen, und stärker eingefahren worden; jährlich 4 bis 5000 Quintal, jeden zu 100 Rottel. Auch bringt man welchen aus Habbesch über Dschidda und Suês nach Kâhira. Der mehreste davon gehet nach Europa.

b) Elephantenzähne, Tamarinden, verschnittene und unverschnittene Sclaven, Papagoien, Strausfedern und Goldstaub, aus Africa, durch Tausch gegen Leinwand, Glasperlen, Corallen, Bernstein, Säbel, allerlei Kleider und gegen etwas Lacken.

c) 22 bis 25,000 Farden Caffe aus Jemen, mit Schiffen von Dschidda nach Suês. Die Ausfarth davon ist, so wie die Einfarth des Americanischen, verboten. Doch gehen vermittelst Geschenke an die Regierung und Zollbediente, jährlich 4 bis 5000 Farden aus Egypten, nach Venedig, Livorno und Marseille.

d) Specereien aus Indien, etwas Seneblätter aus Jemen und Habbesch, ingleichen 2 bis 3000 Farden Weihrauch aus Indien und Arabien. Von dem lezteren und zwar der schlechtesten Sorte, gehet nur sehr wenig nach Marseille, etwas weniges auch nach Venedig und Livorno; das meiste in die Türkei. Viele Seneblätter kommen über Oberegypten, und davon gehet das meiste nach Europa. Dieser Han-

del ist verpachtet, und trägt der Regierung jährlich bei 60 Beutel, jeden zu 500 Piaster = 333⅓ Rthlr. gerechnet.

III) Was die Europäer in der Levante absetzen:

a) Das Lacken von Languedoc macht fast den stärksten Artickel aus. Egypten allein braucht jährlich 7 bis 800 Ballen. Ueberdem werden jährlich am 27 des Monats Schauâl 60 bis 80 Ballen zur Karwane von Kâhira nach Mecca verlanget.

b) Nur wenige seidene Stoffe gehen aus Europa nach Kâhira. Seitdem man auf der Insul Scio kostbare Stoffe mit Gold und Silber verfertiget, werden diese vorgezogen.

c) 60 bis 80 Barils Cochenille; und während dem leztern Kriege giengen überdies bei 200 Barils über Egypten nach Indien.

d) An Pfeffer werden jährlich bei 400 Ballen, jeden zu 300 Rottel, aus Europa verlanget. Etwas komt seit einiger Zeit über Dsjidda. — Auch bringt man etwas Nägelein und andere Specereien aus Europa.

e) 50 bis 60 Barils Zinn, ohngefähr eben so viel weiß Eisenblech, etwas Eisendrath, Zinober, Ingver, Nadeln, eine Menge gefärbter Glasperlen und gläserne Ringe, Queckſilber, Blei, und einige Messer.

f) Ohngefähr 1000 Ballen Papier von Venedig und Marseille, zum Theil nach Egypten, zum Theil nach Dsjidda: das zum Schreiben, muß erst geglättet werden.

g) Etwas Amerikanischer Kaffee, welchen die hiesigen Kaufleute, ob er gleich verboten war, aufkauften, um den Arabischen damit zu verfälschen.

Jezt

Jezt aber haben sie den besten aus Jemen fast eben so wohlfeil, als vorhin den von Martinique aus Frankreich.

Von den nun folgenden Anmerkungen überlassen wir genauere Extracte anderen Journalen der Oeconomen, Physicker, Mathematicker, u. s. w. Die wenigsten lassen sich ohnedem deutlich beschreiben, wenn man nicht zugleich die Abzeichnungen neben sich liegen hat. Blos um keine Lücke zu lassen, merken wir hier die Ueberschriften an. S. 148 bis 156, Wassermaschinen, Mühlen, Oelpressen, Ackergeräthe, Salmiak- und Höneröfen in Egypten. Unter den Wassermaschinen, vermittelst welcher die Egyptier das Land wässern, ist eine, die mit Füssen getrieben wird, von welcher der V. vermuthet, daß es eben dieselbe sey, wovon Moses Deut. II, 10. redet. — S. 150; Wasser- und Windmühlen hat der V. in Egypten nicht angetroffen. Der gemeine Mann in Egyten mahlet sein Korn auf den simpelsten Handmühlen. Zu Kähira ist die algemeine Kornmühle, die durch ein Pferd getrieben wird. S. 151, Beschreibung des Pflugs, der nicht besser, als der Araber ihrer ist, d. i. äusserst schlecht. Zum Dreschen brauchen noch jezt die Egyptier, Ochsen, wie zu Moses Zeiten, 5 Mos. 25, 4. aber ihre Dreschmaschine ist kein Stein, wie der Araber ihre, sie besteht auch nicht aus Brettern, unter welchen, wie bei den Syrern, scharfe Feuersteine befestiget sind, sondern sie ist ein Schlitten, wovon der V. Tab. XVII. die Figur abgezeichnet und l. c. den Gebrauch, der sonderbar genug ist, beschrieben hat. — Wagen und Karren findet man in Egypten so wenig, als bei den Arabern. In Ansehung der Ofen, darin die Egyptier die Eyer ausbrüten, S. 154, schränket sich der V. blos auf

solche

solche ein, deren Zeichnung bei anderen Reisebeschreibern von der seinigen verschieden ist.

S. 156 bis 167, Kleidertracht der Morgenländer. Die Kleidertracht der Kahirer, nemlich der Vornehmen und der von mittlerem Stande, ist mehrentheils einerlei mit der Türken ihrer: die Hauptstadt dienet auch im Morgenlande zu der Regel des Geschmackes und der Moden, die sich hier nicht minder, als in Europa oft verändern. Der V. beschreibet die Hauptkleidungsstücke nach der gegenwärtigen Mode: keine aber wol mit so vielem Fleisse, als die Kopftrachten, darin sich nach der Verschiedenheit des Standes, der Religionen und des Geschmackes, eine ganz unbeschreibliche Mannigfaltigkeit zeiget. Es sind 48 verschiedene Kopftrachten, welche der V. Tab. XIX. XX. XXI. XXII. XXIII. in Kupfertafeln abgebildet und beschrieben hat; gleichwol versichert er, daß dieses noch lange nicht die meisten sind. Tab. XXIV. stellet eine Griechin zu Alexandria nach ihrer Tracht vor.

S. 168 bis 190, Leibesübungen und Zeitvertreibe der Morgenländer bei müssigen Stunden. Auser einigen Reiteübungen, Bret- und anderen Spielen, wird die Music der Morgenländer umständlich beschrieben, die aber äusserst roh ist. Die jezt gewöhnliche Instrumente werden auser der Beschreibung auch in Abzeichnungen vorgestellet (Tab. XXVI.) Schaukeln, Tänze, Hochzeit- und Trauergebräuche werden auch beschrieben. Aber wir eilen bei diesen Gegenständen vorbei, um noch das lezte Stück der Anmerkungen von Egypten anzuzeigen, welches von den Alterthümern dieses Landes handelt. Zuerst bemühet sich der V, die bisherigen Beschreibungen und Abzeichnungen derjenigen Pyramiden zu verbes-

sern

sern und zu ergänzen, welche schreg gegen Kähira über, an der Westseite des Nils stehen. Die Umstände erlaubten ihm nicht, sie ganz genau zu messen, unterdessen versichert er doch, daß die Bestimmung der Höhe, Breite u. s w. (S 191. ff. ingl. 196. 197.) von ihm richtiger, als vorhin, angegeben sey. — Es folgen darauf S. 193. f. verschiedene Inschriften mit neueren Arabischen Buchstaben, die auf Brücken gestanden haben. Sie sind aus dem 14. und 17 Jahrhunderte der Christl. Zeitrechnung. Der übrige Theil dieses Abschnittes enthält Nachrichten von allerlei hieroglyphischen Denkmälern, und zugleich auf 12 Tabellen, Copien derselben. (Tab. XXX — XLII.) Der V. merket an, daß bisher den Gelehrten in Europa eine hinlängliche Anzal hieroglyphischer Inschriften gemangelt habe, ohne welche sich diese Schrift nicht wol erforschen liesse. Diese hingegen, und eine Bekantschaft mit der wahren coptischen Sprache, welche nemlich vor der Ankunft der Griechen, in Egypten geredet worden, setze die Gelehrten in den Stand, neue Entdeckungen in diesen Alterthümern zu machen. Um diese Samlung hieroglyphischer Schriften recht vollständig zu machen, müsse ein Reisender sich lange Zeit in Oberegypten aufhalten. In den Mumien-Gräbern bei Sakâra sey auch ein großer Vorrath zu finden; und vielleicht lägen da noch andere unerwartete Schätze, — sogar Bücher verborgen. Zur Erleichterung des Gebrauches seiner Tabellen hat sich der V. die Mühe genommen, alle verschiedene Figuren der mitgetheilten Inschriften auf einer eigenen Tafel (XLI.) zu samlen. Der V. tadelt an dem bisher auf die Hieroglyphen verwendeten Fleiße der Europäischen Gelehrten, daß er zu sehr und fast einzig nur an den großen Figuren hängen geblieben sey. Die

großen Figuren gehören, seiner Meinung nach, gar nicht zur Schrift, sondern sind Sinnbilder, die gewisse Personen, Begebenheiten und Göttergeschichten vorstellen: die kleinere, bisher zu wenig beobachtete Zeichen auf den Inschriften, nennt er die eigentliche hieroglyphische Schrift, und vermuthet, daß sie die großen Figuren erklären.

So weit gehen des V. Excursus oder Anmerkungen über Egypten. Von nun an gehet die Reise nach Arabien über, welche das Ziel der ganzen Unternehmung war. Der V. beschreibet wieder seine einzelne Reisen, und wo er sich an einzelnen Orten aufgehalten und genauere Erkundigungen eingezogen hat, da theilet er, in eigenen Abschnitten, die besonderen Anmerkungen über dergleichen Oerter und Gegenden mit.

S. 209 bis 254; Reise von Kâhira nach Suês und nach dem Berge Sinai. Die Gesellschaft hätte am liebsten, von Kâhira aus, die ganze Reise durch Arabien zu Lande und mit den Pilgrimmen nach Mecca gethan; allein dies war ihnen, als Christen, nicht erlaubt. Am Ende des Augusts (28) 1762 giengen sie mit einer Karwane bis Suês ab, wo sie hernach zu Schiffe gehen musten. Während ihres Aufenthalts zu Suês, wo sie am 30. Aug. angelanget waren, machten sie eine Nebenreise nach dem Berge Sinai. Die Reise selbst von Kâhira bis Suês enthält nichts merkwürdiges, wenn ich dieses ausnehme, daß der V. die Beschaffenheit der Reise mit Karwanen etwas genauer beschreibet, und das dabei nöthige Speisegeräthe u. s. w. angiebt. Vier Stunden von Suês, bei einem kleinen Castell Adsjerûd oder Akrûd, erwähnet der V. einen Ort, wo man trinkbares Wasser findet, und wovon man sagen kan,

daß

daß es für diejenige, welche von Kähira kommen, am Ende der Wüste (4. Mos. 30, 6.) für diejenigen aber, welche von Sués kommen, vorn an der Wüste liege. (2 Mos. 13, 20.) Die Karwanen, welche von Kähira nach dem Berge Sinai oder nach Mékke reisen, gehen von Adsjerûd noch ferner nach Osten, um die äusserste Spitze des rothen Meers, die Gesellschaft aber lenkte sich herum (2 Mos. 14, 2.) und reisete mehr südlich, bis Sués. — Vorhin lag dicht bei der Stelle, worauf nachher Sués erbauet worden, die Stadt Kolsum, davon die Ruinen, bis auf den heutigen Tag, jenen alten Namen behalten haben. Der V. glaubt, daß diese Stadt auch die Namen Clysma, Cleopatra und Arsinoe geführet habe, weil sich in dem Griechischen Namen eben die Consonanten, als in dem Arabischen Namen Colsum, finden. Mehrere alte Städte haben ihre alte Namen bei den Einwohnern beständig behalten, ob sie gleich von den Ausländern anders sind genennet worden. Acon ward von den Griechen Ptolemais genant; aber noch jezt nennet man diese Stadt Acca. — Sués ist wahrscheinlich in den neueren Zeiten erbauet worden, da ihrer Hr. von Breidenbach im Jahre 1483 noch nicht erwähnet. Die Niederlage der Waaren scheinet damals zu Tôr gewesen zu seyn. Seit 1509 ist in Sués eine ansehnliche Schifsbauerei. Die Stadt liegt an der Westseite, und nicht eigentlich an dem Ende des Arabischen Meerbusens. Sie hat keine Stadtmauer, aber die Häuser sind an der Landseite durch Mauern mit einander verbunden, so daß die Stadt gegen einen Ueberfall der Araber dennoch sicher ist. Die Häuser sind fast alle sehr schlecht, und die Anzahl der Einwohner, unter welchen viele Griechen und bis 4 Häuser Copten sind, ist nicht groß. Die Gegend herum

ist

ist dürre, daß man fast kein Kraut, noch weniger Wiesen oder Felder siehet. Die vornehmste Lebensmittel kommen 3 Tagereisen weit aus Egypten, oder bis 6 Tagereisen von dem B. Sinai, oder 7 Tagereisen von Ghassa.

Am 6. Sept. 1772 gieng der V. mit dem selven von Haven auf einem Boot über den Arm des Arabischen Meerbusens, um von dort aus, unter der Begleitung von 3 Schechs, die Nebenreise nach dem Berge Sinai und dem Djäbbel el mokäteb zu unternehmen. Sie fanden keinen Araber, der diesen leztern Namen gekannt hätte. Weil diese ganze Gegend, welche der V. zu durchreisen im Begrif war, wegen der Kinder Israel merkwürdig ist, so gab sich der V. Mühe, den Weg dieser Reise genau zu messen, und alles zu bemerken, was zur Verbesserung der Charten und zur Aufklärung der h. Schrift dienlich schien. Es fand aber dieses leztere große Schwierigkeit, indem viele Araber, bis auf einen, der sich durch Geschenke gewinnen ließ, sich vorgenommen hatten, die Namen der Berge und Thäler mit falschen Namen zu belegen. Selbst die Messungen muste Hr. N. als auf der Flucht und verstohlner Weise vornehmen. (S. 229) $10\frac{1}{2}$ Meile von Sués kamen sie bis in das Thal Girondel, wo sich Quellen und auch viele Bäume finden, daher der V mit dem Hrn. von Breidenbach hier das Elim der h. Schrift suchet. Von Sués bis 15 Meilen nach dem Berge Sinai zu, bestehen die Berge meistentheils aus Kalkstein: weiter östlich aber fand der V. eine Strecke voll Flintensteine, und Versteinerungen von derselben Art Muscheln, die man noch jezt lebendig im Arabischen Meerbusen findet. Nachher wird der Felsen härter und schwärzer, man siehet hin und wieder Granitadern, und

diese

diese vermehren sich, je mehr man sich dem Berge Sinai nähert. 18 Meilen von Sués kam die Gesellschaft in die Nähe eines Berges, welchen ihre Gefährten den Dsjäbbel el mokátteb zu nennen beliebten. Der V. scheinet überzeugt zu seyn, daß es dieser Berg nicht gewesen, sondern daß die Araber einem andern Berge, jenen Namen, nach welchem sie sich so viel erkundiget hatten, betrügerischer Weise beigeleget hatten, um nur Gelegenheit zu haben, größere und mehrere Belohnungen zu erhalten. Unterdessen, obgleich der V. ihn nicht für den Dsjäbbel el Mokátteb halten konte, so war der Berg es doch werth, von ihnen bestiegen worden zu seyn. Sie fanden, statt der an den Felsen vergeblich von ihnen gesuchten Inschriften, zu ihrer großen Verwunderung, mitten in der Wüste, einen prächtigen Egyptischen Todten-Acker, in welchem noch eine Menge, theils aufrecht stehende, theils umgefallene oder zerbrochene Steine, 5 bis 7 Fuß lang, und 1½ bis 2 Fuß breit, voller Egyptischen Hieroglyphen, anzutreffen waren, und ausser diesen noch ein ganz zerfallenes Gebäude, in welchem sich gleichfalls viele hieroglyphische Schriften, auch Brustbilder und allerlei architectonische Zierrathen, nach dem Geschmacke der alten Egyptier, befanden. Der vorgegebene Berg selbst, wo dieses alles anzutreffen war, hatte eine so steile Höhe, daß der V. mit dem Hrn. v Haven über 1½ Stunden mit Klettern zubringen musten. Alle diese Leichensteine bestehen aus einem feinen und harten Sandsteine, da die Egyptische, mit Hieroglyphen beschriebene Steine, aus einem harten Granite bestehen. Die Araber erlaubten, alles anzusehen, allein so bald der V. anfieng, einiges abzuzeichnen, eileten sie alle herbei, und untersagten es ihm. Verstohlner Weise und gegen 4 Speciesthaler, womit sich ein dienstfertiger Araber bestechen ließ, erschlich der V. noch auf

der Rückreise so viele Zeit, daß er von einigen Steinen Abschriften nehmen konte, die sich Tab. XLV. XLVI. finden. Der V. bemerket als etwas sonderbares, daß, da in dieser Gegend viele Ziegen sind, auch fast auf allen Steinen die Figur einer Ziege zu sehen war; da hingegen in Egypten, wo ein Ueberfluß an Hornvieh ist, die Figur eines Ochsen öfterer vorkömt. Um dieses Todtenackers willen hält der V. diesen Berg für merkwürdiger, als den Dsjábbel el Mokátteb; es mögen nun diese Steine und Inschriften von den Israeliten, oder von den älteren Einwohnern dieses Landes herkommen. Andere Reisende haben diesen Berg und Todtenacker noch nicht bemerket. Der V. äussert die Vermuthung, daß hier die Lustgräber 4 M. 11, 34. oder der Berg Hor, 4 M. 33, 38. zu suchen seyn möchten. Am 12 Sept. setzete Hr. N. seine Reise weiter nach dem Berge Sinai fort, der eigentlich ein Theil des großen Gebürges ist, das die Araber mit dem allgemeinen Namen Dsjábbel Musa, (Gebürg Mosis) belegen. Das ganze Gebürg nimt schon bei dem Thale Pharan, (Wadi Farân), einer Gegend, die seit Mosis Zeit ihren Namen nicht verändert hat, seinen Anfang. Der V. hat nur einen Theil dieses Thals gesehen, der nicht fruchtbar war. Sonst wird die Fruchtbarkeit dieser Gegend sehr gerühmt; besonders sind viele Dattelgärten da, so daß viele 1000 Menschen davon leben, indem sie jährlich viele Datteln, auch Weintrauben, Aepfel, Birnen und andere schöne Früchte nach Sués und Kâhira bringen. Der V. gelangte endlich auf dem Dsjábbel Musa, in $1\frac{1}{2}$ Meile, bis an das Kloster St. Catharina, ($28\frac{3}{4}$ deutsche Meilen von Sués,) an dessen Südwestseite diejenige Spitze des Gebürges lieget, welche die Griechen den Berg Sinai nennen. Das Kloster selbst ist sehr verwahret, und selbst die

einzige

einzige Thür zu demselben ist, die meiste Zeit zugemauert. Die Griechische Mönche, welche es bewohnen, ziehen Menschen und Lebensmittel, und alles, was hinein soll, über eine Rolle durch Stricke bis auf das Dach in die Höhe. Wer nicht einen Brief von dem Bischofe des Berges Sinai, welcher gemeiniglich zu Kâhira residiret, mitbringet, wird gar nicht eingelassen; darum ist auch Hr. N. nicht aufgenommen worden, ob er gleich ein Empfehlungsschreiben von einem andern Patriarchen bei sich hatte und hineinreichte, der über 3 Jahre in diesem Kloster gewesen war. Der V. bestieg darauf den Berg Sinai selbst: aber er bekennet, daß er, wegen der Ungedult seiner Begleiter, nicht halb so hoch gekommen sey, als Pocock diesen Berg beschrieben hat. Die gewöhnliche Abzeichnungen des Berges Sinai findet der V. alle unrichtig, und giebt daher bessere von zwei verschiedenen Seiten, zugleich mit dem Catharinen-Kloster. (Tab. XLVII. XLVIII.) Am Wege hat er auf vielen Steinen Inschriften angetroffen, davon er (Tab. XLIX. L.) Specimina mittheilet: allein er urtheilet selbst, daß, wenn auch Gelehrte das Alphabet dazu herausfinden solten, sie am Ende nichts als Namen der Reisenden dechifriren würden. Von S. 229 ff. beschreibet er die Lebensart der Araber dieser Gegenden. Sonst muß man, um diese Gegend besser kennen zu lernen, hier besonders des V. Beschreibung von Arabien, und die daselbst befindliche Reisecharten zu Hülfe nehmen. Am Ende stehet noch der Prospect von Sués und Tor, Tab. LI.

S. 255 bis 271, Reise von Sués bis Dschidda; und S. 271 bis 285, Anmerkungen zu Dschidda. Aus der Reisegeschichte selbst finden wir nichts auszuzeichnen, ob wir gleich darum nicht läugnen, daß

sie für Reisende sehr nüzliche Bemerkungen und Maasregeln enthalte, die auf diesem Wege desto unentbehrlicher sind, da ihn die Mohammedaner für zu heilig halten, als daß Christen werth sind, ihn zu passiren. Es kommen auch hier Beyspiele vor, was Araber und Türken für schlechte Seefahrer oder Schiffer sind. Ausser der Beschreibung der Pilgrime, die nach Mekke gehen, folgen noch einige Prospecte von der Gegend um Tôr, Tab LII. der Stadt Jambo und der Stadt Dsjidda, Tab. LIII. — Die Reise-Charte selbst ist in der Beschreibung von Arabien zu suchen. — Dsjidda ist ein beträchtlicher Handelsplaz; doch fast nichts weiter, als eine Niederlage fremder Waaren. Ausser den Mandeln von Taif, wovon die Engländer jährlich bei 600 Ballen, jeden zu 800 Pfund, mit nach Indien nehmen, ingleichen etwas Mekke-Balsam, der aus der Gegend von Medina komt, und Muscus und Zibet, der wahrscheinlich aus Habbesch ist, hat der V von Landesproducten nichts weiter gehöret, die ausgefahren würden. Dargegen erhalten Dsjidda und die sogenanten heiligen Städte Mekke und Medina, das allermeiste von Lebensmitteln, aus Egypten, dergestalt, daß die Mekkaner sagen: Arabien verliehre nicht viel, wenn gleich, ausser Egypten, alle benachbarte Länder zu Grunde gehen sollten; dahingegen ihnen die ganze Welt, ohne Egypten, wenig nüzlich sey. Von Europäischen Waaren, die zum Theil wieder ausgefahren werden, komt über Egypten: Französisches Lacken, Cochenille, Papier, Zinn, Bley, Eisen, Eisenblech, Queckſilber, Nadeln, Säbel, Messer und viele gefärbte Glaswaaren, als Perlen und Armringe. Auch eine große Menge Venetianischer Ducaten, und Römischkaiserlicher Speciesthaler, gehen jährlich über Dsjidda nach Jemen und Indien. — Von Jemen bringet man über

Dsjidda

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle (Saale)

Dsjidda fast nichts als Caffe und Seneblätter: von Indien aber komt sehr viele kostbare Leinwand und andere kostbare Zeuge, Edelsteine, Perlen, allerhand Rauchwerk, Specereien und andere kostbare Waaren. Von allem Ein- und Ausgehenden müssen auf dem Zollhause zu Dsjidda 10 von hundert bezahlt werden, und zwar nach dem Werthe, welchen die Zollbediente bestimmen; daher die Kaufleute oft 12 bis 15 vom Hundert bezahlen müssen. — Der V. beschreibet noch die gewöhnliche Kleidertrachten, und stellet sie Tab. LVI und LVII. abgezeichnet vor.

S. 285 bis 311, Reise von Dsjidda bis Loheia. Die Beschreibung dieser Reise ist eine der unterhaltensten in dem ganzen Buche. Der eine Theil ist zwar trocken, indem er blos aus Geographischen Bemerkungen bestehet, und die Folge, Entfernung und Lage der Orte an der Küste, die sie befuhren, angiebt *); allein von S. 295 an, verschaffet dieser Abschnitt eine in der That ergötzende Lectüre, besonders in so fern er die Stadt Loheia, die Sitten, Lebens- und Denkungs-Art der Einwohner, und deren Betragen gegen sie, als reisende Europäer, beschreibet. Die Dänische Reisegesellschaft war Anfangs gar nicht willens, diesmal bei Loheia ans Land zu gehen, weil sie sich von den Arabern keine bessere Vorstellung machten, als von den herumstreifenden Arabern in Egypten und Hedsjâs. Sie gedachte von Dsjidda zu Wasser, gerade fort bis Ostindien, über Mochha zu fahren, um durch die Hülfe der Engländer von dort aus mit mehrerer

*) Die Charte dazu, ohne welche dies alles unverständlich bleibet, stehet, wie schon gemeldet worden, in der Beschreibung von Arabien; welches Werk, um vieler Ursachen willen, bei dieser Reisebeschreibung unentbehrlich ist.

rerer Sicherheit in das Innere von Jemen oder in das glükliche Arabien zu reisen. Allein der widrige Wind, welcher die Seereisen auf dem südlichen Theile des Meerbusens langwierig und gefährlich machet, ingleichen der Rath ihrer Freunde, welche sie versicherten, daß in dem Lande des Imâms sicher zu reisen wäre, brachte sie zu dem Entschlusse, es wenigstens zu versuchen, wie sie zu Loheia würden aufgenommen werden. Am 13. Dec. 1762. waren sie zu Dschidda an Bord gegangen, und am 29. Dec. erreichten sie den Hafen von Loheia. Ihre Aufnahme bei dem Gouverneur, (der hier Emîr heißt, da er in anderen Städten auch Dôla genennet wird,) und bei einigen andern Einwohnern, an welche sie Empfehlungsbriefe bei sich hatten, war ganz das Gegentheil von dem, was sie sich vorgestellet hatten; in der That läßt sich mitten in Europa eine so edle und freundschaftliche Begegnung nirgends erwarten. Wir müssen uns begnügen, blos einzelne Züge aus diesem einnehmenden Gemählde zu entlehnen, die aber gewiß unsere Leser begierig machen werden, dies ganze Stük im Zusammenhange zu lesen. Der Emîr gab sich gleich anfänglich recht viele Mühe, der Gesellschaft alle Furcht vor den Einwohnern dieses Theils von Arabien zu benehmen, und ihnen das Vorhaben auszureden, ihre Reise gleich weiter zur See und bis Mochha fortzusetzen. Er stellete ihnen die Beschwerlichkeit der Seereise vor, und versicherte sie, daß sie zu Loheia nichts besorgen dürften, und in dem ganzen Lande seines Herrn, des Imâms, mit aller Sicherheit reisen könten. Der Kaufmann, an welchen sie ein Schreiben bei sich hatten, befand sich eben um diese Zeit krank, und schikte ihnen deswegen seinen Schreiber zu, und ließ sie, zumal da er hörte, daß sie einen Arzt bei sich hätten, bitten, daß sie ans Land kommen

men, und eines von seinen Häusern zur Wohnung nehmen möchten. Der Emîr sowol, als der Kaufmann, hatten ungebeten die Höflichkeit, dem Schiffer Sicherheit wegen der Frachtkosten zu versprechen, damit die Gesellschaft der Reisenden nicht sollte beunruhiget werden: der Emîr ließ die Sachen derselben, auf seinem eigenen Boot, in die Stadt bringen, und sorgte gleich, so wie der Kaufmann, für eine gute Mahlzeit. Die ganze Gesellschaft ist nachher durchgehends in der ganzen Stadt geschätzet worden; keiner aber mehr, als der Arzt, Hr. Cramer, um seiner Kunst willen. Von S. 304 folget die Beschreibung der Stadt Loheia. Sie ist neu, und vor 300 Jahren durch das Grab, und ein darübergebautes Gebethaus, eines Mohammedanischen Heiligen, des Schech Sâlei, der jezt der Schutzheilige der Stadt ist, veranlasset worden. Sie liegt auf einer sehr dürren und unfruchtbaren Gegend. Der Hafen ist der nördlichste in dem Gebiete des Imâms, aber schlecht. Der vornehmste Handel in dieser Stadt ist mit Caffe. Die Stadt hat keine Mauer, ist aber doch nicht ganz offen, sondern mit 12 Thürmen umgeben, auf welchen Wache stehet. Die Bauart ist durchgehends schlecht. — Die Gesellschaft blieb bis den 20 Febr. in Loheia, da der Emîr recht mit Mißvergnügen von ihnen Abschied nahm, und fast allen ansehnliche Geschenke anbot, die sie zum Theil nahmen. Man findet zu diesem Abschnitte, den Grundriß zweier Hafen am Arabischen Meerbusen, Jambo und Ghunfude, Tab. LVIII. Die Abbildung einer Araberin Tab. LIX, und den Grundriß von Loheia Tab. LX. Ohnfehlbar gereichet die Erzählung von einer so überaus leutseligen Aufnahme, zu einer großen Ermunterung für andere Gelehrte, welche Neigung haben und Unterstützung finden sollten, künftig ähnliche Reisen nach dem glükli-

chen Arabien zu unternehmen. Der V. und seine Gesellschafter konten durch dieses ganze Königreich, auser Karwanen und ganz einzeln, mit völliger Sicherheit reisen, sie konten allenthalben ungestöhrt alles betrachten, und abzeichnen, was sie Lust hatten.

In den folgenden Reisen finden wir wenig auszuzeichnen. Zum Theil enthalten sie genaue Register aller Dörfer, Cafféhäuser u. s. w. die der V. passirt ist, mit ganz kurzen Reiseanmerkungen, wie gut oder schlecht er bewirthet worden ist. Dergleichen tabulae Itinerariae oder Itineraria adnotata sind für Reisende lehrreich, neben der Charte; aber ohne diese äusserst verdrieslich und keines Auszuges fähig für ein Journal. Bis Beit el fakih reisete die Gesellschaft zusammen, aber von da aus, unternahm, weil sie es wagen durften, jeder für sich und nach seiner Bestimmung, einzelne Excursionen von mehreren Meilen. Der V. beschreibet diese einzelne Reisen; mehrentheils nach der angezeigten Methode, und, wie es sein Beruf mit sich brachte, in besonderer Rükſicht auf Geographie. Wir wollen unterdessen die Reisen, wie sie auf einander gefolget sind, ganz kurz anzeigen.

S. 311 bis 321, Reise von Loheia bis Beit el fakih. S. 314 (und unten S. 331) beschreibet Hr. N. eine Mánsale, oder ein Wirthshaus, wo Reisende etliche Tage ohnentgeldlich unterhalten werden, am vollständigsten. (Es ist eine ganz natürliche Neugierde, die mehrere Leser bei dieser Beschreibung empfinden werden, zu wissen, auf wessen Kosten dergleichen Anstalten unterhalten werden. Gleichwol entsinnen wir uns nicht, daß Hr. N. hiervon genauere Umstände gemeldet hätte.) Zu Beit el fakih wurde die Gesellschaft von einem Kaufmanne, an welchem sie von dem Kaufmanne aus Loheia Briefe bei sich hatte, sehr gastfrei aufgenommen. Diese Stadt ist

die

die Residenz eines Dôla, offen, aber mit einem Castell versehen, und sehr weitläuftig gebauet. Viele Häuser sind von Stein und dauerhaft gebauet; die meisten aber, wie in Tehâma, nur lange Hütten von Leimen, mit runden Dächern und mit Gras bedecket. Sie liegt vortreflich zur Handlung: 1 Tagreise von dem Caffegebürge, 1½ Tagereise von dem Hafen Hodeida, 4 Tagereisen von Mochha, 4½ Tagereisen von Loheia, und 6 Tagereisen von Sanâ. Darum ist hier der größte Caffehandel in ganz Jemen und vielleicht in der ganzen Welt. Um dieser Waare willen kommen die Kaufleute aus Hedsjâs, Egypten, Syrien, Constantinopel, aus der Barbarei, von Fez und Marocco, aus Habbesch, von der östlichen Küste Arabiens, aus Persien, Indien und bisweilen auch aus Europa, hieher nach dieser Stadt. Sie hat, wie Loheia, einen neuen Ursprung, durch das Grab eines Mohammedanischen Heiligen. Man findet bei diesem Abschnitte, die Prospecte von Loheia und Beit el fakih (Tab. LXII).

S. 321 bis 336, **Reise von Beit el fakih nach Ghalef'ka und dem Hafen Hodeida, nach Zebid und Tahâte, nach Kahhme, nach Hadie und nach den Caffegebürgen.** S. 322. beschreibet er die Art, in diesem Lande zu reisen. — Der Hafen zu Hodeida ist besser, als der zu Loheia, doch kommen auch hier keine große Schiffe an. Zebid war vorhin die Hauptstadt von Tehâma, die in dem grösten und fruchtbarsten Thale in ganz Tehâma lieget. Sonst war sie der größte Handelsplatz: jezt aber hat sich die ganze Handlung nach Mochha, Hodeida, Loheia, und Beit el fakih gezogen; Zebid gehöret nun größtentheils der Geistlichkeit, die ihr durch eine Menge Mosqueen und Kubbets, (Gebethäusern über den Gräbern der Heiligen,) in der Ferne das

ste Ansehen, vor allen andern Städten, verschaffet haben. Das merkwürdigste daselbst ist eine Mohammedanische Academie, von der Secte Sunni, von welcher ganz Tehâma und selbst Indien Nutzen ziehet. — Der V. hat von hieraus weiter die Caffe-Gebürge besuchet, in deren Beschreibung er sich aber nicht einläßt, weil der Caffebaum schon anderwärts hinreichend beschrieben ist. Die Caffegärten liegen auf sehr steilen Bergen, auf welche man nicht anders, als zu Fuß kommen kan. Die Bäume standen gerade um diese Zeit in Blüthe, und machten einen angenehmen Geruch: die Gärten liegen, vermittelst vieler Terrassen, alle stufenweiß über einander. Einige werden blos durch Regen gewässert, andere durch Birkets (Wasserbehältnisse,) in welche Quellwasser geleitet wird. Einen Prospect von dem Caffegebürge findet man Tab. LIII. und ein Mädgen aus dieser Gegend Tab. LIV. Alterthümer sind in allen diesen Gegenden nicht zu suchen gewesen, bis auf einige Kufische Inschriften, welche in der Beschreibung von Arabien stehen.

S. 337 bis 355, Reise von Beit el fakih nach Uedden, Dsjöbla, Taäs und Häs. In Jemen, wo die Dänische Reisegesellschaft auf einmal unter eine ganz andere Nation versetzet war, unter welcher man bei Tag und Nacht ganz sicher herumreisen konnte, blieben, wie schon erwähnet worden, die Mitglieder, nicht, wie sonst, immer unzertrennlich beisammen, sondern sie theilten sich, und unternahmen, jeder für sich, oder ein Paar zusammen, eigene Excursionen in das Land hinein, und viele Meilen herum. Dies war schon einigemale von Loheia aus geschehen: und noch stärkere dergleichen Excursionen machten besonders Hr. Niebuhr und Hr. Forskål, als ihr Standquartier zu Beit el fakih war. Denn

von

von den übrigen Mitgliedern, auser Hrn. Forskål, finden wir selten eine Erwähnung. Hr. Cramer ward, als Arzt, wie leicht zu erachten, von den Arabern sehr gesuchet. Aber Hr. von Haven komt beinahe nirgends zum Vorscheine. Einmal thut Hr. N. seiner also Erwähnung: Dieser kam fast gar nicht aus dem Hause, ja kaum von seinem Sofa, d. i. von seinem Bette, ausgenommen zum Essen. — Er ward mit der Lebensart auf dieser unserer Reise immer mißvergnügter. (S. 354.) Hieraus schliessen wir, daß Hr. v. Haven durch seine Leibes-Constitution, am wenigsten tüchtig, zu einer morgenländischen Reise gemacht war. Es ist aus anderen Stellen zu muthmasen, daß dieser Gesellschafter auch am wenigsten freundschaftlich oder vertraulich mit den übrigen umgegangen sey.

Von Beit el fakih aus, hat Hr. N. zweimal, ziemlich weitläuftige Excursionen gemacht; zuerst westlich nach dem Arabischen Meerbusen zu, wovon der nächstvorhergehende Abschnitt gehandelt hat; hernach zum Theil nach Osten, und zum Theil nach Süden, tiefer in das Land, welches die Excursion ist, welche der gegenwärtige Abschnitt beschreibet. Jene Nebenreise hat er ganz allein; diese aber in Gesellschaft des Hrn. Forskål gethan, welcher, neben Hrn. N. ohnfehlbar der geschikteste, lehrbegierigste und unverdrossenste Reisende war.

Bisher war der V. mehr und fast einzig in Tehâma herumgereiset, das er, für seine Absicht, zureichend hatte kennen gelernet: die gegenwärtige Nebenreise aber gehet in Städte und Dörfer der bergigten Gegend. Die einzelne Orte, welche der V. passiret ist, und die er mit der genauesten Sorgfalt bis auf jedes Caffehaus anzeiget, müssen die Leser, wenn ihnen daran gelegen ist, in dem Buche selbst, wo sie zugleich die beigefügte Reisecharte neben sich legen können, nachlesen.

lesen. Diese Gegend ist nicht nur unfruchtbarer, als Tehâma, sondern auch weniger bewohnet, und bisweilen auch unsicherer. Die Häuser sind durchgehends noch schlechter, als dort, sie haben gar keine Wände, sondern nur einige Sparren, die mit Rohr bedecket sind, und mit keinem Stuhle oder Bank versehen, als die in dieser Gegend nicht gewöhnlich sind. Der gemeine Araber hat in dieser kälteren bergigten Gegend auch anderes Bettezeug, als man in Tehâma hat. Er kriecht ganz nackend in einen großen Sack, doch ohne den Sack über dem Kopfe zubinden zu lassen, und hierin liegt er nicht nur von seinem eigenen Oden und von seinen Ausdünstungen warm, sondern ist auch allezeit rein von Ungeziefer, weil er des Tages gemeiniglich den Sack umgekehret auf dem Dache des Hauses liegen hat. Die Speise, welche man da findet, bestehet einzig in schlechtem Brode aus Durra, (Hirsen,) und bisweilen Kameel-Milch. Das Wasser aber schmecket einem, der aus Tehâma nach den Bergen komt, desto besser. Die Stadt und Provinz Ueddên, macht eine Ausnahme, welche der V. sehr gut bebauet angetroffen hat. Die erwähnte Stadt hat an 300 Häuser, alle dauerhaft und von Kalch gebauet. Man hält den Caffe aus dieser Gegend für den besten in Jemen, und folglich in der ganzen Welt: und eben dies ist die Ursache, warum diese Gegend viele Einkünfte hat, und stark bewohnet ist. — Die Stadt Dsjôbla, welche ein Paar d. Meilen von Ueddên ab und weiter nach Süden lieget, hat der V., wider die allgemeine Gewohnheit der Araber und Egyptier, gepflastert gefunden. In die Stadt Táás giengen sie diesmal gar nicht hinein, sondern vorbei, weil sie ein andermal dahin zu kommen hoften. Der V. erwähnet nur auf dieser Reise durch die Berge, zwei Flüsse, die ausser der Regenzeit ziemlich stark waren.

Einige

Einige Meilen über Tâás hinaus, bemerkte Hr. Forskâl einen Balsambaum in voller Blüthe, den er nach einigen Untersuchungen für den wahren Mékkebalsambaum erkante, und hatte also erwünschte Gelegenheit, ihn, selbst unter seinen Schatten, zu beschreiben, und viele Blumen, als Proben davon, mitzunehmen. (Seine Beschreibung stehet in einer Diss. an den Ritter Linné, unter dem Titul: Opobalsamum declaratum.) Die Araber nanten ihn Abuschâm, (den wohlriechenden Baum,) und wußten keinen andern Gebrauch, als ihn, seines schönen Geruchs wegen, zu verbrennen. Sie kamen darauf durch verschiedene kleine Wadis, (Flüsse.) Die Städte Hâs und Zebîd erwähnet der V, ohne sie zu beschreiben. Nachdem er mit Hrn. Forskal vom 26. März bis etwa zum 10. April herumgereiset war, kam er nach Beit el fakîh zurück.

S. 355 bis 373, Reise von Beit el fakîh nach Mochha. Die Gesellschaft hatte vom 25. Februar bis zum 20. April ihr Hauptquartier zu Beit el fakîh gehabt: jezt brach sie auf, um es nach Mochha zu verlegen. Unter weges traf es sich, daß bei dem Dorfe Mauschîd ein Familien-Krieg ausgebrochen war, der aber die Ruhe der Einwohner und Reisenden gar nicht störete. Die Beschaffenheit solcher Kriege hat Hr. N. in der Beschr. von Arab. (S. 357) beschrieben. Die Aufnahme und Begegnung der Reisegesellschaft zu Mochha war von der bisherigen in Jemen gänzlich verschieden. Sie hatte, wie Hr. N. saget, aus einer unzeitigen Vorsichtigkeit, unterlassen, sich gleich Anfangs an den Mäkler der Engländer zu wenden, der einer der vornehmsten Kaufleute in der Stadt, und dabei ein rechtschaffener Mann war, der bei dem Dola in Ansehen stand, und ihnen nachher gute Dienste bewieß. Als einen Banian oder

Indi-

Indianischen Heiden, hatten sie sich ihn, als bei der Nation verachtet, vorgestellet. Statt dessen addressirten sie sich an einen Arabischen Kaufmann, Namens Jsmael, welchen sie zu Dschidda hatten kennen gelernet, und welcher das Holländische, welches er von Renegaten gelernet hatte, um bei den Holländischen Schiffern einen Dolmetscher abgeben zu können, gut sprach. Dies war ein untreuer, verstellter und interessirter Mann, welchem die Gesellschaft alle zu Mochha erlittene Verdrießlichkeiten zuschreiben muste. Er und seine Familie lebte gleichsam auf Kosten der Ausländer, die sie schändlich hintergiengen. Durch ein Geschenk von 50 Ducaten an den Dola, gewannen sie einigermaßen dessen Gewogenheit, aber die Freiheit, welche sie an andern Orten genossen hatten, konten sie durchaus nicht erlangen. Sie hatten tausend Schwierigkeiten und Mißhandlungen ertragen müssen, bis sie nur ihre Sachen vom Zollhause wieder zurückerhalten konnten. Alle Nebenreisen waren ihnen untersaget: es dauerte lange Zeit und kostete viele Mühe, bis sie die Erlaubniß des Dola erhielten, Mochha zu verlassen, um nach Taâs und von da nach Saná, der Residenz des Imâms, zu reisen.

Dieser Ort ward der Gesellschaft noch durch einen andern Zufall auf eine höchst unangenehme Weise merkwürdig. Sie verlohren hier Hrn. v. Haven, dessen lange schon gedauerte Unpäßlichkeit durch eine Erkältung in eine tödtliche Krankheit umgeschlagen war. Er verschied am 25 Mai und ward auserhalb der Stadt in dem Todtenacker der Franken, in einem Sarge, und also auf Europäisch, begraben.

S. 373 bis 393, Reise von Mochha nach Taâs. Die Gesellschaft that diese Reise von dem 9 bis zu dem 14 Jun., da sie zu Táâs eintrafen, bis wohin ihnen der Dola von Mochha einen Bedienten mit-

mitgegeben hatte, zwar unter dem Scheine einer Gewogenheit, aber zu ihrer großen Last, indem sie allenthalben in ihren Reden und Unternehmungen eingeschränket waren. Der Dola zu Tâás, bei welchem sie sich sogleich meldeten, und ihm ein Geschenk von Indianischer Leinwand, 24 Rthlr. an Werthe, überreichen liessen, nahm sie mit vieler Freundlichkeit auf, wieß ihnen sogleich ein Haus an, und beschenkte sie mit ein Paar Schafen. Der V. giebt von dieser Stadt einen Grundriß und einen Prospect (Tab. LXVI. LXVII). Sie lieget an der nördlichen Seite und am Fusse des fruchtbaren Berges Sabber. Die Mauer, welche sie allenthalben umgiebt, ist 16 bis 24 Fuß dick. An der S. O. Seite und in der Mauer liegt auf einem steilen Felsen die Kâhhre, (Festung). Die Besatzung bestand aus 5 bis 600 Mann. Ihren Ursprung hat die Stadt ebenfals, wie die meisten andern in Arabien, dem Grabe ihres Schuzheiligen zu danken, des Jsmael Mûlk, eines alten Königes in Jemen. Nahe bei der Stadt findet man noch die Ueberbleibsel zweier alten Städte, Oeddene und Thôbâd; von den wenigen Inschriften muß man die Beschr. von Arab. und daselbst Tab IX. nachsehen. Von S. 381 — 385, die neuere Geschichte der Stadt: von der älteren ist nichts zu erfahren gewesen. Hr. Forskâl war begierig, das vortrefliche Gebürge Sabber, wovon die Araber sagen, daß alle Kräuter in der Welt daselbst angetroffen würden, zu besuchen: allein auf diesem Gebürge wohnen viele Schechs, die zwar etwas weniges an den Jmâm bezahlen, im übrigen aber Herren von ihrem Gebiete sind; mit diesen hatte der Dola viele Verdrießlichkeiten, um deren Willen es auf keine Art zugegeben ward, daß Hr. Forskâl dahin gehen durfte. — Der Dola machte der Reisegesellschaft den meisten Verdruß,

als

als sie, ihrer Absicht gemäß, nach Saná aufbrechen wollten: wahrscheinlich dadurch noch ein Geschenk zu erpressen, das sie ihm zu geben nicht Willens waren. Sie sollten durchaus wieder nach Mochha zurück. Die Standhaftigkeit der Gesellschaft gegen den Dola, und der edle Beistand, welchen sie bei dem Kâdi, (Stadtrichter,) einen bis zur Bewunderung gerechten und redlichen Manne, fanden, verdienet in dem Werke selbst nachgelesen zu werden. Es war eine schuldige Dankbarkeit, aus welcher der V. die Handlung dieses Mannes auch in Europa bekant gemachet hat.

S. 394 bis 430, Reise von Táás nach Sana Am 18. Jun. reiseten sie ab, und langten am 16 Jul. bei Sana an, wo sie aber etliche Tage auf einem Gartenhause verziehen mußten, bis sie in Sana ein- und vor den Imâm gelassen wurden. Bis 410 lieset man das gewöhnliche Register der Caffehütten, Herbergen, Dorfschaften und kleinen Städte, auf welche die Gesellschaft unter Weges gestossen ist, mit ganz kurzen Beschreibungen. Diese Reise war aus mancherlei Ursachen beschwerlicher, als viele der vorhergehenden, theils wegen der schlechtern und seltenern Herbergen, theils auch wegen des kälterern Clima's, dadurch man sich leicht gefährliche Erkältungen zuziehen konte. Hr. N. selbst ward darüber krank, und Hr. Forskâl muste die Reise mit dem Tode bezahlen; wiewol dessen Krankheit zuerst durch die Verdrießlichkeiten mit dem Dola zu Táás scheinet veranlasset worden zu seyn. Hr. Forskâl ward unter Weges krank, allein sie schlepten ihn dennoch, ohne ihre Reise zu unterbrechen, so lange es gehen wollte, von einem Orte zu dem andern, bis sie mit vieler Mühseligkeit nach Jerim kamen, wo Hr. Forskâl täglich elender ward, und starb. Wir glauben

ben es dem Andenken dieses unermüdeten Gelehrten schuldig zu seyn, dasjenige, was Hr. N. bei dieser Gelegenheit von den Verdiensten dieses Mannes und von seinem Tode erzählet, hier unabgekürzet einzuschalten. Er und Hr. N. haben allenthalben durch Unverdrossenheit und anhaltenden Fleiß überwiegende Verdienste gezeiget. Und ob es gleich Hr. N. nicht ausdrüklich saget, so läßt sich doch aus der Beschreibung der ganzen Reise abnehmen, daß ohne diese beide Mitglieder, die übrige wenig beträchtliches würden geleistet haben. Unsere Leser werden es uns danken, wenn wir sie hier veranlassen, den Verlust dieses würdigen Reisenden zu empfinden. "Er fiel endlich, am 10 Jul. (1763) des Abends, in einen tiefen Schlaf, und in diesem starb er am 11ten des Morgens halb 10 U. Wir bedauerten seinen Verlust gar sehr; denn er hatte durch den vielen Umgang mit den gemeinen Leuten bei seinem fleissigen Botanisiren, nicht nur am besten von der ganzen Gesellschaft die Arabische Sprache und ihre verschiedene Dialecte gelernet, und war deswegen sehr oft unser Fürsprecher, sondern er nahm sich auch überhaupt des glüklichen Fortganges unserer Reise sehr eifrig an. Er war gleichsam zu einer Arabischen Reise gebohren. Nicht leicht war er misvergnügt, wenn es ihm an Bequemlichkeit fehlte. Er gewöhnte sich gleich, nach der Manier der Landeseinwohner zu leben, und dieses ist nothwendig, wenn man mit Nutzen und Vergnügen in Arabien reisen will. Sonst wird auch der Gelehrteste nicht im Stande seyn, in diesen Ländern viele Entdeckungen zu machen. Der Tod unseres Reisegefährten muste nunmehr der Obrigkeit angezeiget, und ein Platz zu seiner Beerdigung gekaufet werden. — Der Dola behauptete das Recht, Erbe des Verstorbenen zu seyn, weil er es allezeit wäre, wenn ein

durchreisender Jude oder Banian in seinem Gebiete stürbe. Allein ich antwortete ihm, daß der Verstorbene keines von beiden, sondern ein Europäer gewesen wäre, und daß der Dola zu Mochha nichts von dem Nachlasse eines meiner Reisegefährten, der zu Mochha verstorben wäre, verlanget hätte. (Der Dola wolte sich auf ein ansehnliches Geschenk behandeln lassen; allein da Hr. N. auch dieses nicht ohne Forderung nnd Quittung geben wollte, und der Dola wußte, daß er nach Sana reisen würde, so verlangte er nichts weiter.) Die größte Schwierigkeit, welche wir bei der Beerdigung unseres Freundes fanden, war die, daß wir keine Träger bekommen konten, ob wir gleich reichlich bezahlen und es uns überdies gefallen lassen wolten, daß sie ihn des Nachts zum Grabe trügen. Endlich erboten sich 6 Mann darzu. Allein sie kamen nicht eher, als am 12 Jul. des Morgens zwischen 3 und 4 U., da alles in tiefem Schlafe war, und eileten so geschwind, ihre Arbeit zu verrichten, daß man daraus schon schliesen konte, es werde für einen Mohammedaner nicht anständig gehalten, einen fremden Religionsverwandten zu tragen." Hr. Cramer, Hr. Bauernfeind und die Bediente giengen mit zum Grabe: Hr. N. befand sich um diese Zeit selbst unpaß. Die Gesellschaft ließ ihren Todten auf Europäisch begraben, nemlich in einem Kasten. Hr N. bedauert es, daß sie ihn nicht blos in schlechter Leinwand eingehüllet einscharren lassen. Denn der Pöbel ward durch den Kasten auf die Gedanken gebracht, daß die Europäer Schätze mit ihren Todten vergrüben. Zu Sana erfuhr er, daß man den Todten wieder ausgegraben, und ihm die Leinwand abgenommen habe. Der Dola nöthigte darauf einen Juden, den Christen wieder einzuscharren, und statt der Bezahlung, den Kasten zu behalten.

Von

Von Jerim kam die noch übrige Gesellschaft zunächst 4 deutsche Meilen weit nach der Stadt Damâr, von wo aus ihnen der Pöbel ¼ Meile weit, aus Neugierde, entgegen gelaufen war. Die Stadt soll an 5000 Häuser haben. Es ist hier eine schöne Pferdezucht und eine berühmte Academie für die Secte Mohammedaner, welche sich Zéidi nennet, auf welcher, der Angabe nach, 500 Leute waren, die da studirten, d. i. den Koran lesen und verstehen lernten. Von lezteren wurde die Gesellschaft durch Steinwerfen gemishandelt.

In Sanâ ist den Reisenden sehr gut begegnet worden. Das verdrieslichste für sie war die Gewohnheit des Landes, daß sie nicht eher ausgehen, auch Niemand zu sich kommen lassen durften, als bis sie Audienz bei dem Imâm gehabt hatten, welches sich einige Tage verzog. Der Imâm schikte ihnen unterdessen ein Geschenk von 5 Schafen, etwas Holz, Wachslichter, Reiß und allerhand Gewürz. Sie erhielten nachher mehrere Geschenke; einmal, nach der Audienz, 11 kleine Beutel, und noch für jeden der 3 Bedienten, einen, jeden von 99 Komâssi, davon 32 auf einen Speciesthaler gehen; zulezt noch, ausser kostbaren Kleidern und freien Cameelen, darum sie aber zum Theil betrogen worden sind, eine Anweisung auf 200 Speciesthaler, die ihnen an der Grenze, zu Mochha, ausgezahlet werden solten. Zur Audienz gelangten sie am 19 Jul. unter folgenden Cerimonien: Der Secretair des Fakih, (Staatsministers,) Achmed führte sie zum Pallast, wo sie zu ihrer Aufnahme große Anstalten vorgekehret antrafen. Der Hofplaz war so voller Pferde, Bedienten und anderer Araber, daß der Oberstallmeister des Imâms, (Nakîb Gheir alláh,) mit einem Knippel in der Hand, Plaz machen muste. Der Audiensal war ein großes vier-

eckigtes Gebäude, oben mit einem Gewölbe. In der Mitte desselben waren Springbrunnen, in welchen das Wasser auf 14 Fuß hoch getrieben wurde. Hinter dem Bassin war eine Erhöhung von etwa 1½ Fuß und 4 bis 5 Fuß breit, über den ganzen Saal: hinter dieser noch eine andere Erhöhung, wo gleich bei dem Auftritte der Thron des Imâms stand. Der ganze Boden, sowol um den Thron, als um das Bassin, war mit feinen Persianischen Teppichen beleget. An dem Throne selbst sahe man weiter nichts, als eine viereckigte Erhöhung mit Seidenzeug bekleidet, und oben auf demselben, rükwärts und an beiden Seiten, große Polster, sehr kostbar überzogen. Der Imâm saß auf dem Throne, und zwischen den Polstern, nach Morgenländischer Art, mit untergeschlagenen Beinen, in einem hellgrünen Oberkleide, mit weiten und langen Arabischen Ermeln. Er hatte an jeder Seite der Brust eine große goldene Schleife, und auf dem Kopfe einen sehr großen weissen Turban. Zu seiner Rechten standen seine Söhne, und zur Linken seine Brüder. Vor ihm stand sein Minister, der Fakih Achmed: auf der ersten Erhöhung, also niedriger, als der Fakih, die Reisegesellschaft; an beiden Seiten im Saale, eine Menge vornehmer Araber. Die Reisende wurden gleich zu dem Imâm geführet, um ihm die rechte Hand auswendig und inwendig, ingleichen das Kleid auf dem Knie zu küssen. Das erste und das leztere erlauben die Mohammedanische Prinzen sehr leicht; aber sie auf das Innere der Hand zu küssen, ist eine ausserordentliche Gnade. Die Sprache in Saná ist ganz von der in Tehâma verschieden, daher die Reisende nicht anders, als durch Dollmetscher reden konten. Die Unterredung war auch in der That nur kurz und über gemeine Dinge. Der Imâm versicherte ihnen alle mögliche

Frei-

Freiheit in seinem Lande, und ließ sie gehen. Der Fakih Achmed ließ sie darauf am Nachmittage vor sich kommen, wo sie zugleich ihre Seltenheiten zeigen musten. In Constantinopel gehet man, umgekehrt, erst zum Wisir, und denn zum Sultan. Der Fakih Achmed hatte viele Kenntnisse, und wußte sogar die Lage verschiedener Europäischer Staaten. Die Gesellschaft machte dem Imâm und seinen Ministern Geschenke mit Uhren und Mathematischen Instrumenten. Im Castell zu Saná fand der V. eine alte deutsche metallenene Haubitze, mit der Schrift: IORG SELOS GOS MICH 1513.— In Saná sind etwa, 125 Baniânen, die monatlich 300 Speciesthaler an den Imâm bezahlen, dahingegen das große Dorf Káael Jhûd nicht mehr, als 125 Speciesthaler giebt. Wenn ein Baniân zu Saná stirbt, so müssen seine Erben dem Imâm 10 bis 50 Speciesthaler geben, und wenn der Banian keine nahe Verwandte hat, so fällt die ganze Erbschaft an den Imâm. Alle Freitage besuchet der Imâm, wie der Sultan, unter einer großen Begleitung von wenigstens 600 der Vornehmsten, die Mosqué. Nach einer zweiten Audienz bei dem Imâm, bei welcher die Gesellschaft ihre Seltenheiten vorzeigen muste, brach sie wieder von Sana am 26ten Jul. auf. (Zu diesem Abschnitte gehören: 1) eine Vorstellung der Audienz bei dem Imâm, Tab. LXIX. 2) der Grundriß der Stadt Saná, Tab. LXX. und 3) eine Vorstellung der Kleidung eines vornehmen Arabers in Sana, Tab. LXXI.)

Von S. 430 bis 447, Reise von Saná bis Mochha. Auf dieser Reise waren die Wege abwechselnd ausserst schlecht, indem sie zum Theil über felsigte Berge giengen, die vielleicht in 100 Jahren nicht ausgebessert waren. Einigemale hatte auch der Regen die engen Wege zwischen Felsen ganz un-

gangbar gemacht. Eine Stunde hinter Sehâm hatte die Gewalt des Wassers von dem gestrigen Regen in einem engen Wege eine Vertiefung von 7 bis 8 Fuß gemacht, daß kein Kameel oder Esel darüber kommen konte. Durch eine sehr schwere Arbeit, Steine herbei zu tragen und den Bruch zu dämmen, welche 2½ Stunde dauerte. und an welcher auch die Araber, welche dabei waren, Theil nahmen, brachten sie es so weit, daß ihre Kameele und Esel passiren konten, da sie sonst bis Saná und von da über Damâr und Tâás hätten zurükgehen müssen. Nicht weit von Hadsjîr, wohin sie am 1 Aug. kamen, erwähnet der V. eine ziemlich starke Quelle, welche einen kleinen Bach formiret, dessen Beschreibung der V. (S. 435) zu einiger Erläuterung von Michaelis Fr. XCIV. S. 276 anwendet. Der Bach verlieret sich etwa 200 doppelte Schritte von der Quelle, mitten im Wege. Etwas weiter unterwärts komt er vergrössert wieder zum Vorschein. Bald nachher wird er durch einen großen Stein getheilt, und sezt an der einen Seite seinen Lauf fort, an der andern Seite aber wird er bald wieder vom Sande verschlungen. Der an der ersten Seite war aber oft so klein, daß nicht zu zweifeln ist, es müsse daselbst ein Theil von dem Flusse unter der Erde weglaufen; und die Reisenden würden ihn vielleicht an diesen Stellen gar nicht gesehen haben, wenn sie vor der Regenzeit in diese Gegend gekommen wären. Nachdem dieser Bach, welchen man Kulâbe nante, endlich aus den Bergen gekommen ist, wird er in Tehâma auf den umliegenden Aeckern vertheilet und gänzlich wieder verschlungen, ohne den Arabischen Meerbusen zu erreichen. — Am 5. August trafen sie in Mochha ein, wo ihnen die unerträgliche Hitze, da sie aus dem kälteren Berg-Lande kamen, sehr ungewohnt war. Sie wurden alle bis auf ihre Bediente krank:

krank: aber allerlei Europäische Erfrischungen, die sie da durch einen Hrn. Scott erhielten, nüzten ihnen mehr, als Arzeneien.

Mochha liegt in einer, wegen Mangel an Regen, sehr dürren und unfruchtbaren Gegend. Sie ist mit einer Mauer umgeben, und hat überdies einige Thürme, die man Castelle nennet. Die Häuser sind zum Theil von Stein und gut gebauet, zum Theil aber so schlecht, als irgendwo in Tehâma die gewöhnliche Hütten sind. Ausserhalb der Stadt sind viele Dattelbäume, und zwischen denselben viele schöne Gärten. Mochha ist übrigens nicht über 400 Jahre alt, und also eine von den neueren Städten in Tehâma. Die vermeinte Heiligkeit eines Einsiedlers, des Schech Schâdeli, hat auch dieser Stadt ihren Ursprung gegeben. Dessen Name ist noch jetzo so heilig, daß einer eher bei dem Namen Gottes falsch schwöret, als bei diesem. Man verdanket ihm unter andern den Gebrauch des Coffée. — Zu Basra und Bagdad, und wahrscheinlich in allen Städten der Sunniten, verehren alle Handwerker ihre besondere Heilige (S. 440.) Mochha ist die lezte Stadt, über welche die Türken in Jemen die Oberherrschaft behauptet haben: sie soll endlich von den Arabern gekauft, und nicht erobert worden seyn. Die Französische Ostindische Handlungsgesellschaft hat sie 1738, wegen einer Forderung von 82000 Speciesthaler, die sie von dem Dola oder Imâm nicht zu erhalten wußte, beschossen. (S. 441 f.) Morgenländische Christen haben sich hier nicht für beständig niedergelassen. Einige Juden finden sich da, die aber auserhalb der Stadt wohnen; nächst dem sind zu Mochha 6 bis 700 Baniânen, Rasbuten und andere Indianer, welche theils Handlung treiben, theils von allerlei anderen Handthierungen und Handwerken leben. Doch ist diese Nation als fremd anzusehen, weil es nicht erlau-

bet ist, Weiber mit dahin zu nehmen; daher die meisten nach einiger Zeit in ihr Vaterland zurükgehen. S. 443 f. ingl. 445. von dem Handel der Engländer, Franzosen, Holländer und Portugiesen dahin aber sehr wenig. Die Handlung in Mochha ist sehr groß, und daher der Zoll für den Imâm sehr einträglich. Türken, Araber und Indianer zahlen 8 bis 10 Procent, die Europäer aber nur 3 Procent. Für die Ausfuhr der Caffebohnen zahlen die Europäer auch 3 Procent Zoll, allein die Kaufleute zu Mochha müssen die übrige 5 Procente erlegen. Der Dola bezahlet aber dem Kaufmann, der hier ein Europäisches Schiff mit Caffebohnen ladet, eine Prämie von 400 Speciesthalern. — Noch eine Anmerkung, den Handel betreffend, stehet S. 446. Das lezte Schiff, welches von Dschidda kam, hatte eine Million Dschiddaischer Piaster baares Geld an Bord, und auf dem (Englischen) Schiffe, mit welchem die Gesellschaft von Mochha abreisete, waren 250000 Speciesthaler. Alles dies Geld bestand fast in lauter Venetianischen Ducaten und Römisch-Kaiserlichen Speciesthalern; also in Europäischen Münzsorten. Nun ist zu vermuthen, daß die übrige Schiffe der Engländer und Indianer auch ansehnliche Summen mit von Dschidda und Mochha zurückgenommen haben. Die Schiffe von Bâsra gehen meistentheils auch mit baarem Gelde nach Indien zurück, das vorher aus Europa nach der Türkei gebracht worden ist. Wenn man überdies bedenket, wie viel Silber jährlich aus Europa gerade nach Indien und China gebracht wird, so muß man sich wundern, daß Europa nicht schon längstens, der Schätze aus America ohngeachtet, an Silber und Gold erschöpfet ist. (Wenn es gleichwol durch einen andern Weg wieder in die Hände der Europäer zurükkomt, so ist es nicht verlohren, sondern es wan-

dert

dert nur.) Hierzu gehöret die Vorstellung des Hafens von Mochha, Tab. LXXII.

S. 447 bis 457, Reise von Mochha nach Bombay. Die Gesellschaft brach am 23. Aug. mit einem Englischen Schiffe auf. Hr. N. befand sich wieder wol, seine übrigen Freunde aber giengen krank zu Schiff. Sie verlohren unterweges den Mahler Baurenfeind, und einen Bedienten durch den Tod, deren beide Cörper in die See geworfen wurden. Hrn. Cramers Befinden ward zu Schiffe besser: aber er starb dennoch zwei Monate hernach zu Bombay. Es ist merkwürdig, was der V. bei dem Tode aller seiner Gefährten S. 455 erinnert: "Ich hoffe nicht, daß dies Beispiel, weder die Monarchen abschrecken werde, dergleichen Reisen ferner zu unterstützen, noch die Gelehrten, sie zu unternehmen. — Hätten wir uns alle vor Verkältungen besser in Acht genommen, und uns überhaupt gleich Anfangs mehr bequemt, nach Morgenländischer Art zu leben: hätten die verschiedene Mitglieder der Gesellschaft mehr Zutrauen zu einander gehabt, und sich ihre Reise durch Mißtrauen und Zänkereien unter sich selbst, nicht so verdrießlich gemacht, so wären wir vielleicht alle glüklich nach Europa zurükgekommen."

Auf der Reise durch Bâbel mandeb hat der V. nur wenige Beobachtungen zu machen Gelegenheit gehabt. Da, wo es am schmalsten ist, scheint es ohngefähr 5 deutsche Meilen breit zu seyn. In demselben liegt, eine Meile von der Arabischen Küste, eine $1\frac{1}{4}$ Meile lange Insul, Namens Perîm, worzwischen gewöhnlich die Schiffe passiren; wiewol das Schiff, worauf der V. war, des Windes wegen, durch den breiteren Canal gieng. Es sind der Gesellschaft, durch einen deutschen Prediger, allerlei Fragen mit auf die Reise zugeschicket worden, die der V.

S. 449. einschaltet, unter andern auch diese: ob nicht Spuren anzutreffen sind, daß ehemals von der Spitze Arabiens nach dem gegen über liegenden Ethiopien, ein Isthmus gegangen sey, der aber hernach durch die Gewalt des Wassers weggerissen worden sey? Der V. getrauet sich nicht, hierauf etwas bestimtes zu antworten, und hält es überhaupt nicht für erweislich, daß die Habessiner von den Arabern abstammen.

Hier schliesset der V. den ersten Theil der Nachrichten von seiner Reise; also mit der Reise von Mochha nach Bombay. Von seinem Aufenthalte zu Bombay selbst erwähnet er noch nichts weiter, als dies einzige, daß 2 Monate nach ihrer Ankunft, sein lezter Gefährte, der Arzt, Hr. Cramer, gestorben sey.

Eines Anhangs müssen wir noch Erwähnung thun. Der V. hat auf seinen Reisen am wenigsten unterlassen, sich um solche Europäer zu erkundigen, die entweder in eben der Absicht, als er, nach dem Morgenlande gereiset sind, oder die wenigstens es zur Nebenabsicht gemacht haben, Nachrichten von diesen Gegenden aufzuzeichnen. Er erwähnet a) S. 453 einer Gesellschaft Gelehrten, welche der König von Sardinien nach dem Oriente geschicket hat. (S. Ferbers Briefe aus Wälschland S. 373.) Um einer zu Alexandria entstandenen Uneinigkeit willen, sind die übrige Mitglieder zurükgerufen worden, und Hr. Donati, als die Hauptperson von der Gesellschaft, hat Befehl erhalten, die Reise allein fortzusetzen. Hr. N. ist von dessen unermüdetem Beobachtungsgeiste und festem Muthe, womit er gegen alle Gefahren ausgerüstet war, verschiedentlich versichert worden, und vermuthet daher, daß unter dessen Papieren viele schäzbare Nachrichten seyn müsten. Hr. Donati gieng von Damâsk nach Bagdad und Bâsra, und von hier in

der

der Gesellschaft von 4 Carmelitern nach Maskát. Auf dieser Reise starb er, ohne daß man von dessen Papieren zu Turin weiter etwas zuverlässiges erfahren hat. Hr. N. vermuthet, daß man bei den Carmelitern, welche 1762 und 1763 nach der Malabarküste gereiset sind, ingleichen bei dem Vice-König zu Goa, nähere Erkundigungen einziehen, auch wol die Papiere selbst noch wieder erhalten könne. b) Ein anderer gelehrter Reisende, welchen Frankreich nach den Morgenländern gesandt hat, war Hr. Simon, ein Mitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Paris, ein Naturkündiger und ein Arzt. Zu Haléb, wo er sich zuerst aufhielt, störte ihn der Umgang seiner Landsleute allzusehr, daher er, um ruhiger studiren zu können, nach Diarbekr gieng, und in dem Hause der Capuciner lebte. Die beständigen Zänkereien dieser Mönche, und deren Eifersucht auf ihn, wegen des vielen Geldes, das er als Arzt verdiente, brachte Hrn. Simon auf den seltsamen Entschluß, in die Hauptmoschee zu gehen und ein Mohammedaner zu werden. Bei seinen nachher abwechselnden schlechten Umständen, soll er dennoch die Liebe zu den Wissenschaften nicht verlohren, sondern fleissig botanisiret haben. Er starb, als Arzt eines Khâns, im Felde. Europäer, die ihn persönlich gekant haben, sollen ihn sehr bedauern.

c) Der dritte Reisende, den der V. selbst getroffen und mit demselben Umgang gepflogen hat, war ein Renegat aus Holland. Die Geschichte dieses Mannes hat der V. in der Beschr. v. Ar. S. 192 erzählet. Hier erwähnet er die geographische Anmerkungen, welche derselbe auf seinen Reisen durch Jemen gemacht hat, die den Liebhabern der Erdbeschreibung freilich angenehm seyn müssen, ob sie gleich im übrigen blose Meilen-Weiser sind, und ein Verzeichniß

niß der Städte und Dörfer, Berge und Thäler enthalten, die ein Reisender auf verschiedenenen Wegen passiren muß. Der Holländer hat Hrn. N. erlaubet, sich eine Abschrift davon zu nehmen, nach welcher Hr. N. eine Uebersetzung aus dem Holländischen ins Deutsche verfertigen lassen, die S. 458 bis 469 eingerükket worden ist. Am Ende der Nachrichten fanden sich zwischen allerlei Zierrathen die Buchstaben D W H R, die wahrscheinlich den ehemaligen christlichen Namen des Renegaten ausdrücken sollen, welchen der V. vergessen hat.

Den Beschluß des ganzen Werkes machen Wetterbeobachtungen, die auch selbst den Geschichtgelehrten und Schriftauslegern nicht gleichgültig seyn werden. — Von der Reisecharte desjenigen Theils von Jemen, welchen die Gesellschaft durchreiset ist, und die am Ende des Werkes befindlich ist, haben wir oben zu reden bereits Gelegenheit genommen.

Unsere Beschreibung des Niebuhrischen Werkes, welche wir hier beschliesen, mag zwar für Reisende, als welchen selbst die Meilen-Weiser wichtig sind, unzureichend scheinen: aber wir zweifeln, ob Europäische Gelehrte, wenn sie auch das Werk mit unserem Auszuge vergleichen, viel Beträchtliches vermissen werden. Eg.

Teutschland.

I.

Hrn. Regierungsrath Springers Vorschlag, die Trokkenheit im Vortrage der Genealogie zu vermeiden, durch ein Gräflich-Lippisches Beispiel erläutert.

Unter

Unter den historischen Hülfswissenschaften ist die genealogische immer die trockenste; schon von der Zeit an, da wir die Anfangsgründe unserer Muttersprache aus den heiligen Büchern lernten, hat sich ein unandächtiger Widerwille gegen gewisse Kapitel, gegen die Geschlechtsregister der Gomer, der Magoge u. s. w. bei uns feste gesetzet.

Dieser Kaltsinn ist noch heut zu Tage dem genealogischen Studium schädlich. Wenn die Zeit komt, da wir endlich Geschmack daran finden, da sind wir zu alt und auch zu stolz darzu, unsere Kinder und jüngere Brüder mit daran Theil nehmen zu lassen, oder sie die Kunst zu lehren, wie man genealogische Wahrheiten empfinden soll.

Ich will versuchen, ob ich meiner eigenen Trokkenheit einen genealogischen Schnack abgewinnen, und doch damit eine alte Wahrheit retten kan.

Einige Streitigkeiten in der alten Geschlechtsfolge des uralten Gräflich-Lippischen Hauses sollen mir den Stoff dazu geben.

Der sel. Consistorialrath Grupen hat mit seinen Originibus Lippiacis eine neue Zeugung in das Lippische Geschlechtsregister geschaffen, welcher es fast gehet, wie denen Gästen, für welche nicht gedecket ist; niemand will für sie Platz machen, bis sie endlich alle rücken, und denn sitzen die neuen Gäste doch zu enge.

Die alten Lippischen Geschichtschreiber, und ihnen auf dem Fusse nach, Hübner in seinen Tabellen, haben von dem ältesten Stammvater Abekoxyzet an, (so möchte ich gerne alle Stammväter genennet wissen, in welchen sich die ältesten Namen verlieren,) bis auf den jüngsten Stammvater Simon den Sechsten, von dem das berüchtigte Testament den Namen hat, welches man in Ansehung der Folgen auch wol en

mignia-

migniature das Portocarerische nennen könte, zwischen diesen zwey wichtigen Personen haben sie, die Geschichtschreiber, nie mehr, als acht Bernharde gekannt, davon der achte der Vater von dem berühmten Simon und der Zweyte der Erbauer der Stadt Lippstadt war, den Iustinus Lippiensis zu den Zeiten der Guelfen und Gibelinen in Elegien besang.

Zu diesen Achten hat denn Grupen vor seinem Ende aus alten Membranen noch einen Bernhard hervorgerufen, über dessen Einrangirung es unter den Hausgelehrten noch zu schlimmen Händeln kommen kan.

Diesen Ankömling soll Bernhard III. an Kindesstatt annehmen, und zwar so, daß er ihn seinen beiden rechtmässigen Söhnen, Simon dem I. und Hermann II., voransetzen soll, und das Publikum soll die Gefälligkeit für diesen Neuling haben, ihn die Regierung der Grafschaft Lippe unter dem Namen Bernhard des IV. gleich unmittelbar nach seines angewünschten Vaters Tod antreten zu lassen. Wir wissen alle, was das Publikum für ein eigensinnig Ding ist; es kan seyn, daß es hier vielleicht aus Liebe für Grupens Asche ein übriges thut; vielleicht auch nicht; aber was weiter gefordert wird: Simon der I. soll nicht nur diesem angewünschten Stiefbruder weichen, sondern er soll sogar seinen rechtmässigen Vater verläugnen, ihn für seinen Großvater ansehen, seinen neuen Bruder für seinen leiblichen Vater und seinen Bruder Hermann nun für seinen Oheim annehmen. Das ist eigentlich zu viel gefordert; es mag seyn, daß die Forderung gründlich ist; aber nicht alles, was gründlich ist, überzeugt. Wenn man z. B. dich überzeugen wollte, daß Sempron, der alle Vatertreue an dir erwiesen hat, der deiner Mutter Mann war, nicht dein rechter Vater wäre, sondern

Mar-

Marx dich gezeuget hätte, würde dich wol die höchste Gründlichkeit wirklich überzeugen? ich zweifle sehr; das merken sich diejenigen, welche der Wahrheit keine andere Kraft beilegen wollen, als die sie durch ihre trockene Beweise äussert.

Es giebt Wahrheiten, die so helle sind, als die Sonne, aber eben deswegen wollen wir sie nicht; denn mit blosen Augen können wir sie nicht ansehen, und nehmen wir Gläser zu Hülfe, so betrügen uns diese; so hat Maffei uns und sich lange betrogen, da er die Blitze nicht aus den Wolken, sondern aus der Erde fahren ließ, seine Demonstration war so klar, als der Tag; aber kein Mensch wollte daran glauben; nun da die Blitze electrisch sind, sind wir alle zufrieden, daß wir nicht daran geglaubet haben; vielleicht geht es unsern Enkeln mit unserm Sonnensystem noch eben so. Wir haben die Urkunden, woraus Grupen schließt, nicht gesehen, und unsere Diplomatik hat immer noch den Bogen gegen Lünig und sein Geschlecht gespant, daß wir vor der Hand alle Ursache haben, gegen die ansehnlichste Urkunde, die Hanselmann nich copirt hat, mißtrauisch zu werden, und die alsdenn vor eine gute diplomatische Brille vielleicht jünger oder älter oder gar falsch ausfallen dürfte. Daß Simon I. im Jahr 1276. unter der Curatel eines Bischofs zu Paderborn gestanden, daraus folgt nicht nothwendig, daß er minderjährig, oder deswegen ein Neffe Hermanns II. gewesen seyn müsse, und deswegen nicht sein Bruder habe seyn können, weil Hermann im J. 1271. zum leztenmal vorkomt, mithin vor jenem gestorben zu seyn scheinet, und doch hat Grupen, wo ich nicht irre, hieraus seine Schlüsse gezogen. Wenn mein älterer Bruder vor mir stirbt, ehe ich noch mein 25. Jahr erreichet habe, und das kan er doch wol, werde

ich

ich dadurch sein Sohn? oder wenn ich schon vierzig Jahre bei seinem Tode alt, aber dabei am Gemüthe so krank bin, daß ich mit den Minderjährigen gleiche Rechte zu genieſſen habe, folgt daraus, daß ich wirklich ein Kind bin?

Um nun auf unsern neuerschaffenen Bernhard IV. wieder zurück zu kommen, so hat erst im vorigen Jahre ein ganz neuer Lippischer Geschichtschreiber, Puhstkuchen, doch den Muth gehabt, Grupens Gedanken als ein neues genealogisches Hausgeſetz anzunehmen, den neuen Bernhard den IV. als einen Sohn des alten Bernhard III. zu proclamiren, und die ganze Rangordnung darnach abzuändern, aus dem alten Bernhard IV. den fünften, aus dem fünften den sechsten, und aus dem sechsten den siebenden, aus einem ruhigen Domherrn einen Bellicosum, aus einem Unvermählten, aus einem Verlobten Gottes, einen Vater von vier Kindern zu machen; das sind genealogische Zaubereien, darüber der ehrliche Piderit sich noch einmal mit dem Schatten des ersten besten Geschichtschreibers unserer Tage zanken wird, wenn er wegen der Urphede, die er wegen seiner Lippischen Chronik abgeschworen haben soll, sich nicht getrauen sollte, selbst über der Erde wieder zu erscheinen. Das ist noch nicht alles Unheil, das aus dieser neuen Erfindung entspringt. Weil durch die Verjüngerung Simons I., der aus einem Sohne, ein Enkel geworden, die Lippische Geschlechtsfolge eine Zeugung mehr erlangt hat, so würde zulezt, wenn wir auf die Zeiten kommen, wo kein Streit mehr ist, wo die Geschichtschreiber über die Personen einig sind, die Chronologie zu kurz kommen; und dieſes zu verhindern, war der kürzeste Rath, diesem Simon I. noch ein paar Söhne zu geben, die bisher seine Enkel waren, folglich statt der

ein-

eingeschobenen neuen Zeugung wieder eine alte davor abgehen zu lassen, und den beiden Brüdern, Otto dem I. und Bernhard, (der jezt der fünfte heißt,) vorzubilden, daß Simon II. nicht ihr Vater, sondern ihr ältester Bruder sey, und daß ihr Großvater sie alle beide gezeuget habe.

Simon II. ist also herabgestürzt, zu seinen Söhnen erniedriget, und ihr Bruder geworden: auf diese Art starb er ohne Kinder, weil seine Kinder sich in seine Brüder verwandelt haben.

Otto, einer von diesen Brüdern, pflanzte den Stamm fort, — darinne sind die Gelehrten einig, — und ward der Großvater von einem folgenden Bernhard, der unter dem Namen des fünften bisher bekant war, nun aber der sechste seyn muß, — auch hierüber ist kein Streit. — Dieser sechste Bernhard ward denn der Großvater von dem siebenten Bernhard, der uns von je her der sechste war, den Hamelmann und Piderit also zählten, und der bisher auch in den Gerichten, in übergebenen genealogischen Tafeln, diesen Rang hatte; der überdem auch von seinen nächsten Nachkommen den Zunamen Bellicosus erhielt, den ihm bisher noch alle Geschichtschreiber beygelegt haben, wenn sie von dem Leben und den Thaten des heldenmüthigen Bernhards sprachen, der die Lippische Festung Blomberg gegen mächtige Feinde, die Böhmen, so tapfer vertheidigte, und mitten im Kriege, mitten durch seine Feinde, in einer Tonne über die Weser sezte, um sein Haus mit dem Hause Schaumburg durch eine glückliche Vermählung zu verbinden, und dann in die Länder seiner Feinde, Köln, Münster, Osnabrük, seine Schreken aussendete, um zulezt ganz Westphalen den Frieden zu geben; Albert Cranz nennet ihn principem supra multos militarem, satis ad bella fortunatum, constan-

cem animosum, procerum et omnibus virtutibus militaribus praeeminentem — Dieser kriegerische Bernhard soll nun nicht mehr der sechste, sondern der siebente Bernhard seyn. Weil er einen so unterscheidenden Zunamen in der Geschichte hat, so möchte endlich diese Neuerung noch die unschädlichsten Folgen haben. Aber gleich werden wir auf eine wichtigere Frage stossen, dit nicht nur, wie bey den Simonen geschehen, aus einem Sohn einen Enkel macht, sondern die einen ganzen Namen, eine ganze Regierungsepoche aus der Geschichte vertilget. Bernhard der Krieger zeugte zwei Söhne mit der Gräfin von Schaumburg, einen Bernhard und einen Simon; dieser Bernhard sollte nun nach der neuen Einrichtung der achte werden; aber dann ist noch ein Bernhard zurük, der den Zunamen des Achten nun schon gar zu lange besizt, der der Vater des Stamvaters aller heutigen Grafen zur Lippe, Simons des sechsten ist; dieser Bernhard, der rechtmässige achte, hätte also der neunte werden müssen, wenn er sein historisches Leben behalten sollte.

Aber! ein neunter Bernhard, das wäre in der Lippischen Geschichte so viel, als in der Biblischen ein dreyzehenter Apostel. Was ist also hier zu thun? Weg mit ihm! Bernhard der siebente, oder wie er nun hätte heissen müssen, der achte, war seines Vaters ältester Sohn, dem er in seinem hohen Alter die Regierung übertrug, der sie auch antrat, und rühmlich führte, aber, weil er den geistlichen Stand erwählete, noch bey Lebzeiten des Vaters seinem jüngern Bruder, Simon V. abtrat; dieser Bernhard, der bereits mit einer Gräfin von Waldek verlobt war, die aber kurz vor der Vermählung noch starb, er, den noch kein Geschichtschreiber übergangen hat, der muß gar nicht gewesen seyn, sein Name wird

mit

mit Stillschweigen übergangen, und kurz, sein Gedächtniß soll ausgerottet seyn unter den Lebendigen.

Und nun sind die alten und neuen Geschichtschreiber und Genealogen in Simon, dem sechsten, wieder völlig einig, nachdem die neuen vorher Blutschande und Mord und Todtschlag im genealogischen Verstande angerichtet haben.

Ich kan nicht sagen, ob diese Probe gelungen sey; es kan auch seyn, daß ich mich irre, und daß viele junge Freunde der Geschichte bei einem solchen Vortrage einer genealogischen Wahrheit, anstatt sie zu empfinden, gar nichts empfinden. Aber wie dem auch sey, so bin ich doch aus einer Menge Erfahrungen überzeugt, daß so lange die Wissenschaften nicht in die Sprache des schlichten Menschenverstands und der gemeinsten Handelweise der Menschenkinder übersezt werden, die Kunst- oder Muttersprachen einer jeden Wissenschaft fürchterliche Thürhüter seyn werden. Was das genealogische Studium betrift, so hat der praktische Theil davon ohnedem so wenig Reizung, daß man mit der strengsten Wahrheit sich öfters auf lebenslang unglüklich machen kan; wenn also der theoretische Theil nichts, als ein bloses Zahlen- und Namenspiel wäre, und nicht durch seine Methode sich angenehm machte, wie die Heraldik durch Farben und Figuren, so würde es ihm schon lange ergangen seyn, wie der Astrologie, die nun ihre Schule bei den Zigeunern aufgeschlagen hat.

Beschluß der Recension von Herrn Büschings Magazin (S. 2. Theil dieses Journals S. 112).

Catharina II übergab dem Graven von Münnich die Generaldirection des Wasserbaues, und er besuchte und verbesserte wieder seine alten Werke. S. 520—23. Zugleich übernam er wieder das Patronat der evangelischen Petersgemeine, das er vorhin seit 1727 geführt hatte, da er ihr den ansehnlichen Plaz ihrer Kirchengebäude und auswärtige Beiträge verschafte, auch selbst zu der Kirche den Entwurf machte und 1728 den Grundstein legte. Jezt sammelte er wieder starke Beiträge zu Tilgung ihrer Schulden, und wirkte für die neue Schule der Sprachen und Wissenschaften 1764 ein herrliches Privilegium aus. S. 524. Zur Aufstellung in dem Schulsaale mahlte Hr. Buchholz dessen Bild in Lebensgröße, nach welchem das hie mitgetheilte Bruststück abgezeichnet ist. Da das Justizcollegium 1764 die Vorrechte der Gemeine und ihrer Prediger beeinträchtigen wollte, sezte er sich demselben äuserst standhaft entgegen. S. 525 f. Nach seinen folgenden Uebereilungen zum Schaden der Gemeine und Schule legte er 1766 das Patronat nieder. Bis an den Tod war er der arbeitsamste Mann, und bei den wichtigsten Angelegenheiten pünktlich genau in Kleinigkeiten, sogar in der Grammatik; ein neuer Beweis, daß diese auch großer Seelen nicht unwürdig ist.

Nach einer kleinen Verweilung bei dem Leben eines der größten Männer unsers Jahrhunderts, (das auch zu Wien französisch, und zu Florenz durch Hrn. Abt Jagemann italiänisch ist übersezt worden,) bitten wir endlich unsere Leser dafür um Entschuldigung: viel-

vielleicht aber bedürfen wir dieser noch mehr deswegen, weil wir ein so großes Leben in so kleinen Raum zusammen zu drängen gesucht haben. Hr. B. liefert im B. II, S. 409 — 14, einige Nachrichten von dem Graven H. J. F. Ostermann, eines Predigers Sohne von Bochumb in der Gravschaft Mark, der 1704 als Untersteuermann des Viceamirals Corn. Cruys nach Rußland ging, besonders aber diesem Herrn mit seiner Feder diente. Da er sehr bald fertig russisch sprach und schrieb, nahm Peter I ihn in die Kanzlei. 1711 war er Gesandschaftsecretär beim Friedensschlusse mit der othmanischen Pforte. Die Friedensunterhandlungen mit Schweden 1718 — 21 gingen hauptsächlich durch seine Hände, obgleich der Generalfeldzeugmeister von Brüce erster Gevollmächtigter hieß; und bei den folgenden Friedensfeierlichkeiten schenkte Peter ihm mit der Freiherrnwürde ein Landgut. Wegen der großen Empfehlung des sterbenden Kaisers machte ihn Katharina I, 1725, zum Geheimenrathe und Reichsvicekanzler. Als Oberhofmeister Peters II entwarf er die Einrichtung der Studien desselben. (Weber's neuverändertes Rußland, III, 193 ff.) Von seinen Statsgeschäften handelt Hr. B. im ersten Bande, S. 21 f. Er starb zu Bernsow in Sibirien, vor 1750. Weil die Russen nur einen Vornamen führen, hatte er seinen ersten, Heinrich, nach ihrer Weise in Andreas verändert; aber nicht den griechischen Glauben angenommen. Seine Nachkommen erzählt Hr. B. zulezt, gleichwie er am Ende der Lebensbeschreibung des Graven von Münnich gethan hatte.

Von einem dritten teutschen Minister dieses Hofes, Hermann d. h. r. R. Graven von L'Estocq, †1757, gibt Hr. B. Nachricht im B. II, S. 439 — 40, und liefert uns dabei die Bildnisse des Graven und

seiner dritten Gemahlin Maria Aurora von Mengden, aus Zernikau in Livland. Dieser Herr von altem Adel aus Champagne, dessen Vorfahren wegen ihres Glaubens geflüchtet waren, ward zu Zelle 1693 geboren, kam als Wundarzt an den Hof zu Petersburg 1713, ward 1718 nach Kasän verwiesen, und 1725 als Wundarzt der Prinzessin Elisabeth zurükberufen. Dieser gab er schon 1730 den Rath, sich auf den Thron zu schwingen: wozu sie sich aber damals nicht entschliessen wollte, das führte er 1741 aus. (Hr. Büsching, im B. I, S. 33—38). Sie machte ihn zum Geheimenrathe, ersten Leibarzte und Director der medicinischen Kanzlei; und Kaiser Carl VII 1744 zum teutschen Reichsgraven. Er betrieb die wichtigsten Statsangelegenheiten, bis Grav Alexei Bestuschef Riumin, dem er zur Vicekanzlerwürde geholfen hatte, ihn der Parteilichkeit für Frankreich, Preussen und Schweden so verdächtig machte, daß er 1748 gefangen genommen, und 1753 nach Ustjug Weliki geschikt ward, woher ihn Peter III zurükberief. Damit niemand von ihm wichtige Absichten argwähnete, hatte er sich früh zu einer Scherzhaftigkeit gewöhnt, die ihn zeitlebens nicht verließ.

Noch ein merkwürdiger Minister, dessen Lebenslauf Hr Büsching im B. II, S. 417—32 erzählt, war Grav Alexei Petrowitsch Bestuschef-Riumin, † 1766, geboren 1693 zu Moskau; der mit seinem Vater 1742 in den Gravenstand erhoben ward, und dessen Stamm 1768 mit einem unwürdigen Sohne ausgegangen ist. Der erste Numa-Bestuschef, von dem 1701 Peter I diesem Geschlechte den Namen gab, war ein Sohn Gabriel Best's, eines Engländers aus Kent, der 1403 nach Rußland kam; wie König Wilhelm in einem Briefe von 1698 bezeugte, und desselben altes Geschlechtswappen dabei über-

übersandte. Unser Grav begleitete 1712 die russische Gesandschaft zur utrechtischen Friedensversamlung, und ward Kammerjunker des Kurfürsten von Hannover, der seine Gelangung zum englischen Throne durch ihn als Gesandten 1714 dem russischen Hofe bekant machte. 1718 ward er russischer Oberkammerjunker bei der Herzogin Anna von Kurland; 1721 residirender Gesandter zu Kopenhagen, und 1724 Kammerherr. 1730 ging er als ausserordentlicher Gesandter an den niedersächsischen Kreis nach Hamburg; fand Gelegenheit, die wichtigen russischen Urkunden im Archive zu Kiel, besonders das Testament der Kaiserin Katharina I, zu entwenden, und brachte sie nach Petersburg. 1734 ward er ausserordentlicher Gesandter an den dänischen Hof, Ritter und Geheimerrath: 1740 aber Cabinetsminister zu Petersburg, und nach einer kurzen Gefangenschaft mit dem Herzoge von Kurland, 1741 Reichsvicekanzler, Senator und Generalpostdirector, endlich 1744 Reichskanzler. Er beförderte das österreichische Bündniß 1746: weil er aber 1757, da der Kaiserin ein naher Tod zu drohen schien, das siegende Kriegsheer aus Preussen zurückzog, um es wider den Großfürsten zu branchen, ward er 1759 nach Goretowo verbannet, wo er die bekanten Sprüche und Gebete schrieb, die 1763 zu Moskau, und zu Petersburg französisch und teutsch, auch zu Hamburg und Stokholm gedrukt, und hier schwedisch übersezt wurden. Katharina II erklärte ihn 1764 für unschuldig, und machte ihn zum Generalfeldmarschall mit allen seinen vorigen Würden. Hr. B. theilt hier 2 Schaumünzen mit; eine auf dessen Standhaftigkeit 1757, größer ausgeprägt 1762, und die andere 1764 zur Denkmünze nach dessen Tode bestimt; beide von J. G. W. Wächtern geprägt, welche der Grav in Tobaksdosen zum

Verschenken einfassen ließ. S. 430 f. Hr. B. ließ sie zuerst in Hamburg stechen mit einer Erläuterung auf 3 Quartbogen, 1766, woraus er hier das Vornehmste wiederholt, und noch wichtige Zusäze einschaltet, auch ein besonderes Bildniß, von G. C. von Prenner gemahlt, beifüget. Der Grav hatte schon eine Friedensmünze von A. Schulze zu Kopenhagen machen lassen, die er nachmals auch größer ansprägen ließ; von welcher das Bildniß Peters I (Magazin I. S. 12) entlehnt ist.

Der sechste Band endet sich, S. 519 — 56, mit der Geschichte des unglüklichen Kaisers Iwan's III. Dieser ward bald nach seiner Geburt 1740 Kaiser, und fast eben so bald ein Gefangener. Die große goldene Denkmünze seiner Thronbesteigung, die Hr. B. hiebei liefert, seine Ducaten und alles andere Geld seiner Regierung sind eingeschmolzen, und die Blätter in alltäglichen Büchern, worauf sein oder der Regenten Namen standen, 1750 auf hohen Befehl umgedrukt, und alle Bücher mit Zuschriften an diese Herrschaften hart verboten worden. Bis 1746 war er bei seinen Aeltern zu Oranienburg, und blieb da, bis ein Mönch ihn entführte: worauf man ihn nach Schlüsselburg in enge Verwahrung brachte, mit dem Befehl, ihn zu tödten, sobald seinerwegen eine Empörung entstünde. Dieses geschah 1764, wie Hr. B. (S. 532 ff.) erzählet und die dahin gehörigen Urkunden beifügt. Weil der junge Herr lange Zeit nicht einmal mit seinen Aufsehern hatte sprechen dürfen, war er so blödsinnig geworden, daß sein Zustand sich nicht verbessern ließ; obgleich Peter III und Katharina II sich deswegen bemüheten, nachdem sie beide unbekanterweise ihn gesehn hatten.

Sechs Anekdoten aus dem Munde des Graven von Münnich, und ein Brief eines Gesandten,

Peter I

Peter I betreffend, erscheinen im dritten Bande, S. 185 — 88. Und S. 190 f. Anekdoten von Katharina I, nebst einer Geschlechtstafel ihrer Nachkommen. Es folgt S. 195 — 200, Memoire abregé sur la vie du Tsarevitch *Alexei Petrovitch*, welches Voltaire, dem man es zuschikte, ganz veränderte. Seine umständlichere Erzählung aber erscheint S. 201 — 30, mit Anmerkungen von Hrn. B. und einem seiner Freunde. Leztere sind keines Auszuges fähig: wer Voltairen kritisch liest, der wird sie schon ausgezeichnet haben. Indessen thut man hie diesem Historien fugitif Unrecht; weil jenes Memoire selbst nicht ganz richtig ist. Voltaire hat, ausser einer vielleicht zu großen Schwazhaftigkeit, sich wol hiebei keines andern Fehlers schuldig gemacht, als daß er uns gegen die Gerechtigkeit seines Helden, Peters des großen, Zweifel erregt, und mit eigner Verlegenheit uns am Ende nur durch die Entgegensezung der höhern Absichten dieses Reichsstifters zu befriedigen sucht. Und wenn der Verfasser der Anmerkungen es ihm nicht verzeihn will, daß er für Petern nicht so parteiisch geschrieben hat, wie man es vielleicht zu fodern berechtiget war: so hätte derselbe wenigstens bedenken sollen, daß V. den russischen Statsabsichten nicht getreuer seyn konnte, als er es seiner Kirche ist.

Aus der dänischen Geschichte erscheint im vierten Bande, S. 473 f. des Reichsraths ausgestellte Versicherung, daß Christina Munk Christians V rechtmässige Gesellin gewesen sey. Aus der schwedischen Geschichte liefert der zweite Band, S. 387 f. f. einen Auszug aus dem Protokolle des geheimen Ausschusses der Reichsstände 1756, betreffend die Vorschrift (S. 391 — 97) für den Oberhofmeister der Prinzen, nebst der Zuschrift an den

König: der sechste Band aber, S. 295. f. eine Erzählung dieses Monarchen von dem Unwillen des Graven Tessin, 1754.

C. Für die mitlere spanische Geschichte übersezte der sel. M. Plüer zu Altona, aus der spanischen Handschrift, des Don G. Mayans y Siscar Vertheidigung des Königs Witiza, B. I, S. 381—412. Von diesem westgothischen Könige erzählt sein Zeitgenoß, der Fortsezer der Chronik des h. Juan von Valclara, in der España sagrada, VI, 429, sein Vater Egiça habe ihn im J. C. 694 zum Reichsgehülfen genommen, er sey nach dessen Tode i. J. 702 ruhig auf dem Throne geblieben, und vom ganzen Volke geliebt worden. Der andere Zeitgenoß, Isidor, Bischof von Badajoz, rühmt seine Gnade gegen die Landesverwiesenen, die er noch bei seines Vaters Leben zurükrief, und ihnen überdas Lehne und Hofämter gab, auch alle Anklagen wider sie verbrante. Im Anfange braucht Isidor das Wort petulanter, dessen Beziehung in seiner undeutlichen Schreibart nicht recht zu erkennen ist, ob es auf seine Gelangung zum Throne, oder auf die Begnadigung der Verurtheilten seines Vaters, oder auf andere Handlungen gehn soll. Derselbe sagt ferner "Divae memoriae *Sinderedus* metropolitanus episcopus sanctimoniae studio claret, atque longaevos et merito honorabiles viros non secundum scientiam zelo sanctitatis stimulat, atque instinctu Vitizae convexare non cessat." Er schweigt von dem Anlasse des stimulare nnd convexare, das doch die Alten verdient haben mögen, weil den Erzbischof zelus sanctitatis dazu bewog. Es ist eine Lust anzusehen, wie Don Mayans sich dreht, diese Schmach von seinem Helden abzuwenden; weil er in Spanien nicht sagen darf, daß auch der beste König Ursachen haben könne,

gegen

gegen gewisse Leute strenge zu seyn. Weiterhin (S. 413 f.) aber sieht man sein Wunder, wie er dem Könige den Schandflek abzuwischen sucht, er habe dem heiligen Vater den Gehorsam verweigert, um seinem eigenen Gesezе mehr Nachdruk zu geben, das achtzehnte Concilium zu Toledo halten lassen, und sogar den Juden bewilliget, wieder ins Land zu kommen, und ansässig darin zu werden, wie Mariana erzählt. Der Gewährsman des erstern Sazes, Lukas, Bischof zu Tui, der aber erst nach 1200 schrieb, sagt sogar, Witiza habe bei Todesstrafe verboten, dem Papste zu gehorchen, damit alle Geistliche Weiber nemen mögten, S. 399. So unzuverlässig auch dieser Zeuge ist, so mag es doch wahr seyn, daß Witiza nicht gut päpstlich war; und da haben wir die Quelle aller Lästerungen wider ihn. Weil er Spanien in blühenden Zustand sezte, wollte er vielleicht auch die Bevölkerung durch ordentliche Ehen der Geistlichen befördern, der sie sonst durch fruchtlosen Beischlaf schadeten. Dafür schmähet ihn die Chronik Alonso des III, er habe sicut equus et mulus, quibus non est intellectus, cum uxoribus et concubinis plurimis sich beflecket. — Don Mayans braucht wider diese Lästerung den besten Vertheidigungsgrund, ein christlicher König, der sogar wegen der Kirchenzucht Concilien habe halten lassen, falle nicht in den Verdacht solcher Schandthaten. Aber er braucht eben diesen Beweisgrund gegen die weit wahrscheinlichere Anklage, daß Witiza dem Papste allen Gehorsam verweigert habe. Genug zur Probe von spanischer Kritik, und von Knechtschaft der Geschichte, die nicht mit teutscher und französischer Freimüthigkeit sagen darf, "Heuchlerische Königslästerer sind selbst die ärgsten Bösewichter."

III. Morgenländische Geschichte.

Im fünften Bande, S. 371 — 454, führt Hr. Professor Reiske uns in die Geschichte der Regenten in Aegypten, vom J. C. 868 bis 1618; die er aus dem Arabischen des Professors Marai ibn Joseph von Jerusalem, nach einer Handschrift des seligen Dorville vorlängst übersezte. Der erste, der sich Sulthan schelten ließ, obgleich er selbst sich nur Najeb (Statthalter) des Abbasischen Chalifen nante, war Achmed ibn Thulun, einer der Türken, die der Statthalter von Bochara dem Sohne Arraschid's, Almamun, schenkte. Sein Reich erstrekte sich von Rahabah im Gebiete von Mausel bis zum äuersten Westen; sein jährliches Einkommen an Kopfsteuer war 4000000 Dinars. Von einem gefundenen Schaze von 1000000 Dinars wandte er 120000 auf seine Moschee, die er am Fusse ring sum mit Ambra bewerfen ließ, der den Betenden entgegen duften mußte. Auser den Gestiften von Ländereien auser Aegypten für die Lehrer an dieser Moschee, und auser andern Stiftungen für Arme, gab er wöchentlich 3000 Dinars Almosen. Und doch hinterließ er nach seinem Tode, im J. C. 884, zehn Millionen Dinars, 7000 Pferde und 7000 Mamluken oder Leibeigene. Seine Gerechtigkeit war so streng, daß er 18000 Verbrecher hinrichten, oder im Gefängnisse umkommen ließ.

Sein Sohn und Nachfolger Abul Gjaisch Chamarujeh, den ein Verschnittener, weil er zu hart gegen seine Leibeigenen war, im J. C. 896 erstach, vermählte eine Tochter Cathr an Nada dem Chalifen zu Bagdad, al Mothadhad; zu deren Reise er auf jedem Nachtlager einen prächtigen Palast erbauen ließ. Zu ihrem auserordentlich reichen Heurathgute gehörten unter anderm auch tausend goldene Mörsel.

Nach-

Nach der Ermordung des fünften, nur zehntägigen Sulthans, des leztern von diesem Stamme, im J.C. 934, und nachdem Obaidollah al Mahdi, der erste Fathemide, seit 894 sich in den Abendländern zum Imam aufgeworfen hatte, und durch Wolthun sich behaubtete: ward mit Aegypten ein Türk von Farganah, Mohammed ol Achschid, ibn Thagagi, im J. 933 durch den Chalifen von Bagdad, or Radhi, belehnet, und starb im J. 946.

Seines Sohnes Abul Casem Fürmund, Abul Musk Cafur, ein schwarzer Verschnittener, herrschte bis 961, da jener starb; und anstatt seines zweiten Mündels, Abulhasan Ali, bis an dessen Tod im J. 966: nach welchem er noch bis 968 allein herrschte. Al Moranabbi sang ihm Lobgedichte.

Dem dreizehnjährigen Sohn jenes Ali, Abulfawares Achmed, einen Fürmund zu wählen, konte man nicht einig werden. Einige baten also den Fathemiden, ol Moezz Lidinellahi Abu Tamim Moadd, um ein Kriegsheer, welches er schikte und Aegypten besezte. Nun ließ er al Cahirah bauen, und das Gjame al Azhar; (die blühende oder leuchtende Moschee;) und im J. 973 zog er selbst mit den Särgen seiner Väter dahin, und mit 1500 Kameelen, alle mit lauterm Golde beladen. Sein Hofdichter war Mohammed ibn Hani.

Ihm folgte 975 sein Sohn ol Aziz Billahi Abu Nasr Nezar, † 997, der Hems und Haleb eroberte. Seine Statthalter waren, in Aegypten ein Christ, Nestorius, und in Syrien ein Jud, Manasse. Denn die Fathemiden hielten nicht auf Rechtgläubigkeit. (S. 391 f.) Sein Sohn ol Hakem Biamrillah Abu Ali Mansur, den seine Schwester im J. 1021 umbringen ließ, bauete das Gjame ol Anwar,

Anwar, und ließ in das von Amru ibn al As einen silbernen Ofen sezen, der 100000 Dirhems kostete. Er bauete Madresas, (Collegia,) wobei er Fakihos und Schaichos, (Rechts- und Glaubenslehrer,) bestelte; aber nachher jene niederreissen, und diese umbringen ließ. 1290 Korans ließ er mit Golde schreiben und austheilen. Erst zwang er Christen und Juden zu seinem Glauben; nachher gab er ihnen Lehrfreiheit, und bauete die niedergerissenen Kirchen wieder. Misr ließ er in Brand steken, weil die Weiber dort wider sein Gebot ausgingen. Er verbot alle salzichte Speisen, ließ alle Weinstöke ausrotten, und alle Hunde tödten. Bei Nacht befahl er die Buden offen zu halten, und bei Tage zu schliessen. Seine Rechnungen untersuchte er selbst, und wen er auf Unterschleif ertappte, den ließ er durch einen Schwarzen in seinem Zimmer stupriren. Bei Nennung seines Namens auf der Kanzel mußte jeder aufs Angesicht fallen. Wider Mohammeds Anhänger ließ er häufige Schmähschriften anschlagen.

Seine Schwester herrschte löblich während der Minderjährigkeit seines Sohnes, ol Thaher li Izazi Dinellahi Abul Hosain Ali, † 1036, unter dem Haleb und fast ganz Syrien verloren ging. Dessen Sohn ol Mostanser Billah Abu Tamim, † 1094, verlohr alle Gewalt unter seinen Wessiren. In der siebenjährigen Theurung seit 1074 kostete zulezt ein Ragif (eine Stolle) 100 Dinars; ja endlich verkaufte niemand Mehl für ein gleiches Maaß voll Edelgesteine. Eine Kaze galt 3 Dinars, ein Hund 5. Nur drei Pferde behielt der Chalif übrig; ja er soll nur ein Paar hölzerne Pantoffeln behalten haben, und eine Natte, sein Gebet darauf zu thun.

Der Wessir, ol Afthal, Sohn des Emir ol Gjojuschi Badr il Gjamali, herrschte fort unter dem Na-

Namen des folgenden Chalifen, ol Mostali Billah Abul Casem Achmed, † 1131; und wollte die Herrschaft erblich auf sein Geschlecht bringen, hätte ihn nicht der nächste Chalif, ol Amer Biachcam ellahi ol Mansur, † 1130, erstechen lassen im J. 1122. Der Wessir hinterließ 600,000,000 Dinars, 250 Artabas Silber, 70000 Stük Atlas, 500 Kisten voll Kleider, und 2 große Kisten voll goldener Nadeln. Sein Tintefaß kostete 12000 Dinars.

Ol Hafedh Lidinellah Abdol Magsid, † 1149, nam zum Wessir den Christen Baharam. Seinen Sohn, ol Thafer Biada illahi Ismael, ließ der Wessir Alabbas 1153 tödten, weil er dessen Sohn unnatürlich liebte. Ol Fajez Binasrillahi Isa, starb 1160 minderjährig unter dem Wessir ol Malek os Saleh Thalajeh ibn Razik, der gelehrte Versamlungen hielt, und ein Dichter war. Die Büchersamlung des Palastes bestand nun aus 2000000 Bänden.

Schon hatte der Chalif zu Bagdad, ol Mokafi den Moslemer (Sunniten) Nuroddin, mit Aegypten belehnet. Da aber des lezten Fathemiden, ol Adhed lidinellahi Abdollah, Wessir Schawer die Franken ins Land rief, und Misr in Brand stekte, daß es 54 Tage brante: da rief ol Adhed selbst Nuroddin zu Hülfe. Mit diesem kam Salahoddin Joseph ibn Esub, ein Curde, den ol Adhed bald zum Wessir mit dem Ehrennamen ol Malek on Naser machte, 1171 abgesezt ward, und an eben dem Tage starb.

Nun war Salahoddin Emir, eroberte al Hegjaz und al Jemen, nach Nuroddin's Tode Damasko, ferner Tripoli, Barcah und Tunis. Zu ihm sammelten sich Haufen von Gelehrten; und seine beiden Prinzen führte er selbst nach Alexandria, den Salaphi

laphi zu hören. Er starb 1193, und hinterließ nichts Eigenes, als 47 Drachmen; so weit hatte er sich durch Mildigkeit erschöpft.

Sein Sohn ol Malek ol Aziz Othman, starb 1199: und dessen Söhnchen verdrängte, 1200, Salahoddins Bruder, ol Adel, Saifoddin, Abu Bekr, ibn Ejub, † 1218; für den Imam Fachroddin Razi zu Chorasan seine Tafis ol Tacdis schrieb. 1202 kostete in Aegypten ein Stöllchen 1000 Dinars, und Aeltern assen ihre Kinder; ganze Dörfer starben aus. Ol Malek ol Camel Naserroddin Abul Farach herrschte 1198 unter seinem Vater, bauete 1224 die Madresah Camelijah zum Vortrage des Haditsch, (der Denksprüche Mohammed's,) begabte sie mit reichen Pfründen, und starb 1238.

Ol Malek os Saleh Nagjmoddin Ejub sezte seinen jüngern Bruder ab 1239, und starb 1249. Seinen Sohn, ol Moattham Jsa Turanschah, benachrichtete vor der Bekantmachnng seines Todes im Lager, die weise Schagjaratoddorri, Beischläferin des Vaters und Mutter Chalil's, die viele Stiftungen machte. Da aber der junge Herr ein Theil ihres Vermögens einzog, und die Mamluken hart bedrohete, tödteten ihn diese. Jene herrschte nun ein Vierteljahr allein; und dann der lezte Ejubide, ol Malek ol Aschraff Musa, 1250—54, den ol Moez Ezzoddin Jbek, ein türkischer Mamluk, absezte, weil ihm fünf Tage früher war gehuldigt worden, und er sich mit Schagjaratoddorri vermählte. Diese tödtete ihn aber 1257, weil er um die Tochter des Fürsten von Mausel warb. In dieser Zeit kam das fliegende Feuer aus der Erde, das einen Monat lang flamte, und die Moschee zu Almedinah verbrante.

Diese Moschee bauete wieder der dritte nach ol Moezz, ol Malek ol Thaher Rocnoddonja wad-

waddini Bibars, 1260—77, der im J. 1269 die Moschee zu Mecca mit Rosenwasser wusch, viele Stiftungen machte, Wirthshäuser, Schlösser, Brüken und Vestungen bauete, Nubien eroberte, und zu Cäsarea in Kappadocia Gold und Silber münzen ließ. Unter ihm schrieb der Dichter ol Busiri die Bordah. Weil der Chalif ol Mostanser Billah von Bagdad vor den Tatern nach Aegypten flüchtete, und unser Sulthan Bibars ihn doch als Imam verehrte, bekam dieser den höchsten Ehrennamen, Kasim Emir il Mumenim. Er verbot, Beischläferinnen zu halten, ließ alle Weinfässer einschlagen, und hob den Mocus, (die Accise,) auch das vormals übliche Sechstel Abgabe vom Hauszinse, auf.

Zween Söhne dieses Sulthans vergiftete und verdrängte im J. 1279 der Curde, ol Mansur Abul Maali Kelaun os Salehi on Nagjmi, ol Alfi, † 1290, der ein Bimarestan (ein Spital für Hohe und Niedrige) 1282 bauete. Seinen tapfern Sohn, ol Aschraff Chalil, ermordete 1294 die Leibwache; und den zweiten, on Naser Mohammed, verdrängte der Mamluk, ol Adel Kerboga, 1295; den wieder sein Statthalter in Syrien, ol Mansur Hosamoddin Lagjin ol Mansuri, 1296 absezte, und ihm die Statthalterschaft Sarchod gab. Diesen hatte vorhin ol Aschraff Chalil erdrosseln lassen, er war aber wieder aufgelebt, und hatte sich zuerst in dem Minaret (Turme) der alten Moschee von Achmed ibn Thulun verborgen: dafür hatte er die Ausbesserung desselben gelobet, und that jezt noch mehr, er stiftete dabei viele öffentliche Lehrämter, und ward ermordet 1298.

Nun fing der als Kind verdrängte on Naser Mohammed Kelaun zu herrschen an, und gebot 1301 den Juden, gelbe Tulbans, den Christen aber,

blaue zu tragen; obgleich sie 700000 Dinars boten, um wieder weisse tragen zu dürfen. 1309 belehnte der Chalif den Sohn des vormaligen Sulthans Bibars mit Aegypten; aber on Naser ließ diesen 1310 erdrosseln, weil er für seine Begnadigung und die Statthalterschaft Sihjun nicht dankte. Dessen Anhänger Sallar ließ den Sulthan erhungern, nachdem er seine verborgenen Schäze hatte entdecken müssen; es waren über 50 Maulthierlasten Gold und Silber, noch 27 Tonnen voll Gold und Silber, unzählbare Edelgesteine und Perlen, 2000 mit geschliffenen Steinen besezte Beutel, und 2000 goldene Ketten; auch 400000 Artabas Korn. Nach dessen Tode sollen noch 800 Millionen Dinars, viele Edelsteine und kostbarer Schmuk seyn gefunden worden. 1303 bauete der Sulthan die Madresah Bain al Casraine, 1312 die neue Moschee zu Misr, 1314 den Casr, 1318 die Schloßmoschee zu Misr, und 1325 den Chaligj (Kanal) on Naseri, bis an das Chankah (Kloster) Serjacus, das er ausbauen ließ. 1336 befahl er den Chalifen in enge Verwahrung zu bringen, und dann nach Kus verweisen. Da er dessen verrätherischen Oheim wieder zum Chalifen machte, hörte die Kanzelfürbitte für die Chalifen auf. Er ließ zu Bagdad Gold und Silber münzen, und starb 1341.

Nach dem achten seiner Söhne, die sich alle einander ermordeten oder absezten, herrschte wieder der siebente, on Naser Hasan, den jener abgesezt hatte, und ward ermordet 1361. Der vierte, os Saleh Emadoddin Abulfeda Ismael, 1345, bestimte die Einkünfte von Biblus und Sandis für die jährliche neue Kiswah (Dekke) der Caaba (Moschee zu Mecca.) Hasan bauete 1357 die Madresah in Kamilah, die beste der Moslemer, deren dreijähriger Bau täglich an 1000 Mitskal kostete.

1355

1355 münzte er kupferne Folus, (Folles,) deren 24 auf einen Dirhem (Drachma) gingen, welcher $\frac{1}{3}$ Rotol folus war.

Den vierten der folgenden Sulthane vom Stamme Kelaun sezte 1385 ol Thaher Barkuk ab, ein tscherkassischer Mamluk, der der beiden leztern Freund war, und Althunboga hieß. Er war äuserst herablassend gegen Gelehrte, baute die große Jordanbrüke, zog die Weibergestifte von Krongütern ein, deren erster Urheber Nuroddin der Zenger gewesen war, und starb 1399. Er hinterließ 3400000 Dinars baar und an Geräthe, und Pferde, die monatlich 10000 Artabas Gerste verzehrten.

Der achte dieses Stammes, ol Aschraff Abu'n Naser Barsabay Dokmaki, 1422—38, ließ durch 50 Schiffe Cypern erobern, und dessen König nach Alcahirah bringen; schikte ihn aber wieder dahin, und foderte nur jährliche Schazung oder Kopfgeld von ihm. Der zehnte, ol Thaher Abu Said Gjakmak ol Olai Ali ibn Inal, 1438—53, that einen vergeblichen Zug nach Rhodus, bauete sehr viel, sowol wie seine Großen, und versorgte die Armen reichlich. Der achtzehnte, ol Aschraff Kaitbay ol Chaheri ol Mahmudi, 1467—96, war ungemein beliebt, und bauete stark. 1491 brante die Moschee zu Medinah vom Blize bis auf die Mauern aus.

Der vier und zwanzigste, ol Aschraff Abu Naser Cansuh ol Guri, 1501—16, hielt sehr große Schiffe, und ward von allen fremden Mächten geehrt. An die Küche des Gjame ol Aghar gab er jährlich 670 Dinars, 1 Centner Honig und 500 Artabas Weizen. Aller Verstorbenen Güter zog er ein, bauete viel, und hinterließ große Schäze. Unter ihm zog 1515 Emir Hosain ol Curdi mit 70 Gorabs

(leichten Schiffen) wider die Portugiesen, die in Arabien übel hauseten, verjagte sie, und bevestigte Gjoddah, das er zum Lehen bekam, und dazu Aljemen eroberte, aber mit seinem Leben, durch Selim, Sulthan von Rumili, verlor; dem sich 1517 der lezte Sulthan von Aegypten, ol Aschraff Thumanbay, unterwarf, und aufgeknüpft, alsdann aber neben ol Guri begraben ward. S. 431.

Dieses war nun in möglichster Kürze eine ägyptische Regentengeschichte, und eine Auswahl ihrer Merkwürdigkeiten, woraus der Geschmak des Professors Marai sich beurtheilen läßt. Nicht zu vergessen, daß er bei den meisten Segen oder Fluch anhängt. Wir sind alles übergangen, was er bei den Fathemiden von Käzereyen sagt. Die Geschichte der orhmanischen Sulthane erzählt Marai von ihrem Ursprunge an; Aegypten aber verliert sich als Statthalterschaft aus der Geschichte. S. 443—47 schaltet er eine Nachricht ein von der Leitung der Quellen Honain und Arafat nach Mecca. Jene war ein Werk der Gemalin Haron or Raschid's, Zobaidah, die dazu 1700000 Mitskal Goldes hergegeben, und darüber keine Rechnung verlangt hatte. Soliman ließ beide 1525 wieder herstellen. 1555—73 ward die lezte re durch harte Felsen hindurch geleitet, zu deren Ausbrennung man alles Holz von den Bergen von Mecca verbrauchte, weil nach den Grundsäzen des Hofes jedes angefangene Werk muß vollendet werden.

Im sechsten Bande, S. 3—46, erscheint Traduction d'une Relation faite en Turc, par un Effendi, de la *Revolte de Constantinople* (1730,) avec plusieurs circonstances de cet evenement tirées d'autres memoires; die aber aus einer in Kleinigkeiten abweichenden Handschrift schon 1737 im Haag gedrukt, folglich Kennern bekant ist. E.

Io.

Io. MATTHI. GESNERI *Primae lineae Isagoges in eruditionem universalem, nominatim philologiam, historiam et philosophiam. — Accedunt nunc praelectiones ipsae per* IO. NICOLAVM NICLAS. *Tomus I. — Lips. ap. C. Fritsch.* 1774. Ausser der Zueignungsschrift an den Herrn Landschaftsdirector von Marenholz, von Hrn. Niclas, und einer Vorrede desselben von 5 Blättern, 532 S. 8.

Nicht das ganze Buch, dessen Titul wir angezeiget haben, aber doch etwas mehr als den vierten Theil desselben, oder vielleicht ein Drittheil, darf der Geschichtgelehrte in sein Feld ziehen. Es gehöret, um des mancherlei Inhaltes willen, unter diejenige Schriften, die Hr. Nicolai, der sie für eine allgemeine Bibliothek muß recensiren lassen, gar wol unter drei Mitarbeiter vertheilen könte, wenn das Buch für Tiefgelehrte, und nicht für Anfänger geschrieben wäre, und daher blos die Oberfläche beträfe, die freilich ein einziger nicht ganz blinder Recensente eben so gut überfahren kan Bei jeder Vertheilung bliebe immer dem Geschichtgelehrten der beträchtlichste Theil.

Damit wir so wenig, als unsere Leser, das rechte Gesichtspunct verlieren, aus welchem dieses Buch betrachtet nnd beurtheilet werden muß, so erinnern wir zweierlei voraus: 1) Daß der V., als er über seine Isagogen in eruditionem universalem las, wol nicht gesinnet gewesen sey, die Materien, welche in jenem kleinen Handbuche oft nur mit ein Paar Worten berühret worden sind, zu erschöpfen; sondern vielmehr ganz leichte Begriffe davon beyzubringen, die nemlich zureichend wären, jungen Leuten einen hellen Blick über die ganze Gelehrsamkeit zu verschaf-

fen, bevor sie sich einem Theile derselben besonders widmeten, und sie dadurch in den Stand zu setzen, die Ordnung, in welcher sie einen Theil nach dem andern durchstudiren müssen, selbst einzusehen, zu gleicher Zeit aber sie mit den besten Maasregeln zu versehen, nach welchen sie ihr ganzes Studium einzurichten haben, und endlich auch um dem allzunothdürftigen und geizigen Brodstudio vorzubeugen, indem den jungen Leuten angezeiget und erzählet würde, was andere Theile der Gelehrsamkeit auf ihr Hauptstudium für einen Einfluß haben können, oder in welchem Zusammenhange alle Theile unter einander stehen. Der sel. Gesner hat vor einem Volke junger Leute und Anfänger geredet, bei welchem er, gleich einem populären Prediger, einzig Erbauung und einen festen Glauben an richtige Grundsätze, aber nicht tiefe Gelehrsamkeit zu bewirken gesuchet hat. Er durchwandert nicht als physicalischer, sondern blos als historischer Geographe, die Länder der Gelehrsamkeit: recht vorsezlich bleibet er blos auf der Oberfläche, und meidet die Tiefen, in die er freilich hätte eingraben müssen, wenn sein Wille gewesen wäre, den Boden, und was er enthalte, genauer zu untersuchen. 2) Der V. hatte die Gewohnheit, einen ganz freien Discours über die einzelne Sätze seiner Isagoge zu führen. Dieß heißt nicht so viel, daß er auf gut Glück in sein Collegium gegangen sey, und alsdann das hundertste ins tausendste gesprochen hätte: er kam freilich vorbereitet, und hatte dasjenige, was er in dem Buche selbst nur mit zwei oder drei Worten bezeichnet hatte, lange vorher, und auch auf das neue durchgedacht. Allein er brachte nicht Hefte mit, und floh das am meisten, daß er nicht wie ein Buch sprach. Vorlesungen können ausgearbeitete Reden oder vertrauliche Gespräche seyn.

Die

Die Seinigen waren mehr das lezte. So wie man in vertraulichen Unterredungen sich eine minder sorgfältige Sprache, mindere Genauigkeit und eine freiere Ordnung nicht übel nimt, sondern dieselbe vielmehr für eine angenehme Nachlässigkeit hält, just so wolte der sel. G. seine Vorlesungen beurtheilet haben. Er sprach alles aus der Seele: sein Buch enthielt nichts, als einige einzelne Wörter, dadurch sein Gedächtniß erinnert werden sollte: um die Einkleidung selbst bekümmerte sich sein Geist um die Zeit, da er redete. Optimae orationes, sagt er selbst S. 229, illae sunt, quae nascuntur eo tempore, quo habentur. — Meditatio longa et accurata debet praecedere: sed verba debet dictare animus inter loquendum. Hieraus muß man es zum Theil erklären, und zum Theil entschuldigen, wenn in den Anmerkungen oft alle philosophische Subtilität vermisset, oft blos in Gleichnissen und Beispielen gelehrt, oft durch lange Ausschweifungen herumgeirret, oft der Zuhörer durch lustige Anecdötgen vergnüget wird. Es hat dies entweder zur ungekünstelten Einfalt eines unstudirten Vortrages gehöret, oder hat zur Absicht, durch langsamere Spaziergänge auf eine angenehmere Art dahin zu führen, wohin der Weg, wenn er gerade aus genommen worden wäre, verdrieslich geschienen hätte. Eben hieraus ist es auch zu erklären, daß die Sprache, deren sich der V. bedient, nicht durchgehends rein, sondern oft neu oder gemein (lingua latina vulgaris) ist, ingleichen daß oft vielerlei Gelehrtes, besonders Citata, vermisset werden, und daß sich hier und da in den eingeschalteten litterärischen Nachrichten merkliche Lücken zeigen.

Mit diesen Voraussetzungen, die das Urtheil des Lesers dieses Buches beständig begleiten müssen, durchwandern wir mit dem sel. Verf. die historischen Gefilde, so weit

er uns darinn vorgehet. Und wenn wir auch keine andere Ursache hätten, dieses zu thun, so würde uns doch schon dieß hierzu berechtigen, daß man aus Gesners Philosophie über die Geschichtwissenschaft, sehen kan, wie weit seitdem die Theorie der Geschichte oder die sogenannte historische Kunst, vollkommener geworden sey. Denn niemand wird es leugnen, daß seit Gesners Tode mehr geschehen sey, und daß Gesners Theorie gewissermassen die Parallel des alten zu dem neuen ausmache. — Da wir uns auf Geschichte allein einschränken, so darf sich niemand wundern, daß wir S. 1 — 330 überschlagen, und nur den Inhalt von S. 331 bis ans Ende des Buches hieher rechnen. Sprachwissenschaft oder Philologie, Geschichte und Philosophie machen überhaupt die drei Haupttheile dieses Werks aus Die beide ersten sind in diesem Bande abgehandelt; der dritte Theil oder die Philosophie, zu welchem auch philosophische Geschichte mit gezogen worden ist, ist für den zweiten Theil, der noch folgen soll, aufbehalten worden. Bei der bereits abgehandelten gelehrten Geschichte, worzu eigentlicher die Geschichte der Philosophie gehöret, ist leztere blos im Vorbeigehen, nur der Ordnung oder Reihe wegen, berühret worden.

Das System oder die Theorie des sel. V. von der Geschichtwissenschaft ist ohngefähr folgendes: 1) An die Spitze desselben setzet er zur Empfehlung der Geschichte überhaupt, Diodors Vorstellung derselben unter dem Bilde einer Mutterstadt aller übrigen Wissenschaften, die Gesner gewissermossen, und das mit Recht, zu einem seiner Lieblingsgedanken gemacht hatte. Darauf wird 2) der Begriff der Geschichte im weitläuftigsten Verstande entwickelt. Alles, was in die Sinne fällt, gehöret zur Geschichte, und zu den Gegenständen derselben. Diese Gegenstände an sich

thei-

theilet er in expertia vitae, vigentia, sentientia und intelligentia, und unterscheidet davon die Handlungen der Menschen. Erstere machen die natürliche Geschichte aus, davon er §. 393—6 handelt: der Mensch, als belebter Cörper, gehöret auch mit dahin; allein dessen Handlungen für sich genommen, geben diejenige Geschichte, die wir schlechthin und ohne Zusatz so zu nennen pflegen.

Dies weite Feld der Geschichte, darunter der V. auch Naturhistorie mit begreift, komt darinn überein, daß es durchgehends in der Behandlung **Wahrheit** voraussezt. Dies ist die Ursache, warum der Verf. 3) mit §. 401 bis 417 einen eigenen Abschnitt von dem historischen Glauben vorausschicket. Mit §. 418 komt er 4) auf die schlechthin sogenante und der natürlichen entgegengesezte **Historie**. Von dieser handelt er so, daß er a) als **Vorkentnisse** oder Grundkentnisse: Erdbeschreibung, Zeitberechnung und Universalhistorie, angiebt. Dann folget b) die Geschichte selbst, die nach der **Verschiedenheit** ihrer Gegenstände in bürgerliche, Kirchen- und Gelehrten-Historie eingetheilet wird. Am Ende der bürgerlichen Geschichte füget er noch c) Genealogie, Wappenkunde und Reisen, unter dem Namen der historischen **Neben-** oder **Hülfswissenschaften**, hinzu.

In der Erklärung des historischen Glaubens oder der Glaubwürdigkeit eines Schriftstellers, ist der V. gutwilliger, als D. Erneſti, indem er mehrere Grade der Glaubwürdigkeit angiebt, als jener in seiner Diss. de fide historica gethan hat, und mehrere Kennzeichen derselben angiebt, als blos Urkunden und Denkmäler, auf welche Hr. E. fast alles eingeschränket hat. Auch **mündlichen Ueberlieferungen** weiset der sel. G. ihre Stelle an, (§. 409 ff.): sie machen gleichsam die Kette der Geschichte vollständig, die ohne sie noch

vielmehr unausfüllbare Lücken und mangelnde Glieder haben würde. In dem mittleren Zeitalter sind es die Leben der Heiligen, (acta sanctorum,) von deren historischem Werthe §. 410 kurz gehandelt wird. — Münzen, Inschriften und andere Denkmäler finden ebenfalls hier, als viel sicherere Quellen der Geschichte, ihre Anmerkungen. (Eben deswegen aber, weil er sie hier als Quellen der Glaubwürdigkeit im Vorbeigehen erwähnet hat, und anderwärts noch einmal zu erwähnen Gelegenheit bekomt, führet er nirgends das Studium der Münzen ꝛc. als eine eigene Hülfswissenschaft auf. Die Wahrheit zu sagen, so finden wir es allemal der Sache gemäser, aus der Münzwissenschaft, eine der allgemeinen historischen Hülfswissenschaften zu machen, wie es nunmehr gewöhnlich worden ist). Zulezt von des Jesuit Harduins arglistigen Bemühungen gegen die Glaubwürdigkeit fast aller alten Schriftsteller, und von dessen Widerlegern. Imgleichen von dem großen Nutzen der Citationen, und ihren ersten Urhebern, Reiner Reineccius in Deutschland, und Düpleix in Frankreich. (Uns hat sehr Wunder genommen, wie es dem sel. V. nicht einfallen können, daß hier der rechte und natürlichste Ort gewesen sey, von der Diplomatik zu reden, die er hernach unten §. 565 auf eine etwas gezwungene Art, bei der Empfehlung gelehrter Reisen, noch nachschleppen läßt. Ohnfehlbar ist dies die Ursache, warum das wichtigste Stück, das hier erwartet werden konte, — Regeln der historischen Critic, — ganz ausgefallen ist. Denn alles, was von der historischen Glaubwürdigkeit gesagt wird, ist unbestimt und gemein. Selbst das wenige, was unser Hr. Hofr. Gatterer in den Vorbereitungen zu seinen historischen Lesebüchern über die U. H. und besonders in seiner Abhandlung über die Evidenz in der Geschichte, gesagt

sagt hat, ist ungleich bestimter, und erschöpfet, gegen das was hier stehet, die Materie. Wir müssen aber hier eben die Anmerkung machen, welche wir oben erst von der Münzwissenschaft gemachet haben: der sel. Gesner hat **Diplomatik**, wie es scheinet, noch nicht als eine eigene historische Grund- oder Hülfswissenschaft angesehen).

Die Vorlesungen oder Discurse über die **Erdbeschreibung**, §. 418 — 449, sind eines der lehrreichesten Stücke. Erst eine kurze Geschichte dieses Studii, von Moses an bis auf die neue Zeiten, darinn die vereinigte Hülfe der Astronomen, Erdmesser, Reisebeschreiber, Landcharten, ihm eine andere Gestalt gegeben haben. Ein überwiegendes Verdienst wird der cosmographischen Gesellschaft zu Nürnberg beigeleget, (S. 361 f.). Fast wird man es zu groß finden, was der V. 362 saget: Ni essent Geographi Germani, exteri corrumperent omnia. Und jetzo wenigstens würde es partheiisch seyn, die sichtbaren Verdienste der Französischen Geographen, besonders eines d'Anville ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Etwas befremdend ist es, daß der sel. V. die Itineraria der Alten, welche Wesseling herausgegeben hat, ohne weitere Einschränkung, in eine Reihe mit denjenigen Büchern setzet, die wir nun **Reisebeschreibungen** nennen, da sie doch nichts weniger, als dieses, sind, und vielmehr bei den Landcharten hätten erwähnet werden sollen. — Aus dem historischen Tone fällt er, von S. 363 an, gewissermassen in den dogmatischen, und erkläret die mathematischen und physicalischen Grundbegriffe der Geographie, imgleichen die verschiedenen Hypothesen von dem Weltsystem u. s. w.; freilich nicht als einer, der hierinn Unterricht geben will, aber doch allemal zureichend, um viele von den jungen Leuten, welche

er

er um sich hatte, an die gewöhnliche Lücken in ihren Kentnissen zu erinnern, an welchen der mangelhafte Privat- und Schulunterricht Schuld ist, um deswillen hernach selbst auf Universitäten nicht weiter darauf Rükſicht genommen wird. Gesner hat sich gewiß durch das, was er hierüber gesagt hat, so unzureichend es an sich auch ist, ein großes Verdienst erworben, indem er dadurch seine Zuhörer erwecket hat, einen gründlicheren Unterricht zu suchen, als der auf Schulen war. Denn der Schulunterricht ist vielleicht in manchen anderen Stücken seicht, in keinem aber mehr, als in der Geographie. Er schliesset mit der Beschreibung der Hübnerschen und Palairetischen Methode, (in Ansehung der historischen Geographie,) empfiehlet erdichtete Reisen auf der Charte, und zeiget einige der besten Werke zur neueren Geographie an.

Von der Zeitrechnung wird §. 450 — 480 gehandelt. Wieder werden die ersten Begriffe erkläret, und die vornehmsten Zeitrechnungen angeführet. Jos. Scaligers Verdienst und Periodus Juliana werden umständlich beschrieben. Der sel. G. wünschet, daß alles, was von mehreren Gelehrten in zerstreueten Büchern zur Aufklärung der Zeitrechnung gearbeitet worden ist, von einem jungen Gelehrten in ein Werkchen zusammen gezogen werden möchte. Solten nicht Guil. Beveregii bekante Institutiones Chronologicae, und des sel. Prof. Franz, zu Halle, Einleitung in die algemeine Weltgeschichte, solche Bücher seyn, als G. zu schreiben vorschlägt? Zum gemeinen Gebrauche empfiehlet er Schraders Tabellen vorzüglich, und beklaget, daß sich der sel. Köler nicht habe bewegen lassen, seine Tafeln, die sonst besser sind, in kleinem Formate, zum beständigen Handgebrauch, herauszugeben. Um des bequemen Formats

mats willen ziehet er die Schraderschen, den Kölerschen Tabellen vor.

Am wenigsten wird man vielleicht mit der Betrachtung über die Universal-Historie zufrieden seyn. (§. 481—492.) Der V. rechnet sie, wie Erdbeschreibung und Zeitrechnung, zu den Vorbereitungskentnissen eines Geschichtgelehrten oder Geschichtliebhabers. Dies hat die erste Veranlassung zu dem mangelhaften Begriff gegeben, welchen der V. davon mittheilet. Die Werke, welche eine doppelte Gesellschaft gelehrter Engländer über die U. H. ausgearbeitet, und hernach ähnliche Gesellschaften in Deutschland berichtiget, oder umgearbeitet haben, machen gewiß eine andere Gattung von Universalhistorie aus, die man nicht wol Historiam fundamentalem nennen kan. Und seit des sel. Gesners Tode sind einige Werke unter gleichem Namen erschienen, die wieder eine andere Classe ausmachen, indem sie ohnstreitig Universalhistorie enthalten, und doch nicht für Anfänger geschrieben sind. Das ist nicht zu leugnen, daß dem Sprachgebrauche nach, das erste Fachwerk, welches für das Geschichtstudium bei Anfängern angeleget wird, am gewöhnlichsten diesen Namen führet; nur hätte nicht der ganze Begriff darauf eingeschränket werden müssen. In dem Sinne, darinn hier einmal das Wort genommen wird, empfiehlet G. des Cellars, Freyers und Essichs bekante Bücher, als die besten. Viele werden es erwartet haben, daß Hr. Niclas, als Herausgeber, hier einige Zusätze gemacht haben solte. Eine überaus gute Regel wider die Zerstreuung ist es, die der sel. G. giebt, daß jeder, nachdem er sich das algemeine Fachwerk bekant gemachet hat, in Zeiten an eine Particular-Geschichte denken müsse, die er volkommener durchstudiren wolle.

Diese

Die Particular-Geschichte nent er in eigentlichem Verstande Historie, von welcher er Universal-Historie ausschliesset. Und diese ist es, welche er, wie gewöhnlich, in die bürgerliche, Kirchen- Gelehrten- und philosophische Geschichte abtheilet, und jede besonders genauer durchgehet.

Die bürgerliche oder Staatengeschichte theilet er in die alte und in die neuere, und gehet die vornehmste Reiche und Republiken so durch, daß er bei jedem die Hauptquellen und Hülfsmittel der Geschichte anführet. Aus der alten Geschichte führet er folgende Völker an: Aethiopier. Aegyptier. Perser. Griechen. Macedonier. Parther und Armenier. Siculer und Carthaginienser. Römer. Byzantinisches Kaiserthum. Osmanen und Türken. Bei der neueren Statengeschichte begnüget er sich, die Samlungen der Scriptorum Rerum Italicarum, Hispanicarum, Gallicarum, Britannicarum, Germanicarum, Danicarum, Rusicarum, Polonicarum, Hungaricarum anzuführen, und handelt noch obenhin von der Geschichte einzelner Städte und Männer, imgleichen wie man die neueste Geschichte überhaupt und seines Vaterlandes insonderheit, treiben müsse. Zulezt das Lob der Göttingischen Universität von Seiten des Unterrichts in der Geschichte, und der grösten Männer, die dieselbige in mehreren Theilen der Geschichte zu Lehrern gehabt hat. Er führet eine Anecdote an, welche beweisen soll, daß dieses recht etwas Characteristisches derselben sey; es ist ihr nemlich von Ausländern gleich im Anfange der Name der historischen Universität beigeleget worden. Ohnfehlbar gereichet es ihr zur Ehre, daß sie diesen Ruhm noch bis jezt behauptet.

Genealogie und Wappenkunde betrachtet der V. als Nebentheile, (appendices.) der Staatengeschichte über-

überhaupt, und der neueren insonderheit. Er erzählet kurz die Geschichte dieses Studii, zeigt deren Wichtigkeit aus Beispielen, und empfiehlet einige Hauptschriftsteller oder Handbücher. Bei der Geschlechterkunde rühmet er, ausser andern Particularwerken, hauptsächlich Hübners Tabellen, an welchen er aber die Beweise vermisset. Wir setzen seine Worte her: Quantum ad methodum, commendandus omni modo est Hübnerus, cuius liber valde juvat intelligentiam et memoriam. Nunc tempus est, vt aliquis sumat illa IV volumina Hübneriana, et aut adjiciat testimonia; aut ne moles libri nimis augeatur, breviter certe fontes indicet. Si haberem amicum, qui hoc agere vellet, juniorem, hunc monerem, ut vel generatim indicaret fontes, unde de totis familiis plura peti possint, et quae certa sint in unaquaque: vel particulariter ad singulas personas signa modo poneret, ex quibus pateat, hanc genealogiam niti fundamento historico. Ita brevi tempore haberemus genealogias, vbi ex signis constaret, quae probata sint. Reliqua relinquuntur suo loco, ut inventa sunt, donec probentur et ipsa; aut proferantur certiora. Uns wundert, daß bei dieser Erinnerung, oder bei diesem Vorschlage, nicht angeführet worden ist, daß Hr. Gebhardi in seiner Ausgabe der Lohmayerschen Tafeln bereits einen Theil dieser Forderung erfüllet habe, und gewiß zum Beispiele gebrauchet zu werden verdienet. Das Buch selbst ist kurz vorher auf eben der Seite angeführet worden. — Hieher, (zu den historischen Nebenstudien,) rechnet der V., wie wir bereits erwähnet haben, unter der Rubrik: Reisen, zwei Wissenschaften, die unserer oben gemachten Erinnerung gemäß, gewiß so gut, als die übrigen, eigene Abschnitte verdienet hätten. Wir meinen: Münzwiss-

sen-

senschaft und Diplomatik. Warum sollen diese als Kentnisse angesehen werden, die dem Reisenden allein, oder auch nur vorzüglich nöthig sind? Niemand wird dem V. den Ruhm absprechen, daß er einer der gründlichsten Geschichtgelehrten gewesen sey, der würklich nicht etwa blos in der alten Geschichte erfahren gewesen, sondern der auch ausgebreitete Kentnisse in der neueren Historie und in den historischen Hülfswissenschaften besessen hat: allein niemand wird auch leugnen, daß derselbe die Theile oder einzelne Wissenschaften der Geschichte zu wenig systematisch gestellet habe. Und daraus ist es zu erklären, daß einige Dinge, weil sie unrecht gestellet worden sind, ein schiefes Ansehen bekommen haben. Die angeführte Wissenschaften sind übrigens, mehr litterarisch abgehandelt worden.

Die Kirchengeschichte beschreibet er nach ihrem ganzen Umfange, besonders aber die christliche, nach allen Hauptepochen und einzelnen Arten der Gegenstände, so daß ihr großer Nutzen und Einfluß auf die Staatsgeschichte und mehrere Theile der Gelehrsamkeit daraus erhellet, zugleich aber diejenige Zeiten und Begebenheiten vorzüglich ausgezeichnet werden, die einer genaueren Betrachtung werth sind. Ueberall wird zureichende Litteratur damit verbunden, ob wir gleich nicht behaupten können, daß nicht an mehreren Orten, Lücken bemerket werden solten, die allerdings verdienet hätten, ausgefüllet zu werden.

Es ist noch die Gelehrten-Historie übrig, welche der V. §. 590 bis 650 beschreibet. Natürlicher Weise lieget die gewöhnliche Ordnung zum Grunde, welcher zufolge der V. 1) die Geschichte des menschlichen Verstandes und dessen Aufklärung überhaupt nach der Reihe der Jahrhunderte oder Hauptperioden, 2) die Geschichte der einzelnen Wissenschaften,

3)

3) die Geschichte der Gelehrten, und 4) die Geschichte der Bücher und Bibliotheken erzählet. Bei der Kürze, zu welcher ihn halbjährige Vorlesungen über die ganze Encyclopädie genöthiget haben, muß man zwar nicht glauben, daß hier Vollständigkeit oder etwas neues zu suchen sey: — beides wäre wider die Absicht: — aber bei dem allen ist die Auswal, der er gefolget ist, zu bewundern. Er erzählet immer so viel, als zu wünschen ist, daß es nur jeder Studirender wissen möge. Denn freilich gehöret es mit zu dem Geschmacke des gegenwärtigen Zeitalters, daß litterärische Studien ganz vernachlässiget werden. Gesner hatte das Verdienst, daß er wenigstens so viel sagte, daß der Nutzen der Litterärhistorie erkant werden konte, und daß ein jeder junger Studirender entweder Lust bekam, ein volständiges Collegium darüber zu hören, oder wenigstens durch die encyclopädische Vorlesungen desselben die erste Grundlage eines Systems in den Kopf faßte, das er hernach durch Privatfleiß zum Vergnügen erweitern konte. Im ganzen ist nichts, das verdiente, ausgezeichnet zu werden: aber einzelne Anmerkungen haben zuweilen etwas eigenes, das wir bemerken wollen. S. 485 scheinet der sel. G. geneigt zu seyn, die Buchstaben und Schrift für eine göttliche Offenbarung zu halten, nicht für eine menschliche Erfindung. Litteras, sagt er, dubito utrum invenerint homines, ne paulatim quidem, nedum unus. Er setzet übrigens den ersten Gebrauch derselben, wie gewöhnlich, ganz unbestimt, in die Zeiten zwischen Noah und Moses. Da es ihm nicht unwahrscheinlich vorkam, die hieroglyphische Art zu schreiben für eine menschliche Erfindung zu halten, so sehen wir nicht, was unbegreifliches darinn war, auch die Buchstaben oder Zeichen der Töne, von Menschen erfinden zu lassen, wenn

man nur annimt, daß vielerlei andere, leichtere und gröbere Versuche, Sachen und Gedanken zu bezeichnen, und darunter auch die Hieroglyphen, vorhergegangen sind. S. 503, wo er zeigt, wie Freiheit die Wissenschaften befördert, und Aberglaube sie zurükhält, rechnet er 30 Jahre, um welche neue Meinungen gemeiniglich später in die Catholische Länder, als in die protestantische eindringen. S. 508 empfiehlet er zur theologischen Litterärhistorie des sel. Buddäus Isagogen, als das Hauptbuch (instar omnium), wider des sel. Mosheims nachtheiliges Urtheil. Certe, sagte er, vox est, si est Moshemii, indigna Moshemio. S. 47 hatte er mit einer noch feineren Wendung seinen Tadel über das Mosheimische Urtheil also abgefasset: Non potuit hoc dixisse Moshemius: alias non fuisset tam bonus vir, tam doctus, tam candidus, quam eum fuisse scimus. Was er S. 514 bei Gelegenheit der Lebensbeschreibungen und ihres großen Nutzens, von der seinigen saget: Cogito interdum de vita mea scribenda; et contineret illa res litterarias dimidii saeculi: Das wird ihm nicht ganz ohne Grund für eine kleine Eitelkeit angerechnet werden, die aber bei ihm sehr verzeilich ist, Theils weil sie etwas characteristisches eines viel erfahrnen Greises zu seyn pflegt, Theils auch weil in der That Wahrheit zum Grunde lag, so bald sein weitläuftiger Briefwechsel mit einer Menge von Gelehrten allerlei Profession, in Deutschland, Holland, Frankreich und England, hieher gerechnet wird. S. 422 f. die Anecdote von Steph. Bergler, dem Herausgeber von Alciphron und Homer, dessen ausschweifender Lebensart und Uebergange zu der Türkischen Religion. S. 515 muß jedem das Urtheil eines so gründlich gelehrten Mannes, wie der sel. G. war, das er von dem Dictionaire Encyclo-

clopedique fällt, sehr auffallend seyn. Er vergleichet es mit dem Zedlerischen Universal-Lexicon, welches Ludovici besorget hat, und ziehet dieß letztere jenem bei weitem vor. (Zedlerianum) opus non est vnius, sed plurium: sunt inter illos homines imperiti, qui non semper ex optimis fontibus hauserint. Sint errores ibi: hoc tamen possum affirmare, esse ibi meliora, quam in libris eiusmodi aliis. *Ausim contendere, difficile esse, in vno volumine toto* (Zedleriani Lexici) *inuenire et ostendere errores tot, quot in Lexico illo Gallorum Encyclopaedico sunt in vna pagina.* S 396 f. giebt der sel. Mann eine sehr heilsame Regel gegen die Zerstreuung, welcher in keiner Wissenschaft mehr, als in dem weiten Felde der Geschichte vorzubeugen ist. Jeder soll in Zeiten sich zu einem besonderen Theil derselben bestimmen, und somit, seiner Bestimmung gemäß, die Grenze der Universal- (Fundamental-) Historie erweitern oder einschränken. Noch ist uns S. 416 das Urtheil des sel. G. merkwürdig, das er von Sveton, als einem Biographen fället. *Svetonius*, sagt er, *proprie Historicus dici non potest: sed priuatam Imperatorum vitam magis explicat, quam statum imperii.* S. 522 braucht der sel. Gesner eine sehr richtige und natürliche Empfehlung der historischen Studien, und der Sammlung und Aufbewahrung historischer Schriften; die aber nicht gemein ist. Alle übrige Wissenschaften (nemlich, so weit das historische abgerechnet wird. Aber fast alle behalten alsdenn wenig übrig. Was bleibet der Theologie, ohne Geschichte, was bleibet der Jurisprudenz, ohne Geschichte?) lassen sich, wenn sie auch ganz verlohren gehen sollten, ohne Schriften wieder herstellen z. E. Logic, Moral, Geometrie ꝛc. aber Geschichte, — ist sie einmal verlohren, — kann nie wieder hergestellet werden.

In dem von uns überschlagenen ersteren Theile dieses Buches, welcher die Philologie — Sprachen, Dichtkunst, Mythologie, Music und Mahlerei, Beredsamkeit — beschreibet, kommen beiläufig eine Menge historischer, besonders litterarischer Anmerkungen vor, die wir wenigstens jezt am Ende noch blos erwähnen wollen. Erstlich ist der ganze Vortrag des sel. Verfassers durch alle Wissenschaften mehr historisch, als dogmatisch eingerichtet, indem er nemlich die Theile derselben beschreibet, ihren Ursprung und Wachsthum erzählet, und Nachrichten von den besten Schriftstellern, deren Büchern und Leben einschaltet. Und selbst da, wo er Regeln giebt, pflegt er solche fast immer lieber a posteriori als a priori zu erklären und zu beweisen; mehr durch Beispiele als durch Demonstration. Der kurze Saz Nr. 7. *Rerum* ipsarum augetur cognitio, giebt ihm Gelegenheit in den Anmerkungen zu den folgenden Nummern, S. 26-34 fast alle Wissenschaften durchzugehen, und zu zeigen, wie sie in unserem Jahrhunderte sind erweitert und bereichert worden. S. 35-49 ist als eine Litterär-Geschichte der Studier-Methoden, und besonders der Encyclopädischen Bücher und Schriftsteller anzusehen — So behandelt er hernach die Sprachen, welche er durchgehet, und deren Studium er beschreibet und empfiehlet, fast ganz historisch. Er führet bei der deutschen, den Morgenländischen, der Griechischen, Lateinischen, Italienischen, Französischen, Englischen, u. s. w. nicht blos die besten Methoden an, sondern gehet immer zugleich die Litterärgeschichte mit durch, indem er die besten Sprachlehrer, Wörterbücher und classische Schriftsteller recensiret. Insonderheit geschiehet dieses bei der Griechischen und Lateinischen Sprache mit mehrerer Umständlichkeit, als bei den übrigen. Bei Nr. 129: Scri-

Scriptorum recensus et elogia; werden die vornehmste lateinische Schriftsteller nach ihrem Leben und Schriften und deren Inhalte; und bei No. 138: Librorum Graecorum praestantia breui inductione auctorum et argumentorum — ostendenda; eben so die Griechische Geschichtschreiber, Dichter und Redner beschrieben und characterisiret. — Machen zweitens Anecdoten und deren Sammlungen Nebenwerke oder Theile in der Geschichte aus, so läßt sich auch von der Seite, auf allen Blättern dieses Werkes Unterhaltung genug aus dieser kleinen Particular- oder Individuellen Geschichte finden, indem der sel. Mann einen reichen Seegen davon ausgeströmet hat. Zulezt müssen wir aus dem ersteren und philologischen Theile dieses Werkes noch eine Anmerkung auszeichnen, die ganz historisch ist. Sie stehet S. 212 bei No. 192 und betrift die Benuzung der Sprachen und deren Vergleichung, zu einem historischen Gebrauche, d. i. um mittelst derselben die verworrenen Abstammungen und Genealogien oder Verwantschaften der Völker aufzusuchen. Critische Geschichtforscher haben diese Quelle seit Gesners Tode mit mehrerem Fleiße untersuchet, aber es wird demohngeachtet unseren Lesern nicht unangenehm seyn, Gesners Urtheil hierüber zu lesen, das wir daher hier zum Beschluße abschreiben wollen: Qui populi fuerunt in aliqua regione, relinquunt ibi linguam suam, certe partes. Romanis in Hispania superuenisse Gothos, Vandalos cet., docet articulus, docet ratio declinandi et alia. Ibidem, si nesciremus ex historia, Mauros fuisse, Arabice loquentes, et deprehenderemus similitudinem Arabicae et Hispanicae linguarum, maneret hoc: Ergo debent ibi etiam Arabes fuisse. Et fuerunt ibi: Nam Murciae et Granadae regna condiderunt. Sunt haec parallela inter se: Si audio gentem alteram

ram ab altera originem trahere, colligo: Ergo debent etiam conuenire linguae. Et contra, si dicatur, esse harmoniam linguarum, colligo: Ergo olim debuit fuisse gentium societas et communio.

Freymüthige Briefe an Hrn. Grafen von V. über den gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit der Universität und der Schulen zu Wien. Frkf. u. Leipz. 1774. 184 SS. nebst einem kurzen Vorberichte, unter welchem die Namensbuchstaben H. P. F. stehen. 8.

Wir können unseren Lesern von den Verfassern dieser Briefe nicht mehr mit Gewißheit sagen, als in den Briefen selbst stehet. Es habe einer oder mehrere die Briefe geschrieben, so tragen dieselben viele Kennzeichen der Wahrheit an sich, so wenig im übrigen daran zu zweifeln ist, daß alle Namen, mit welchen die Briefe unterzeichnet sind, erdichtet sind. Der Hauptverfasser giebt sich das Ansehen, er habe zu Göttingen studieret, und sey durch das Raisonnement über die protestantischen Universitäten veranlasset worden, Nachrichten von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Wien zu samlen und herauszugeben. Es finden sich auch würklich in den Briefen Spuren, daß der V. entweder Göttingen eine Zeitlang zum Aufenthalte gehabt, oder es doch auf andere Art genauer habe kennen gelernet. Er stellet zuweilen Vergleichungen zwischen dem Academischen Zustande von Göttingen und Wien an, die eine vertraulichere Bekantschaft unserer Universität voraussezen. Indessen ist die Vergleichung selbst, so vortheilhaft sie auch für unsere Universität ausgefallen ist, eine Nebensache, auf welche wir hier nicht achten: wir zeigen die Brie-

se

se an, blos weil sie den gelehrten Zustand von Wien genauer und umständlicher, auch aufrichtiger beschreiben, als man ihn bisher gekannt hat.

Der Briefe sind in allen 23, davon die 16 ersteren von Bibliotheken und von der Universität, die lezteren 7 aber von den Schulanstalten zu Wien handeln.

Der 2, 3, 4 Brief enthalten Nachrichten von der Kaiserlichen Bibliothek; den 5ten Br. der von der Büchercensur handelt, kann man füglich noch in die nemliche Reihe rechnen, weil das Collegium der Büchercensoren, so viel wir wissen, gewöhnlich auf der Bibliothek zusammen komt. — Zuerst eine flüchtige Beschreibung von den Bibliotheks-Säälen und Zimmern, von der Zal der Bedienten, Schreiber und Custoden, kurz, von der äuseren Einrichtung: darauf eine eben so flüchtige Betrachtung über den innerlichen Werth des gesammleten Bücher-Vorrathes. Der V. nennet die Kaiserliche Bibliothek zu Wien, den prächtigsten Tempel der Gelehrsamkeit in Deutschland, so wie die zu Manheim, die schönste Kapelle. Die geringste Zal der Bände, welche mit Zuverlässigkeit angenommen werden kann, wird auf 200,000 gesetzet. Aber bei allem diesem Reichthume ist sie mehr einem monstreusen, als proportionirten Cörper zu vergleichen. In einigen Theilen (an Französischen, Italienischen und Spanischen Werken, in der Medicin, an den classischen Schriften der alten und neuen cultivirten Völker, an Ausgaben der Kirchenväter,) bis zum Erstaunen vollständig: in anderen aber (in der einheimischen Geschichte, in der neueren Rechtsgelehrsamkeit, in der Mathematik und in der deutschen Litteratur) oft äuserst mangelhaft, so daß ihr die Bibliotheken zu Wolfenbüttel und Göttingen vorgehen. Der V. wirft die Schuld auf die

Oberbibliothekare, welche entweder Fremde gewesen sind (hierin irret er sich; denn die meisten waren doch wenigstens Deutsche) oder zu sehr einem Lieblings und Brodstudio ergeben waren, und zu wenig Polyhistorie besaßen. Er tadelt insonderheit an dem Baron von Swieten den holländischen Eigensinn, und zwo angenommene Maximen: 1) nichts aus auswärtigen Auctionen zu kaufen, 2) auf kein Werk zu subscribiren. Ferner ist er unzufrieden, daß man über die vorhandenen Manuscripte noch keinen Catalogum druken, und über die ganze übrige gedrukte Bücher, bis jezt noch keinen Real-Catalogum machen lassen. Er verlangt auch, daß ein eigenes Buch in Bereitschaft liegen soll, in welches jeder Fremde befuget seyn soll, diejenige Bücher einzuschreiben, welche er umsonst auf der Bibliothek verlanget hat. Der 4te Brief characterisiret die jeztlebende Custoden der Kaiserlichen Bibliothek, deren 4 sind; alle auf eine sehr vortheilhafte Art. Man hat zu der Kentniß der Abendländischen Litteratur einen eigenen Custos, der sehr gerühmet wird, welchem aber der V. doch unsern Hrn. Prof. Dieze, in Rücksicht auf das Spanische und Portugiesische vorziehet. Ueber die Büchercensur im 5ten Br. finden wir nichts mehr, als wir bereits gewust haben. Gern ersparten wir oft dem lustigen Briefschreiber sein Spasgen, über welchem er vergißt, daß wir Nachrichten und nicht Einfälle von ihm zu fordern berechtiget waren. Allgemein kennet jedermann die Strenge des Büchercensur-Collegii: um die besondere Einrichtung hätte sich der Verf. bekümmern sollen, deren Beschreibung er aber unter dem nichts geltenden Vorwand der Unwissenheit zurükläßt.—Der Catalogus librorum prohibitorum wird in Wien als das beste Mittel gebraucht, gute Bücher kennen zu lernen. — Der 6 u. 7 Br. liefern noch

noch Beschreibungen von zwei öffentlichen Bibliotheken in Wien (der Gräflich Windhagischen und der Freiherrlich-Gschwindischen) und verschiedenen Privat-Bibliotheken (besonders der Fürstl. Lichtensteinischen, der Fürstl. Paarischen und der Gräflich Pergischen): von allen aber lernet man nicht viel mehr, als daß sie existiren, in schlechter Verwaltung stehen und wenig genuzet werden. Die Notizen welche der V. zuweilen von Hauptwerken geben will, sind schlecht gewählt. Man sehe ein Beispiel S. 52 u. 53, wo alles untereinander stehet, und oft stat des Besten, dadurch der V. in Verwunderung sezen will, blos das gemeine und mittelmäsige angeführet wird.

Von S. 54 bis 118 beschäftiget sich der V. in 9 auf einander folgenden Briefen mit der Beschreibung der Universität. Er gehet nach den Facultäten: Br. 8 von den Theologischen Vorlesungen und Lehrern; Br. 9-12 von dem Zustand der Medicinischen Facultät und den Lehrern darin; Br. 13-16 über Juristerei und Philosophie. In der Theologie ist die Lehrart, wie sie der V. beschreibet, so beschaffen, daß sich die Universität Wien ihrer in den finsersten Zeiten der Barbarei nicht schämen darf. Das Biblische Studium und die Erlernung der darzu nöthigen Sprachen, ist so gut als ganz ausgeschlossen. Von dem Pater Gazaniga und von des Abbé Wurz Vorlesungen über die geistliche Beredsamkeit, spricht der V. mit ausnehmender Hochachtung. — In der Medicin beschreibet er zuerst in zwei Briefen (9 u. 10) die practische Anstalten, und läßt die berühmteste Aerzte durch die Musterung gehen: im 11ten folget eine Beschreibung der Theoristen. Die Anatomie wird äuserst schlecht gelehret. Der Lehrer derselben, Hr. Prof. Collin, wird als der gröste Ignorant

rant vorgestellet. Hr. Hofr. Kranz müste nicht das lehren, was er lehret (Physiologie und das Formulare) sondern was er verstehet; Accouchement. Der Chymicus, Hr. Hofr. Jacquin, wird als der beste Catheder-Lehrer gepriesen. (Hr. Dr. Helm, welcher der Medicinische Briefsteller ist, hätte bei seinem vielen Spotte über die Wienerischen Aerzte, und da er insonderheit tadelt, daß sie die alten Aerzte zu wenig lesen, nicht, sich selbst zur Beschimpfung, einmal auf das andere, Hyppocrates schreiben müssen!) — Es komt nun (S. 87) die Reihe an die Rechtslehrer und Philosophen. Der V schildert sie und ihren Vortrag ohne alle Zurükhaltung. Hr. Sonnenfels von einer guten und von einer lächerlichen Seite. Und so auch die übrige. Man muß sich über den schlechten Zustand aller dieser Studien, in Wien, höchlich verwundern. Wir sehen nicht, was den V. bewogen haben sollte zu lügen: wenigstens sind wir es nicht, die das Gegentheil behaupten können. Merkwürdige Anmerkungen sind uns hier nicht vorgekommen. Am begierigsten waren wir, die Beschaffenheit der historischen Vorlesungen kennen zu lernen: aber, siehe da, zu unserer großen Verwunderung werden diese auf einer so berühmten Universität ganz vermisset. Nirgends etwas von Universalhistorie, nirgends etwas von Staatengeschichte, oder von einer oder der anderen historischen Hülfswissenschaft. S. 104 f. wird dies einzige erzählet, daß ein gewißer Schmidt eine höchsttrockene Reichshistorie lateinisch in die Feder diktire, und des sel. Achenwalls Statistik mehr vorlese, als erläutere.

Die meisten Leser, welche um den Zustand der Universität Wien unbekümmert waren, weil sie sich da vielleicht ohnedem den alten Schlendrian, und überhaupt alles mittelmäßig und schlecht vermuthend waren,

ren, werden mit Neugierde nach dem Inhalt der lezteren 7 Briefe fragen, darin die Erziehungsanstalten beschrieben werden. Alle Welt ist seit einigen Jahren auf die neuen Anlagen und Verbesserungen aufmerksam gemachet worden, und kein Auswärtiger hat sich davon weniger versprochen, als ein Muster von Schulen, dergleichen nirgendwo noch in der Vollkommenheit, Ausbreitung und nach so weisen Planen angetroffen werde. Eine genaue und aufrichtige Beschreibung so wichtiger Unternehmungen in einer so interessanten Sache, machte, daß wir selbst die ersteren Bogen geschwind durchblätterten, um nur bald an diese 7 lezteren Briefe zu kommen. Allein wir wurden in unserer Erwartung sehr betrogen. Und eben aus der Ursache, weil das, was alle Welt als groß gepriesen hatte, so gut wie die übrige Dinge, klein und schlecht vorgestellet wurde, so entstand bei uns ein Mistrauen gegen die Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit des Verfassers dieser Briefe, das wir vorhin noch nicht empfunden hatten. Wer alles verkleinert, dachten wir, dem ist so wenig zu trauen, als demjenigen der alles vergrößert. Unterdessen da doch oft Particularia erzählet werden, an deren Wahrheit wir nicht zweifeln dürfen, so ists der Mühe werth, sie zu wissen, um durch sie dem Gerüchte, das mit gar zu vollem Maule alles lobte, gewisse Grenzen zu sezen. Zuerst also (Br. 18) die Privat-Unterweisung in den Häußern. Sie ist so schlecht als irgendwo. Von 1500 Hausinstructoren, welche in Wien leben, sollen die meiste relegirte Studenten oder entlaufene Fremde seyn, welchen die beste Familien gegen jährliche 12-14 Dukaten, ihre kostbare Pfänder vertrauen. — Im 19 Br. eine Nachricht von einigen freien Stiftungen für Arme: a) von dem Parhamerischen Waisenhauße, davon ein Exjesuite, der Pater Parhamer, den

den Fond zusammen erbettelt haben soll. b) von den Schulen der Piaristen; c) von der Zollerschen Stiftung auf dem neuen Bau. Die Wahrheit zu sagen, wünschen wir lieber gar keine Beschreibungen, als solche Beschreibungen, die der V. hier giebt. Wer lernt doch daraus die Einrichtung kennen, wenn der V. allgemeine Klagen gegen die Mängel dieser Häuser, gegen die Militarische Behandlung der Kinder, gegen die Unsauberkeit u. d. g. anstellet? Das heißt, seinen Spas über eine an sich gute Anstalt treiben, ohne zu wissen, worüber man sich lustig machet. Den Fond wollten wir wissen, die Verwendung, die Zal der Kinder, die Zal und das Amt der Lehrer und Bedienten des Haußes, die mancherlei Zweige des Unterrichts, die Classen-Vertheilung des Unterrichtes, die zum Grunde gelegte Bücher oder Elementarwerke, die Methode: von alle diesem sagt uns der spashafte Hr. V. kein Wort. — Anders müssen wir von dem 19ten Br. urtheilen, darin die Wienerische Normal-Schule beschrieben wird. Diese Nachricht ist ungleich genauer und pragmatischer. Der V. erzählet den ersten Ursprung derselben, welchen sie dem Schul- und Schreibemeister Mesmer, bei St. Stephan, zu danken hat, einem Manne, welcher blos durch Eitelkeit gereizet, sich durch den Vorschlag dieser Schule den höheren Titul eines Directors zu verschaffen gesuchet hat. Er hat einen Emissarius nach Sagan geschicket, um die dortige Methode zu erlernen. Allein da der Director an sich ein sehr unwissender Mann ist, da derselbe die natürliche Lehr-Methode gar nicht verstehet, und hiernächst schlechte Gehülfen hat, so bleibet diese Schule, bei den besten Absichten der Kayserin, eine schlechte Schule. S. 137 werden die Lehrer nahmhaft gemacht, deren 7 überhaupt sind. Im Vorbeigehen wird die Sagan-

sche

sche Methode selbst beschrieben und S. 143 ff. gezeiget, daß eigentlich der Abt Huhn ihr Erfinder sey. — Im 20 Br. von der Realschule, die eigendlich für solche bestimmt ist, die sich der Handlung widmen wollen. Man lehret darin Vernunftlehre, und den bonsens versäumet man. Ihr Director, ein Hr. Wolf, wird als ein eiteler Projectenmacher beschrieben. — Die so genante Lateinische Schulen haben völlig noch die Jesuitische Einrichtung. — Die deutschen Schulen bei den Kirchen sind so elend in Wien, als sie in dem übrigen Deutschlande sind. — Im Vorbeigehen ein Blick auf die von J. K. Majestät niedergesezte Schulcommission (S. 153.), welcher die gänzliche Verbesserung des Schulwesens aufgetragen ist. Der V. macht uns von den einzelnen Mitgliedern dieses neuen Collegii so gute Begriffe, daß nicht zu zweifeln ist, es werden die beste Anstalten getroffen werden, die anderen Staaten vielleicht zum Muster dienen können. Etwas ist indessen schon geschehen, davon der V. noch nichts wuste, das aber bereits allen Beifall verdienet. — Im 22ten Br. stellet der V. eine politische Betrachtung an, woher es komme, daß Wien, die einzige Hauptstadt in Europa sey, wo bis jezt noch keine Societät der Wissenschaften errichtet worden sey, da doch Ungarn, Böhmen und Steiermark einen so großen Reichthum von Naturalien liefern, und der Ort so viele Leichtigkeit zu Experimenten verschaffe, indem die öffentliche Lehrer sie auf Kayserl. Kosten, die Klostergelehrten aber auf Rechnung ihres Ordens anstellen können? Der V. findet die Ursachen Theils in der Disharmonie zwischen dem Stande des Adels und der Gelehrten, Theils in den Geschäften der Vornehmen, Theils in dem vielen Zeitverluste, der durch Spiel- und andere Gesellschaften veranlaßet wird. — So wie (Br. 22)

unter

unter den beiden Ritterschulen in Wien (dem Theresianum und der Savoyischen Stiftung) die erstere — das Theresianum — beschrieben wird, so wäre zu wünschen, daß der V. im Stande gewesen wäre, oben die Normal-Schule nebst einigen der übrigen Anstalten, selbst die Universität nicht ausgenommen, zu beschreiben. Hier erkennet man einen Mann, der selbst auf dem Theresianum mehrere Jahre gelebet hat. Der ganze Lections-Typus, die Methode, die Lesebücher, die Uebungen, die Zeitvertreibe oder Ferien, die aufzuwendende Kosten, die Beschaffenheit der Lehrer — alles dieses wird hier ins Licht gesezet. Der V. tadelt am meisten dieses, daß beide Schulen ganz in den Händen der Geistlichen sind; das Theresianum hat Jesuiten (jezo also Exjesuiten), und die Savoyische Academie, Piaristen. Wir haben aus dieser Beschreibung besonders folgende Anmerkung gemachet: daß das Theresianum ungleich besser, als selbst die Universität in Wien, eingerichtet sey. Bessere Lehrer, — bessere Lesebücher — bessere Methoden — alles besser. Der V. mus nicht recht wissen, wie auf unseren deutschen Universitäten disputiret wird, wenn er die Disputier-Uebungen auf dem Theresianum tadelt, und unsere deutsche Universitäten in diesem Stüke als bessere Muster empfiehlet. — Der 23te Br. enthält nichts als einige lustige Einfälle über eine hochlöbliche Büchercensur, die den Verfasser bei lebendigen Leibe in den Catalogum librorum prohibitorum oder an den gelehrten Pranger stellen werde. Zulezt ein Anhang, darin ein gewisser D. Med. Fucker, aus Caschau, als ein Beispiel edler Freimüthigkeit angeführet wird, indem er mitten unter dem Drucke der Sclaverei Muth genug gehabt habe, die Schwachheiten einiger angebeteter Lehrer seiner Kunst aufzudecken.

Ob

Ob gleich der V. unsere und ohnfehlbar der meisten Leser Wünsche nur in einigen Briefen befriediget hat, in den übrigen aber zu viel raisonniret und zu wenig erzählet, und folglich zu arm an Datis bleibet, an welchen doch allein dem auswärtigen Leser gelegen war, und über welche er hernach so leicht, als der V., urtheilen konnte: so sind demohngeachtet seine Briefe ein Geschenk für das Publicum, welches Dank verdienet. Unter dem Namen Pennyliß schreibet der V., unserem Bedünken nach, bessere Briefe, als unter dem Namen des Dr. Helm oder Hrn. Freyer.

Kurze Einleitung in die allgemeine Geschichte alter und neuer Zeiten. Erster Theil. Die Geschichte des Jüdischen Volkes. Mit K. K. Freyheiten Wien (1771). 176. SS. 8.

Dies und das folgende Buch zeigen wir blos darum an, damit man daraus einige Lücken in den vorhergehenden Briefen über Wien ausfüllen könne. Es sind Lehrbücher; die folglich keine neue Entdeckungen erwarten lassen. Aber sie sind brauchbar, um daraus die Lehrart oder Methode, nach welcher in Wien die Geschichte vorgetragen wird, kennen zu lernen. Der Verfasser der vorhergehenden Briefe hat nirgends oder wenigstens sehr selten, die Lesebücher, welche in den Schulen oder auf der Universität gebrauchet werden, angezeiget: dies ist ein grosser Mangel der angezeigten Briefe, um deswillen sie an ihrer Glaubwürdigkeit und Brauchbarkeit sehr verlieren. Denn es sey, daß der V. jene Bücher vorsezlich verschwiegen hat, so ist es Ungerechtigkeit; oder daß er sie nicht gewust hat, so sind die gefällten Urtheile voreilig nnd unüberlegt.

Von

Von der eben angeführten Einleitung in die allgemeine Geschichte ist uns nur der erste Theil zu Gesichte gekommen, aus welchem allein sich keine Idee von dem Ganzen machen läßt. So viel aber siehet man, daß Universalhistorie auf den Schulen in Wien nicht vernachläßiget werde. Den Freimüthigen Briefen zu Folge, welche des Unterrichts in der U. H. gar keine Erwähnung gethan haben, muste man glauben, daß dies Studium gänzlich in dem Erziehungs-Plane ausgelaßen sey. Dieß wird in der That durch gegenwärtige Probe widerleget, aus welcher jederman die Bemühung erkennen muß, die man sich giebt, Universalhistorie in besserer Ordnung, nicht mehr auf die alte drockene Weise, sondern auf eine geschmackvollere Art vorzutragen. Die Einrichtung des Buches ist diese: 1) Zuerst stehen chronologische Tafeln über die heilige Geschichte, welche in der alten Historie zum Grunde lieget, von Erschaffung der Welt bis auf die Zerstörung Jerusalems (S. 1-32.); natürlicher Weise nicht zum Auswendiglernen, sondern damit der Schüler die Reihe der Begebenheiten leichter überschauen, und solche dem Gedächtniße einprägen, und denn auch, wie der V. ausdrüklich saget, damit er den Zusammenhang der einzelnen Geschichte eines Volkes, mit der Geschichte anderer Reiche und Länder, einsehen kann. Alsdann folget 2) die Geschichte selbst, in einer zusammenhängenden Rede, und nach 9 Hauptepochen, davon die Zerstörung Jerusalems die lezte ist. Durch diese leztere Epoche bekomt die Geschichte des Israelitischen Volkes, das immer durch Verheisungen und mächtige Beförderungen Gottes höher gestiegen, und endlich um seiner Halsstarrigkeit willen gestürzet worden ist, ein tragisches Ansehen, und interessiret stärker. Am Ende ist 3) ein Unterricht zur alten Geographie beigefüget. Wir sind nicht

im

im Stande, an dieser Einrichtung etwas zu tadeln. Damit unsere Leser sehen, daß der Ton und die Ordnung im Erzählen, auch die Sprache von einem guten Geschmake zeugen, so nehmen wir ein Stük, das wir eben aufschlagen, und legen es unseren Lesern zur Probe vor. Es ist die Geschichte Davids, die S. 61 also erzählet wird: "Unterdessen wählete Gott einen andern König, einen Mann nach seinem Herzen. Dieser war David, der jüngste Sohn des Isai, eines Bürgers zu Bethlehem Juda. Samuel muste ihn zum Könige salben, als er eben von der Schafheerde zurükkam: und damit er stufenweiße zum Throne geführet würde, wurde er Anfangs wegen seiner Kunst, die Harfe zu spielen, nach Hofe berufen. Denn da der Geist Gottes den Saul verließ, und ihn ein böser Geist quälete, es mag nun dieser ein Teufel, oder was wahrscheinlich ist, eine tiefe Schwermuth gewesen seyn: so fand er allezeit eine Linderung, so oft David die Harfe schlug, wodurch er sich bei dem Könige beliebt machte. Bald darauf fand dieser muntere Hirtenjunge auch eine Gelegenheit, seine Tapferkeit zu zeigen. Es entstand ein neuer Krieg zwischen den Philistern und Israeliten; und beide lagerten sich so, daß nur das Terebinthenthal darzwischen war. Die Israeliten hatten den Golliath bei sich, einen Mann von auserordentlicher Größe, welcher die Israeliten zum Zweikampfe ausforderte, und weil es keiner wagte, sie und den wahren Gott verspottete. David wurde ohngefähr von seinem Vater ins Lager geschicket, um nach seinen Brüdern zu sehen. Er hörete von dem Hochmuthe des Philisters, und zeigte allenthalben, er habe Herz genug, ihn anzugreifen." ꝛc. Aus dieser Probe wird man sehen, daß auch der Ton im Erzählen nicht der schlechteste sey. Werden die folgende Theile, von deren Zusammenfügung sich vor-

läufig nichts sagen läßt, eben so gut ausgeführet, so machet das Lehrbuch keiner Schule in Wien Schande. Wir können aus der vorgesezten kurzen Vorrede nicht errathen, wer der Verfasser sey, auch nicht für welche Schule es veranstaltet worden. Der V. saget blos dies: es sey zu dem Gebrauche der Jugend in den sechs Schulen gewidmet, und man habe die vorher gebrauchte Art, die Geschichte durch Fragen und Antworten vorzutragen bei Seite gelassen, weil man dafür gehalten, die Jugend würde den Zusammenhang der Geschichte aus dem Zusammenhange des Vortrages leichter, als aus den Fragen begreifen, und sie würde sich gewöhnen, vielmehr die Sachen, als die Worte in das Gedächtniß einzudrücken.

Kleine Erdbeschreibung, darin die Erklärung der Erdkugel, ihrer Zirkel, und deren Nutzens, geometrische Ausmessungen, der Grund, richtige Landkarten zu machen; der vornehmsten Oerter Lage, oder Grade ihrer Länge und Breite und andere Eigenschaften ꝛc. zum Gebrauche der K. Ingenieur-Academie, von Friedr. Wilh. Gerlach. Wien 1772. 624 SS. wie auch 7 Blätter Vorbericht, 12 Blätter Fragen über das Buch, und 6 Kupfertafeln. 8.

Dieß Handbuch der Geographie ist ganz allgemein und bestehet aus drei Theilen. Der erste Theil ist durchaus mathematisch, darin der V. den Hrn. Dupain de Montesson, den P. Liesganig und den P. Scherer zum Grunde geleget, oder als seine Hauptbücher gebrauchet hat. Auf eine sehr faßliche und leichte Art giebt er erst überhaupt einen Begrif von den mancherlei Vorstellungen des Weltsystems, beschreibet die künstliche Erdkugel, ihre Zirkel und deren Nuzen, was Länge und Breite ist, und wie man beides finden kann, wie man künstliche Erdkugeln

geln verfertigen soll u. s. w.: hernach von S. 47-86 lehret er, wie man ganze Länder ausmessen und aufnehmen oder Landcharten davon verfertigen könne. Hier ist es insonderheit, wo er des Dûpain de Montesson l'Art de lever les plans und des P. Liesganig Tabellen gebrauchet hat. — Der zweite Theil (S. 87-408.) bestimt die Lage der Länder und Oerter nach den Graden der Länge und der Breite, und führet zugleich bei jedem, nach der politischen Einrichtung des Erdbodens, kurz an, was jedes Land oder jeder Ort vorstellet, ob es ein Schloß, oder Landstadt, oder Residenz u. s. w. ist. Es hat der V. dieses Stük einzig aus des P. Scherer Geographischen Tabellen genommen. Uns hat die Einrichtung dieses Theiles am wenigsten gefallen. Indem der V. der natürlichen und politischen Eintheilung zugleich hat folgen wollen, entstehet eine Verwirrung, bei der man weder die eine noch die andere deutlich kennen lernet. Z. B. Frankfurth, Nürnberg, Rotenburg an der Tauber, Schweinfurth werden S. 162 neben einander aufgeführet, ohne daß sich errathen läßt, wie just diese Reichsstädte aus verschiedenen Craisen in eine Gesellschaft vereiniget werden. Eben so seltsam ist S. 167 folgende Abtheilung: "Obersachsen, worin 1) Churſachsen, 2) Meißen, 3) Herrschaft Zeiz, 4) Leipziger Creiß, 5) Bergcreiß ꝛc. S. 181 wird bei dem Fürstenthum Grubenhagen unter andern auch Dingelstädt mit angeführet. Mit dergleichen Fehlern ist dieß ganze Verzeichniß angefüllet, und daher in Rükſicht auf die Politische Eintheilung von gar keinem Nuzen, wenigstens durchaus nicht zuverlässig. — Der dritte Theil ist ganz statistisch (S. 409-624.) Erst stehet die Angabe der Größe der Länder nach Quadrat-Meilen; zweitens die Volkmenge auf dem Erdboden überhaupt und von den Europäischen Rei-

chen, imgleichen den Hauptstädten insonderheit, das ist, die Anzal der Einwohner einiger Städte in Europa nach dem Alphabete; drittens, die politische Rechenkunde, das ist, a) das Verhältniß der Anzal der Gebohrnen, zu der Anzal der Verstorbenen, unter mancherlei möglichen oder würklichen Umständen, und mit allerlei Folgerungen daraus; b) Berechnung dessen was ein Mensch jährlich zu seiner nothdürftigen Unterhaltung bedarf; c) Berechnung des Geldes, das in verschiedenen Zeiten in Deutschland gewesen ist, Berechnung des Schadens, welchen die Menge der Festtage in Catholischen Ländern bringet. (Alles dieses ist, nach der eigenen aufrichtigen Angabe des V., aus dem Dietrichschen Hofcalender von Gotha, des J. 1771, genommen.) Endlich komt viertens eine kurze Statistik des ganzen Erdbodens, nach der Folge der Welttheile, und der Reiche und Länder in jedem, nach folgenden Hauptrubriken: Namen, Lage, Größe, Abtheilung, Erde, Wasser, Luft, Seltenheiten, Einwohner, Sprache, Künste und Wissenschaften, Handlung, Sitten, Religion, Regierung, Macht und Einkünfte, Wappen, Münzen, Ritter-Orden und voriger Zustand. Bei einer Menge willkührlicher und erweislich falscher Behauptungen, besonders in Erklärung der Namen, ist gleichwol dieser Theil derjenige, welcher noch am fleißigsten ausgearbeitet ist. Das meiste ist aus Büsching und aus der Europäischen Reisegeographie genommen. — Denn Schatz und Hager hätte der V. nunmehro nicht weiter als Quellen brauchen müssen. — Vieles ist sehr platt und unbestimt hingesezet, z. E. bei Deutschland S. 486. wo er die Churfürsten anführet: "Der Herzog von Braunschweig-Lüneburg, ohne Erzamt." — Die eigene Anmerkungen des V. fallen oft sehr ins kleine. Wundern werden sich die Leser dieses Buches, wie

wir,

wir, wenn sie in einer Statistik von Europa (S. 466) folgende Bemerkung lesen, darzu den V. die allzugezwungene Kleidertrachten der Europäer die Veranlaßung gegeben haben: "Ich habe erst im M. März 1771 das schädliche Drüken der Strumpfbänder dadurch zu vermeiden gesucht, daß ich inwendig in den Hosen, über dem Knie, zu beiden Seiten lederne Schlingen, und an jedem Strumpfe zwei leinene Bändlein, diese an jene zu binden, habe heften lassen; welches ich noch immer für gut finde; und hier nur andern zu Liebe anzeige." — Er lehret hernach auch, wie man die Hosen an Hosenträgern befestigen könne.

Das ganze Buch hat fortlaufende Nummern auf dem Rande, auf die sich, zulezt angehängte Fragen beziehen, mittelst welcher die Schüler sich selbst prüfen sollen. Die Fragen sind meistentheils unmethodisch. Es finden sich am Ende des Buches 6 Kupfertafeln, welche zu dem Mathematischen Theil gehören.

* * *

Um die Geschichte der Lehrmethode in den historischen Wissenschaften, bei den Erziehungs-Anstalten in Wien, etwas zureichender zu machen, und eben hierdurch die angezeigte Briefe Theils zu berichtigen, Theils zu ergänzen, fügen wir noch eine Nachricht von ein Paar kleinen und an sich ganz unbeträchtlichen, zu gegenwärtiger Absicht aber just brauchbaren Schriften, die ohnedem auch ihrer Seltenheit wegen schäzbarer werden, mit bei.

Das erste, das wir zu dieser Absicht anzuzeigen für nüzlich finden, sind die Nachrichten von der allerneusten Schulverbesserung in den Nieder-Oesterreichischen Landen. Es ist bekant, und noch erst in den Briefen über den Zustand der Gelehrsamkeit in Wien

gerüget worden, daß die schon vor mehreren Jahren auf höchsten kaiserlichen Befehl unternommene Anstalten, ihres Zwekes verfehlet haben, weil die zur Ausführung gebrauchte Männer dem Werke nicht gewachsen gewesen sind. Dieß ist erkant und zur Veranlassung gebraucht worden, das neue Institut gleich in seinem Anfange umzuschaffen und zu reformiren. Mit dem Anfange des gegenwärtigen Jahres (1774) sind neue Verfügungen und Geseze, neue Methoden, und neue Elementar-Bücher bekant gemachet; mit einem Worte, ein neues Erziehungs-Werk unternommen worden. — Noch haben wir blos diejenige Anzeigen und Lesebücher in Händen, welche die deutsche Schulen betreffen, d. i. solche, welche der Unterweisung und Bildung des Bürgers, im Gegensaze des Gelehrten, gewidmet sind. Es werden zwei Arten derselben unterschieden, gemeine Land- und Stadt Schulen, die auch Trivial-Schulen heißen, und deutsche Hauptschulen, deren Vorzug blos in einem ausgebreiteteren Unterrichte bestehet. Wien ist die Normal-Schule, nach welcher durch das ganze Land die übrige gebildet und eingerichtet werden sollen. Die Entwürfe sind gut, nur erhällt sich immer bei uns ein Mistrauen gegen die würdige Ausführung, da wir sehen, daß Hr. Mesmer nach, wie vor, Director geblieben ist Der historische Unterricht durch alle dergleichen Schulen, bestehet in folgenden Stüken: 1) Biblische Geschichte. 2) eine kurze Geschichte der Künste, Handwerker, der im Lande sich befindenden Fabriken und Manufacturen. 3) die neuere Geographie von den 4 Welttheilen überhaupt und insonderheit von Deutschland, und den Oesterreichischen Staaten. 4) Eine kurze Vaterlands-Geschichte. — Obgleich dieser historische Unterricht zureichender ist, als ihn die erwerbende Stände vielleicht

in

in den meisten Ländern zu erhalten gewohnt sind, so können wir doch nicht bergen, daß er uns um deswillen mangelhaft scheine, weil gar nichts die Lücke der Universalhistorie ausfüllet. Es läst sich Universal-Geschichte für gar mancherlei Stände schreiben: Hr. Dr. Miller in der Vorrede zu Abbts Fragment einer Geschichte des menschlichen Geschlechts, hat die ersten Linien darzu gezogen: hätte man sich auch auser Stand befunden, ein dergleichen allerdings höchstschweres Werk zu unternehmen, das gleichwol in den Wachsthum der Kentniße unserer Bürger, zumal auf ihren Reisen, einen unbeschreiblichen Einfluß haben würde; so bleibt es doch eine gerechte Forderung, daß in dergleichen Schulen wenigstens für einen zwekmäsigen Unterricht in der neueren Universal- oder Staaten Geschichte hätte gesorget werden sollen. Allein diesen vermissen wir ganz. — Für einen jeden Gegenstand des Unterrichts sind eigene kleine Elementar-Büchlichen entworfen und herausgegeben worden. Noch haben wir keines, als nur das über die Geographie von Europa (Erste Geographische Tabelle von Europa. Wien 1774. 8.) in Händen. Es soll ein ähnliches über die Geographie von Deutschland, die hier ausgelassen worden ist, noch nachfolgen. — So viel sehen wir aus diesem Beispiele und aus der kurzen Beschreibung des ganzen Schul-Plans, (betitult: Inhalt des Entwurfs zur Einrichtung deutscher Schulen in den K. K. Erblanden, 8vo) daß die Elementar-Bücher aller Wissenschaften, und auch der Geschichte und was dahin einschläget, in Tabellen bestehen sollen. Wir sind begierig, die weiteren Versuche zu sehen. Unterdessen gillt vor der völligen Ausführung, noch fremder guter Rath, so thun wir den Vorschlag, von dieser Methode abzustehen. Tabellen sind gut, brauchbar und nothwendig, wenn

schon in einer Wissenschaft recht viel gefaßt ist. Das zerstreute wird alsdenn durch dieses Mittel gesamlet und in Ordnung gesezet. Hingegen durch Tabellen die erste Entree machen wollen, ist verkehrte Welt. Die Gründe dieser Behauptung auszuführen, ist hier nicht der Ort Sie sind in der Natur der menschlichen Seele und ihrer Fähigkeiten zu suchen. Aber bedenken diejenige, welche dergleichen Methode vorgeschlagen und durchgesezet haben, nur dieß einzige, ob es nicht ausgemachet ist, daß dergleichen Tabellen eine abstracte Sache sind, und wie viele Zeit man damals umsonst verdorben hat, da man noch gewohnt war, Sprachen nach einem System oder nach einer Grammatic zu lehren?

Die andere fliegende Schrift, welche wir als ein Beleg unserer Recension von den obenangezeigten Briefen, und zugleich zu einer Ergänzung derselben anführen wollen, würde auser dieser Verbindung von diesem Journale ausgeschlossen geblieben seyn. Sie stellet eine Art von Disputation vor, und führet folgenden Titul:

Die ersten Einwohner und glänzendsten Völker Europens im ächten Alterthume. Vom Herrn Aloysius, des H. R. Reichs Fürsten von Oettingen bei seiner öffentlichen Prüfung aus der älteren Universalhistorie, Abrißweiß vorgestellet, in der K. K. herzoglichen Savoyischen Ritterakademie den 3 Sept. 1773. 16 SS. 4.

Diese Schrift, so klein sie ist, beweiset so viel, daß es auf der Savoyischen Academie Männer gebe, welche über das, was Geschichte ist und seyn soll, mit vieler Richtigkeit und Einsicht nachgedacht, die Regeln, Theorie oder Kunst der Geschichtschrei-

schreibung studieret, und über die beste Methode, sie zu lehren, reife Betrachtungen angestellet haben. Ohne dieß würden sie das, was sie in diesen Bogen in kurze Säze zusammen gefasset haben, nicht im Stande gewesen seyn, zu finden oder zu sagen, oder öffentlich zu vertheidigen. Und dies einmal vorausgesezet, ist auch nicht zu zweifeln, daß Geschichte, und besonders Universalhistorie von gründlichen Männern, über gute Handbücher, in einem guten Geschmake, nach der natürlichsten Ordnung oder Methode, und in einer zwekmäßigen Vollständigkeit werde vorgetragen werden.

Voraus stehet eine Einleitung, darin der Name und das Wesen der Geschichte uud die Wissenschaft eines ächten Geschichtschreibers beschrieben werden, immer im Gegensaze und in der Parallele des Geschmaklosen, unwissenden, unkritischen und unmethodischen Samlers. Alles, was da stehet, enthält sehr wahre, sehr richtige Behauptungen: nur dieß läßt sich mit Grunde tadeln, daß der V. in einem allzu declamatorischen Tone die beste Sache zu verfechten für nöthig erachtet hat. Es folgen auf diese Abhandlung, abwechselnd bald Erklärungen, (zur Probe wollen wir die erste nur hersezen: Eine Historie; Universalhistorie; deren Gegenstand, Materie und Form; Universalhistorische Völker, Menschen und Thathandlungen; chronologische Leute; eine pragmatische Geschichte; Geschichte des A. und N. Bundes; Jahrbücher; Biographie; Anecdoten; Historiographie; Historiomathie; historische Hülfswissenschaften: Chronologie, Geographie, Genealogie, Heraldik, Numismatik, Diplomatik, Sphragistik; die Alterthumskunde; Statistik; historische Quellen; Quellenmäsige Scribenten.) bald Säze, bald Aufgaben. Nach dieser Methode ist voran die ganze historische

Kunst, hernach die Geschichte der Celten und Scythen auf ihren Wanderungen, die Geschichte der Griechen in ihren Reichen, Freistaaten und Bündnissen, die Geschichte Macedoniens im Steigen und Fallen und endlich die Geschichte der Römer unter den Königen, Consuln und ersten Kaisern, auf lauter kurze und einzelne, aber doch zusammenhängende Säze, zurükgeführet worden.

Es gereichet unserer Universität zur Ehre, daß der V. es dankbarlich erwähnet, was er den Schriften einiger Lehrer derselben schuldig sey. Auch hierin, — dies ist sein Ausdruk, — (in der Theorie der Geschichte und in bessern Mustern der Universalhistorie) haben uns die von Göttingen das Eis gebrochen. Auser Baumgarten und Semler, sind ihm nur Heyne (nicht Hayne) Gatterer und Schlözer, die würdigsten Beispiele entweder von Geschichtforschern oder von Geschichtschreibern. Man merket es sehr bald, und der V. bekennet es auch selbst, daß er aus den Schriften unseres Hrn. Hofr. Gatterers, und besonders aus der allgemeinen historischen Bibliothek seine meiste Kentniße hergeleitet habe. Er rühmet Gatterers Plan und Schlözers Ideal als das beste, was wir haben. Von Gatterer behauptet er folgende Säze: **Gatterers Universalhistorie ist noch aus allen die vollkommenste. Seine Methode ist die allerbeste. Doch ist sein Abriß zu arm und zu reich für uns.**

Effigies virorum eruditorum atque artificum Bohemiae et Morauiae, vna cum breui vitae operumque ipsorum enarratione. Pars I. Pragae in off. libr. Wolfg. Gerle. 1773.
Das Werk selbst 111 SS.; die vorangesezte Einleitung oder Vorrede noch besonders 40 SS. 8.

Einige

Einige gelehrte und für die Ehre ihres Vaterlandes patriotisch gesinnte Böhmen, haben sich es zu Herzen gehen lassen, daß die Geschichte verdienstvoller Gelehrten und Künstler, so wie überhaupt die Litterär-Historie ihres Landes noch fast gar nicht bearbeitet worden. Um diesem Mangel abzuhelfen, oder wenigstens die erste Versuche zu machen, haben sie sich in eine Privat-Gesellschaft vereiniget, damit jeder das seinige zum gemeinen Gebrauche beitragen, und auf diese Art Etwas desto vollkommeneres veranlassen und befördern sollte. Zuerst haben sie sich bemühet, allenthalben wo es nur möglich war, die Bildnisse berühmter Böhmen, Theils in Gemählden, Theils in Kupferstichen aufzusuchen; hernach sind sie die Bibliotheken durchgegangen, um sich genau von allen Schriften, welche gelehrte Böhmen herausgegeben haben, zu unterrichten, und Theils aus diesen, Theils auch aus den Schriften anderer Gelehrten, alles, was das Leben ihrer berühmten Landsleute betrift, zu sammlen, hernach aber, wenn Vorrath genug vorhanden wäre, einzelne Sammlungen von Leben auszuarbeiten, und mit den Bildnißen zu versehen.

Dies ist ohngefähr die Geschichte des Werkes, davon wir gegenwärtig den ersten Band anzeigen. Aus wie viel Mitgliedern die Gesellschaft dieser Sammler und Herausgeber bestehe, finden wir nirgends in dem Buche selbst gemeldet. Nur so viel entdecket uns der Verfasser der vorangesezten Einleitung, daß Hr. Ignaz von Born, K. K. Berg- und Münzrath, das Hauptverdienst um dieses Werk habe, neben demselben aber, die Sammlung der Bildnisse und Nachrichten besonders, auch durch den Fleiß des Hrn. Franz Pelzel, Hofmeisters bei den Söhnen des Grafen von Nostiz, befördert worden sey.

Auch

Auch die ehemaligen Väter von der Gesellschaft Jesu haben aus ihrem Museo viele Bildniße und Nachrichten beigetragen; nicht weniger Fortunat Durich, Ord. minim S. Francisci de Paula und Lector der Theol. und hebr. Sprache, Raphael Unger, Ord. Praemonstr. Cler. Regul. und Vorsteher des Kaiserlichen Münzcabinets zu Prag, Thom. Ant. Putzlacher, Procurator und Universitäts-Secretär, endlich D. Joh. Heidel, Königl. Cammer-Secretär. Die Ausarbeitung der Leben selbst scheinet hauptsächlich Hr. von Born besorget zu haben, welcher allein sich hinter der Zueignungsschrift an den Graf Emmanuel Ernst von Waldstein genant hat.

Wir wollen von den Leben, welche diese Sammlung in sich hält, hernach reden: jezo bleiben wir noch bei der Einleitung stehen, deren Verfasser Adauctus Voigt a Sr. Germano, Cler. Reg. Schol. Piar., ist. Sie handelt: de scientiarum artiumque in Bohemia progressu et fatis, und ist bei aller Kürze doch schäzbar, weil die Particular-Gelehrten-Geschichte von Böhmen bisher ungleich mehr vergessen gelegen hat, als bei uns Deutschen. — Die Cultur durch die Wissenschaften fängt der V. mit der Periode an, da durch die Apostel der Slavischen Völker, den heil. Cyrill und Methudius, die christliche Religion eingeführet worden ist. Als ein Mittel einer schnellen Ausbreitung rühmet der V. die Standhaftigkeit seiner Vorfahren, mit welcher sie über ihre Muttersprache gehalten haben, welcher zu Gefallen sehr früh dieselbe auch bei dem Gottesdienste eingeführet worden ist. Die neugestifteten Klöster waren zugleich Schulen. Im J. 1068 stiftete Marcus, Probst an der Cathedral-Kirche zu Prag, eine Theologische Schule, und von jener Zeit an, blieb die Präbenda Scholastici, oder des Lehrers der Theologie, immer in grosfen

sen Ansehen. Wer seine Studien weiter fortsezen wollte, begab sich in Klöster auser dem Lande. Beispiele von Männern, welche auf diese Weise nach einem höheren Ruhme der Wissenschaften strebten, und in jenen Zeiten glänzten, waren S. Adalbert, Strachyquas, Bischöfe von Prag, Cosmas, der Vater der vaterländischen Geschichte, Arnestus, der erste Erzbischof von Böhmen, Anastasius, (Böhmisch, Astick,) der erste Abt von Brzniowes, Procopius Abt von Sazav, Henrich Zdik, Bischof von Olmüz, Franciscus, Canonicus zu Prag, Vitus, Gregorius und Ulrich Hazemberg, Decani zu Prag u. s. w. Mit der Stiftung der Universität, oder des Studii generalis (1348) hebet sich eine neue Epoche der Litteratur an. Es folget eine kurze Geschichte dieser Stiftung und des hernach veränderten Zustandes der Universität; worauf die Verdienste der Böhmen um die Theologie, Jurisprudenz, Arzneiwissenschaft, Philosophie, Mathematik, schöne Wissenschaften und besonders um die alte Litteratur, um die Geschichte, um die Bau- Mahler- Bildhauer- und Ton- Kunst einzeln, aber nur freilich allzu kurz, beschrieben werden. Statt daß der V. die Verdienste durch einzelne charakteristische Züge hätte auszeichnen sollen, begnüget er sich meistentheils, die blosen Namen dererjenigen hinzusezen, welche sich in dieser oder jener Wissenschaft und Kunst berühmt gemachet haben. Zur Entschuldigung des V. läßt sich indessen sagen, daß er vielleicht das, was wir vermissen, auf die Leben selbst, welche folgen sollen, verschoben habe.

Die Leben sind ziemlich in demjenigen Geschmake geschrieben, in welchen Schröhk seine Abbildungen und Leben geschrieben hat: das ist, in einer reinen, fliesenden Schreibart, nach der natürlichen

Reihe

Reihe oder Folge der Begebenheiten, ganz kurz, so daß nirgend etwas umständlich, aber doch immer das merkwürdige wenigstens nur summarisch erzählet, und die Schriften allezeit am Ende besonders beschrieben werden. Durch die Kürze haben die Leben selbst nichts an Deutlichkeit verlohren: und sie interessiren und unterhalten vielleicht eben deswegen desto mehr, weil man auf wenig Seiten doch auf viele wichtige Gegenstände und durch kurze Erinnerungen auf angenehme Betrachtungen geleitet wird. Recherchen oder gelehrte Entdekungen muß niemand in diesem Buche suchen: aber so betrachtet, wie die kurzen Leben des Nepos, allenfalls für einen Griechen, oder Schröhks Abbildungen für einen Deutschen, blos zu einem nüzlichen Zeitvertreib, sind sie ohnläugbar recht sehr gut geschrieben. Anders würde man urtheilen müssen, wenn man es rügen wollte, was Hr. Voigt in der Einleitung von dem großen und mühsamen Zusammentragen rühmet. Denn alsdann ist freilich das Gerüst viel zu groß, für das kleine Gebäude, um deswillen es ist aufgerichtet worden. — Alles Gelehrte ist, wie in den Schröhkischen Abbildungen, ganz verbannet: gewissermassen noch mehr, als in jenen; denn obgleich Schröhk auch keine Zeugniße und Beweise anführet, so sind doch bei ihm die Verzeichniße und Beurtheilungen der Schriften gründlicher. Es stehen in diesem ersten Bande 32 Lebensbeschreibungen und eben so viele Abbildungen, darunter fast alle berühmte, einige aber sehr wichtige Männer betreffen. Den Anfang macht Carl IV, als Kenner der Wissenschaften und als Stifter der Universität, so wie überhaupt als der erste allgemeine Beförderer der Studien in Böhmen, geschildert. Hernach folgen die Leben dieser Männer: Arne Stus, erster Bischof zu Prag, Cosmas, und dessen

Fort-

Fortsezer, Franciscus, Canonicus zu Prag, der Graf Wilhelm Slavata, von dem noch ein sehr wichtiger Schaz zur Geschichte ungedrukt vorhanden ist, der aus mehr als 10 Bänden bestehet, Bohuslaus Lobkowiz von Hassenstein, Wenceslaus Hayek a Liboczan, Thomas Pessina de Czechorod, Bartolus a Saxo Ferrato, Christoph Kyblin a Waffenburg, beide als Juristen, Laurentius Span a Spanow und Johannes Jessensky de Magna Jessen, zwei Aerzte, Caspar a Questenberg, Hieronymus ab Hirnheim, Bohuslaus Balbinus, der Böhmische Plinius beigenamt, so wie Hayec, der Böhmische Livius, Jacob Pontan, David Grinkus ab Halawaczowa, Simon Lomnicky a Budcze, Johann Huß und Hieronymus Pragensis (beide Leben sonst gut, aber unerträglich parteiisch beschrieben. Hier hat der Verf. vergessen, daß der Geschichtschreiber keine Religion haben müsse.) Johann Christoph Schambogen, Wenceslaus Xaverius Neumann de Puchholz, beide berühmste Juristen, Johannes Marcus Marci a Kronland, ein Naturkundiger, Jacob Johann Wenceslaus Dobrzensky de Nigro Ponte, ein Mathematiker und Astronome, Johann Amos Comenius, Christoph Crinesius, beide Linguisten und Methodisten. Zacharias Theobaldus, Johannes Mathesius, Carolus Screta und Petrus Brandel, zwei Mahler, von deren Werken ein Verzeichniß angehängt ist. Jonathan Eybeschüz und David Ben Abraham Oppenheimer, zwei der berühmtesten Jüdischen Schriftsteller.

Die Abbildungen hat Kleinhard gezeichnet und Balzer in Kupfer gestochen. Ueber die Aehnlichkeit läßt sich nicht urtheilen, aber von Seiten der Kunst

Kunst wird jedermann bekennen, daß die Vorzüge vor den Schröhkischen augenscheinlich sind.

Materialien zur Oettingischen älteren und neueren Geschichte. Eine periodische Schrift. 1r Band. Wallerstein 1771. 2r B. Ebend. 1773. 3r B. Ebend. 1773. 4r B. Ebend. 1774. 8.
Der erste Band hat 416; der zweite 390; der dritte 383; der vierte 378 Seiten.

Dieß Werk ist nach Numern und Stüken einzeln herausgegeben worden, bis man es zulezt unter einem allgemeinen Titul wieder in stärkere Bände vereiniget, und zu einem ordentlichen Buche gemacht hat. Der V. giebt sich in seinen Vorreden zu den einzelnen Theilen, nicht namentlich zu erkennen. So viel entdeket er vor dem ersten Theile, daß er dem Hause Oettingen als Rath diene, und seine Rathspflicht nicht blos auf Currentia einschränke. Aus Briefen wissen wir zuverlässig, daß der Verfasser, Herr Jacob Paul Lang, Hochgräfl. Oettingischer Hof- und Regierungsrath sey, ein Mann der sich durch Rechtliche und andere Schriften, die so wol in Hambergers gelehrten Deutschland, als auch in Hörners Lexicon jeztlebender Schwäbischer Schriftsteller, angezeiget sind, rühmlichst bekant gemachet hat.

Die Absicht dieses Werkes ist, alles in ein Buch zusammenzutragen, was den Vorrath von Urkunden zur Gräflich Oettingischen Geschichte ausmachet, damit Theils diejenige, welche in den Diensten dieses Hauses stehen und die Rechte desselben zu beobachten oder zu verfechten haben, in jedem Falle leichtere Hülfe finden, Theils auch künftige Geschichtschreiber mühsame Collectaneen ersparen können. Der V. ist

be-

bescheiden genug, auf nichts weiter, als auf das Verdienst eines nüzlichen Sammlers Anspruch zu machen. Wer unterdessen weiß, was für Kentniße, was für Beurtheilung und was für Belesenheit darzu gehöre, und vorausgesetzet werden müsse, bis jemand zum wahren Nutzen der Geschichte sammlen könne, wer ferner bedenket, wie wenig der Geschichtforscher so wol, als der Geschichtschreiber ausrichten könne, wenn er nicht selbst die Vorarbeit des Sammlens unternommen, oder an andern gute Vorarbeiter gefunden hat, der wird die Würde des nüzlichen Compilators niemals zu der Gedankenlosen Tagelöhner-Arbeit heruntersezen, und durch den Namen eines Gibeoniten verächtlich zu machen suchen. Der Schriftsteller, welcher dieses thut, da er doch so gerne fremde Collectaneen nutzet, spricht wider sein eigenes und wider das Interesse der ganzen Gelehrsamkeit, indem er andere von gleicher Dienstfertigkeit abschrecket.

Der Verfasser hat sein Augenmerk auf bereits gedrukte und auf ungedrukte Urkunden gerichtet. Zuförderst liefert er ein **Verzeichniß Oettingischer Urkunden** nach den Jahren, mit der Anzeige, in welcher Sammlung jede zu finden sey. Es hat vor ihm bereits ein anderer verdienter Mann, Hr. J. F. von **Tröltsch**, ein **Verzeichniß gedrukter Oettingischer Urkunden, nach der Zeitordnung zusammengetragen**, herausgegeben; (Oettingen 1762. 8.) und wo wir es recht verstanden haben, macht dieses Verzeichniß den zweiten Theil der Oettingischen Bibliothek aus, die wir aber nicht bei der Hand haben, und also auch nicht einsehen oder vergleichen können. Das Verzeichniß, welches der V. hier liefert, ist als ein Supplement von jenem zu betrachten. Wir bedauren, daß der V. nicht aus seiner und jener Arbeit, ein Verzeichniß gemachet hat.

Denn so wie es jezt ist, bleibt es immer mühsam, aus einem Verzeichniße, in das andere zu laufen. Es komt hierzu noch dieses, daß die Supplemente für sich schon sehr vereinzelt sind. Der V. liefert nicht seine Supplemente in einer Reihe von Jahren; sondern Supplement auf Supplement, in verschiedenen Stüken und Bänden, und jedes Supplement steiget wieder in die vorigen Jahrhunderte hinauf. Dies ist in der That verwirrend: unterdessen da der V., in der Vorr. zum 2ten Bande dieses Werkes, verspricht, daß er von dem Trölschischen Urkunden-Verzeichniße eine neue Ausgabe besorgen werde, so wird dadurch gewiß das vereinzelte wieder zusammen kommen. — Nächst diesem hat aber der Verfasser eine Menge Urkunden ganz eindruken lassen. Gemeiniglich macht das Verzeichniß immer den Anfang der Stücke, und alsdann folgen ganze Urkunden oder andere historische Stücke. — Die Urkunden in dem ersten Bande betreffen fast alle die Geschichte des Oettingischen Münzregals, und die Landgrafschaft Unter-Elsaß, welche die Grafen zu Oettingen im 14 Jahrhundert besessen haben: es folgen (Num. XVII. XVIII.): von Oettingischen Landständen quid mihi videatur? eine Abhandlung des V. mit einigen Beilagen; hernach 6 noch nie gedrukte Urkunden; darauf mitten unter ganz alten Sachen, eine ganz neue Schulordnung von 1769. — So nach dieser Art sind auch die folgende Bände eingerichtet. Denn das würde unnüze Gedult seyn, wenn wir hier ein drokenes Register der abgedrukten Urkunden einschalten wollten. Auser den Urkunden sind bisweilen auch fremde und eigene Abhandlungen des Verf. entweder ganz, oder im Auszuge in diese Sammlung aufgenommen worden. Den 4ten Band macht auf diese Art der Auszug eines Mspts aus dem vorigen Jahrhunderte, Oe-

felin's Historologia Oettingana, aus. Eben so stehet am Ende des 3ten Bandes *Gottl. Aug. Ienichen* Diss. de Feudis Oettingensibus, ganz eingerüket, weil der Thesaurus Iuris feudalis, vor welchem sie stehet, in den Gegenden des V. selten anzutreffen ist. — Zur Partikularhistorie unseres Vaterlandes unternimt der V. ganz ohnfehlbar ein verdienstliches Werk, wenn er seine Bemühungen weiter fortsezet, und nur am Ende durch ein gutes Register, oder durch einen chronologischen Conspectus, die oft zu sehr unterbrochene Ordnung wieder herstellet.

D. Joh. Pet. Millers, ordentl. Prof. der Theol. in Göttingen, Systematische Anleitung zur Kentnis auserlesener Bücher in der Theologie, und in den damit verbundenen Wissenschaften, für Liebhaber der Litteratur eingerichtet. Leipz. in der Weygandschen Buchhandl. 1773.

Ohne den Conspectus, das Register und die Vorrede 264 Octavseiten.

Der V. hat dem kleinen aber kernhaften Büchlein, das er noch zu Halle für Schulen entworfen hatte, und das Anfangs vorsezlich blos Gerippe war, in wiederholten Ausgaben auch etwas Fleisch angezogen. So wie das Buch in dieser neuesten Auflage vor uns lieget, ist es mehr für Academische Vorlesungen eingerichtet, da hingegen die erste Bestimmung desselben ganz auf Schulen scheinet gezielet zu haben. Und doch hat der V. bei der veränderten Einrichtung des Werkes eine so glükliche Mittelstrase zu treffen gewust, daß das Buch für Schulen nicht zu hoch, und für Universitäten nicht zu niedrig scheinen kann.

Dem ersten Anblike nach und zu Folge der ausdrüklichen Anzeige auf dem Titul: auserlesener Bücher in der Theologie, sollte man vermuthen, daß gegenwärtig das Buch einen eingeschränkteren Umfang habe, als vorhin; denn ehedem sind alle Felder der Geschichte mit hineingezogen worden, da hingegen jezo der V. Rechtsgelehrsamkeit und Arzneikunde, nebst einigen anderen Nebenwissenschaften ausgeschlossen hat. Allein diese Besorgniß fällt weg, so bald unsere Leser wissen, daß der V. dafür gesorget habe, daß die ausgeschlossene Theile der Gelehrsamkeit, in eigenen Werken, von anderen Gelehrten ausgearbeitet werden. Wir erinnern uns, daß der V. selbst einer solchen Verfügung Erwähnung thue, oder daß sie uns wenigstens anderwärts bekant geworden sey, welcher nach, für die Ausarbeitung der Litterärgeschichte der Rechtsgelehrsamkeit, Arzneikunde und der schönen Künste durch andere Gelehrte, aber nach eben dem Plane, gesorget werden soll (*). Und alsdenn machen diese einzelne Theile zusammen, ein vortrefliches Ganzes aus, denen man, besonders in Rükficht auf darüber anzustellende Vorlesungen, nicht leicht etwas ähnliches vergleichen darf. Jezo schon, ist die erstere Hälfte des Buches, für jeden andern Studierenden eben

(*) Nach S. 78. überläßt es Hr Dr M dem Verfasser des vierten Theils dieser Anweisung, die Geschichte der schönen Künste besonders abzuhandeln. Dem zu Folge, ist das gegenwärtige Werk als der erste Theil einer vollständigen Litterargeschichte anzusehen, die für Theologen zureichend seyn soll, auf welchen mindestens noch drei andere Theile folgen werden. S. 47 verweiset der V. abermals auf einen besonderen Theil, darin die Nachrichten von den alten classischen Autoren und deren Ausgaben, ausführlich mitgetheilet werden sollen. S. 57 wird auf Botanik und auf einen Medicinischen Theil dieser Bücherkentniß verwiesen.

eben so brauchbar und nüzlich, als sie es für den Schüler der Gottesgelehrsamkeit ist, wie aus der Einrichtung des Werkes erhellet, die wir kürzlich mittheilen wollen.

Voran stehet eine Einleitung, die aus zwei Abschnitten bestehet. Der erste handelt von der Gelehrsamkeit überhaupt: der Begrif wird entwikelt, Encyclopädien und deren Nuzen, Methodologie, Regeln für junge Studierende; alles zugleich mit der Anzeige der besten Schriftsteller verbunden. Der zweite enthält a) eine kurze Geschichte von den Schikfalen der Gelehrsamkeit oder von der Cultur des Menschlichen Verstandes nach gewissen Epochen, und mit Auszeichnung derjenigen Völker, die das Hauptverdienst dabei gehabt haben. b) eine Nachricht von Gelehrten, oder vielmehr ein Fingerzeig auf diejenige Werke, welche die Leben derselben in sich enthalten. c) Geschichte der Schreibekunst, der Buchdrukerkunst und der Bücher, oder Anzeige der Hülfsmittel, sie kennen zu lernen, folglich von Journalen, Bibliotheken n. s. w. d) eine Anzeige der Schriftsteller von der Geschichte der Schulen und Universitäten, ingleichen e) der gelehrten Societäten.

Die Abhandlung der Litterär-Geschichte selbst, ist nach 8 Hauptwissenschaften in 8 Hauptstüke abgetheilet: Philologie und Sprachen, Historie, Kritik, Dicht- und Redekunst, Vermischte und angenehme Schriften, Philosophie, Mathematik, Theologie. Ueberall seţet der V. die nöthigsten Begriffe voraus, und leget das genaueste System zum Grunde, nach wessen Zergliederung er die anzuführende Schriftsteller folgen läßt. Das ganze Buch ist ein raisonnirender Real-Catalogus über die, einem gelehrten und gründlichen Theologen, nöthige Kentnisse, der aber freilich ungleich mehr

enthält, als heut zu Tage selbst der bessere Theil unserer Studierenden zu lernen für nöthig findet.

Das bei jedem einzelnen Hauptstücke zum Grunde liegende subtile System, unseren Lesern vorzulegen, würde, so sehr auch dasselbe zu schätzen ist, eine sehr unnütze Arbeit seyn. Statt dessen zeigen wir allgemein die Vorzüge des Werkes an, mit Bemerkung dessen, was man vergeblich darin suchen wird.

Einen recht vorzüglichen Werth hat das Buch a) in so fern es zu Vorlesungen bestimt ist; oder als Hand- und Lesebuch. Der V. hat in anderen Proben es erwiesen, daß er darin Meister sey. Ein Lesebuch auf Universitäten muß nicht das Buch zum Nachlesen, nicht der Commentar seyn, den der Lehrer allenfalls nur in das kurze zusammenziehet, noch weniger soll es durch seine annehmliche Art zu erzählen, hinreisen: aber auf der anderen Seite darf es auch nicht zu wenig enthalten, nicht blos Skelet, Conspectus oder Register vorstellen, so daß oft jeder anderer nicht weiß, was der V. bei dieser oder jener Rubrik gedacht haben mag. — Das Mittel zwischen beiden zu treffen, so daß das Werk Hülfsmittel und Leitfaden für die Vorlesungen bleibet, mittelst dessen der Zuhörer leichter die Ordnung bei dem mündlichen und vollständigeren Discurse erhalten kann: dieß ist nicht eines jeden Werk, sondern bleibt die Kunst, die man einem Miller ablernen muß.

b) Vollständigkeit gehöret auch unter die Vorzüge dieses Werkes, wenn sie nicht in etwas gesuchet wird, darin sie der V. nicht gesuchet hat. Auf einzelne Bücher und deren Titul komt es dem V. nicht an, sonst würde man sich freilich beschweren können, daß er bei der Chaldäischen Sprache, nur Alting, und keinen anderen, Michaelis ꝛc. anführet; daß er bei der Griechischen Sprache, deren Schriftart

U.

u. s. w., Montfaucons Palaeographie übergehet, auch nichts von der Neu-Griechischen Sprache saget, bei den deutschen Alterthümern keines Hanselmans, Fuchs u. s. w. Erwähnung thut, bei der Anführung der Geschichtschreiber von der neuesten Geschichte, nicht immer die besten und neuesten nennet, bei der Litteratur über den Geschmak einige der neuesten Schriften übergehet, verschiedene der neuesten Dichter der Franzosen und Engländer ausläßt, und unter den deutschen Dichtern keinen Jacobi ꝛc. anführet: allein dies sind in der That gar nicht billige Vorwürfe über Unvollständigkeit. Zum Leitfaden bei mündlichen Vorlesungen gehöret hauptsächlich Vollständigkeit in den Fächern oder Rubriken, damit der Lehrer, Oerter und Plätze genung habe, da er hinein tragen könne, und der Zuhörer wisse, wie eins mit dem anderen zusammenhänge. Und diese sind hier ganz unverbesserlich richtig, mit Philosophischer Genauigkeit und auch zahlreich genug gemachet. Man trift im Gegentheil Artickel hier an, die in den gewöhnlichen Handbüchern über die Litterär-Geschichte ganz vermisset oder weit nachlässiger erwähnet werden. Hieher rechnen wir die Artikel: Materie, worauf geschrieben worden; Buchhandel und Nachdruk; und als vorzügliche Artickel, in so fern sie in diesem Buche stehen, Naturhistorie, Physik, ingleichen die Geschichte der neueren Sprachen S. 47. ff.

c) Der pragmatische Geist, die weise Auswal, das Lehrreiche und Geschmakvolle in einzelnen Urtheilen und in der ganzen Behandlung, welches man von dem V. aus seinen übrigen Werken erwartet, zeiget sich auch in diesem, der Anlage und Bestimmung nach, drockenen und mageren Buche. Es ist durch und durch mit Anmerkungen belebet, welche nüzliche und am rechten Orte angebrachte Urtheile oder aus langer

Erfahrung und vieler Belesenheit gesamlete Erinnerungen über die Behandlung ganzer Wissenschaften, oder über die Mängel einzelner Theile derselben, enthalten. Ueber das aber, sind billig auch die Erklärungen oder die entwickelte Begriffe derjenigen Wissenschaften, deren Geschichte und Litteratur abgehandelt wird, hieher zu rechnen, als welche allenthalben vorausgeschikket werden. Gesetzt daß solche, für Lehrer selbst, überflüßig schoinen, so bleiben sie doch allemal, um ihrer Deutlichkeit und Faßlichkeit willen, für angehende Studierende schäzbar. Denn diese können nunmehro diese Anleitung zu einer Bücherkentniß zugleich für eine zureichende Encyclopädie ansehen, und folglich besondere Encyclopädische Vorlesungen, oder Anweisungen zum Studieren ersparen. — Ueber das alles ist d) die nervöse Kürze des V. durchgehends zu bewundern und hochzuschätzen. Wir wollen gar nicht die Sparsamkeit in der Anführung der Titul hieher rechnen, als die allenfalls bisweilen verwirrend scheinen könnte, auch nicht die Verweisung auf andere Werke und selbst auf Auctions-Catalogos, welche oft den Studierenden in Verlegenheit setzen kann: sondern vielmehr die Kunst, mit welcher der V. im Stande war, oft sehr weitläuftige und fruchtbare Materien ins Kurze zusammen zu ziehen, ohne daß Deutlichkeit oder Vollständigkeit darunter gelitten hat, wie z. B. Z. 48 die ganze Theorie der Geschichte, die er in wenige Seiten zusammengedränget hat.

Anstößig kann es vielleicht einigen seyn, daß er die Frankfurthische Sammlung der Reisegeschichten, unter die Reisebeschreibungen, des Plinius Briefe unter die gekünstelte, gerechnet, und allzuoft das Format der angezeigten Bücher zu melden unterlassen hat.

Die Vorrede verdienet noch besonders manchen unserer jungen Schriftsteller empfohlen zu werden, da-

damit sie die liebenswürdige Bescheidenheit eines Millers, gegen ihre Allgenugsamkeit vergleichen können. Erröthen muß jeder frecher und von sich eingenommener Schriftsteller, wenn er bedenket, mit welchem edlen Mistrauen zu sich selbst, ein Mann spricht, dessen Verdienste so entschieden und allgemein anerkant sind.

Wir erinnern uns, daß uns nicht blos die Pflicht obliege, gute Schriften zu beschreiben, und durch unterrichtende Auszüge oder Beurtheilungen allgemein brauchbar zu machen, sondern auch für schlechte Bücher, welche durch betrügerische Titul hintergehen können, zu warnen. In dieser Absicht zeigen wir folgende zwei Schriften an:

Institutiones stili Historici, Curtii et Liuii - - . auctore R. P. *Anselmo Desing*, Ord. S. Benedicti. Ed. V*ta*. Augustae Vind. 1772. 230 SS. 8vo.

Es ist eine förmliche Rhetorik, angewandt auf den Curtius und Livius, oder durch Beispiele, welche hauptsächlich aus beiden Schriftstellern entlehnt worden sind, erläutert. Das Buch ist blos für niedrige Schulen geschrieben, und zu diesem Behufe nicht ganz zu verachten. Aber der würde sich erstaunlich betrügen, der um des Titels willen glauben wollte, hier schäzbare Bemerkungen für die Geschichtschreiberkunst zu finden. Zum Gebrauche für Knaben ist es fein in Fragen und Antworten eingekleidet, und mit Anleitungen zu Variationen und Imitationen versehen.

Entwurf, wie eine Geschichte nach gründlichen Regeln zu schreiben. - Neque, te vt miretur turba, labores. Horat. - Augsburg 1773 Ohne Vorr. 120 SS. 8vo.

Dies Werk verspricht äuserlich, noch mehr, als das vorhergehende: wenigstens etwas viel allgemeineres. Titul und selbst noch der Conspectus ließ uns erwarten, daß der V. recht vorsezlich die Geschichtschreiber aller Völker, bei denen Wissenschaften blühen oder je geblühet haben, durchgelesen und mit scharfer Beurtheilung durchstudieret habe, um endlich eine recht brauchbare Theorie für jede Art der Geschichte, die uns noch fehlet, zu entwerfen. Man höre nur einige Rubriken zur Probe: "Wie man eine Geschichte schreiben soll. Was das sey, auf eine edle Art schreiben. Was sey, vernünftig und rein schreiben. Was sey, einfältig schreiben. Materie der Geschichte. Die Gestalt der Geschichte. Die Absicht der Geschichte. Wahrheit, als die einzige Absicht der Geschichte. Die eigene Schreibart der Geschichte. Die Erzählung. Die Figuren. Die Leidenschaften. Die Beschreibungen, Reden. Die natürliche Geschiklichkeit und Gabe eines Geschichtschreibers. Die Sittenlehre der Geschichte. Beurtheilung der Geschichtschreiber." Wir fragen, ob dieß nicht anlockende Titul, blendende Fächer sind, in welchen man herrliche Dinge zu finden glauben sollte? — Aber welche Lade man nur aufziehet, da findet man, statt neuer guter Waare, nichts als Polderwerk unter einander, alte Knöpfe von zwanzigerlei vertragenen Röken, deren keiner sich zu dem andern schicket, Staub und Mist, an der Stelle ächter Weisheit. Des Verfassers Kopf scheinet die allerunordentlichste Polderkammer zu seyn, die er gerne einmal durch eine Versteigerung hat räumen wollen. — Zur Probe nur

nur ein Stükgen aus der Vorrede: "Mir aber durch die Verhelung meines Namens keine Ehre einer verfälschlichen Eingezogenheit zu machen, bekenne ich ganz frei, daß es von einer Eitelkeit herrühre. Ich bin zu hochmüthig; als daß ich mich zu erkennen geben sollte, da mir unverborgen ist, daß in einem so aufgeklärten und kritischen Jahrhunderte, als das unsrige ist, man sich von dem Augenblik an erniedriget, so bald man sich zum Auctor aufwirft. In der That die Strenge ist zu heftig, daß das best gegründete Verdienst unbeschädiget nicht durchkommen kann."— Dieß ist noch eine der besten Stellen, so wenig wahres auch in den Gedanken ist. In dem folgenden hängt mehrentheils kein Gedanke mit dem andern zusammen.

Gewisse Arten von Bücher, die wegen ihres Inhaltes allgemein brauchbar sind, und eben deswegen nur seltene Erscheinungen zu seyn pflegen, so daß ihrer, wenn man die litterarische Ausbeute eines ganzen Jahres oder auch einer längeren Periode, unter sich vergleichet und berechnet, immer an der Zal die wenigsten bleiben; dergleichen Bücher, sage ich, unter welchen gute Reisebeschreibungen billig oben an stehen, gesezt daß sie auch schon vor zwei Jahren heraus gekommen wären, haben wir uns vorgenommen, noch in den Zeitraum unseres Journals zu ziehen, und eins um das andere, in der Reihe neuerer Schriften, nachzuholen. Es muß dieß nicht nur unsern Lesern schäzbar seyn, wenn wir dafür sorgen, daß wichtige Bücher am wenigsten übersehen, und lieber spät, als gar nicht recensiret werden; sondern es ist auch der Absicht unseres Journals gemäß, das seinem Anfange nach, diese Jahre mit in sich schliesset.

Zunächst rechnen wir hieher zwei Schriften eines

ehe-

ehemaligen Mitgliedes des historischen Instituts und Mitarbeiters an der allgemeinen historischen Bibliothek, welche anzuzeigen uns selbst die Achtung und das dankbare Andenken verbindet, welches wir, mit der übrigen gelehrten Welt, einem Manne schuldig sind, den uns der Tod mitten in der Blüthe seiner Jahre, und just da wir die Früchte seines unermüdeten Fleißes zu erwarten hatten, entrissen hat. Es ist Hr. Joh. Ernst Faber, der im vorigen Jahre zu Jena, wohin er kurz vorhin von Kiel aus, als Prof. der Morgenl. Sprachen, war berufen worden, eines plözlichen und frühzeitigen Todes gestorben ist. Wir zeigen zwei Schriften an, welche beide er unvollendet verlassen hat:

Beobachtungen über den Orient, aus Reisebeschreibungen, zur Aufklärung der heiligen Schrift. Aus dem Englischen übersezt und mit Anmerkungen versehen von Joh. Ernst Faber. 1r Th. Hamb. J. C. Bohn 1772. Ohne die Vorreden. 462 SS. 8.

Als Original gehöret dies Werk freilich in eine andere Claße; da es aber in der Uebersetzung würkliche Vorzüge, Berichtigungen und Zusäze erhalten hat; so beschreiben wir es unter den deutschen Schriften. Das Original (*) ist schon Lond. 1764. 8. herausgekommen, und bestehet in einem einzigen Octavbande, der nicht völlig so stark ist, als der gegenwärtige: es hat also durch den Fleiß des deutschen Herausgebers, an Materie, noch einmal so viel gewonnen. Der Englische Verf. heißt Harmar.

Aehnliche Werke, welche Fr. Matth. Luft, Balth. Ludw. Esfuche und Carstens, unter dem Titul Biblischer Erläuterungen aus Morgenländischen Reisebeschrei-

(*) Es führet im Englischen einen etwas anderen Titul: Observations on divers Passages of Scripture grounded on Circumstances incidentally mentioned in Books of Voyages and Travels &c.

schreibungen, in Deutschland herausgegeben haben, sind an Auswal, Vollständigkeit und in der Anwendung, gar nicht mit dem gegenwärtigen zu vergleichen. — Der Vorbericht des Englischen Verf. enthält eine treue Nachricht von allen gebrauchten Reisebeschreibungen. Die Gesta Dei per Francos, Rauwolf, Sandys, Olearius, Thevenot, Chardin, Arvieux, Brüyn, Maillet, the Iournal from Grand Cairo to Mount Sinai, Norden, Egmont und Heyman, Maundrel, Pitt, die History of the piratical States of Barbary, Pococke, Russel, sind die Hauptwerke, welche der V. zu seiner Absicht gelesen und excerpiret hat: aber auser diesen sind verschiedene andere hieher gehörige und leicht zu vermuthende Werke, wenigstens zu Rathe gezogen worden.

Das Werk selbst bestehet aus folgenden zehen Hauptstüken: I) Von dem Wetter in dem heilgen Lande. II) Von dem Aufenthalte in Zelten. III) Von Häußern und Städten des heil. Landes IV) Von der Lebensart der Einwohner von Palästina. V) Von der Art, im Morgenlande zu reisen. (Diese fünf Hauptstüke nur enthält dieser erste Theil: die übrige erwarten und verdienen noch die Hülfe eines andern Uebersezers, von dem nur zu wünschen ist, daß er eben die Gelehrsamkeit und Einsicht besize, durch welche sich Hr. Faber ausgezeichnet hat.) VI) Von den Ehrenbezeigungen der Morgenländer. VII) Von der Art zu schreiben und von den Büchern im Morgenlande. VIII) Von dem natürlichen, Bürgerlichen und Militär-Zustande in Judäa. IX) Von Egypten. X) Vermischte Anmerkungen; in welche das meiste, was in dem vorhergehenden vermisset wird, hineingeworfen worden ist.

Jedes Hauptstük ist in einzelne Anmerkungen abgetheilet, davon das Werk im Englischen seinen Titul

Titul erhalten hat. Sie enthalten gewisse Unterschiede, verschiedene Eigenschaften, Zufälle und Ereignisse in der nemlichen Sache, davon die ganze Hauptabtheilung handelt. So ist das erste Hauptstük aus 20 einzelnen Anmerkungen zusammengesezet, die man also unterscheiden kann: Regen, und wie sich dadurch Morgen- und Abend-Länder unähnlich sind, besonders in Rükſicht des Sommers. Gewitter. Wässern und Begiesen. (Etwas von Cisternen, aber zur Verwunderung wenig von den Maschinen, die zum Wässern erfunden sind. Selbst Shaw ist so wol von dem Verf., als von dem Erläuterer, ganz unzureichend gebraucht und excerpirt worden. Aus Niebuhr können ohnedem hier und anderwärts beträchtliche Zusäze gemachet werden.). Winter. (4te bis 8te Anmerkung). Wie man auch im Winter des Vergnügens der freien Luft geniese. Hieronymus wird erläutert, welcher den Winter allzureizend und der Natur untreu zu beschreiben scheinet. Gebrauch des Feuers zur Erwärmung. Zeit der Maurbanie, oder des strengen Winters und des Frostes. (Es verstehet sich, daß überal die Schriftstellen, welche dadurch erläutert werden können, angeführet und auf die erzählte Umstände angewendet werden.) Früh- und Spat-Regen. Aerndte-Zeit. Ungewisser Regen: Plazregen. Dürre. Brausender Wind, der den Regen verkündet. Regen fällt in gewissen Gegenden gewöhnlich nicht bei Tage, sondern nur des Nachts; angewendet auf Jes. 4, 6. Merkwürdigste Winde: besonders vom Nordwinde ad Prov. 25, 23.; und von den tödlichen heisen Winden, insonderheit dem tödlichen Ostwinde. Aehnlichkeit zwischen dem Klima des heiligen Landes und der Barbarey, und daraus entstehende Brauchbarkeit der Nachrichten von Aleppo. Eine Rubrik von der Witterung anderer

rer nahe gelegener Gegenden auser Judäa, (unter welcher aber weder Harmar, noch Faber, etwas merkwürdiges gesamlet hat, sondern zu der erst der Fleiß anderer Gelehrten etwas besseres zusammentragen muß.)

So sind auch die folgende Hauptstüke eingerichtet und in einzelne Anmerkungen abgesondert. — Aber Schade ist es, daß nicht der Inhalt jeder einzelnen Anmerkung, nur mit wenig Worten, neben am Rande angezeiget worden ist. Für den geschwinderen Gebrauch des Buches würde dieser an sich klein scheinende Vortheil, beträchtlich gewesen seyn. Den V. selbst aber hätte diese Bemühung an manchen Stellen, eine gewisse Verwirrung und Unordnung merklicher machen müssen, die eben deswegen alsdenn gewiß verbessert geworden wäre, so gut sie jezo unverändert geblieben ist. Denn oft geschiehet es, daß gewiße Beschreibungen in ganz anderen Abtheilungen stehen, als unter welchen man sie wegen der Aehnlichkeit des Gegenstandes zu suchen berechtiget ist. Wir könnten, wenn es nöthig wäre, blos aus dem ersten Hauptstüke, mehrere solche Beispiele von Verwirrung anführen: dem Leser müssen sie von selbst in die Augen fallen. — Aus Reisebeschreibungen werden oft nur kurz die Beweißstellen der vorgetragenen Sachen angeführet; gar oft aber auch die eigne Worte der Verfasser. und nicht selten ziemlich weitläuftige Stellen eingeschaltet.

Hr. Faber hat, auserdem daß er Uebersezer ist, berichtiget, erläutert und Zusäze gemacht. Zu dem, was Hr. Harrer sich vorgenommen hatte, fehlete ihm etwas sehr wesentliches; critische Sprachkentniß und Hermenevtik. Er laß die Reisebeschreibungen, um daraus die h. S. aufzuklären und zu erläutern: es war also nothwendig, daß er die Sprache der h. Schrift, ingleichen die verwandte Dialecte gründlich ver-

verstehen muste. Allein der Mangel dieser Kentniß zeigt sich allenthalben, und äusert einen schädlichen Einfluß auf die Ausführung des ganzen Werkes. Gar oft legt er aus falschen Uebersetzungen und betrüglichen Wörterbüchern. falsche Erklärungen zum Grunde: natürlicher Weise muste also die Anwendung, die derselbe aus Reisebeschreibungen machte, auch unrichtig ausfallen. Der sel. Faber war ihm an kritischer Sprachkentniß, bisweilen auch an Belesenheit weit überlegen, daher die begangene Fehler dem lezteren nicht entwischen konnten. Ihre Berichtigung macht einen sehr schäzbaren Vorzug der Deutschen Uebersezung aus, als wodurch erst der Gebrauch des ganzen Buches sicherer geworden ist. Solche Berichtigungen, die besonders aus Wort-Erklärungen bestehen, oder andere Stellen aus besseren hermeneutischen Gründen und mit Hülfe verwandter Dialecte erklären, finden sich S. 9. 42. 50. 54. 87. 107. 109. 137. 157. 182. 215. f. 231. 253. 268. 279. Sie enthalten alle keine gemeine Anmerkungen; aber was S. 279-286 über Jes. 7, 14; S. 305-9 von dem Namen עלמה, S. 355 über Sprüchw. 15, 13., S. 387-98 von dem Worte קץ, S. 409-415 über Jes. 30, 24 von בגיא חזיון, S. 437-442 über Zach. 14, 20. und S. 448-457 von dem Worte דגל angemerket wird, muß man als förmliche, mit vieler Einsicht, Fleiß und Gelehrsamkeit ausgearbeitete Abhandlungen betrachten. Zuweilen sucht Hr. F. erst die Leseart selbst richtiger zu bestimmen, wie S. 87. 92. 160. 162. Oft finden sich auch Zusätze aus Reisebeschreibungen, die der Englische Verf. übergangen hatte, als aus dem Prosper Alpin und aus Breüning S. 94. 246. 434., aus dem Leo Flaminius S. 247. 256. 260., auch aus dem Kämpfer und Andersen. Größere Zusätze oder Einschaltungen sind S. 140-51 über Jona's

קול א

קיץ

Hütte,

Hütte; (Sonderbar genug ist es, daß der V. in dem folgenden Buche, welches früher gedrucket ist, behauptet, der Kikajon des Jonas sey kein Kürbis, sondern ein Wunderbaum gewesen, und den Beweiß dessen hieher verweiset: denn hier beweiset er nun, mit der schnellesten Sinnes-Aenderung, die gegenseitige Meinung, und verwirft die seinige.) ferner S. 364-9. etwas zur Geschichte des Baues und Gebrauches der Citronen; S. 372-80 über Sprüchw. 25, 11. was goldene Aepfel sind. — Nicht selten schränket er seinen Schriftsteller entweder ein, oder unterstützet dessen Meinungen durch neue Gründe. Einmal hat er sich ohne Noth hinreisen lassen, einen Tadel des V. gegen eine Erklärung des H. Hieronymus, bis zu den härtesten und grausamsten Ausdrücken zu verstärken (S. 39.), über die er anderwärts Verantwortung hätte bekommen können.

Das Buch ist schon nach seiner inneren Einrichtung, aber nun nach des sel. F. Berichtigungen und Zusätzen um so viel mehr, werth, daß es als ein beständiges Manual des Schrift-Erklärers betrachtet werde, nicht um daraus allein Weisheit und Hülfsmittel zu nehmen, sondern vielmehr, daß er es als die Grundlage eines Excerpten-Buches aus Reisebeschreibungen ansehe, zu welchem er bei der fortgesetzten Lectüre neuerer Reisebeschreibungen, oder bei der wiederhohlten, aus älteren, alles mangelhafte, ergänze, das unrichtige berichtige, oder, wo die Rubriken mangeln, ganz neue einrücke. Zu einem solchen Gebrauche ist diese Sammlung hauptsächlich zu empfehlen, und eben deswegen zu wünschen, daß ein dem Dinge gewachsener Mann die andere Hälfte des Buches ebenfalls übersetze, berichtige und ergänze. — Auf weitläuftige Erklärungen der Sachen selbst, wenn solche nöthig geschienen haben, hat sich der V. nicht leicht eingelassen, sondern

in diesem Falle mehrentheils auf seine Archäologie verwiesen, mit welcher dieses Werk würklich in einer Verbindung stehet. Wir wollen nun auch dieses Buch beschreiben:

Archäologie der Hebräer. 1ter Theil. von Joh. Ernst Faber. Halle J. J. Curt. 1773. Ohne die Vorr. 456 SS. 8.

Wir führen beide Bücher nach der auf dem Titul gemeldeten Zeitordnung an, müssen aber zugleich wiederhohlt erinnern, daß sich offenbare Spuren zeigen, der sel. Verf. habe das letztere eher ausgearbeitet, als das erstere übersetzet. Wenigstens im Mspte muß die Archäologie früher, als die vorhin recensirte Uebersetzung des Harmars, existiret haben. Wir begnügen uns, ein einziges Beispiel anzuführen, daraus dieses erhellet. S. 20 der Archäologie behauptet der V. ganz kurz und ohne Beweiß, daß der Prophet Jonas sich zu seinem Obdache den Schatten eines Ricinus oder Wunderbaumes gewählet habe. In der Anmerkung, unten am Rande, verweiset er auf einen seiner Zusätze zu Harmars Observations, wo er die gemeine Meinung, nach welcher unter קיקיון ein Kürbis verstanden werde, widerlegen, und die seinige dargegen weitläuftiger bestättigen wolle. Da er hernach in den Anmerkungen zu diesem Buche, nicht seine hier angezeigte Meinung bestättiget, sondern sie verwirft, (gewiß ein Beispiel einer sehr schnellen Veränderung, und hier also einer Uebereilung und einer jugendlichen Flüchtigkeit) und die gemeine vertheidiget, so ist so gar höchstwahrscheinlich, daß die Uebersetzung von Harmars Observations nicht allein später geschrieben, sondern auch würklich später abgedruket worden sey, und daß hernach blos der Verleger, welchem dieser daraus entstehende Widerspruch nicht wol in den Sinn kommen konnte, um dem Buche eine längere Neuheit

zu

zu verschaffen, diese spätere Jahrzal auf den Titul gesetzt habe. Man vergleiche zu mehrerer Versicherung dessen Uebers. des Harmar S. 142. und Archäologie S. 10. So klein dieser Umstand ist, so kann er verwirren, wenn man das, was wir angezeiget haben, nicht weiß.

Nun zur Sache! Der sel. Faber hatte sich vorgenommen, denjenigen Theil der hebräischen Alterthümer mit möglichster Genauigkeit und Vollständigkeit zu untersuchen und zu beschreiben, welcher bisher, ganz und nach seinem völligen Umfange, in keinem eigenen Werke war bearbeitet worden. Ueber den kirchlichen und Politischen Zustand der Hebräer hatte man eine Menge großer und kleiner Bücher, bei welchen ähnliche Werke allerdings entbehrlich scheinen konnten: hingegen den Lebenswandel, das Hauswesen, den Nährstand, die Künste und Wissenschaften u. s. w. der Hebräer, mit einem Worte, das Privat-Leben dieser Nation zu beschreiben, hatte im Ganzen bisher noch Niemand unternommen gehabt. Und dieß ist der Gegenstand, welchen der sel. F. in gegenwärtigem Werke zu bearbeiten angefangen hat, und welchen allein er unter dem Namen Archäologie verstanden wissen will. Der sel. V. ist entfernt gewesen, eine blose antiquarische Compilation herauszugeben, er hat vielmehr, wie dieser erste Theil würklich zeiget, die ganze Sache mit einem recht philosophischen Geiste unternommen, indem ihm nicht blos um die Hebräer, als Hebräer, zu thun war, sondern indem er beständige Rücksicht auf den Zustand und die Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes genommen hat. Moses fängt seine Historie von der Entstehung der Welt an, und ertheilet uns von der Lebensart der ersten Menschen zwar keine weitläuftige, aber doch wahre Nachrichten. Dieß war die erste Kindheit des Menschen-

geschlechtes, da es ohne Künste, blos in einem Stande der Natur lebte. Von dieser Periode gehet der V. aus, und verfolget den Menschen (oder war wenigstens Willens, ihn zu verfolgen.) bis zu den policirten oder gebildeten Zustand, in den er sich, durch Arbeit und Erfindung, hinübergearbeitet hat. Ein von beiden unterschiedener Stand, ist der Stand der Wildheit. Da auch von diesem, Spuren in der H. Schrift vorkommen, so war der V. Willens, diesen nicht zu übergehen, und folglich mehr ein historisch-politisches, als antiquarisches Werk zu liefern, durch welches er sich nicht etwa neben Reland nur, sondern mit eben dem Rechte, neben Iselin und Jens Kraft, einen Platz erwürbe.

Den Entwurf des ganzen Buches sind wir nicht im Stande zu beschreiben, da der V. selbst, in dem Vorberichte nichts davon erwähnet. Dieser erste Band enthält nichts als das erste Hauptstück, von den verschiedenen Wohnungsarten der Menschen. Nur von diesem allein können wir Nachricht geben; nichts aber von dem Uebrigen und nunmehro Verlohrnen: nicht einmal, aus wie viel Hauptstücken es habe bestehen sollen. Vermuthlich würde er in dem nächsten Bande zu den Nahrungsarten, hernach zu dem Hauß- und Familien-Wesen, dann zu den Gewerben und den Stuffenweiß erfundenen Künsten und Wissenschaften, und so weiter fort bis zur Einrichtung der Gräber gegangen seyn.

Die Stufenweise Abänderung der Wohnungen folget also aufeinander: unter freiem Himmel und Bäumen; in Hölen; in Zelten; in Hütten und Hürden; in Häußern — Städten, Flecken und Dörfern. Diesen periodischen Veränderungen zufolge, theilet der V. diesen ersten Theil oder dieses erste Hauptstück, in 7 Abschnitte: 1) Von dem Aufenthalte der ersten Menschen

schen unter freiem Himmel. II) Von dem Aufenthalte in Hölen. III) Von der Wohnung in Zelten. IV) Von Hütten und Hürden. V) Von Warten, Thürmen, Wachtzeichen und Wachtfeuern. VI) Von Städten, Flecken und Dörfern. VII) Von dem Bauwesen der Hebräer.

Der erste Abschnitt ist ganz kurz abgehandelt worden. Der V. zeigt die Möglichkeit des Aufenthaltes unter freiem Himmel, in einem Clima, worin der Mensch zuerst gelebet hat. Die Vorsehung hat recht weislich und gütig denjenigen Welttheil ausgewählet, der dem ersten Menschengeschlechte seinen Natürlichen und von allen Künsten entblöseten Zustand leicht und angenehm machen konnte. Natürlich war hier der Ort, von dem Paradiese, als dem ersten Aufenthalte der Menschen zu reden. Der V. erzählet alle Meinungen und Hypothesen der Gelehrten, auch die neueste unseres Hrn Hofr. Gatterers, welche in einer noch ungedruckten Vorlesung desselben sehr wahrscheinlich vorgetragen worden ist; verwirft sie aber alle, und drohet, sie mit einer ganz neuen Vermuthung zu vermehren, ohne daß er sie aber noch zu entdecken waget. — Es hat etwas neues, aber vielleicht nichts wahres zum Grunde, wenn der V. die Heiligkeit der Steine, welche so manche Völker ihnen beigeleget haben, daher erkläret, daß die Steine den ersten Aufenthalt der Menschen unter freiem Himmel, sehr erleichtert und ihnen Statt der Polster gedienet haben. Mehr weil sie die sichersten, leichtesten, natürlichsten und dauerhafteste Denkzeichen abgaben, mochten sie geheiliget und vergöttert worden seyn. Wir sehen es überhaupt als eine unnöthige Ausschweifung an, daß der V. sehr weitläuftig alle Beispiele der vergötterten Steine, besonders bei den Arabern in der Kaaba, aufsuchet und beschreibet. Sonst erläutert er, besonders

S. 19. f. es recht gut aus neueren Reisebeschreibungen, wie sich einzelne Menschen und große Reise-Gesellschaften, ohne viele Kunst, den Aufenthalt unter freiem Himmel erleichtern können.

Von den Hölen, als der zweiten Art zu wohnen, handelt der V. im zweiten Abschnitte, mit ungemeiner Gelehrsamkeit und Belesenheit. Natur und Erdbeben, deren Alter er aus der H. S. schon beweiset, scheinen zuerst den Menschen diese Wohnsitze bereitet zu haben, welche hernach durch die Hände der Menschen sind erweitert und vermehret worden. Der Gebrauch der Hölen ist wahrscheinlich älter, als der, der holen Bäume, weil nur das Alter die Bäume aushöhlet. Der V. unterscheidet die mancherlei Namen der Hölen, welche im hebräischen gebräuchlich sind, S. 26, mit vieler Sprachkunde. Sie dienten zu Herbergen (מלון); und zu Festungen: wobei die Behutsamkeit beschrieben wird, die noch jetzt Reisende anwenden, um sich gegen wilde Thiere, die etwa darin sind, zu verwahren. S. 31 ff. von Troglodyten, oder ganzen Dorf- und Völkerschaften, die in Hölen wohnen. (Bei dieser Gelegenheit, S. 36. von dem Ursprunge der Häußer und Städte. עיר bedeutet noch im Arabischen ursprünglich eine Höle. Nicht eine Stadt war es, wie er mit Recht behauptet, die Cain zuerst erbauet hat, sondern eine Höle: und er war daher der erste Troglodyte, und ein Verbesserer der bisherigen Wohnungen unter freiem Himmel.) Sie thaten den ersten Schritt zur Cultur und legten einen Theil der Wildheit ab. — Choriten heisen und sind Troglodyten. Esau und seine Nachkommen, die Idumäer, sind auch Hölenbewohner. Die Choriten wurden von den Idumäern vertrieben, und nahmen ihren Weg nach Norden zu, und ließen sich an der Syrischen Küste, in derjenigen Gegend nieder, welche nachher von den Grie-

chen

chen, Phönicien ist genant worden. Auch die Enakim gehören zu den in der Bibel erwähnten Troglodyten. Ihren Namen erkläret unterdessen Hr. F., wider Michaelis, aus dem Arabischen, von Riesen, davon die Rephaim einen besonderen Stamm ausgemachet haben. — Noch ein Gebrauch der Hölen war dieser, daß man Gräber daraus machte. Bei dieser Gelegenheit wird erkläret, wie Rephaim — Riesen, und auch Todte bedeuten könne. Heißt es jenes, so leitet Hr. F den Namen von ihrem Stammvater her: bedeutet es Todte, so läßt er es vom רָפָה erschlaffen, abstammen.

Der dritte Abschnitt von Zelten. Ihr Erfinder war Jabal, und ihr Ursprung fällt 1000 ab O. c. in die letzte Zeit vor der Sündfluth. Von Häußern, Dörfern und Städten, vor der Sündfluth, hält der V. nicht viel, als deren Erfindung er vielmehr nach der Sündfluth setzet, und des Noah sein Schiff als die erste Anleitung dazu betrachtet. — Von der noch jetzt gewöhnlichen Eintheilung der Araber, in Ahlol Hadar (Hhaderi) d. i. Stadtaraber, Ahlol Badui, oder Landaraber, die in Zelten herumziehen, (Beduinen) in Mandi, oder Landläufer, die das Mittel ausmachen, und bald in Zelten, bald in Städten wohnen, und Viehhirten sind, welche Milch verkaufen; und in Fellah, Ackerleute. Hierauf folgen zwei sehr lange und grösstentheils unnöthige Ausschweifungen, indem der V. erstlich mit vieler Umständlichkeit 4 Zweifel gegen die Möglichkeit des Sceniten-Lebens und deren Lösung (S. 58-76.) vorträgt, die beide so wenig Schwürigkeit hatten, daß man sich wundern muß, wie der V. sich so unnütz bei Kleinigkeiten habe aufhalten können. Alle Morgenländische Reisebeschreibungen enthalten Nachrichten von der würklichen Beschaffenheit dieser Lebensart: worzu also noch lange Beweise der Möglichkeit. Zweitens ziehet er hieher eine förmliche Abhandlung

lung über das Recht der Nomaden, in fremde Länder einzufallen, insonderheit aber über das Recht, das die Israeliten, als Nomaden, hatten, das Land Canaan wegzunehmen, mit hieher. Es scheinet, daß er hier in ein Feld gekommen sey, in welchem er sich nie müde laufen konnte. Und wenn es sich gleich trift, daß er bisweilen etwas haschet, das der Mühe werth ist, so macht es doch gewiß seinem Gemüthe keine Ehre, daß er nur darum in diesem Felde herumtummelt, um zu würgen, besonders einen Mann, von dem er ohnleugbar den besten Unterricht erhalten hatte, ohne welchem er in Ansehung seiner Orientalischen Kentniße, das nie geworden wäre, was er würklich gewesen ist. Niemand würde es Hrn. Faber verarget haben, wenn er gegen die Behauptungen seines Lehrers, Zweifel auf eine anständige Weise vorgebracht hätte. Hingegen daß er recht vorsetzlich schwache Seiten aufsuchet, nur blos um auf eine empfindliche Art den Hrn. Hofr. Michaelis zu verkleinern und zu kränken, das können wir, bei aller Gleichgültigkeit und Unpartheilichkeit, nicht anders als niederträchtig nennen. Hr. Michaelis hatte in einer lateinischen Abhandlung, ingleichen in seinem Mosaischen Rechte, zuerst den Beweiß der Rechtmäsigkeit der Eroberung von Canaan, auf das nomadische Leben gebauet. Hr. F. behauptet, daß der Grund an sich gut sey, aber die Art, wie Hr. Mich. sein Gebäude darauf aufführe, durchaus nichts tauge. Hier ist nicht der Ort, Gericht über beide Männer zu halten: nicht einmal erzählen können wir, was Hr. F. gegen Hrn. M. vorbringe: aber wäre es auch, so würden wir uns schämen, die Vorwürfe der gröbsten Unwissenheit, der ungeheuersten Irrthümer, die der Schüler seinem Lehrer machet, zu wiederhohlen. Des Verf eigene Meinung über die Rechtmäsigkeit der Israelitischen Eroberung gründet sich auf diese drei Sätze:

ße: 1) die Israeliten thaten nichts, was nicht andere Völker unter ähnlichen Umständen gethan haben. Zur Erläuterung führet er die Hunnen an: ein Beispiel, darüber man sich wol eben so leicht lustig machen könnte. 2) Die Israeliten befanden sich in dem Falle des Nothrechts; sie waren ohne Land, und musten sich also mit Güte oder mit Gewalt in irgend einem Lande festsetzen: folglich war ihr Verfahren nicht wider das Natur-Recht. Gewiß noch immer keine bessere Vertheidigung! 3) Es war bei ihnen Pflicht, ihren neuen Wohnsitz in keinem anderen Lande, als in Kanaan zu suchen, einem Lande, aus welchem sie herstammten, und das sie als ihr Vaterland betrachten konnten. — Alle Geographische Belehrungen, durch welche Hr. F., Hrn. Michaelis niederzudrücken suchet, enthalten die Quintessenz aus Bryant, und sind gar nicht eigene Weisheit. Doch wir verlassen diese morastige Gegend, und kehren mit S. 101 wieder zu dem eigendlichen Gegenstand des V. zurück, von welchem ihn, wenn wir den gelindesten Ausdruk brauchen sollen, jugendliche Eitelkeit und Unbesonnenheit entfernet hat. Er beschreibet nunmehro die Zelte selbst: deren Figur S. 101. — Sie waren nicht, wie der Europäer ihre, oben spitzig, sondern rund, und in der Mitte durch eine lange Stange unterstützt. Die Stiftshütte war nicht Hütte, sondern Zelt, so wie die Israeliten, Nomaden. Deren Farbe S. 104; grösstentheils schwarz, einige weiß und grün. Die Materie, S. 105, war entweder wollenes und leinenes Tuch, zum Theil grobe Decken aus Kameel-Haaren, oder Felle von Thieren: Bei dieser Gelegenheit von Seehunds-Fellen und deren vermeinten Kraft gegen die Gewitter, ingleichen von dem Felle des Thaschasch, welches Thier weitläuftig beschrieben wird; Hr. F. erzählet alle Meinungen und beweiset, daß unter die-

sem Namen Seehunde zu verstehen sind. — Die Zeltenpfeiler S. 116. — Die Abtheilungen der Zelte in 3 Kammern für die Weiber, für die Männer und für die Thiere S. 116 ff. — Das Bodenleder um nicht auf bloser Erde zu liegen, S. 119, wofür er auch die Ochsenhaut der Dido erkläret. — Plätze der Zelte, besonders unter Bäumen S. 121. — Weitläuftig von Cisternen und deren Gestalt S. 122. Zuletzt werden Wüsten S. 132. und Horden oder ganze Lager von Zelten, S. 135. beschrieben. Etwas schätzbares in dieser ganzen Ausführung ist es, daß allenthalben die eigenthümliche Hebräische und Arabische Namen mit vieler Sprachkentniß, sehr von den gewöhnlichen Wörterbüchern und Uebersetzungen verschieden, erkläret werden; daher viel gründliches zur Schrifterklärung hieraus zu schöpfen ist.

Zu den beweglichen Wohnungen gehören ferner Hütten, die einen nähern Uebergang zu stehenden und festen Häußern ausmachen sollen. Hiervon handelt der V. in dem vierten Abschnitte S. 141 - 181. (Wenn die Stufenweise Ordnung in der Erfindung dieser verschiedenen Wohnungsarten hat beobachtet werden sollen, so war es, dünket uns, natürlicher, eher von Hütten, als von Zelten zu handeln. Denn in allem Betrachte war es leichter, Hütten zu bauen, als Zelte aufzuschlagen. Hölen und Bäume geben die nächste Veranlassung zu Hütten.) Die Sceniten wohneten so wol in Hütten, als unter Zelten; für Nomaden waren die Hütten die recht eigendliche Wohnung; welches Hr. Faber an dem Beispiele der Numidier, recht gut aus Profanschriftstellern, bei denen solche Hütten Mapalien heisen, erläutert. סכות, Súchot ist der ordentliche Name der Hütten; Suchäer sind daher so viel als Troglodyten. Es gab ganze Hütten-Dörfer, und Hütten-Städte, von welchen

chen Hr. F. weitläuftig handelt. Eben daher ist auch Succoth ein Name vieler Städte geworden. Auch Scythopolis disseit des Jordans hat von Succoth seinen Namen. Zuletzt von den Materialien, der Gestalt und der bequemen Einrichtung zum zerlegen und herumfahren der Hütten: den Beschluß macht eine Abhandlung von den Hürden oder Pferchen, deren sich die Nomaden oder Hirten, neben ihren Hütten, für das Vieh bedienet haben. Es werden verschiedene hebräische Namen derselben, auch mehrere Stellen der h. S. erläutert.

Im fünften Abschnitte komt der V. auf Warten und Thürme, die gleichsam der erste Anfang künstlicher stehender Wohnungen sind, so wie feste Städte ihr Ziel. Die Erfahrung lehrete sehr bald die Menschen, daß Löwen, Tieger und Wölfe, so wie Raubthiere unter den Menschen d. i. Räuber, sie und ihre Heerden überfallen konnten. Dieß setzte sie in die Nothwendigkeit, nicht nur ihre Heerden in Hürden einzuschliesen, sondern auch Wachten auszustellen, welche bei Tage und bei Nacht auflauren musten, ob nicht Räuber in der Nähe wären. Man wählte für solche, Anhöhen, von wo aus, man am weitesten sehen konnte, und errichtete da Gerüste oder Hütten, um darin unbeobachtet den ankommenden Feind zu bemerken. Dieß ist der wahrscheinliche Ursprung der Thürme. Wo Heerden oder große Weiden waren, da bauete man gewöhnlich auch einen Heerde-Thurm hin. Auf diese Weise gewöhnte man sich so an Thürme, daß leztere nachher, als man Städte anlegte und befestigte, auf oder an ihren Mauren aufgerichtet wurden, um in denselben die Belagerer zu beobachten und zu bestreiten. Daher führen so viele alte Städte ihren Namen von den Thürmen, wie **Mizpa** eine Warte, und **Migdal**, ein Thurm. — Sehr weitläuftig wird darauf von der Absicht und den

Schick-

Schicksalen des Babylonischen Thurms gehandelt. Die berühmte Stelle davon im Mose, übersetzet Hr. F. also: Laßet uns einen Namen (eine Gottheit) machen, damit wir nicht auf der ganzen Erde überschwemmet werden. Ob diese Erklärung so völlig der Sprache und den Umständen gemäß sey, läßt sich hier nicht untersuchen. Wir wissen gar wol, wie שֵׁם und ὄνομα in der Bibelsprache gebraucht werde: aber daß es schlechthin und ohne Verbindung mit einem andern Worte eine Person und insonderheit eine Gottheit anzeigen könne, daran zweifeln wir. Zuletzt von Warten, Wachtzeichen, Wachtfeuern, auch von der Wolken- und Feuer-Säule, die der Verf. nicht für bloße natürliche Wachtzeichen, sondern für Wunder hält. Feldherren und Könige anderer Völker bedienten sich eines natürlichen Rauches oder Feuers, um dadurch ihrem Heere Zeichen zu geben und sie anzuführen: statt dessen brauchte die Allmacht zu eben dieser Absicht, aber auf eine unnatürliche und wundervolle Art, bald eine finstere, bald eine helle Wolke.

Im sechsten Abschnitte, von Städten, Flecken und Dörfern. (S. 265-364) Da der V. oben im 2ten Abschnitte S. 36, aus dem Arabischen vorausgesetzet hat, daß עִיר ursprünglich eine Höle, und keine Stadt bedeute, und folglich 1 Mos. 4, 17. von einem Hölenbauer oder Troglodyten, nicht aber von einem Städte-Erbauer, geredet werde, so ist natürlich, daß die gemeine Meinung, welche sich auf Luthers Uebersetzung gründet, als wäre Cain der erste Erbauer einer Stadt gewesen, ganz wegfalle. Der V. findet vor der Sündfluth gar keine Spur einer Stadt, sondern er siehet das bald nach der Sündfluth von Nimrod (1 Mos. 10, 10.) angelegte Babel, so lange, als die älteste Stadt an, bis ihm für das Gegentheil bessere Gründe gezeiget werden. Der Unterschied zwischen עִיר,

Ir,

Ir, פר, Paras und כפר Kaphar, — Stadt, Flecken und Dorf — ist jünger als man insgemein glaubet. Die ersten Städte waren wol kaum so viel als unsere Dörfer. (Sie hatten ohne Zweifel ein Verhältniß zu unseren Städten, wie die Könige der ältesten und rohesten Zeiten, zu den Königen unseres Zeitalters.) In späteren Zeiten wurden Mauern das Unterscheidungs-Zeichen der Städte: Flecken und Dörfer aber unterschieden sich nach Jüdischem Sprachgebrauche, blos durch ihre relative Größe. — Gewöhnliche Lage der Städte S. 272. Nahe gegen die Sündfluth zurück, bauete man Städte gerne hoch: auf Höhen, Bergen und Hügeln; vielleicht aus Furcht für künftigen Ueberschwemmungen. Daher sagt man im hebräischen, von einem der in die Stadt, besonders in die Hauptstadt gehet, er gehe oder steige hinauf, und im Gegentheile von einem, der aus der Stadt aufs Land gehet, er gehe herab. Die Anwendung wird auf Jerusalem gemachet. — Größe der alten Städte, ingleichen Anzal der Einwohner S. 276. Es wird von den unglaublichen Angaben alter Geschichtschreiber von der Volkmenge zu Jerusalem, gehandelt, um deren Widersprüche willen sich nichts richtiges angeben läßt. Unterdessen wenn nach Josephi Zeugniß, zu den Zeiten Christi, der kleinste Flecken in Galiläa über 15000 Einwohner hatte, so wird die angebliche Anzal der Einwohner in Jerusalem nicht so gar unwahrscheinlich; wenn nur dessen Umkreiß von den Alten auf mehr als 33 Stadien gesetzet worden wäre. — Die Städte hatten sehr dicke und mehrere Mauern hinter einander, von welchen S. 284. ff. gehandelt wird; nächst diesen, noch einen freien und bestimten Raum rings um die Mauer herum, welchen der Hebräer חל, Chel, wir Deutsche, Zwinger, nennen, S. 288. ff. Hierzu kamen noch Brustwehren mit ihren Zacken oder Einschnit-

schnitten, (Zinnen) oben auf der Mauer, um durch die Oefnungen gegen den Feind die Waffen zu gebrauchen, S. 290; ferner zu noch mehrerer Sicherheit, und um den belagernden Feind nicht nur forne, sondern auch zur Rechten und zur Linken abzuhalten, und um die ganze Mauer zu bestreichen, waren an den Mauren selbst Thürme angebracht, S. 295. — Von Thoren S. 297-305. Die Thore waren bisweilen doppelt hinter einander. Gewöhnlich bestanden sie aus Holz; oft auch waren sie mit Eisen- und Kupferplatten, überzogen; zuweilen waren sie aus festen gemeinen, auch wol aus kostbaren Steinen gemacht. Sie dienten nicht nur zur Sicherheit, sondern waren auch bei den Hebräern derjenige Ort, wo Gericht und öffentliche Versamlungen gehalten worden sind, so wie ehedem zu Troja: zu welchem Ende da bedekte Gänge und Schwibbögen (Porticus von porta, hebräisch: בית שער) angebracht waren; ingleichen freie und große Marktplätze, zu welchen der V. auch den Xystus zu Jerusalem zählet, welchen Josephus erwähnet. S. 301. 305. ff. Bei dieser Gelegenheit weitläuftig von dem Hochpflaster, Gabbatha, oder Lithostroton zu Jerusalem, wo sich Pilatus auf den Richtstul gesetzet, nachdem er vorher Jesum in seinem Pallaste verhöret hatte. Hr. F. beschreibet und verwirft 6 Meinungen, und behauptet, daß weiter nichts als der Xystus am Thore, der zum Gerichte bestimt war und mit glatt gehauenen Marmorsteinen beleget war, verstanden werden könne. S. 310-325. — So wie das vorhergehende, so betrift auch das folgende einzig und allein die Stadt Jerusalem: S. 326-338 von den Thoren zu Jerusalem, deren Namen, Lage und Anzal, der V. zu bestimmen suchet. Da andere 12 Thore annehmen, so kann er nicht mehr als 10 herausbringen. S. 399 ff. von den Strassen der Stadt, und S. 241 über

überhaupt von dem Grundrisse derselben. Bibel, Joseph und Reisebeschreibungen sind nicht zu vereinzeln, sondern in Verbindung zu setzen. Um deswillen verwirft der Verf. alle einseitige Plane, besonders die in der Allgem. Welthistorie, und trägt allein einige Zweifel gegen denjenigen Grundriß vor, welchen Bachiene entworfen hat, und den er für den besten hält. — Policey-Verordnungen und Privilegien der Stadt Jerusalem machen den Beschluß dieses Abschnittes S. 350-364. Der Verfasser erzählet, — wol zu merken blos aus Rabbinischen Sagen, — a) 2 einzelne Policey-Verfügungen; b) fünf Vorrechte oder Privilegien derselben, worzu noch einige offenbare Erdichtungen gezogen werden. Da eines von diesen vorgeblichen Privilegien darin bestanden hat, daß die Häußer der Stadt Jerusalem vom Aussatze frei bleiben sollten, so ist S. 356-363 eine Abhandlung von dieser Art des Aussatzes mit eingeschaltet worden. Der V. hält diese Krankheit Theils für einen Salpeter- oder Salz-Fraß, welcher der Feuchtigkeit des Orts oder der Beschaffenheit der Steine zuzuschreiben ist, Theils für eine Zermalmung der Mauerwürmer oder für einen Wurmfraß. Es wird Niemand reuen, die fleißige Beschreibung des V. von beiderlei Arten, in dem Buche selbst, nachzulesen.

Der letzte oder siebende Abschnitt handelt von dem Bauwesen der Hebräer. S. 365 — Ende. Er ist von dem vorhergehenden, zu welchem er gehöret, mehrer Deutlichkeit und Bequemlichkeit wegen, losgerissen worden. So wenig der V. selbst die Mine annimt, einen förmlichen Lehrbegrif der Architectur der Hebräer zu entwerfen, so muß doch immer, ihm zum Ruhme, behauptet werden, daß er die Sache, so viel der Mangel von Nachrichten es zugelassen, weit ordentlicher, mit mehr Einsicht in Naturgeschichte und Kunst, und eben daher viel vollständiger abgehandelt habe,

als

als irgend jemand vor ihm. Wir erinnern uns, daß der sel. V., als er noch auf unserer Universität studirte, einige Zeit der Naturgeschichte und besonders der Kräuterkunde, gewidmet habe, so daß er nicht nur den Vorlesungen darüber beiwohnte, sondern auch dieselbe, für sich, durch Privatfleiß studierte, als sey sie zu seiner Absicht unentbehrlich, welches sonst Leute seiner Bestimmung, wenigstens in Praxi, selten dafür zu halten pflegen. In dem gegenwärtigen Buche zeigen sich die Früchte jenes Nebenstudii, und noch mehrere und wichtigere Beweise desselben, verbunden mit Sprachkunde und Kritik, würden wir erhalten haben, wenn die Ausgabe eines neuen Hierobotanikons, das der V. ausgearbeitet und einigemale angekündiget hatte, durch den Tod nicht unterbrochen worden wäre. Wir wollen wünschen, daß dieß Werk des V., von welchem wir nicht ohne Grund vermuthen, daß es fast vollendet zurükgeblieben sey, in die Hände eines solchen Gelehrten fallen möchte, der es vollends zum Drucke zu befördern die Geschiklichkeit besäße. Und letztere trauen wir hauptsächlich dem Bruder desselben zu, welcher jetzo als Prof. und Rektor an dem Gymnasio zu Anspach stehet, und morgenländische Gelehrsamkeit mit großem Fleiße getrieben hat. — In gegenwärtigem Abschnitte komt so viel vor, als zureichend ist, bei jedem Leser die vortheilhafteste Idee von jenem Werke zu erwecken. Wir dürfen, da wir ohnedem fast schon unser Ziel überschritten haben, blos nur die Rubriken anzeigen. Der V. beschreibet: 1) die Bau-Materialien, und zwar a) aus dem Pflanzenreiche: das Holz Schittim (der Acacienbaum oder Mimosa Nilotica), Eres oder Ceder, Beroſch oder Cypresse, Algum oder Sandelholz. b) aus dem Steinreiche: Marmor, Porphyr und Granit, Backsteine, Gyps und Kalch, Mörtel, Asphalt, Bley, Eisen, Kupfer, Silber und Gold.

c) aus

c) aus dem Thier-Reiche: Elfenbein und das Horn des Rinoceros. Von allen diesen angezeigten Naturalien handelt der V. als ein Sprachkenner, der mehr, als gewöhnlich, auch mit Naturkunde ausgerüstet ist. II) Die innere Einrichtung der Gebäude selbst, S. 407. ff. Der V. schlieset gewöhnliche und gemeine Häußer gänzlich von seinem Plane aus, weil dergleichen gemeine Gebäude unzählige Verschiedenheiten in dem nemlichen Volke haben (Wir meinen, daß, der Haupteinrichtung nach, dennoch ein National-Charakter und ein allgemeiner Geschmak gewisser Zeiten und Völker statt finde.): er nimt sich vielmehr ansehnliche und im eigendlichen Morgenländischen Geschmake aufgeführte Gebäude zum Muster, — Palläste, wie wir sie aus den neuesten Reisebeschreibungen kennen, und setzet sie mit ähnlichen Beschreibungen der heiligen Schrift in Vergleichung. Erst betrachtet er den äußern Raum und die äußern Theile, den eingeschlossenen Hof mit den Springbrunnen, Bäumen und Gärten, die Hallen zwischen den Säulen mit den Gallerien über denselben, die Decke des innern Hofes, die Gewölbe, den Grund- und Hauptstein, die Mauer, die Säulen und Pfeiler, das Dach mit dessen Brustwehr, und erzählet den mancherlei Gebrauch der Dächer. (Der V. thut sich wieder etwas zu gut, indem er beweiset, die Architectonische Kentniß der Hebräer zu Salomo's Zeiten, sey nicht so dürftig gewesen, als sie Hr. Michaelis vorstellet.) Er geht darauf zu der inneren Einrichtung fort, und beschreibet die Abtheilung des Gebäudes, (S. 422 ff.) die Zal der Stockwerke, welche so verschieden, als bei uns, war, die Treppen, Zimmer, Thüren, Schlösser nebst der Mesusa, oder Denkschrift an den Thüren, die Canapees oder Sofa's, die Fenster, die Kioske, Eiwane oder Divane, — Arten von Altanen

oder Erkern, — das Oberhauß, besondere Arten von Gebäuden. Zuletzt eine kurze Erklärung von der Bauart des Tempels des Dagons und des Pallastes des Salomo, aber nur im Vorbeigehen. Tempel gehören zu dem Gottesdienste und liegen daher auser den Grenzen dieses Werkes. Obgleich des V. ganze Absicht auf das alte gerichtet ist, so unterscheidet er sich doch sehr von gewöhnlichen Antiquaren, Theils durch eigene sich erworbene Hülfskentniß der Baukunst, dadurch er in den Stand gesetzet wird, deutlicher und richtiger zu reden, Theils durch die beständige Verbindung der Nachrichten neuerer Reisebeschreiber. Es ist etwas ganz anders, wenn Feith den Pallast des Ulysses beschreibet, und wenn Faber dasselbe thut. — Hinten drein folgen noch einige Nacherinnerungen, welche das vorhergehende erläutern und weiter bestättigen.

Beschreibung des Herzogthums Steyermark, von Aquilin Julius Cäsar, regulirtem Chorherrn aus dem Stifte Vorau und Pfarrherrn zu Friedberg. 1 und 2r Theil. Gräz, Joseph Moritz Lechner, 1773. 8. Der erste Theil hat, ohne Zuschrift, Vorrede und Register, 695 Seiten; der zweite Theil aber 736 SS.; bei diesem letzteren ist kein Register.

Der Verf. hat seit mehreren Jahren ein großes Werk über die Geschichte des Herzogthums Steyermark unternommen, das er insonderheit für Gelehrte und in lateinischer Sprache ausgearbeitet hat (*). Es bestehet dasselbe aus 4 großen Folianten,

(*) Da dasselbe so sehr bekant nicht ist, so zeigen wir dessen vollständigen Titul hier an, der die Stelle einer Recension vertritt: Annales Ducatus Styriae, cum

ten, und ist nach des V. Versicherung, im Mspt, bereits völlig geschlossen. Der erste Theil davon ist seit 1764 abgedrucket: auch der zweite muß indessen erschienen seyn, ob wir ihn gleich noch nicht gesehen haben. Um seine Arbeit gemeinnüßiger zu machen, und nicht blos für Gelehrte, sondern auch für seine ungelehrte Landsleute geschrieben zu haben, hat der V. sein groses Werk in einen Auszug gebracht und solchen in gegenwärtigem Buche, in deutscher Sprache herausgegeben.

Die Einrichtung des großen Werkes, so weit wir es kennen, also des ersten Bandes, ist folgende. Voran stehen vier einzelne Abhandlungen: 1) von den ältesten Einwohnern, Gränzen, Eintheilungen und Namen dieses Landes; 2) von den ersten Aposteln der christlichen Religion; 3) von den ersten Bischöffen und Metropoliten; 4) von der Chronologischen Folge der Ottocarer, als Markgrafen. Darauf folgen die Annalen selbst, die in dem 1ten Bande, in 4 Bücher abgetheilet sind: Steiermark a) unter den Präfectis der Römer, J. 6. bis 400. b) unter Barbarischen Völkern, J 400-791. c) unter der Oberherrschaft des Römischen Kaisers, J. 791-958. d) Unter eigenen Markgrafen J. 958-1192. Zuletzt stehen angedrukt, Diplomata, die Theils schon gedrukket waren, Theils aber jetzo zum erstenmale aus mit-

cum adiecta finitimarum prouinciarum Bauariae, Austriae, Carinthiae, Salisburgi, Aquileiae etc. Historia, in quantum ea ad res Styriae illustrandas conducere videtur; ex antiquis Historiae monumentis collecti, stud. et op. *Aq. Iul. Caesar* -- To. I. de Styria veteri et Christianae religionis in ea initiis rebusque per XII Saecula a Chr. nato gestis, cum IV Dissertt. praeliminaribus et paruo quodam Diplomatario Ottocarorum, Genealogiam veterum Styriae familiarum continente. Graecii 1768. 1074 SS. und ein Index vberrimus. fol.

getheilten Handschriften bekant gemachet werden. Diese Sammlung von Urkunden, muß das ganze Werk schätzbar machen, da es sonst wenig critische Schärfe und Untersuchung, auch eben so wenig Annehmlichkeit und guten Geschmak in der Sprache, verräth. Es scheinet gar nicht, daß der V. einen Begriff von historischer Kritik habe. Zwar ertheilet er S. 3. der Vorr. ein Verzeichniß von Schriftstellern, denen er eine quellenmäßige Glaubwürdigkeit beileget, und auf deren alleiniges Zeugniß er seine ganze Erzählung bauet: allein keiner davon ist so beschaffen, daß er zum Beweise angeführet werden kann, wenn nicht seine Aussagen, durch sicherere Gewähre bestättiget werden kann. Neuere Schriftsteller von der Geschichte Steyermarks wollen wir gar nicht erwähnen: die älteren, welchen der V. sich ganz anvertrauet hat, sind, außer ein paar geschriebenen Chroniken, Wolfg. Lazius, Aeneas Sylvius, Megiser, Valvasor, Hübner, Fugger, Haselbach und einige von Pez herausgegebene Chroniken. In der ältesten Geschichte, zumal in der ersten Periode, unter den Präfectis der Römer, können natürlicher Weise dergleichen Bücher gar nichts erweisen: dennoch berufet sich der V. am meisten darauf. Zwar nennt er auch bisweilen einen oder den andern Römischen Geschichtschreiber, allein dies so obenhin, so wenig eines Geschichtforschers anständig, daß man immer vermuthen muß, er habe die genante classische Schriftsteller gar nicht einmal nachgeschlagen. Aus einer Stelle der Vorrede, (S. 1.) wo viel wunderliches Zeug unter einander stehet, sollte man überhaupt auf die Vermuthung kommen, der Verf. habe selbst nicht genau gewust, was die Schriftsteller geschrieben haben, die er anführet. Wir setzen jene ganze Stelle her, weil sich daraus mit vieler Sicherheit auf den Verfasser und sein Buch

schlie-

schliesen läßt: "Historiae studium si intermisissent veteres, Ptolemaeo et *Euripide* testibus, nec Patriarchae cum Prophetis, nec Reges, iudices cum Sacerdotibus, nec diruta Ierichuntis ac Ierosolymae rudera, denique nec ipsa lex Dei scripta, cum arca foederis innotuisset nobis, vtpote quorum omnium notitiam, Moysis, Dauidis ac Salomonis commentariis adscribimus. Quid de Assyriis et Medis? Quid de turri Babel ac Tyri decoribus constaret nobis? ni *Drogi*, Pompeii ac post eum Iustini, testimoniis ac monumentis eadem nobis suppeditarentur; Graeci sane heroes quantum Homero, tantum Alexander Aristoteli, Virgilio Aeneas, Belli duces *Graeci* Polybio debent, quod eorum memoria posteritati fuerit consecrata." Die ganze Denkungsart des V. und was Aberglaube auf solche für einen Einfluß gehabt habe, läßt sich ohngefähr erkennen, wenn man S. 209 liesel, wie er Wunderdinge, die längst widerleget sind, gleichwol durch bloße Machtsprüche blindlings behauptet. Das ist ihm Z. B. Widerlegung und Beweiß, wenn er sagen kann: "*Haeretici* nostri temporis, Walthius, Moyle, Petrus Ring et Mosheim in suo Systemate Dissertt., miraculum hoc, (Fulminatricem) Christianae fidei cum ethnicis veteribus abiudicant. Der ganz bloße Name Eusebius — da wo Mosheims Gründe in Betrachtung zu ziehen waren.

Die Einrichtung des kleineren, oder von uns angezeigten Deutschen Werkes, ist etwas unterschieden, in der Hauptsache aber doch, wie leicht zu erachten, nach dem großen gebildet. Der erste Theil ist ganz particulär, und handelt die Geschichte der Stadt Gräz ab. Daß aber ja Niemand hier eine Städte-Beschreibung erwarte, in dem Geiste und mit dem Geschmacke, wie wir eine von Berlin und Potsdam haben! Alteweibergeschich-

ten interessiren den Verfasser am stärksten. Kann er ein Leichengeleit und dergleichen Gegenstände erzählen, die die Geschichte ganz ausschlieset und unter ihrer Würde hält, alsdenn verlieret er sich in Weitläuftigkeit, und kann das Ende nicht wieder finden. Im J. 1590 stirbt der Erzherzog Carl zu Gräz und ward feierlich beigesetzet. — So würde ein Geschichtschreiber die Sache erzählet haben, der einige Idee von Auswal gehabt, und den Unterschied zwischen Merkwürdigkeiten und Lappalien gekant hätte. — Nicht also Hr. Cäsar, der wahrlich ein Aquilin, und kein Julius Cäsar ist, der er doch wenigstens als Schriftsteller hätte seyn können. "Wir können, sagt er als geschmakloser Chronikenschreiber, hier die Leichbegängniß und Beerdigung unseres Herzogs nicht übergehen. Der Leichnam wurde eröfnet, das Ingeweide — dahin — der übrige Leib aber — dorthin — abgeführet. Den 21 des Weinmonats gieng die Leichbegängniß an: erstens trug ein Priester das Kreuz, nach welchem die Spitäler mit Kerzen, die deutschen Schulen ꝛc. ꝛc. ꝛc. folgeten. Es werden hernach ordentliche und lange Namen-Listen eingeschaltet aller und jeder Personen, nach welchem Range, mit welchem Gepränge, in welcher Kleidung, ob vor, oder hinter dem Leichenwagen u. s. w. sie gefolget sind. Kurz, nicht viel besser als in dem hinkenden Bothen, so erzählet hier unser neuer Julius Cäsar die Geschichte einer Stadt und eines Landes, das ihm zuverlässig, wenn er selbst die Sache nur verstanden hätte, wichtige Gegenstände genug dargeboten hätte, — auf die geschmakloseste und unerträglichste Weise. Eine eigene Schwäche zeigt er noch als ein abergläubischer und verkezernder Catholike, unter welchem Character ihn gewiß der bessere Theil seiner eigenen Religionsverwandten verachten wird. S. 399 erzählet

er

er mit großer Erbauung, und Einfalt, wie bei einem Brunnen unter einer Haselstaude die Wunderthätige Statue der Jungfrau Maria gefunden worden, die daher Maria Hasel genennet werde. S. 443 preiset er ein Gotteshauß besonders selig, daß, da fast alle Kirchen von dem Gifte des Lutherthums angestecket worden, dasselbe immer sich rein erhalten habe, und daß kein einziger aus so vielen Lutheranern, die sich damals in dieser Gegend aufhielten, in den Gottesacker desselben sey begraben worden. Mörder und Vieh können nicht niedriger und unwürdiger behandelt werden, als der V. mit dem Volke Lutherscher Prädicanten umgehet. So viele Grausamkeiten gegen die Lutherische Unterthanen er von dem Herzoge Karl auffinden kann, eben so viele unsterbliche Verdienste meint er von ihm zu erzählen. Zerstörungen der Kirchen und die öffentliche Verbrennung von 12000 Lutherischen Büchern S. 494 sind ihm Werke der reinsten Gottesfurcht. Im ganzen Buche trift man nichts als Kleinigkeiten und läppische Erzählungen an: aber bei dem allen ist das ganze dritte Buch, welches die Merkwürdigkeiten besonders von der Irrlehre des sel. M. Luthers zu Gräz, auch die vollständige Ausreutung derselben vom Jahr 1519 bis 1740 enthält, blos um deswillen ganz auserordentlich merkwürdig, weil das achtzehende Jahrhundert vielleicht kein ähnliches Beispiel einer so groben Behandlung des Lutherthums aufzuweisen hat.

Der zweite Theil ist allgemein, indem er die Beschreibung des ganzen Herzogthums Steyermark enthält. Eben aus der Ursache faßt er, so schlecht auch der Geschichtschreiber ist, doch in Vergleichung mehr wichtiges in sich, als der erste. In 6 §§ wird von dem Namen, den Grenzen und Landesproducten, geredet. Wie mager und kurz das letztere ausfalle, ist

leicht zu erachten, da alles nur 11 Seiten füllet. Es folget die neueste Eintheilung in 5 Kreise: den Grätzer, Prugger, Judenburger, Mahrburger und Cilier, die sonst Viertel genennet worden sind; und dieser zu Folge eine geographische Beschreibung aller Ortschaften jedes Kreißes, §. 7-13 oder S. 11-527. Der V. zählet (S. 5. und 528) in ganz Steyermark: 20 Städte, 95 Flecken, 111000 Häußer, 80000 Herrengülten und 397 Herrschaften. — Darauf wird der geistliche Staat, mit jeden einzelnen Stiftern, Klöstern, Kollegien ꝛc. beschrieben, §. 14-25, oder S. 529-616. — Nach diesen die abwechselnde Regierungsverfassung nebst allen Rechten, Einkünften, Erbämtern, ingleichen von dem Adel §. 26-36. (Der V. giebt, auser den Einkünften von Kammergütern und anderen Gefällen, das gegenwärtige ordinaire Contributionale, auf eilfmal hunderttausend Gulden, an. — §. 37 von Festungen. — §. 38 von dem herzoglichen Huthe von Kärnthen, der verschiedenes eigenes hat, daher er S. 727 in einem Kupfer vorgestellet und beschrieben wird. — §. 39-41 sehr mager von Schulen, Universitäten, Geschichtschreibern und Landcharten. Die beste und vollkommenste Charte von Steyermark soll diejenige seyn, welche bei dem (der) Huldigungsacte Carl VI zu finden, und bei Christi. Dietl zu Grätz gestochen worden ist.

Hr. Cäsar ist es nicht werth, in die Reihe guter Schriftsteller gesetzet zu werden. Elende, leichtgläubige und verachtete Legenden- und Chroniken-Schreiber müssen ihn von allen Seiten umgeben und als ihren treuen Mitbürger und Gesellschafter aufnehmen. Nicht also, um ihn unverdient zu ehren, sondern damit die Geschichte selbst gewürdiget und besonders die

Ehre

Ehre und das Verdienst besserer Schriftsteller, welche das ausgebreitete Vaterland, zu welchem der Verf. gehöret, aufweisen kann, ausgezeichnet, auch das Vergnügen unserer Leser befördert werde, lassen wir auf den schlechtesten Schriftsteller, unmittelbar einen der besten folgen, der sich, seiner Nation und seinem Jahrhunderte wahre und große Ehre macht. Das Buch desselben führet folgenden Titul:

Beschreibung der bisher bekannten Böhmischen Münzen, nach chronologischer Ordnung, nebst einem kurzen Begrif des Lebens der Münzfürsten, und anderer, auf welche sie gepräget worden; mit eingestreueten historischen Nachrichten von dem Bergbaue in Böhmen. Ausgefertiget von Adauctus Voigt a St. Germano, Priester des Ordens der Frommen Schulen. - Ir Band. Mit Kupfern. Prag, in der Gerlachischen Buchhandlung 1771. - Der Vorbericht 12 SS; das Werk selbst 420 SS. ohne das Register. In 4to.

IIter Band. Ebendas. 1772. 380 Quartseiten ohne Dedication und Register.

IIIter Band 1774; welcher 338 Quartseiten hält.

Man würde zu wenig sagen, wenn man den V. von den groben Fehlern und Mängeln eines Cäsars freispräche. Er besitzet alle jenen entgegen gesetzte Tugenden, und vereiniget in sich beinahe alle gute Eigenschaften, die von einem vollkommenen Geschichtschreiber erfordert werden: einen Geist der lebhaft und unermüdet im Nachforschen, zugleich reich an Beurtheilungskraft ist; an Vorrath von Kentnissen, Fleiß und critischer Untersuchungsbegierde, der wahre Nacheiferer eines Kölers; in der Auswal, Einkleidung, Sprache, mit einem Worte in dem Geschmacke und in der Feinheit der Denkungsart und des Gefühls, welche den Vortrag jeder Geschichte be-

seelen mus, wenn sie zugleich angenehm seyn soll, Kölern, als seinem Muster, durchaus überlegen, als welchem bei seiner tiefen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit, die Kunst, zugleich Schönheit und Annehmlichkeit zu verbinden, bekantermassen gänzlich gefehlet hat. Ueberdis alles die gefälligste und natürlichste Bescheidenheit, die bei dem blinden und recht groben Stolze des vorhergehenden unwissenden Cäsars, recht merklich hervorsticht, und ihm eben so gewiß die gänzliche Zuneigung und Hochachtung jedes Lesers erwirbt, als jenem die Verachtung vermehret. Wir sind versichert, daß mehrere mit eben so viel Wissenschaft und Gründlichkeit über Münzen geschrieben haben: aber Münz-Werke, in welchen zugleich eben so viel Geschmak mit Gründlichkeit vereiniget wäre, und die zu gleicher Zeit für die angenehmste Unterhaltung der Leser geforget haben, wollen uns im Augenblicke nicht viele einfallen.

Münzen können entweder als Metall und nach ihrem so wol innerlichen als äußerlichen Werthe; oder nach ihrem Bilde, Inschrift, Urheber und nach ihrer Veranlassung betrachtet werden. In dem leztern Betrachte sind sie Denkmäler von Personen und Begebenheiten: sie erweisen also oder erläutern die Geschichte; aber so viel Hülfe sie der Geschichte leisten, eben so viele bedürfen sie wieder, indem sie selbst durch genaue und vollständige Kentniß der Geschichte ihre völlige Aufklärung erhalten. Der V. sucht alles, was bei Münzen geschehen kann, mit einander zu verbinden. Als beiderlei, als Metall und als Denkmäler, will er die Münzen betrachten, und in Ansehung des zweiten Stückes also, die Münzen zum Anlaße gebrauchen, eine zusammenhängende Geschichte von Böhmen zu schreiben. Dies leztere ist wol zu behalten, um nicht zu wenig, und etwa nur zerstückte

oder

oder vereinzelte Münzbelustigungen zu erwarten. Der V. hat sich allerdings Kölers Münzbelustigungen, was Gründlichkeit und Methode im einzelnen anbelangt, zum Muster genommen: aber in diesem einzigen Stücke entfernt er sich von seinem Vorgänger, daß, da dieser keine Reihe und Ordnung weder in Ansehung der Länder und Völker, noch in der Zeit und den Münzen beobachtet hat, er sich nach dem Leitfaden der Chronologie und der fortgehenden Folge der Böhmischen Herzoge und Könige gerichtet hat. Eben um deswillen aber, weil er ein Werk von so großem Umfange und von einer so strengen Ordnung unternommen hat, sind es allerdings schwere Erfordernisse, die sich (S. 5. des Vorberichts zum 1ten B.) der V. selbst auflegt: ein reicher und so viel es möglich ist, vollständiger Vorrath von ächten Münzen aus jedem Zeitalter; (zu dieser Absicht haben ihm die grösten Münzcabinete zu freiem Gebrauche offen gestanden: des Bischofs zu Leutmeritz, Emanuel Ernst Gr. von Waldstein; des Kayserl. Obermünzmeisters, Gr. von Pachta; ferner der Vorrath eines gewissen Herrn von Bienenberg; die Münzsammlung in dem canonischen Prämonstratenser Stift auf dem Strahow zu Prag; andere, z. B. das Cabinet des Fürsten von Fürstenberg ꝛc. zu geschweigen: und über dieß ist ihm die Beihülfe des Kayserl. Archivarii, Hr. von Rosenthal, ingleichen des Vorstehers über das Kayserl. Münzcabinet zu Wien, des H. von Verot, zu statten gekommen, als welche beide ihm die genaueste Abzeichnung von den seltensten Münzen aus dem Kayserl. Cabinete zugeschicket haben.); eine starke Belesenheit in alten Schriften und Urkunden; eine eigentliche Kentniß des so genanten Schrots und Korns, des innerlichen und äuserlichen oder gesetzmäsigen Werthes der Münzen; eine hinlängliche Wissenschaft

schaft von Königlichen oder Fürstlichen Münzgesetzen, landtäglichen Münzschlüssen, Münzordnungen, Münzamtrechnungen, Valvirungen, nachbarlichen Münzverträgen und anderen zuverlässigen Nachrichten. — Das sind ohnläugbar schwere Pflichten, welche der V. übernommen hat: der Leser hat Ursache, sich dankbar zu freuen, da wir ihn versichern können, daß der V. allenthalben Beweise der treuesten Erfüllung gegeben hat.

Aus dem angezeigten, erhellet die Ordnung und Absicht hinreichend. Die Münzen werden nach der chronologischen Regentenfolge aufgeführet. Bei der Beschreibung einzelner Münzen selbst beobachtet der Verf. gewöhnlich diese Methode: Voran stehen eine, oder mehrere Münzen, statt einer Vignette, darauf folget die Beschreibung dessen, was darauf stehet, denn die Geschichte des Münzfürsten zusammenhängend und aus Quellen beschrieben, die immer am Rande angezeiget und oft erläutert werden, endlich die Erklärung der Münze, mit eben so viel Gelehrsamkeit, als Annehmlichkeit begleitet. Erst mit dem dritten Bande, da sich in den neueren Zeiten die Münzen zu sehr häuften, als daß sie weiter als Vignetten gebraucht werden konnten, hat der V. in etwas seine Methode verändert. Die Abdrüke der Münzen sind da sämtlich an das Ende des Bandes geworfen, und alsdann Beschreibung und Erklärung der Münzen in eins gezogen worden.

Ehe wir unsere Leser zu den Beschreibungen der Münzen selbst führen, und anzeigen wie viele derselben in jedem Bande stehen, müssen wir sie mit ein Paar Abhandlungen bekant machen, welche in dem ganzen Werke zerstreuet stehen, die aber, wegen ihres allgemeinen Juhaltes billig verdienet hätten, daß sie an die Spitze des Werkes gesetzet worden wären, wo ihr eigentlicher

Platz

Platz war. Der V. hat sie, wie er selbst bekennet, darum weiter hinausgeworfen, damit sie durch die Zeit und bei weiteren Untersuchungen, mehrere Vollkommenheit gewinnen möchten. Wir rechnen nemlich hieher: 1) Eine allgemeine Abhandlung von den Münzen der heydnischen Herzoge in Böhmen. Sie stehet im ersten Bande S. 47-86. Der V. behauptet wider Hrn. von Sperges, (welcher in seiner Tyrolischen Bergwerksgeschichte die Meinung geäusert hatte, daß in den Böhmischen Ländern vor dem 12 Jahrhundert, kein Beweiß von einem Silberbergwerke zu finden sey,) — daß allerdings die Böhmen bereits vor dem 10 Jahrhundert, gleich wie ihre eigene Münzen, also auch ihre eigene ergiebige Silberbergwerke gehabt haben. Er beweiset solches Theils aus des Cosmas von Prag (vix. sec. XI.) Historia Bojemae, Lib. I., aus welcher er die Beweißstelle hat abdrucken lassen; Theils aus dem Iglauer Bergrechte, von dem er erweiset, daß sein Alter ohnstreitig vor das Jahr 1253 zu setzen sey, und schlieset hernach weiter, daß die Böhmische Bergwerke eine undenkliche Zeit vorher haben bestehen können und auch würklich bestanden haben, ehe geschriebene Gesetze haben gemachet werden können. Man behilft sich bei allen Völkern erst lange mit Gewohnheiten und Herkommen, ehe man schriftliche Satzungen verfasset. Dies vorausgesetzet, suchet er der Bestimmung des Zeitalters der eigenthümlichen Böhmischen Münze noch näher zu treten, indem er den Satz behauptet: die alten Böhmen haben schon zur Zeit der heydnischen Herzoge ihre eigene Münzen gehabt. Der Beweiß, welchen der Verf. führet, ist dreifach: a) weil die Böhmen bereits zu den Zeiten Ludwig des Deutschen u. s. w. in- und ausländischen Handel getrieben und dabei Geld gebrauchet haben. Dieser Beweiß wird aus den uralten Bayrischen

Zoll-

Zollgesetzen geführet, die Aventin, Goldast und zuletzt Oefele (Rer. Boicar. Scriptt. To. I. p. 718.) bekant gemachet haben. b) wegen des jährlichen Tributs, den die Böhmen an Carl den Gr., Ludwig den Frommen, Heinrich den Finkler ꝛc. haben bezahlen müssen, und der in gemünztem Golde und Silber bestanden hat. Cosmas von Prag (Chron. Boiem. L. II. ad A. 1040) läßt die Böhmische Gesandten ausdrüklich sagen: "Marcam nostrae (*Bohemicae*) monetae CC nummos dicimus." c) weil es sehr wahrscheinlich ist, daß die so genante Regenbogenschüsselchen (scutellae Iridis,) eine Art goldener Münze, die nur auf einer Seite gepräget, sehr ungestalt und ohne Buchstaben sind, und die sich am allerhäufigsten in Böhmen, und zwar just an den Orten, wo die Alten ihre Münzstätten hatten, in den Gegenden der noch jetzt blühenden Bergwerke um Beraun, um die Eule, um Kuttenberg, gefunden werden, ursprünglich Böhmisch-Slavische Münzen sind. Wir müssen gestehen, und der V. scheinet es selbst (S. 84) gefühlet zu haben, daß dieß der allerseichteste Grund seiner Behauptung sey, wider welchen sich gar zuviel erinnern läßt: unterdessen ist gleichwol die Abhandlung schätzbar, weil man nirgendwo eine so kurze und zugleich vollständige Beschreibung und Geschichte dieser Art Münze antreffen wird, als hier, S. 70-86. Proben derselben sind S. 47 und 63 in Kupferstichen vorgestellet. II) Die zweite Abhandlung enthält eine Einleitung in das Böhmische Münzwesen, und ist in mehrere Bände aus einander gerissen. Der Anfang stehet B. II. S. 9-40. Die Fortsetzung folget B. III. S. 1-86; und ohnfehlbar noch weiter in den folgenden Bänden. Der V. theilet die Münzgeschichte von Böhmen in drei Hauptperioden. Die erste fängt mit den ältesten Zeiten an und endiget sich mit

mit dem Ausgange des 13 Jahrh., da K Wenzel II eine ganz neue Einrichtung des Münzwesens einführte: die zweite erstrecket sich von da an, bis auf die Regierung Kaiser Ferdinand des I, welcher dem Münzfuße abermals eine andere Gestalt gegeben hat: die dritte gehet bis auf gegenwärtige Zeiten.

Was die erste Periode anbelanget, so setzet der V. zuförderst die Geschichte des Ursprungs der Münzen in Böhmen voraus, davon in der vorhergehenden Abhandlung geredet worden ist, bestättiget sie noch weiter, und beweiset, daß das Recht, Münzen zu schlagen, von den Herzogen Kraft ihrer Landeshoheit, nicht aber durch Verstattung des Kayfers ausgeübet worden. Darauf beschreibet er von den Münzen aus dieser Periode: a) die Materie, oder das Korn und Schrot. Von Kupfer läßt sich noch nichts zuverlässiges aufweisen: alle Münzen sind Gold oder Silber. Goldene Denarii haben die Böhmische Herzoge sehr frühe geprägt, da hingegen die Deutsche nicht eher als um das Ende des 14 Jahrh. Goldgülden zu prägen angefangen haben. Von Silbermünzen sind Denarii, Nummi und gegen das Ende des 13 Jahrh. auch Oboli bekant. Die gröste Silber-Münzen hiesen Denarii, etwas geringere Nummi; die allergeringsten Oboli. Die beiden ersten werden in den ältesten Urkunden fast allezeit verwechselt, weil ursprünglich Denarius und Nummus einerley bedeutet. Was für Namen sie in der Landessprache gehabt, ist nicht bekant. Nur das allgemeine Wort Penniz komt davon vor. Die älteste Denarii sind alle von feinem Silber, ohne Zusatz. Bald nachher hat man angefangen, wie die benachbarte Völker, Kupfer darunter zu mischen, wovon sich merkliche Spuren in den Denarien des Herzogs Brzetislav II zeigen; von dieser Zeit an wird das Korn immer schlechter, bis endlich gar in dem Denario

rio Herzog Friederichs, welchen die unruhige Zeiten, erschöpfte Schätze und geringe Ausbeute der Bergwerke darzu verleitet haben mögen, kaum mehr die Hälfte Silber ist. — An Größe, Dicke und am Gewichte sind alle alte Denarien von einander verschieden. So gar unter Denarien von einem Stempel ist einer schwerer, dicker u. s. w. als der andere. Ihr verschiedenes Gewicht bleibt zwischen 13 und 17 Gran stehen; der schwerste wog 19½ Gran. Die äusserliche und gesetzmäsige Währung ist ganz unbekant. In der Prägart, welche S. 21 f. beschrieben wird, unterscheidet der V. drei verschiedene Gattungen. Zu den Silber-Münzen gehören noch die Bracteaten, und noch eine davon unterschiedene Art Silbermünze von unförmlicher und dicker Gestalt, den patellis Indis ähnlich, von welchen beiden S. 23 ff. gehandelt wird. — Die Art, das Geld zu zählen. Anfangs brauchte man die bloße Zal der Denarien. Die erste Meldung der Marken geschiehet unter Brzetislav I. Ursprung und Werth der Marken. Zuletzt noch in zwei §§. Erläuterungen des vorhergehenden aus allerlei alten Stiftungsbriefen, Urkunden, Verträgen, Geldstrafen, u. s. w.; und endlich eine kleine Anmerkung über den Geschmak aus Münzen dieses Zeitalters.

Die zweite oder mittlere Periode gehet vom J. 1300 bis 1547, da Ferdinand der I eine ganz neue und von der vorigen verschiedene Münzordnung eingeführet hat, die aber freilich nicht gleich mit dem Anfange allgemein wurde, daher sich von der vorigen einzelne Ueberbleibsel noch lange Zeit, und einige bis auf den heutigen Tag, bei gewissen Vorfällen erhalten haben. Mit Voraussetzung einer Vergleichungs Tabelle der Cöllnischen Mark mit der zu Wien, Prag, Nürnberg und Augsburg (B. III. S. 4.), gehet der V. alle im Handel und Wandel jener Zeiten vorkommende Münzsorten

sorten durch, und bestimmet ihren inneren Werth und Verhältniß nach dem heutigen Münzlaufe. Der Verf. handelt: a) von den Böhmischen Goldgulden oder Ducaten. K. Johannes hat im J. 1325 sie zuerst in Böhmen nach einem bestimten Schrote und Korn und ordentlichen Stempel prägen lassen. Sie hiesen ursprünglich aurei (denarii), auch weil man die Florentiner Goldmünzen nachahmete: Floreni, und zum Unterschiede anderer, die würklich etwas gröser waren, z. B. der Byzantiner, Französischen ꝛc. Floreni parui, deutsch: Gulden. Der Name, Ducat, ist später. Die ersten Ducaten ließ, bekantermasen der K. Rogerius II von Sicilien 1140 prägen, und nante sie so, weil sie zum erstenmale in dem Herzogthume Apulien geschlagen worden, welches man insgemein nur il Ducato nante. Zu welcher Zeit aber in Böhmen zuerst dieser Name gebraucht worden sey, getrauet sich der Verf. nicht genau zu bestimmen. Gegen den sel. Köhler, welcher Frehern eines Irrthums beschuldiget hat, beweiset der Verf. S. 14 aus Urkunden, daß würklich unter Carl IV, der Ducaten Erwähnung geschehe. Die älteste Urkunde, daraus er ein Excerpt mittheilet, ist Wien 1368. Der Böhmischen Ducaten geschiehet Meldung in dem Münz-Verein der Rheinischen Churfürsten 1385. So lange Goldgulden und Ducaten am Schrot und Korn einander gleich waren, wurden beiderlei Namen mit einander verwechselt. Als aber die Rheinischen Goldgulden am Schrot und Korn geringer ausgemünzet wurden, und die Böhmischen Ducaten, welche von je her mit den Ungarschen gleiche Währung hielten, um den vierten Theil höher im Werthe giengen, unterschied man Goldgulden und Ducaten von einander. Der Verf. hat gefunden, daß die ältesten Böhmische Ducaten, selbst die vom K. Johannes und von Kayser

Carl IV, eben so viel, oder auch etwas mehr, als ein heutiger Böhmischer oder Ungarscher Ducat wiege. Die Berechnung des verschiedenen Werthes, in verschiedenen Zeiten, nach der verschiedenen Proportion, darin abwechselnd Gold und Silber stand, ist keines Auszuges fähig, obgleich der V. hierauf eigenen Fleiß verwendet hat. b) von den Groschen. (S. 15). Den Namen leitet der V. aus Italien her. In Venedig wurden die denarii grossi (i. crassi, im Gegensatze der Holpfennige) zum erstenmale im J. 1194. gepräget. Sie waren würklich die gröbste Geldsorte in Silber. Das doppelte ſſ spricht der Böhme als ein sch aus, und daraus entstand Grosch. König Wenzel II verschrieb seine Münzmeister aus Florenz, und folglich führeten diese, diejenige Geldsorten und Namen ein, die in ihrem Vaterlande gebräuchlich waren. Von Böhmen aus wurde diese Münzgattung, so wie mehrere, auch in Deutschland und Pohlen bekant. Der Name hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten, aber an Schrot und Korn ist sich, alt und neu, gänzlich ungleich. Anfangs waren sie ganz aus feinem Silber, und 60 derselben machten gerade eine Mark aus. Der Grosche König Wenzels II war an innerlichem Gehalte so gut, daß er bei uns 20 Kr. gelten würde, da hingegen die Münze, welche wir einen Groschen nennen, etwa den siebenden Theil davon an Werthe beträgt. — Wieder eine mühsame Berechnung gegen andere damals geltende Münzsorten, von deren Namen, Werthe u. s. w. also auch gehandelt wird. Auch von Böhmischen Schocken, welche eine der gewöhnlichsten Rechnungen ausmachte. (S. 20.) Schock und Mark ist einerlei, weil 60 Groschen genau eine Mark betrugen. Woher Meisnische Groschen benant, und was sie sind. c) von den Paruis Pragensibus, Pfennigen und Hellern. S. 22. Parui (denarii) Pragenses,

ses, kleine Pfennige, waren zu einer Zeit mit den *grossis* Pragensibus *denariis* im Umlaufe, und erhielten, verhältnißweise gegen diese, ihren Namen. Ihrer 12 betrugen einen Groschen: am Korn waren sie verhältnißweiße schlechter, das aber am Schrot ersetzet wurde. Am Werthe ist das Stück auf 1¾ Kr. heutiger Währung zu rechnen: am Gewichte hat der V. die am besten erhaltene 12 Ducaten-Asse schwer gefunden. Diese Gattung Münze hat sich nicht lange erhalten, sondern wurde von den in Deutschland allenthalben cursirenden Pfennigen und Hellern, auch in Böhmen verdrungen. Anfangs sind Pfennige und Heller einerlei gewesen, weil Heller nur ein Beiwort von der Stadt Halle (Häller, Halenses) ist. Erst in späteren Zeiten, da die Hällische Pfennige, (Heller) so schlecht geworden, daß 2 derselben an anderen Orten für einen, wie wol auch schon sehr geringen Pfennig, gegolten haben, ist es dahin gekommen, daß ein Heller jetzt nur einen halben Pfennig bedeutet. In Böhmen geschiehet das erstemal Meldung von Hellern, in einer Urkunde K. Ottokar II. 1276. Es gab noch eine kleinere Scheidemünze, Oboli und Hälblinge, alle nur einseitig gepräget, von deren Zeitalter sich nichts ganz gewisses bestimmen läßt. Oboli kommen in einer Urkunde K. Wenzels I, schon vor, vom J. 1240. Der V. hat den Werth der Böhmischen und ausländischen Pfennige und Heller, in einer Tabelle mühsam berechnet. — Dies sind die Münzsorten aus dem mittleren Zeitalter, welche der V beschrieben hat. Jetzt komt er auf die Rechnungsarten in größeren Summen. So reichhaltig diese Abhandlung an den schätzbarsten Untersuchungen und Anmerkungen ist, dadurch jedes Lesers Aufmerksamkeit und Zeit vergolten wird, so wenig ist es uns möglich, unsern Lesern weiter einen Vorschmak davon zu geben. Die Ge-

richte sind zu mannigfaltig, als daß wir es wagen dürften, weiter dieselben zu beschreiben. Unsern Lesern wird durch das vorhergehende Appetit genug erreget worden seyn. Wir begnügen uns daher, die folgenden Schüsseln blos zu nennen: S. 30. von Marken, deren Ursprung, Verschiedenheit, Dauer; S. 39. von Schocken, Vierlingen und Lothen. Nicht von sexagena, sondern von Schober, abgekürzt Schoch, ein Haufen von 60 Garben, leitet der V. den ersten Namen her; S. 45 von Pfunden und Schillingen, die beide in Böhmen mehrentheils nur im Gerichte und bei Geldstrafen, selten in anderen Rechnungen vorkommen. — Von Münzordnungen handelt der V. ganz kurz, weil er alle einzeln, so viel er deren hat auftreiben können, bei jedem Könige gleich, im zweiten Bande seines Werkes beschrieben hat. Die älteste darunter ist von Kayser Carl IV und dessen Sohne K. Wenzel. Er vermuthet, daß schon Wenzel II, als Urheber des verbesserten Münzfußes, eine herausgegeben habe, die aber verlohren gegangen sey. — Die Berechnungs- oder Vergleichungstafeln der einzelnen Münzsorten, die wir einigemale erwähnet haben, und die ein eigenes und mühsames Verdienst des V. ausmachen, folgen nun von S. 55 bis 86, und werden durch sehr weitläuftige und gelehrte Anmerkungen erläutert und erwiesen.

Die Geschichte der dritten oder neuesten Periode ist in einem der folgenden Bände zu erwarten.

Diese allgemeine Geschichte und Theorie der Böhmischen Münzen voraus gesetzt, wollen wir nunmehro die Beschreibung einzelner Münzen, Band für Band, kürzlich durchlaufen. Das ganze Werk ist, wie wir aus dem Schlusse des Vorberichts zum 3ten Bande sehen, überhaupt auf sechs Bände zugeschnitten.

Die

Die 4 ersteren Bände sind der Beschreibung der Landesfürstlichen Münzen gewidmet: in dem 5ten Bande werden die geistlichen, Familien- und vermischte Münzen, wie auch Schaustücke vorgestellet und erläutert werden: der 6te Band soll den Medaillen und Münzen des Marggrafthum Mähren vorbehalten bleiben. Die beide erste Bände sind Stückweiß, nach Art einer periodischen Schrift herausgekommen. Mit dem dritten Bande hat der V. die veränderte Einrichtung angekündiget, daß jedesmal Ostern ein ganzer Band auf einmal geliefert werden sollte. Jeder Band kostet gegen Pränumeration 3 Gulden, oder nach vollendeter Ausgabe 4 Gulden.

Der erste Band enthält 21 einzelne Stücke, die in 4 Abtheilungen vertheilet sind. Ies Stück von der vorgeblichen Münze der Libuscha. Der V. beschreibet die Münze in Gegeneinanderhaltung einer ähnlichen, die le Blanc aus dem Königl. Französischen Münzcabinete zuerst an das Licht gebracht hat, und prüfet mit critischer Strenge die Muthmasungen, die ein Schlesischer Edelmann T. v. R. in Köhlers Münzbelustigungen bekant gemachet hat. Kein Libuscha-Pfennig, sondern eine alte Spanisch-Gothische Münze ist dieß Goldstück. Gleich aus dieser ersten Probe lernt man den V. als einen Mann kennen, der viel gelesen und studieret, auch selbst viel gedacht, und eben dadurch sich über Religions- Vaterlands- und Schriftsteller-Vorurtheile weggesetzet hat. IIes St. Von den Münzen der heydnischen Herzoge in Böhmen, von dem Premysl an bis auf Neklan. IIIres St. — von dem Borziwog bis auf den heiligen Wenceslaus. — Der V. trägt mehr Zweifel gegen die vorgebliche Münzen aus diesem Zeitalter vor, als daß er sie beschreibet, und zeiget, mit welcher Behutsamkeit Hayek müsse verstanden werden, wenn er von dergleichen

Münzen redet. Am umständlichsten von einer vermeinten Münze des Neklans, (J. 869) die als Bracteatus primae magnitudinis beschrieben wird; zugleich von dem Alter der Bracteaten. (S. 32.) St. IV und V enthalten die von uns voraus angezeigte Abhandlung über die Münzen der heidnischen Herzoge überhaupt. Mit St. VI hebet sich erst wahre Geschichte von Münzen und Münzfürsten an. Der V. befolget von nun an seinen Plan, den er bisher, aus Mangel der Nachrichten, noch nicht beobachten konnte. Erst die Münzen beschrieben — dann das Leben des Münzfürsten erzählet — zuletzt die Erklärung der Münzen. Bei der Geschichte des Münzfürsten verlieret der V. nicht leicht seinen Zweck; er kürzet seiner Absicht gemäß ab, ohne undeutlich zu werden, er zeigt, daß er verstehe, was Auswal in der Historie heiße, und er beweiset Gründlichkeit. Denn nichts behauptet er, als was er zugleich in den Anmerkungen durch ächte Zeugniße bestättigen kann; worin er leichter zu viel, als zu wenig thut. Der V. ist sehr vertraulich bekant mit den Quellen seiner Geschichte, und suchet seine Leser in eben diese Bekantschaft zu bringen. Es folgen zuerst die Münzen Boleslavs des Grausamen, und also zugleich dessen Historie. Darauf St. VII. von den Münzen Boleslavs des Gütigen. Es werden insonderheit 10 Münzen beschrieben, die übrige aber nur erwähnet, weil sich in deren sonst ähnlichem Gepräge, nur kleine Abänderungen finden. St. VIII. Ueber zwei Münzen, eine, der Emma, Gemahlin Boleslavs II, die andere der Adelheid, einer Gemahlin des Kayfers Otto des Gr. Da die Abkunft der Emma so dunkel und zweifelhaft ist, so suchet der V. mit Hülfe und bei Gelegenheit dieser Münze, die Muthmasung des P. Gelasius Dobners daraus zu erläutern und zu bekräftigen, daß nemlich diese Em-

Emma, eine Tochter Conrads II, Königs von Arles und Burgund jenseits des Jura, wie auch von Alemanien, gewesen sey. St. IX. Von den Münzen Boleslavs III. Es werden deren fünf vorgestellet und, nebst dem Leben des Münzfürsten, beschrieben. Boleslavs III Leben ist nicht etwa aus neueren Geschichtschreibern blos ausgeschrieben und ins Kurze gezogen, sondern aus den Quellen mit großem Fleiße berichtiget worden. Er entdecket im Cosmas und Hayek, der jenen blos ausgeschrieben hat, mehrere Fehler und Verstose, die er verbessert. St. X. (drei) Münzen des Herzogs Jaromir. St. XI. Von den Münzen (8 werden vorgestellet und beschrieben) des Herzogs Udalrich. Dies ist ein Lieblingsstück des V., weil bis jetzt noch keine Münzen dieses Herzogs bekant gemachet worden. Die beschriebene Münzen sind insgesamt erst im J. 1769 entdecket worden. Bei Getezitz, einem Dorfe im Bunzlauer Kreise, ist zufälliger Weise ein irrdener Topf ausgewühlet worden, in welchem sich etliche 100 Münzen befanden, von welchen der V. vermuthet, daß sie in der Mitte des XI Jahrhunderts von einem Landmanne, bei den damaligen Kriegsläuften, an bemeldetem Orte eingescharret worden. — Hinter diesem Stücke finden sich S. 235-240 Zusätze und Verbesserungen zu Num. 4 und 5 dieses Bandes, worzu ein auserordentlicher Fund, der sich 1771, nach dem Abdrucke jener Stücke, nahe bei Podmokl, in der Herrschaft Pürglitz, ereignet, die Gelegenheit gegeben hat. Die Bauren fanden da, bei ihrer Feldarbeit, erst am Rande eines Baches einzelne zerstreuete Goldstücke, nachher aber einen ganzen kupfernen Kessel mit einigen 1000 goldenen Münzen, die am Gewichte über 80 Niederösterreichische Pfunde betrugen. Der V. hat sie denen N. 4 und 5 beschriebenen ähnlich gefunden, und von Münz-

und Berg-Verständigen nach ihrem Gehalte und Werthe genau untersuchen lassen: das Resultat dieser Untersuchung theilet er hier mit. (S. 235 ff.) — St. XII. Von den Münzen Brzetislavs I. Eines der gründlichsten Stücke; nicht blos wegen der 7 Münzen die mit vieler Gelehrsamkeit erläutert werden, sondern auch um der Geschichte des Fürsten willen, die ganz von neuen, und aus den Quellen untersuchet worden ist. St. XIII. (zwei) Münzen Spitihnevs II. St. XIV. Münzen des Herzogs, und nachmaligen ersten Königs Wratislav. Es sind 9 Münzen: darunter auf der zweiten der Herzog zum erstenmale sitzend, und auf 4 und 8 mit einer königlichen Krone vorgestellet wird. Bei dieser Gelegenheit wird S. 309. gegen H. von Ludewig erwiesen, daß die sitzende Gestalt den Kayfern nicht eigenthümlich sey, und S. 310 von der ursprünglichen und abgeänderten Gestalt der Königlichen Kronen gehandelt; auch S. 311 von dem Denario S. Petri, wofür man eine dieser Münzen halten wollen. St. XV. von einigen unkentlichen Münzen der christlichen Herzoge in Böhmen. Es sind 3 Münzen, bei denen der V. seine Unwissenheit bekennet. Dieses Stück wird vielen schätzbar seyn, wegen der dadurch veranlaßten Untersuchung dieser 2 Fragen: Was für Buchstaben und Sprache haben die älteste Böhmische Fürsten auf ihren Münzen gebraucht? Zu welcher Zeit hat man die Lateinische Schrift eingeführet? St. *XVI.* (drei) Münzen Brzetislavs II. St. *XVII.* Münzen des Herzogs Wladislav, vom J. 1109 bis 1125. Alle diese Münzen, 15 an der Zal, sind bis auf die letztere, just noch zur rechten Zeit dem Schmelztiegel entrissen worden. Zwischen der Beschreibung derselben, stehet eine Nachricht von der verwirrten Regierung Borziwoys, Swatopluks und Wladislavs. — Der V. zweifelt,

ob

ob irgend ein anderer Fürst des Mittelalters zu finden sey, auf dessen Münzen sich eine so große Mannigfaltigkeit zeiget, als dieser Wladislav. Die meisten dieser Denarien sind, in Schrot und Korn, gemeine Münzen, spielen aber im Gepräge alle auf gewisse merkwürdige Begebenheiten an. Der V. giebt sich besondere Mühe, diese sonst dunkele Anspielungen, mit Hülfe des Cosmas, zu errathen. Hier erscheinet der Herzog in verschiedener Stellung, und auf einigen Münzen, zum erstenmale reitend. St. *XVIII.* Münzen (es sind 8 vorgestellet) Herzogs Sobieslav I. vom J. 1125 bis 1140. St. *XVIIII.* (vier) Münzen des K. Wladislav I. 1140 bis 1175. Der erste zuverlässige Böhmische Bracteate komt hier vor. Bei dieser Gelegenheit von dem wahren Alter der Blechmünzen in Deutschland (am wahrscheinlichsten ist der Ausgang des eilften Seculi) und insonderheit in Böhmen. St. *XX.* (Sieben) Münzen Friedrichs und einiger anderer Böhmischen Herzoge, bis auf König Ottocar I. 1175 bis 1197. Nur die erste davon kann mit Gewisheit ihrem Münzfürsten (Friedrich) zugeeignet werden: die übrigen sind zu sehr verwischt und bleiben unlesbar, bis irgendwo besser erhaltene Originale entdecket werden. Der V. äusert unterdessen seine Vermuthungen. St. *XXI.* (zwei) Blechmünzen König Przemysl Ottokar I. 1197 bis 1230.

Der zweite Band fängt mit der angezeigten allgemeinen Einleitung in das Böhmische Münzwesen an. Darauf folgen die Beschreibungen einzelner Münzen, nach dem vorhergehenden Plan. Dieser Band enthält nur 14 Stücke, wieder in 4 Abtheilungen. — St. *I.* Münzen K. Wenceslai I. oder des Einäugigen 1230 bis 1253. Die erste ein Denarius, im Gepräge weit häßlicher, als die Münzen der vorhergehenden, aber deswegen merkwürdig, weil

hier zuerst der Löwe, als das Wappen von Böhmen erscheinet. Bei dieser Gelegenheit S. 51-61 eine schöne Abhandlung über die Abwechselungen und über die Geschichte des Böhmischen Wappens, auch des einfachen und doppelten Adlers, als Wappenbildes. Die übrige vier Münzen, sind Bracteaten. St. *II.* Münzen K. Ottokar II. Es sind 7 Bracteaten, und ein auf beiden Seiten geprägter Denarius. Auf den meisten Holmünzen dieses Königs, erscheinet das Oesterreichische Wappenschild; daher der V. S. 80 ff., wie vorhin von dem Böhmischen geschehen, die Entstehung und Abwechselung desselben erläutert, und die eingeschlichene Fabeln verwirft. St. *III.* (Fünf) Münzen des K. Wenceslai II. 1278 bis 1305. Hier wird zuerst der Ursprung der Groschen, aus dem Muster der Französischen Turnosen, ingleichen die Rechnung nach Schocken (Marken) erläutert. St. *IV.* (Drei) Münzen des K. Wenceslai III. St. *V.* Münzen des K. Johann, aus dem Hauße Luxemburg 1310 bis 1346. In beiden Stücken kommen zuerst Goldgulden (Ducaten) und Heller, (Oboli) vor, deren Geschichte und Gehalt daher noch umständlicher, als in der allgemeinen Einleitung, untersuchet wird. S. 122 ff. St. *VI.* Münzen Karls IV. Kayſers und Königs in Böhmen. Es sind 7 Münzen, darunter die erste eine untergeschobene Medaille (so genante Judenmedaille) ist. Der V. hat 2 Münzordnungen Karls IV S. 152-169 eingeschaltet, eine für das Römische Reich, die andere für Böhmen; beide durch ausgesuchte Anmerkungen erläutert. St. *VII* (Sechs) Münzen des K. Wenzel des Faulen 1378 bis 1419. Der V. hat sich besondere Mühe gegeben, das Leben dieses Kayſers von Fabeln und Unwahrheiten zu reinigen: ihm nicht einen durchaus guten, aber historisch-wahren Character beizulegen. St. *VIII.*

Mün-

Münzen des K. Sigismunds. Vier Münzen, darunter wieder ein goldenes Schaustük aus den neueren Zeiten, und ein überaus seltener Böhmischer Groschen ist. Das hierbei befindliche Leben des K. Sigismund, ist ein Muster der Unpartheilichkeit und vorsichtigsten Wahrheits-Liebe. Der V. erzählet die Behandlung Hussens und die nach dessen Tode erfolgten Kriege zwar kurz, aber so, daß allenthalben die edelste Freimüthigkeit, ein Geist, der keine Fesseln der Vorurtheile erkennet, hervorschimmert, und deswillen er, als Catholike, die gröste Hochachtung und Bewunderung verdienet. Er hat die besten Schriften der Protestanten gelesen, und scheuet sich nicht, sie, wenn sie es verdienen, in dieser Geschichte, so wie durchgehends, mit Beifall anzuführen. St. *IX.* Münzen Kaiser Albrechts II. 1438 bis 1439. Es ist noch keine erweislich Böhmische Münze von diesem Könige entdecket worden; daher der Verf. solche, an die Stelle jener, seßet, die mit diesem Zeitalter und Könige in einigem Verhältniße stehen. Es sind in allen 5: eine von den Pragerischen Judenmedaillen, ein Goldgulden der Stadt Basel, ein rarer Ungarscher Ducate, eine silberne Münze, ingleichen ein Kupferheller, beide von ganz seltsamer Gestalt. St. *X.* (Drei) Münzen K. Ladislavii Posthumi. 1439 bis 1457. Ein Ungarscher Ducate, ein Dickgrosche und eine kupferne Medaille des Kayser Friedrich III, als seines Vormundes, auf den 1469 zu Rom gehaltenen Ritterschlag. St. *XI.* Münzen des K. Georgs von Podiebrad. 1457 bis 1471. Es werden nur 2 Münzen beschrieben. Desto wichtiger ist das Leben dieses zum König erhobenen Böhmischen Edelmanns, um welches auch Hr Schirach und Hr. Häberlin, nach des V. Zeugniße, Verdienste haben. An ersterem tadelt der V., daß er es zu pragmatisch beschrieben habe.

Die

Die Münzordnung dieses Fürsten vom J. 1467 wird S. 280 ff. zum erstenmale bekant gemachet. St. *XII*, Münzen des K. Matthias Corvinus. 1469 bis 1490. St. *III*. Münzen des K. Wladislavs II. Von ersterem 3, von letzterem 11 Münzen, allerlei Art. Letzterer hat um das Böhmische Münzwesen besonders große Verdienste, welche der V. umständlich erzählet. Eine Verordnung wegen der jährigen Geldzinsen, wird S. 338 zuerst im Drucke bekant gemachet. St. *XIV*. (zehen) Münzen des K. Ludewigs.— Hinter diesen 14 Nummern des 2ten Bandes folgen noch auf einem Bogen Zusätze und Verbesserungen zu den beiden angezeigten Bänden. Es werden noch 14 Münzen von verschiedenen Königen nachgeliefert, in Kupferstichen vorgestellet und beschrieben.

Der dritte Band hat, wie wir bereits erwähnet haben, darin eine veränderte Einrichtung erhalten, daß die Kupferstiche der Münzen, die sich nunmehr allzusehr häufen, auf besondern Blättern an das Ende jedes Stückes beigeleget werden. Er bestehet überhaupt aus 6 Stücken. Voran stehet die Fortsetzung der allgemeinen Einleitung, davon wir den Inhalt bereits angezeiget haben. Darauf folget: St. *I*. Münzen des Kayf. Ferdinands I. 1526 bis 1564. Zuerst die Geschichte dieses Monarchen, und ziemlich umständlich. Da allerdings der Verf. nicht nur von Seiten der Münzen, die er beschreibet, sondern durchgehends auch als Biographe Verdienste hat, so erwähnen wir einmal für allemal, daß derselbe oft chronologisch gehe, so doch, daß er gewisse Epochen im Leben selbst machet, oft aber auch, wie Sveton, einer topischen Ordnung folge. Er beschreibet z. B. hier, erstlich die Gelangung zum Throne, dann die innerlichen Unruhen und Religionskriege, darauf die merkwürdige Verrichtungen desselben nach geschehener

Aus-

Aussöhnung, endlich den Character; hier insonderheit die tolerante Denkungsart dieses Fürsten, nebst seinen litterarischen Verdiensten. Nach diesem folget die Münzgeschichte unter ihm, und zwar a) dessen neue Einrichtung der Münze, neue Münzordnung; b) neue Sorten des Geldes. Bei dieser Gelegenheit von dem Ursprunge der Batzen, die jetzt zum erstenmale erscheinen S. 138. c) Bergwerksgeschichte. Es wird die neue Bergordnung eingerücket und erläutert, auch die vornehmste oder ergiebigste Bergwerke werden beschrieben; darunter am vollständigsten Joachimsthal. d) Erklärung der Münzen. Es sind 32 die beschrieben werden. Dies mag zugleich eine Probe seyn, wie der V. auch bei den übrigen Stücken verfahre. St. *II.* Münzen des K. Maximilian II. 1564 bis 1576. Auch von diesem Regenten sammlet der V. Proben und unleugbare Merkmale der billigsten Gesinnungen gegen die Utraquisten oder Protestanten; er ist, nach des V. eigenen Angabe und beigefügten Beweisen, durch Schreiben des Papstes und andere Mittel oder Drohungen gewaltsam gezwungen worden, wider seinen Willen, Härte zu beweisen. Wir finden übrigens nichts merkwürdiges. Unter den 17 Münzen, welche beschrieben werden, ist No. 16, ein kupferner Rechenpfennig, der dem Verf. Gelegenheit giebt, S. 219 eine Nachricht von dem Gebrauche dieser Marken und den damit anzustellenden, damals gewöhnlichen Rechnungsarten, zu ertheilen. St. *III.* Münzen Rudolph II. 1576 bis 1612. Das Leben dieses Monarchen ist abermals ein Beispiel der edelsten Freimüthigkeit. Der V. schreibet dessen Gemüthsschwäche und Unthätigkeit, dadurch er verächtlich ward, dem übermäßigen Studieren zu; welches er doch S. 232 fast wieder zurüknimt, oder doch sehr einschränket. Er behauptet, daß Rudolph, obgleich nicht für das Römische

Reich,

Reich, doch wenigstens für Böhmen ein löblicher Regent gewesen sey, der um seiner vortreflichen Verordnungen willen, den Beinahmen des Böhmischen Salomo im Ernste verdienet habe. Ganz ausnehmende Verdienste legt er ihm in Ansehung des ganzen Münz- und Bergwesens bei, die er weitläuftig beschreibet, besonders dessen Bemühungen um viele einzelne Bergstädte. Weil der König selbst Naturkunde liebte und chymischen Versuchen oblag, so lenkte sich sein ganzes Bestreben auf den Bergbau. Durch halbe Weißgroschen oder kleine Groschen erhielten die Münzsorten einen neuen Zuwachs. Den damaligen Münzfuß erläutert der V. durch eine auf Pergament geschriebene Schrift, die 1610 in einem Thurmknopf gefunden worden. 20 Münzen werden in Kupfer vorgestellet. Von den Thalern desselben, unter welchen er einen vierfachen Unterschied anzeiget, giebt er besonders ein sehr genaues chronologisches Verzeichniß. St. *IV.* Leben und Münzen des K. Matthias II. bis 1619. Ein merkwürdiges Stück, wegen der Sorgfalt, Aufrichtigkeit und großen, ja wahrhaftig bewundernswürdigen Unpartheilichkeit, mit welcher der V. den Aufstand der Protestantischen Stände und den Prager Fenstersturz erzählet. Manche beträchtliche Umstände und Namen, die fast durchgehends verstellet sind, werden berichtiget. Um das Münz- und Berg-Wesen hat dieser K. fast gar keine Verdienste. In seine Regierung fällt die traurige Periode der Kipper und Wipper, die der V. richtiger, als gewöhnlich, beschreibet. (S. 282 ff.) 19 Münzen werden beschrieben. S. 291 wieder die ganze Folge der Böhmischen Thaler unter Matthias. St. *V.* Verlauf der Böhmischen Unruhen bis zur Krönung Churf. Friedrichs aus der Pfalz, und Münzen der aufrührischen Landstände in Böhmen, im J. 1619. Die Erzählung

der

der Böhmischen Unruhen ist für die Geschichte das wichtigste, obgleich der V. auch mit vielem Fleiße die Münzverordnung und Münzen der Directoren und Landstände beschreibet. Man findet in der ersteren vieles genauer bestimt, und viele in die Geschichtbücher eingeschlichene Fehler verbessert. Hr. Schirach, den der V. vorhin einigemale, besonders wegen seiner Blumenreichen Schreibart gerühmet hat, erhält S. 298 eine Erinnerung wegen mehrerer wichtigen Verstöse in dem Leben Albrecht von Waldstein (nicht: Wallenstein.). St. *VI.* Regierung und Münzen des Churf. Friedrichs von der Pfalz, Afterkönigs in Böhmen 1619 bis 1620. Außer der kurzen und tragischen Regierung, welche beschrieben wird, werden 22 Schau- und Krönungsmedaillen, auch andere Münzen erkläret. Ein einziger Landtags-Schluß, die Münzen betreffend, fällt unter ihm vor.

S. 336 bis 338 folgen wieder einige Zusätze und Verbesserungen zu diesem dritten Bande.

Die allgemeine Weltgeschichte eines Guthrie und Gray, an welcher man, gegen andere Bücher gerechnet, im Original mehr Mängel als Vorzüge entdeckte, und die also durch sich selbst, in dem Studio der Geschichte, nicht wol Wunder thun konnte, ist, seit dem sie unter die Hände deutscher Geschichtgelehrten gekommen ist, zu einem Werke geworden, das allerdings Epoche machet. So wie es jetzo ist, hat die Geschichte an sich dadurch etwas beträchtliches gewonnen, und auch das studierende Publicum: denn da es allgemeinen Beifall gefunden, muste es natürlicher Weise einen ausgebreiteten Einfluß auf die historischen Studien und Kentniße unseres Zeitalters äußern. Uns ist es gegenwärtig zwar blos darum zu thun,

thun, die neuesten Theile dieses Werkes, welche die Spanische und Grosbritannische Geschichte enthalten, anzuzeigen, — und auch diese nur werden wir etwas genauer beschreiben: — unterdessen setzt uns der Werth und das Verdienst, welches wir diesem Werke beilegen, in die Versuchung, jetzt, da wir zum erstenmale in diesem Journale davon reden, unsere Anzeige allgemein einzurichten, ob wir uns gleich nur bei den neuesten Bänden aufzuhalten gedenken. Gebrechen behalten alle menschliche Arbeiten, auch die vollkommensten; sollten sie das nicht, so müsten Götter, und nicht Menschen, Bücher schreiben; wer wollte also davon ein Werk frei sprechen, dessen ganze Grundlage ausgeflikket und berichtiget werden muste? Aber wenn sich gleichwol behaupten läßt, daß durch dies nemliche Werk, nachdem es ausgebessert, weiter fortgeführet und an schwachen Stellen befestiget worden ist, a) unzählige fehlerhafte und verstellte Erzählungen aus der Geschichte weggeschaffet und so mit viele Gebiete dieser grenzenlosen Wissenschaft, besser bebauet worden sind (es läßt sich dieß mit Wahrheit von den mehresten Theilen, wiewol vorzüglich doch nur von denjenigen sagen, welche die alte, besonders die Griechische, Römische und damit verwandte, ingleichen die Morgenländische und Byzantinische Geschichte enthalten); Wenn es wahr ist, b) daß durch dasselbe der unentbehrliche Leitfaden einer fortdaurenden und sichern Zeitrechnung gewähret worden ist; und c) daß so manche beträchtliche Entdeckungen und Zusätze in einzelnen Begebenheiten und bereits ausgearbeiteten Geschichten gemacht, auserdem aber d) mehrere ganz neue Stücke, vorhin noch nicht kritisch bearbeitete oder gesamlete Geschichten einzelner Länder und Völker eingeschaltet worden sind: wenn man ferner e) diejenige

Winke

Winke zu schätzen weiß, die, wie Hr. HR. Heyne sehr bescheiden saget, junge Studierende hinführen sollen, wo noch unbebautes Land ist, das den Fleiß, der darauf verwendet wird, belohnen kann, und dadurch zugleich die sichersten Quellen und Hülfsmittel verrathen werden; wenn endlich noch überdieß alles, f) so manche gründliche und geschmackvolle Zurechtweisungen und Erinnerungen — die Frucht einer tiefen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit, einer geschärften Beurtheilung — an dem rechten Orte angebracht worden sind, solche Anmerkungen die auf die ganze Kunst des Geschichtschreibers und auf die gesamte historische Studiermethode den würksamsten Einfluß haben müssen: So kann dies Werk kein Mensch, der die Sache einigermasen verstehet, und billig urtheilet, weiter mehr in die Reihe solcher Bücher setzen, die alle Tage geschrieben werden. Junge Studierende lernen aus diesem Buche die Quellen kennen und sie gebrauchen: Geschichtgelehrte aber erkennen es wenigstens mit Danke, daß der critische Fleiß, besonders eines Heyne, ihnen so vieles zugearbeitet hat, dadurch ihnen selbst Mühe erspart und gleichwol neue Aussichten eröfnet werden. — Durch diese Einleitung hoffen wir, daß die kleine Ausschweifung, zu welcher uns unser Begrif von der Wichtigkeit dieses Werkes verleitet hat, hinreichend werde gerechtfertiget seyn. Ohnedem glauben wir dadurch mehr dem Leser, als uns, einen Dienst zu erweisen.

Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an, bis auf gegenwärtige Zeit; welche alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfassungen, Gesetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrsamkeit, den Künsten und Wissenschaften, der Handlung und Schiffarth, samt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, öffentlichen Gebäuden und besonderen

Seltenheiten der Natur und Kunst in sich begreift; ausgefertiget von Wilh. Guthrie, Joh Gray und anderen - Gelehrten. Aus dem Englischen übersetzt. Aus den Originalschriftstellern berichtiget und mit einer fortlaufenden Zeitrechnung und verschiedenen Anmerkungen versehen - - -. (bis ietzt) Th. I-XIII oder 18 Bände. Leipz. Weidmanns Erben und Reich 1765 bis 1774. 8o. (*)

Th. I. mit Hrn. Dr. Ernesti's Vorrede Leipz. 1765. 1212 SS. Ist von Hrn. HR. Heyne berichtiget und

(*) Das Englische Werk ist unter dem Titul: a General History of the World etc. in zwölf Octav-Bänden, London 1764 bis 1767 herausgekommen. Um beide Werke, das Original und die deutsche Umarbeitung leichter mit einander vergleichen zu können, wollen wir hie am Rande ganz kürzlich den Inhalt der einzelnen Bände im Englischen anzeigen:

Vol. I. (551 SS.) enthält vier Bücher: 1) von der Schöpfung bis auf den Ruf Abrahams; 2) die Geschichte Egyptens bis auf die Zeit Alexander des Gr.; 3) die Geschichte der Cananitischen Völker, der Syrer und der Phönicier; 4) die Geschichte der Juden von dem Rufe Abrahams, bis zur Babylonischen Gefangenschaft.

Vol. II. (563 SS.) faßt drei Bücher in sich: 5) die Geschichte der Assyrier, Babylonier, und der alten Völker in Klein Asien. 6) Die Geschichte der Meder und Perser; 7) die Griechische Historie.

Vol. III. (531 SS.) enthält den Rest des siebenden Buchs, oder die Historie der Griechischen Staaten in klein Asien. 8) die Geschichte von Sicilien; 9) die Carthaginiensische Geschichte; 10) die Historie von Macedonien und den Nachfolgern Alexander des Gr., von den Seleuciden in Syrien, und den Ptolemäern in Egypten, bis sie von den Römern besieget worden sind. 11) die Historie der Gomerier, Scythen, Armenier und des Königreichs Pontus.

Vol. IV. (567 SS.) bestehet aus vier Büchern. Es folget gleich: 13) die Geschichte der Etrurier; 14) die Geschichte der Römer bis auf den August. 15) Die

und durch Anmerkungen erläutert. Er enthält: Buch 1. die Geschichte von der Schöpfung bis auf die Berufung Abrahams. B. 2. die Geschichte Egyptens bis auf die Zeit Alexander des Gr. B. 3. die Ge-

Die Geschichte der Römer, von da an, bis daß Constantin der Gr. die Residenz des Reiches nach Constantinopel verleget hat.

Vol. V. (496 SS.) hat vier Bücher: 16) die Byzantinische Historie von Constantin dem Gr. bis zum Untergange des Abendländischen Kayserthums unter dem Augustulus. 17) Fortsetzung bis zur Wiederherstellung des Abendländischen Reichs durch Carl den Gr. und von da bis zur Einnahme von Constantinopel durch die Türken. 18) die Historie der Numidier, Mauritanier und Aethiopier; 19) die alte Geschichte der a) Spanier, b) Gallier, c) Germanier, d) Hunnen, e) Gothen, Visigothen und Ostrogothen, f) Vandalen, g) Sveven, h) Franken, i) Burgundier, k) Alemanen, l) Gepiden, m) Heruler, n) Marcomanen, o) Quaden, p) Sarmater, q) Dacier, r) Bulgaren, s) Ostrogothen in Italien, bis zu ihrer Vertreibung durch Narses. t) Longobarden, bis Carl der Gr. ihr Reich besieget

Vol. VI. VII. VIII. (VI. 512 SS. - VII. 525 SS. - VIII. 493 SS.) Arabische Geschichte. Historie des Jenghiz Khans, Timur Begs, der großen Moguln - neuere Geschichte von Persien und die Geschichte der Osmanischen Türken. - Den Beschluß des 8 Bandes macht der Anfang der Geschichte von Deutschland. Mit diesen Bänden hören die Abtheilungen in Bücher auf.

Vol. IX. (462 SS.) Fortsetzung der Geschichte von Deutschland, mit Rudolph von Hapsburg bis zum Hubertsburger Frieden. Geschichte der vereinigten Niederlande. S. 296-462.

Vol. X. (476 SS.) Geschichte von Italien von Carl M. bis 1764. S. 1 bis 390. - Der Anfang der Französischen Geschichte S. 391 bis 476.

Vol. XI. (501 SS.) Fortsetzung der Französischen Geschichte von Ludwig VIII bis Ludwig XIV. S. 1 bis 501.

Vol.

schichte der Moabiten, Ammoniten, Midianiten, Edomiten, Amalekiten, Canaaniten, Philister, Syrier und Phönicier. B. 4. die Geschichte der Juden, von der Berufung Abrahams, bis auf das Ende des Jüdischen Staats. S. die mit diesem Journal verschwisterte Allgem. hist. Biblioth. B. I. S. 233. ff.

Th. *II.* Leipz. eod. 3 Alph. 15 Bogen. Die Arbeit des Hrn. HR. Heyne. B. 5. Die Geschichte der Assyrier, Babylonier und alten Völker Klein-Asiens, der Phygier, Trojaner, Mysier, Lydier, Lycier und Cilicier. Die Geschichte von Carien ist ganz eigene Arbeit des Hrn HR. H. B. 6. die Geschichte der Meder und — der Perser mit Einschliesung der Parther, bis auf die Eroberung des mittleren Persischen Reiches durch die Araber. B. 7. Geschichte der alten Griechischen Staaten, die vornehmsten Insuln, nemlich Rhodus, Creta, Cypern, und Samos mit eingerechnet. Hier kommen die erheblichste Zusätze des Hrn. HR. Heyne vor; ein ganz neuer Entwurf der ältesten Geschichte von Griechenland, ingleichen die Geschichte des Königreichs Sicyon. S. Allgem. hist. Biblioth. B. *I.* S. 239-242.

Th. *III.* Ebend. 1766. 3 Alph. 5 Bogen. Die Arbeit des Hrn HR. Heyne. Die Fortsetzung des 7 Buches enthält die Geschichte der Griechischen Staaten in Klein-Asien; Jonien, Aeolien, Doris. In den Anmerkungen oder Zusätzen des Hrn. HR. H. eine genaue Nachricht von den Wanderungen der Aeolier, Jonier und Dorier. Zuletzt eine Erzählung von dem Rükzuge der 10,000 Griechen unter Xenophon.

Vol. XII. (635 SS.) Schluß der Französischen Historie von Ludwig XIV bis 1766. S. 1 bis 135. - Geschichte von Spanien vom J. 586 bis 1760. S. 136 bis 372. - Geschichte von Dänemark, S. 373 bis 452. - Geschichte von Schweden S. 452 bis 568. - Geschichte von Rusland S. 569 bis 635. Ende.

phon. B. 8. Historie von Sicilien. Ein beträchtlicher Zusatz des Hrn. H. von dem Ursprunge der Siculer. B. 9. Geschichte von Carthago. B. 10. Geschichte der Macedonier bis auf Alexander den Gr. und seine Nachfolger: Geschichte der Seleuciden in Syrien, und der Ptolemäer in Egypten. B. 11. Historie der Celten, der alten Scythen, der Armenier und des Königreichs Pontus. S. Allgem. hist. Biblioth. B. 3. S. 242 bis 254.

Th. *IV.* Ebend. 1767. Ohne Vorr. und Reg. 1188 SS. Wieder die Arbeit des Hrn. HR. Heyne. B. 12. die Geschichte der Hetruscer. Um diese Geschichte hat sich Hr. H. besonders verdient gemacht; seit der Herausgabe dieses Werkes aber sind indessen jene Verdienste um die Geschichte dieses Volkes, ansehnlich vergrößert worden. B. 13. Römische Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf die Schlacht bei Actium. B. 14. Römische Historie von August bis auf Constantin den Gr.

Th. *V.* bestehet aus vier Bänden. Sie haben alle den gründlichen Geschichtgelehrten, Hrn. Hofrath Joh. Dan. Ritter, zum Herausgeber, einen Mann, der, wie er Vorr. S. 1 sich ausdrucket, seit etlich und dreisig Jahren mit Ernste an der Erlernung der Geschichte gearbeitet, und jederzeit die ächten Quellen der Begebenheiten selbst aufgesuchet hat.

Der erste Band (Ebend. 1768. 916 SS.) enthält die ganze Byzantinische Geschichte, nemlich: B. 15. die Historie der Kayser, von der Verlegung des Kayserlichen Sitzes durch Constantin den Gr., bis auf die gänzliche Erlöschung des Abendländischen Reiches, unter dem Augustulus; B. 16. Die Constantinopolitanische Geschichte von der Erlöschung des Abendländischen Reiches an, erst bis auf dessen Herstellung unter Carl dem Gr.; und

dann von dem Tode Irenens und der Herstellung des Abendländischen Reiches, bis auf die Einnahme von Constantinopel, durch die Türken, und den Untergang des Morgenländischen Reiches. — Hr. Hofr. Ritter hat die Byzantinische Geschichte durchaus nach den ersten Quellen geprüfet, die Quellen auch, mit eben der Sorgfalt, als vorhin Hr. HR. Heyne, angezeiget, daß sich nunmehro mit Sicherheit darauf bauen läßt, und junge Geschichtgelehrte zugleich die Quellen selbst kennen lernen können, zu welchen sie gehen müssen, wofern sie nach Gründlichkeit streben. In der Chronologie hat Hr. R. allenthalben Unrichtigkeiten und Verwirrungen entdecket, weil die Verf. ganz ohne einigem Begrif von der Alexandrinischen Jahrrechnung, an dies Werk gegangen sind. Um nicht die Anmerkungen allzusehr zu häufen, hat er eine Menge von Sachen, besonders was Chronologie betrift, im Texte selbst berichtiget, wo nun freilich sein Verdienst unsichtbar und unerkant bleiben wird. Er verspricht indessen (Vorr. S. XV.) alle seine Anmerkungen über die Byzantinische Geschichte, in ihrem ganzen Umfange, für die Gelehrten, besonders herauszugeben.

Der zweite Band, (Ebend. 1772. 850 SS.) erzählet alte Africanische Geschichte und zugleich die alte und mittlere Historie von Spanien. B. 17. die Geschichte der Numidier, Mauritanier, Getulier, Garamanten, Ammonier, Cyrenäer, der Einwohner der Syrtischen Landschaft, und der Aethiopier. B. 18. die alte Geschichte der Spanier. Letztere füllt würklich 1 Alph. und 12 Bogen an, indem sie bis auf das Jahr 1479 fortgeführet wird, da mit der Regierung Ferdinands und Isabella, durch Vereinigung der einzelnen Staaten, Spaniens Macht und Hoheit glänzender wurde. Die Leser haben Ursache

sich

sich zu wundern, daß Hr. R. so weit in die Spanische Geschichte hinein gehen mögen, da er doch vor sich sahe, daß einer der folgenden Bände, ganz der Spanischen Geschichte gewidmet war. Was dadurch ohne Noth überflüßiges in dieses Werk gekommen sey, ingleichen wie verschieden einerlei Geschichte von zwei verschiedenen Verfassern behandelt worden sey, davon wird unten noch eine Anmerkung vorkommen. Um die Geschichte, besonders um die Erdbeschreibung von Africa — ein sehr ungebautes Feld — hat Hr. R. recht viele und sichtbare Verdienste.

Der dritte Band (Ebend. 1774. 664 SS.) setzet das im vorigen Bande angefangene aber nicht vollendete 18te Buch fort. Die V. haben in dasselbe diejenige Völker zusammen geworfen, die das Römische Reich angefallen und zu Grunde gerichtet haben. Indessen wird insonderheit nur die Historie der Gallier bis auf die Besiegung derselben durch Julius Cäsar, und von da bis auf den Einbruch der Franken oder das Ende des 5ten Jahrhunderts, erzählet. Wie fruchtbar indessen der Fleiß des deutschen Verfassers gewesen sey, läßt sich daraus beurtheilen, daß das, was im Englischen Guthrie nicht völlig zwei Bogen beträgt, hier zu einem ganzen Bande erwachsen ist. Man muß es nicht Umarbeitung, sondern ganz eigene Compilation nennen, welche alle Zeichen eines critischen Geschichtforschers an sich trägt.

Der vierte Band ist von dem Fleiße des Hrn. HR. Ritters noch zu erwarten. Er ist der ältesten Geschichte der Deutschen, der Geschichte der Hunnen, Gothen, Visigothen, Ostrogothen, Vandalen, Sveven, Franken, Burgundier, Alemanen, Gepiden, Heruler, Marcomanen, Sarmater, Dacier, Bulgaren und Longobarden, gewidmet.

Th. *VI* zerfällt in zwei Bände und enthält die

Geschichte der Araber. Wieder die Arbeit des ersten deutschen Herausgebers, des Hrn. Hofr. Heyne, der doch hier die Beihülfe des sel. Prof. Reiske, dem ein großer Theil der Berichtigungen und Anmerkungen gehöret, zum größern Vortheile des Werkes, mit seinem eigenen critischen Fleiße verbunden hat. Hr. Reiske, der einzige Deutsche, der Arabische Gelehrsamkeit recht zu seinem Eigenthume gemachet hatte, sollte die Revision dieses Theils ganz und allein übernehmen: da er dieses, wegen anderer Geschäfte, nicht konnte, war man zufrieden, daß er es wenigstens übernahm, die Irrthümer und Fehler der Engländer anzuzeigen, und aus seinen eigenen Kentnissen und Auszügen, die er aus den besten Arabischen Schriftstellern gemacht hatte, Anmerkungen über diese ganze Geschichte mitzutheilen. Hr. HR. H. hat die Reiskische Anmerkungen verarbeitet, auserdem aber unendlich viel mehreres gethan. Da Reiske nur das, was Glük und Gedächtniß darbot, zu Papier brachte, so hat Hr. HR. H. sich der Arbeit unterzogen, den Guthrie durch und durch zu prüfen und zu berichtigen, hiernächst aber, was das mühsamste und zugleich das nützlichste war, die mangelnde Zeitrechnung beizufügen.

Der erste Band, (ebend. 1768. 925 SS.) oder die erste Hälfte des 19 Buches enthält: a) die Geographie Arabiens und die Geschichte der Araber bis auf die Zeit Muhammeds; b) die Geschichte der Araber von der Zeit Muhammeds; oder J. Chr. 578 bis 631. c) Erzählung von den fernern Eroberungen und dem Tode Muhammeds; darauf von den Khalifen, seinen Nachfolgern, bis 973.

Der zweite Band (ebend. 1769. 646 SS. ohne das Register) liefert die zweite Hälfte des 19ten Buches, oder die fortgesetzte Geschichte der Khalifen von 973 bis 1258.

Th.

Th. *VII* hat wieder zwei Bände, und enthält die übrige mittlere und neue Geschichte des Orients. Abermals die Arbeit des Hr. HR. Heyne, der aus Liebe zu diesem Werke, daran er einmal Theil genommen, und aus Eifer für die historische Wissenschaften, Etwas übernommen hat, das Niemand sonst übernehmen wollte, — das vergleichungsweise mehr als alles übrige ganz wüste und ungebauet war, — und das eigentlich auser dem Creise seiner gewöhnlichen Studien lag. Desto mehr Dank und Bewunderung verdienet dieser vortrefliche Mann, da er unter so vielen nachtheiligen Umständen, gleichwol eine höchstmühselige Arbeit mit eben der Unverdrossenheit und Gewissenhaftigkeit vollendet hat, als jedes Lieblingsgeschäft, darzu ihn Neigung und lange Bekantschaft einladen konnte. Das Maas seines Verdienstes ist bei diesem Theile, wie schon bei dem vorhergehenden, und fast noch mehr, versteckt und verdunkelt. Das meiste ist an dem Texte selbst geschehen; und welcher Recensent kann oder mag sich die Mühe geben, das Englische so durchaus mit dem Deutschen zu vergleichen, daß jede Verbesserung oder Umarbeitung, jeder Zusaz, jedes Weggestrichene bemerket und den Lesern sichtbar gemachet werde? Die Englische Verfasser sollen in diesem Theile mehr, als irgendwo, ihrer Einbildungskraft, ihrem Witze, ihrem Hange zum Raisonnement geopfert haben, worüber Wahrheit und Zuverlässigkeit ganz verdränget worden ist. Hr. H. hat dergleichen blos durch Witz ausgefüllte Umstände ganz weggestrichen, um die Geschichte lieber trockener, aber wahr zu machen. Nächst dem war die Berichtigung und Ergänzung des Erzählten aus den Hauptschriftstellern sein einziges Bestreben. Die Geschichte der Mogoln seit ihrer Vertreibung aus Sina, ist von Hrn. H. zusammengetra-

gen worden: von ihm sind einige Lücken in der Geschichte der Mogoln in Persien ausgefüllet und ganze Hauptstücke ergänzet worden, z. E. die Geschichte von den Usbeken, von den Mogoln in Indostan seit 1739 bis jetzt: von ihm sind die Nachrichten vom südlichen Indien diesseits des Ganges, besonders von Dekan, Vischapur, Golkonda, Bengalen und Karnate; von ihm sind endlich die Ergänzungen der Geschichte der Sofi und die Fortsetzung der neuesten Geschichte von Persien seit den letzten Jahren des Nadir Schah bis jetzt. Alles aus den besten, sichersten und neuesten Werken, die wir haben, welche die Englische V. zum Theil nicht kannten und zum Theil nicht kennen konnten. Die genaue und fortlaufende Zeitrechnung macht das dritte Verdienst des Hrn. H. aus.

Der erste Band, ebend. 1772. 698 SS. B. 20. Die Geschichte des Jenghiz Khans, Stifters des Mogulschen Reiches und seiner Nachfolger. B. 21. Geschichte des Timur Begs und seiner Nachfolger. Die Historie der großen Moguls von 1525 bis 1771. B. 22. die neuere Geschichte von Persien bis 1765. Allenthalben sind die gebrauchten Nachrichten, und zwar genau angezeiget.

Der zweite Band, ebend. 1772. 546 SS. und ein Register. B. 23. die Geschichte der Osmannischen Türken bis 1764. Noch merken wir an, daß mit diesem Theile die Abtheilungen in Bücher und kleinere Abschnitte aufhören.

Th. *VIII.* ebend. 1770. 974 SS. und ein Register. Die Geschichte von Italien, durch Hrn. Prof. Schröckh zu Wittenberg umgearbeitet. Obgleich Hr. Schr. nicht in der vortheilhaften Lage war, darin sich Hr. HR. Heyne und Hr. Pr. Dieze befand, daß ihm der erwünschte Reichthum einer Bibliothek, wie sie zu solchen Arbeiten der Historiker verlangen kann,

kann, zu Gebote stand, — ein Mangel den er selbst S. VIII der Vorr. bekennet und welchem allein es freilich zuzuschreiben ist, daß er nicht immer diejenige Schriftsteller citiret hat, welche er wollte und sollte, sondern mehr solche, die er, unter einem oft entstehenden Mangel an Büchern, eben gebrauchen konnte —: so ist doch, dies abgerechnet, alles von ihm geschehen, was zur Berichtigung der Italienischen Geschichte von billigen Lesern gefordert werden konnte. Der deutsche Herausgeber dieses Theils hat mit eben so vielen Mühseligkeiten zu kämpfen gehabt, als die Herausgeber der vorhergehenden Theile: er fand auf allen Seiten Unrichtigkeiten, Mangel der Chronologie und Lücken der Begebenheiten, welche ersetzet werden musten. Insonderheit klagen die Herausgeber fast aller Theile der neueren Europäischen Geschichte darüber, daß die Englische Verfasser die schlechteste und unbekanteste französische oder Englische Compendien, gebrauchet oder in ihre Sprache übersetzet haben, um welcher Ermangelung willen sich es nicht einmal ausforschen läßt, woher manche Erzählungen genommen sind, und auf wessen Rechnung die ungeheuersten Fehler gesetzet werden müssen. Wir haben das Englische Original würklich neben der deutschen Umarbeitung zugleich gebraucht, und freilich eine totale Umschmelzung wahrgenommen, indem Hr. Schr. alles gleich in den Text hinein gearbeitet und die Verfasser, seinem Ausdruke nach, mit nichts, als zeilenlangen Querstrichen widerleget hat. Auch hat Hr. Schr. S. 965 bis 974 die neueste päpstliche Historie von 1740 an, wo die Englische Verfasser geschlossen hatten, hinzugesetzet. Eigentliche oder die erste Quellen der Geschichte, nach dem Muster eines Heyne und Ritters, finden wir allerdings nicht gebraucht. Pagi, Muratori (Geschichte von Italien) und Giannone,

sind, weniges ausgenommen, die Bücher auf welche sich Hr. Schr. allein berufet.

Wir können es nicht vermeiden, bei diesem Theile einige Erinnerungen zu machen, welche die Abfassung der Geschichte selbst und den Zusammenhang dieses Theils, mit den übrigen, welche vorhergehen, betreffen. In Ansehung des leztern ist zu bemerken, daß dieser Theil zunächst mit dem noch zu erwartenden vierten Bande des Vten Theiles in Verbindung stehe, den Hr. HR. auszuarbeiten hat, und darin die Geschichte der Hunnen, Gothen, Vandalen, Longobarden geliefert werden soll. Die Italienische Geschichte wird hier mit dem Untergange des Longobardischen Reichs und mit der Regierung Carls des Gr. angefangen und denn bis auf unsere Zeiten fortgesezet. Wer sich daher aus unserer bereits vorhergehenden Anzeige nicht erinnert, daß noch ein ganzer Band in der Mitte zurük sey, der kann leicht, wie wir im Anfange selbst, auf die irrige Vermuthung gerathen, daß dieses Werk zwischen dem Romulus Augustulus und Carl den Gr. in der deutschen Umarbeitung eine Lücke bekommen habe. — Es ist aber ein anderer Mangel, der dieses Werk von nun an auf eine doppelte Art trift, und den wir gerade hier anzeigen müssen, weil er bei diesem Theile zuerst eintritt. 1) Die Geschichte Italiens wird zu allgemein behandelt, so daß Kayser- und Papst-Geschichte durchaus das Hauptwerk und die Grundlage bleibet. Die Particular-Historie der einzelnen Italienischen Staaten hingegen, die gleichwol nirgendwo nothwendiger scheinen konnte, als hier, wird so in das übrige hineingeschmolzen, daß es fast unmöglich wird den wahren Zustand Italiens daraus kennen zu lernen. Fast nie die Geschichte irgend eines einzelnen Staates in einigem Zusammenhange; durchgehends Fragmentenweiß so wie dieser oder jener

Staat

Staat besondere Unruhen erreget, oder Veränderungen erlitten hat! Für solche Leser, denen dieses Buch hauptsächlich gewidmet ist, muß daher diese Behandlung allemal verwirrend bleiben. Die Italienische Staaten haben freilich immer einen wechselweisen Einfluß behalten, aber den niemand richtig oder deutlich genug einsehen wird, als der jedes Staates besondere Geschichte kennet. Es wäre zu wünschen gewesen, daß Hr. Schr. in der Geschichte Italiens so verfahren hätte, wie es Hr. HR. Heyne in der Griechischen Historie angefangen hatte, und wie es die Englische Verfasser in der Geschichte Asiens gemachet haben; nemlich jedes für sich bestehenden Staates eigene Historie besonders abzuhandeln. Noch würde es, im Falle solches zu weitschweifig geschienen hätte, weniger verwirrend geblieben seyn, wenn nur Hr. Schr. Gelegenheit genommen hätte, irgendwo durch eine eingeschaltete Wiederhohlung oder Vorbereitung, worzu der Context einladen konnte, dem Gedächtniße des Lesers zu Hülfe zu kommen, indem er die Hauptveränderungen der beträchtlichsten einzelnen Staaten zusammengestellet, und kurze Abrisse der Particularhistorie hier und da angewebet hätte. Aber nichts von alle dem ist geschehen. Der Leser hat um so mehr Ursache, hierüber zu klagen, da 2) gar keine Epochen in dieser langen Reihe von Jahrhunderten und bei einer so verwickelten Geschichte gemachet worden sind. Die Englische Verfasser haben die Geschichte der vorhergehenden Reiche weislich in Bücher und diese wieder in Capitel, oft auch diese wieder in Abschnitte abgetheilet. Alle diese Eintheilungen waren nichts anders als Epochen, die das Gedächtniß haben muß. Wäre diese Methode weiter fortgesetzet worden, so würde wahrscheinlich die Particular-Historie besser haben ausgezeichnet werden können: für das Gedächtniß

und

und den Verstand der Leser aber wäre augenscheinlich dadurch besser gesorget worden. So aber hat sich offenbar die historische Methode mit diesem Theile verschlimmert. Warum giengen die Englische Verfasser von einer bessern Methode ab, die sie einmal in den vorhergehenden Theilen beobachtet hatten, wo die einzelne Capitel in der That nichts anders, als Epochen waren? Warum hat Hr. Schrökh, da er doch den Text umgearbeitet hat, nicht zugleich auf diese für die Leser so nützliche Aenderung gedacht? — Eine Kleinigkeit ist es, daß am Rande die Chronologie nicht fortgeführet worden ist. Unterdessen war der Leser durch die vorhergehende Theile bereits an diese kleine Bequemlichkeit gewöhnet worden.

Th. IX. ebend. 1767. 912 SS. und ein Register. Er enthält die Geschichte von Deutschland, nach dem Entwurfe der Herren Guthrie und Gray von Hrn. Prof. Carl Renatus Hausen umgearbeitet und aus Original-Schriftstellern berichtiget. — Vor allen Theilen stehet das nemliche Formular: "umgearbeitet und aus Original-Schriftstellern berichtiget"; aber nicht bei allen deutschen Herausgebern hat es dieselbe Bedeutung. Nicht alle haben, wie Heyne und Ritter in den vorhergehenden Bänden, im eigentlichen Verstande umgearbeitet. Was jenes Signal der Deutschen, bei Hrn. Hausen bedeute, können diejenigen beurtheilen, welche die ersten 12 Bogen von dem Auszuge aus der Allgemeinen Welthistorie, den hernach Hr. Häberlin fortgesetzt hat, gelesen haben. Durch blos veränderte Worte war es nicht zu verbergen, daß jene Arbeit hier noch einmal, allenfalls nur abgekürzet, wiederholet worden ist. Ueberdieß laufen, so weit es möglich ist, die Verweisungen auf jenes Werk fort. Man findet in der Arbeit des Hrn. Hausen mehr Zusätze, als Verbesserungen. Original-

Schrift-

Schriftsteller sind am Rande allerdings oft angeführet, doch nicht allenthalben, wo es der Leser verlangen konnte, wenn ihm die Erzählungen der Engländer zweifelhaft oder unrichtig schienen. Der Text der Engländer ist in diesem Theile am wenigsten verstellet worden. Die Zusätze des deutschen Verfassers sind gröstentheils durch Klammern unterschieden. In der neuesten Geschichte bestehen des Verf. Anmerkungen fast nur in Exclamationen und Machtsprüchen, die gleichwol oft dem widersprechen, was der Verf. anderwärts selbst gethan hatte. Hr. Hausen hat übrigens durch sein entgegen gesetztes Beispiel bewiesen, daß die übrige Herausgeber des deutschen Guthrie mehr für das Vergnügen der Leser gesorget haben, indem sie ohne Umstände gleich den Text verbessert, nicht aber am Rande blos getadelt und widerleget haben; welches letztere doch nur selten von Hrn. H. geschiehet. In dem Plane oder der Methode ist alles geblieben, wie es die Engländer beliebet hatten: keine andere Abtheilung, als die nach den einzelnen Regenten. Daß hierin keine Aenderung gemachet worden, wundert uns um so mehr, da Hr. H. an so manchen Orten, und unter andern auch in der vorgesetzten Vorrede, so große Dinge von seiner historischen Kunst verspricht. — Laut dieser Vorrede war H. Hausen bestimt, oder er kündiget sich als denjenigen an, der nebst Hrn. Hofr. Heyne, die völlige Besorgung dieses Werkes übernehmen sollte. "Wir werden die Arbeit theilen, so daß in dem einen halben Jahre ein Theil von der älteren Geschichte (durch Hr. HR. Heyne) und in dem folgenden, ein Theil von der neueren (durch Hr. Hausen) heraus kommen wird." Hr. Hausen hat nachher keinen Theil mehr an der Umarbeitung dieses Werkes behalten. Die kurze Vorrede, welche uns in manchem Betrachte räthselhaft bleibet, enthält eine förmliche

che Lobrede auf Herrn Hausen selbst. — Das Werk geht von Carl dem Gr. bis 1762. Das Erleichternde, welches durch die am Rande fortgeführte Chronologische Tabelle verschaffet werden konnte, mangelt auch bei diesem Bande.

Th. X. enthält die Geschichte von Frankreich. Der deutsche Herausgeber ist Hr. Prof. Schröckh in Wittenberg, der hier wieder anfängt, Bücher zu zählen, (dieser Theil wird als das 26te Buch fortgeführet) das die Englische Verf. schon von dem VIII. Theil an unterlassen haben. In dem Englischen Originale ist diese Geschichte in 3 Bände verzettelt, (X. XI. XII.) und wol aus keiner andern, als dieser Ursache, in drei Hauptstücke zerschnitten worden, davon das zweite mit Ludewig dem VIII oder dem Löwen, und das dritte mit Ludewig IV anfängt. Da es nicht beliebet worden, mehrere und richtigere Epochen zu unterscheiden, so muß man es billigen, daß Hr. Schr. von der Abtheilung der Engländer abgegangen ist. Im deutschen ist diese Geschichte in zwei starke Bände zusammengefasset, und in eben so viele Abtheilungen unterschieden worden.

Erster Band, welcher die Geschichte von Frankreich seit Carl dem Gr. bis auf Franz I in sich enthält. Ebend. 1771. 871 SS. ohne die Vorr.

Zweiter Band begreift die übrige Geschichte von Frankreich, von Franz I bis auf die jetzige Zeit (1770 oder die Veränderung des Parlements.) Ebend. 1771. 830 SS. ohne das Register.

Es hängt dieser Theil zunächst mit dem 3ten Bande des fünften Theils zusammen, in welchem die Geschichte der Gallier, durch Hrn. HR. Ritter erzählet worden ist. Nachdem in dem angeführten Bande Hr. R. a) S. 1 bis 196 die Geographie, einzelne Völkerschaften und mancherlei politische Eintheilungen Gal-

Galliens zu Cäsars, Augusts, und der spätern Kayser Zeiten beschrieben, und besonders die späteste Eintheilung in 7 Provinzen (Septimanien), überaus gründlich und vollständig erklärt; auch b) S. 197 bis 358 von der Religion, den Gebräuchen und der politischen Verfassung der Gallier umständlich gehandelt hatte, kam er c) auf die eigentliche Geschichte dieses Volkes, die er mit der Einwanderung eines Theils desselben in Italien (ohngefähr im J. 160 ab V. C.) angefangen, und bis 481 nach Chr. Geb. oder bis zum Chlodowich, den Stifter der Fränkischen Monarchie, fortgeführet hat. (S. 359 - 664.) — Nach dieser Verbindung wäre zu erwarten gewesen, daß hier der Anfang der Französischen Geschichte mit Chlodowich oder im J. 481 gemachet würde: allein sowol die Englische Verfasser, als auch der Deutsche Herausgeber überspringen völlige 300 Jahre, und heben die Geschichte von Frankreich mit Carl dem Gr. an. Wie diese Lücke im Deutschen Guthrie habe entstehen können, läßt sich leicht begreifen, da zwei zusammenhängende Theile, von zwei verschiedenen Verfassern, und der letztere Theil früher als der erstere ausgearbeitet worden sind. Hr Schr. konnte vermuthen, daß Hr. R. die alte Gallische Geschichte so weit fortführen würde, daß alsdann sein Werk genau an jenes anschließen könnte. Und wäre die alte Geschichte von Spanien schon herausgewesen, so muste er vermuthen, daß Hr. Ritter leichter zu viel, als zu wenig thun würde. Was aber diese Lücke in dem Englischen Originale veranlasset habe, das wissen wir nicht. — Hr. Schröckh, dessen Ruhm, als eines gründlichen Geschichtgelehrten, entschieden genug ist, hat auch um diese Geschichte, die durch ihn fleißig verbessert, und ansehnlich vermehret worden ist, sehr schätzbare und allenthalben sichtbare Ver-

dienste, welche zureichend beweisen, daß er alle Hülfsmittel, welche die Umstände ihm möglich gemachet haben, gebraucht habe. Leser, die unzufrieden sind, daß nicht mehr oder nicht andere Schriftsteller angeführet, — daß Daniel, Velly, Villaret, Henault hauptsächlich zum Grunde geleget worden sind — die müssen wissen, daß Hr Schr. selbst, sich gegen diesen, bey ihm unbilligen Tadel, in der Vorrede gerechtfertiget habe. — Die Historische Methode hätte verbessert und für die Leser unterrichtender werden können.

Th. *XI.* (Ebend. 1773. 838. SS. ohne Vorr. und Register.) enthält das 27te Buch, oder die Geschichte der vereinigten Niederlande. Wieder die Arbeit des Hrn. Prof. Schrökh. Daß durch letzteren ungleich mehr Vollständigkeit in diese Geschichte gebracht worden sey, läßt sich schon daraus schließen, daß das, was im Englischen kaum 11 Bogen ausmachet, hier zu 2 Alph. und 7 Bogen angewachsen ist. Vieles ist in den Anmerkungen geschehen, die oft sehr weitläuftig geworden sind, und mehrere Blätter einnehmen, noch mehr aber ist an dem Texte, durch Verbesserung und Einschaltung, verändert worden. -- Der Deutsche Herausgeber hat aus Bescheidenheit die Worte, aus Original-Schriftstellern, auf dem Titel weggelassen, und blos ein vermehrt und verbessertes Werk versprochen. Hoffendlich kann es ihm nicht zur Last gereichen, daß er Wagenaar und Tozen am meisten als seine Quellen gebraucht hat, ob ihm gleich die ersten Quellen, aus welchen diese geschöpfet, nicht unbekant waren. Warum sollten diese Männer anderen, und nicht auch ihm vorgearbeitet haben? Der V. hat darüber andere ältere oder Particular-Schriftsteller, die er fleißig anführet, nicht vernachläßiget. Durch einen vorangesetzten Abriß der ganzen Geschichte, so wie durch eine genauere Chronolo-

nologie, ist dieser Theil methodischer geworden. Die Geschichte geht bis 1772. Zuletzt ein Anhang über die Asiatische Geschichte der Holländer.

Th. XII. (Ebend. 1774. 558 SS. ohne Vorr. und Register.) 28tes Buch, neuere Geschichte von Spanien bis S. 449. 29tes Buch, die Geschichte von Portugal, S. 450 bis 556. Beides die Arbeit unsers Herrn Prof. Dieze, der auf dem Titul die Ankündigung: aus Originalschriftstellern verbessert ꝛc., wieder herstellet, und unter den Deutschen Herausgebern der neueren Theile der Geschichte, ohnfehlbar ein überwiegendes Recht hatte, sie zu gebrauchen.

Die Englischen Verfasser haben in dem Originale, so wol die Spanische, als die Portugisische Geschichte nach gewissen Epochen abgetheilet. In der Spanischen Geschichte sind fünf Abschnitte gemacht worden: I) Von der Unterdrückung des Reichs der Sveven, oder von Lewigild, dem Könige der Westgothen, an, bis zur Stiftung des Castilischen Reiches durch Ferdinand I. oder den Gr. Nach Chr. Geb. 584. bis 1037. II) von da an, bis zur Wiedervereinigung der Reiche Castilien und Leon unter Ferdinand III. oder bis 1230. III) Von dieser Wiedervereinigung bis zum Tode Ferdinand des II. oder 1515. IV) Geschichte von Spanien unter dem Hause Oesterreich 1516 bis 1700. V) Das Hauß Bourbon 1700 bis 1766. Die Portugisische Geschichte ist nur 1383, bei der Erlöschung des Burgundischen Stammes, durchschnitten worden. Wir wollen es nicht wiederhohlen, was Epochen überhaupt für einen Nutzen in der Geschichte haben, und wie unentbehrlich sie insonderheit in einer so weitläuftigen und durch so vielerlei Reiche verwirrt gemachten Geschichte sind, als die Spanische ist: (gehöret überhaupt eine gute

Eintheilung zu den Mitteln der Deutlichkeit, so ist der Nutzen der Epochen entschieden genug): eben so wenig können wir uns in eine Untersuchung einlassen, ob die angenommene Familien-Perioden natürlich genug und zureichend sind; woran wir zweifeln. Nur dieß erinnern wir, daß in der Deutschen Umarbeitung, die erwähnte Abtheilungen ganz weggelassen, und gar keine Epochen ausgezeichnet worden sind. Vielleicht ist dies der einzige Tadel, der an der Deutschen Ausgabe gemachet werden kann; welcher aber doch nur Methode, und folglich eine Nebensache betrift.

An der Geschichte selbst, so fern es um Vollständigkeit und Gründlichkeit oder den critischen Gebrauch der Quellen zu thun ist, hat Hr. Prof. Dieze, unleugbar große Verdienste; Verdienste, bei denen man Ursache hat zu zweifeln, ob sie ausser ihm, bei jedem anderen Deutschen Gelehrten, auch nur möglich waren. Spanische Sprachkenntniß in derjenigen Vollkommenheit, als sie hier sichtbar ist, und eine so weitläuftige und kritische Belesenheit in Spanischen Schriftstellern, wo ist diese bei Deutschen Gelehrten zu finden? Darzu komt aber noch der nöthige Vorrath von Büchern, der ihm in Göttingen, und als Bibliothekar, aber nicht leicht anderwärts und unter anderen Umständen, so zur Hand war. Diesen letztern Vortheil erkennet der V. selbst in der Vorr. als sehr wichtig. Das Buch beweiset es, daß der V. nicht nur überhaupt einen reichen Vorrath von Hülfsmitteln gebrauchet, sondern darunter auch seltene Stücke z. B. S. 213, und so gar Handschriften (s. S. 557 den Zusatz) auf der Bibliothek zu Göttingen, nicht vermisset habe.

Wollten wir genau beschreiben, was wir würklich als Eigenthum des Deutschen Herausgebers bemer-

merket haben, so würde unsere Anzeige sich nicht auf Seiten einschränken lassen. Bei der angestellten Vergleichung des Englischen Originals mit der Deutschen Umarbeitung haben wir gefunden, daß allenthalben, bald größere bald kleinere Veränderungen, vorgenommen worden sind. Wir haben wahrgenommen, daß zuweilen lange Stellen ganz weggestrichen sind, z. B. S. 50. wo nach Zeile 6 ein ganzes Stück weggelassen ist, das im Englischen Werke stehet, wahrscheinlich weil Hr. Pr. D. keinen Beweiß dazu finden konnte; zuweilen sind große Lücken ausgefüllet worden, welche die Englische Verff. in der Erzählung gelassen hatten; unzähligemale hat Hr. Pr. D. durch Einschiebsel von einzelnen Zeilen die Erzählung berichtiget, oder deutlicher und vollständiger gemacht. Verbesserungen dieser letzteren Art können Deutsche Leser, die nicht zugleich das Englische Werk haben, gar nicht wahrnehmen, und ihrer Kürze wegen scheinen sie unwichtig, ob sie gleich allemal viel Licht in die Erzählung bringen. Der Engl. Verf. sagt z. B. S. 144. "Abdorrahman - - den "die Spanier verderbt Miramamolin nennen" — Hr. D. hingegen S. 35. "Abdorrahman — hatte "den Titul Amer al Mumenim, Beherrscher der "Rechtgläubigen, den die Spanier verderbt Miras "mamolin nennen." s. auch S. 36. 38. 81. Dergleichen kurze und bei dem allen lehrreiche Bemerkungen lassen sich weder zählen noch auszeichnen. Wir begnügen uns daher, die einzelne Vorzüge des Deutschen Werkes, vor dem Englischen, unter folgende allgemeine Classen zu sammlen: 1) Die Englische Verfasser haben lange noch nicht einmal das große Werk der Allgem. Weltgesch. zureichend genutzet oder zum Grunde geleget; vielweniger also andere Quellen gebrauchet, die weiter entfernt von ihrem Creise la-

gen. Daher ist es gekommen, daß sie entweder Lücken gelassen, oder aus ganz schlechten und tadelhaften Compendien, die Hr. D. nicht einmal ausspühren konnte, offenbare Unrichtigkeiten und Mährgen eingeschaltet haben. Hr. Pr. Dieze dagegen, hat die Quellen, so wie sie noch nicht vorher gebraucht worden waren, zum Besten dieses Werkes verglichen: in der älteren Geschichte, eine Reihe von Chroniken; in der neuern Historie aber, Sammlungen von Urkunden und andere Originalschriftsteller; insonderheit von Philipp III. bis Carl II. eine Sammlung von noch nicht gebrauchten Actis publicis, die Joseph Anton de Abreu y Bertodano unter dem Titul Colleccion de los Tratados de Paz, Alianza etc. herausgegeben hat. Allerdings sind einzelne der erwähnten Chroniken, von den allgemeinen Geschichtschreibern der Spanier, vorhin schon gebraucht worden; aber a) eine ganze Reihe von b) critisch behandelten Chroniken, ist noch nie auf die Geschichte von Spanien vorher angewendet worden. Florez ist es, der sie zuerst in seiner España Sagrada berichtigter, als vorhin, herausgegeben hat; und nach dieser kritischen Ausgabe sind sie von Hrn. D. gebrauchet worden. 2) Einen andern großen Vorzug des Deutschen Werkes macht die Chronologie aus. Wir müssen bekennen, daß die Engländer, in dieser Geschichte, die Jahre sorgfältiger, als in andern Theilen angezeiget haben: dennoch aber weder ununterbrochen, noch zuverläßig genug; auch nie in Vergleichung mehrerer Zeitrechnungen Hr Dieze hat mühsame Untersuchungen und Vergleichungen angestellet, um hierin möglichste Genauigkeit zu beweisen. Jetzt laufen die Jahre der Begebenheiten ununterbrochen fort, und sind zu groser Bequemlichkeit am Rande, nicht wie sonst, nur selten, sondern auf jeder Seite und häufig angemerket worden.

Ue-

Ueberdieß hat Hr. D. bis S. 216. stets die Christliche Jahrrechnung und zugleich die Spanische Aeram, gar oft auch die Hebschra mit einander verbunden. Die Berichtigung streitiger Jahre, wie z. B. S. 100. 103. 112. 174. not. n., ist durchgehends, und die Anführung der Tage, meistentheils von dem Deutschen V. 3) Noch einen eigenen Werth hat dieses Buch von der Litterärischen Seite. Der Deutsche Verf. begnüget sich nicht damit, die gebrauchten Schriftsteller sorgfältig anzuzeigen, welches allein schon viel werth ist, sondern gar oft giebt er genauere Nachricht von ihrem Inhalte; Werthe, Verfasser und Ausgaben. Wir führen nur einige Beispiele an: S. 89. not. b. von dem Inhalte, Alter und den Verfassern der ungedruckten Historia Compostellana; S. 127. von den Litterarischen Verdiensten des K. Alfonso X; Bei jedem Könige und bei jeder Hauptbegebenheit werden durchgehends die eigenthümliche Chroniken und Original-Schriftsteller angezeiget, und öfters critisch beurtheilet, als S. 150. 159. 172. wo Englische Prahlerei aus der Quelle widerleget wird, S. 177. 187. 197. 206. 212. 222. f.; — S. 232. f. die Nachricht und besonders die da mitgetheilte litterarische Notizen von Christoph Colon; S. 240. f. von Card. Ximenes; S. 249. f. Schriftsteller von Carl V. vergl. mit dem Zusatz S. 573 aus den geschriebenen Originalurkunden, welche der Canzler Zuichemius gesamlet hat, und die Universitäts-Bibliothek zu Göttingen in 22 Foliobänden besitzet; S. 274. Historie des Escorial; S. 281 von des Diego von Mendoza Guerra de Granada; S. 302. Geschichtschreiber Philipp III.; S. 313. Geschichtschreiber Philipp IV. So S. 343 von Carl II; S. 364 f. von Philipp V. — S. 159 ist die Stelle in Juan Nuuez de Villasan Coronica, angezei-

get und mitgetheilet worden, wo zuerst in Spanischen Schriftstellern der Geschütze und des Pulvers Erwähnung geschiehet. (ad an. 1342.) In Ansehung der Chroniken liefert Hr. Dieze in den Anmerkungen ein förmliches Freherſches Directorium Historicum, indem er immer anzeiget, wo sie aufhören. *) 4) So bald es auf Richtigkeit ankomt, ist selbst die zuverlässige Rechtschreibung ausländischer Namen etwas sehr schätzbares, die Hr. D., bis auf die Accente, genau beobachtet hat. Wir erwähnen dieses Verdienst des Hrn. Pr. D. noch zuletzt, als eine Frucht seiner seltenen Spanischen Sprachgelehrsamkeit.

Die

*) Nicht nur um eine Probe dieser so nützlichen Anzeigen zu geben, sondern zugleich auch, damit die Leser die ganze Folge der gebrauchten Chroniken leichter übersehen können, zeichnen wir folgendes aus:

S. 8. Mit dem 4ten Jahre Reccareds, (589) endigt sich die Chronik des Abts Juan von Valclara.

S. 10. Hier (J. nach Chr. Geb. 625.) endigt sich Isidors von Sevilla Historia Gothorum.

S. 46. Die Chronik des K. Alfonso III. oder vielmehr des Bischof Sebastian von Salamanca, endiget sich mit dem Tode des Ordonno, J. 866.

Ebend. und S. 63. Die Chronik des Sampiro, Bischofs von Asterga, gehet vom J. 866. bis 982.

S. 71. Des Prudencio von Sandoval Historia de los Reyes etc. gehet von Ferdinand I. bis Alfonso VII. 1037-1122.

S. 87. Mit des Alfonso VI. Tode (1109) endiget sich die Chronik des Bischofs Pelayo von Toledo.

S. 125. Mit dem J. 1242 endiget sich die Geschichte D. Rodrichs, Erzbischofs von Toledo.

S. 206. Hieron. Blancas 714 bis 1588. die Anales de la Corona de Aragon von Geronymo Zurita 710-1516. (Zugleich alle Fortsetzer auf eben diese Art.)

S. 231. Die Coronica des los Moros de España, por *Jayme Bleda*, bis 1492.

Die Geschichte der Spanier vom J. 585 oder von dem Könige Lewigild an, bis 1479, oder bis auf Ferdinand V, den Catholischen, also von 894 Jahren, bekommen wir im Deutschen Guthrie, zweimal zu lesen, einmal hier durch Hrn. Pr. Dieze; und einmal im 2ten Bande des Vten Theils durch Hrn. HR. Ritter. Obgleich Hr. Pr. Dieze ganz eigene Quellen gebrauchet hat, die Hrn. HR. Ritter nicht offen standen, indem letzterer zwar einige Chroniken ebenfals gekant, doch hauptsächlich nur den Baronius, Pagi, Mariana und Ferreras gebrauchet hat: so wird es doch Niemand gereuen, auch die Geschichte des Hrn. HR. Ritter zu lesen, der über Pflicht, aber aus recht gutgemeinter Absicht, in ein fremdes Feld hineingegangen ist, und nach Vermögen fleißig und treu gearbeitet hat. — Noch müssen wir erinnern, daß Hr. Pr. Dieze, an manchen Stellen von der gewöhnlichen Erzählung abgegangen ist, ohne die Beweise beizufügen. Wir wissen aber, daß er vor hat, entweder eine eigene Spanische Geschichte zu schreiben, oder wenigstens, seine gesamlete Anmerkungen und Auszüge aus Original-Schriftstellern, besonders herauszugeben.

[Th. *XIII.* (nicht Band) begreift die Geschichte von England in sich; verbessert und vermehrt durch Hrn. Prof. Schrökh. Wir unterscheiden diesen Theil durch Klammern von den übrigen, weil er in keinem Betrachte zu der Arbeit der Herren Guthrie und Gray gehöret, sondern ganz der Wahl des Deutschen Herausgebers zuzuschreiben ist. Im Englischen Guthrie ist die Geschichte Großbritanniens vorsezlich ausgelassen worden; bei der Deutschen Ausgabe hatte man freilich keine von den Ursachen, die Hrn. Guthrie mochten bewogen haben, seine Vaterländische Geschichte zu übergehen. Darum hat

Hr. Prof. Schröckh sehr verdienstlich gegen unser Publikum gehandelt, daß er diese Lücke durch fremde Arbeit ausgefüllet hat. Er hat darzu ein anderes Englisches Werk, nemlich D. Goldsmiths Geschichte von England *) gewählet, die eigentlich ein Auszug aus Hume's Englischer Geschichte ist, der aber selbst in England Beifall gefunden hat. Der Text ist hier ganz ungeändert gelassen und also blos übersetzet worden. Die Umstände brachten es mit sich, daß eigentliche Originalschriftsteller weder gebraucht, noch angeführet werden konnten. Doch hat Hr. Prof. Schr. aus Rapin und Hume, auch mit Hülfe einiger anderer Werke, hier und da in den Anmerkungen weitere Erläuterungen, Berichtigungen und Zusätze angebracht, die das Englische Werk, das zum Grunde lieget, allerdings nöthig hatte. Bei diesen Umständen bleibt uns nichts übrig, als die Einrichtung des Werkes anzuzeigen. Es bestehet dieser Theil aus zwei Bänden:

Der erste Band, Ebend. 1774. 838 SS. ohne Vorr., enthält die Englische Geschichte, von den ältesten Zeiten an, bis auf den Tod Heinrich VIII.; vor Chr. Geb. 55 bis nach Chr. Geb. 1603.

Der zweite Band ist auf Ostern 1775. zu erwarten, und wird die Geschichte dieses Reiches bis auf unsere Zeiten zu Ende führen.

In Ansehung der Methode, hat dieser Theil zwei Vorzüge vor den übrigen, die Hr. Pr. Schr. besorget hat; 1) daß Zeiträume oder Epochen ausge-

*) The History of England, from the *earliest Times* to the *Death* of George II. By Dr. Goldsmith. In four Volumes. Lond. 1771. 8vo. In dem Englischen Originale stehen die Bildnisse der Könige; sie sind vor jedem Leben als Vigneten angebracht worden.

gezeichnet worden sind. Sie sind von dem Wechsel der Königlichen Häuser, die zur Regierung gekommen sind, hergenommen, und also, wie Hr. Schr. selbst bekennet, weder historisch noch beurtheilend genug: aber allemal doch besser, als keine. Im ersten Bande sind folgende Unterschiede gemachet worden: Erster Zeitraum, von dem Einfall des Julius Cäsars an, bis auf die Ankunft der Sachsen in Britannien; vor Chr. Geb. 55. bis nach Chr. Geb. 449. Zweiter Zeitraum, von der Ankunft der Sachsen, bis auf die Eroberung von England durch die Normänner, J. 449 bis 1066. Dritter Zeitraum von der Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer, Herzog der Normandie, bis auf die Regierung des Haußes Anjou, 1066 bis 1154. Vierter Zeitraum, Geschichte des in England regierenden Haußes Anjou, 1154 bis 1485. Fünfter Zeitraum, Geschichte des über England regierenden Haußes Tudor, 1485 bis 1603. So weit gehet der erste Band. 2) Daß nach dem Beispiele des nächst vorhergehenden Theiles, der chronologische Leitfaden ununterbrochen fortgeführet, und auf jeder Seite die Jahresfolge sorgfältiger angezeiget worden ist]

Th. *XIV.*, oder die Geschichte der Nordischen Reiche, haben wir von Hrn. Prof. Joh. Phil. Murray zu erwarten.

20.

Geschichte der heutigen vornehmsten Europäischen Staaten im Grundrisse, von Gottfried Achenwall — Vierte, verbesserte, und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzte Auflage. Göttingen im Verl. der Witwe Vandenhoek. 1773, 628 SS. ohne vier Vorreden und zwei Register 8vo.

Mit

Mit dem Tode der Verfasser, pfleget sich gewöhnlich auch das Leben der Compendien zu endigen. Das angezeigte Lesebuch hat bereits das gemeine Compendien-Alter überlebet, indem es vor und nach des Verf. Tode, von anderen Lehrern zum Leitfaden ihrer Vorlesungen gebrauchet worden ist, so daß es die Verlegerin ihrem Vortheile gemäß gefunden, dasselbe einige Jahre nach des sel. Verf. Tode, von neuen drucken zu lassen. Auch die es nicht kennen, müssen aus diesem glüklichen Schiksale, auf die innere Güte desselben schliessen. Lehrbücher, die auser der Methode oder Form, sonst nichts eigenthümliches besitzen, pflegen schnell aus der Mode zu kommen, wenn derjenige nicht mehr da ist, der sie in die Mode gebracht hat. Die innere Güte des angezeigten Buches suchen wir Theils in der sorgfältigsten Auswal der Begebenheiten, Theils in der strengsten Genauigkeit und Prüfung, mit der alles erzählet wird, Theils endlich in der zweckmäsigen Kürze, und Ordnung, in welcher dies Buch abgefasset ist.

Die Verlegerin hat nach des sel. Achenwall's Tode dafür gesorget, daß das Buch in der vierten Auflage neue beträchtliche Vollkommenheiten erhalten hat, die man dem Fleiße des Hrn. Prof. Joh. Phil. Murray zu danken hat, der um die Revision dieses Buches ersuchet worden ist, nachdem er bereits öftere Vorlesungen über dasselbe gehalten, und daher diejenigen Seiten des Buches am besten bemerket hatte, welche Vermehrungen, genauere Bestimmungen, oder Verbesserungen bedurften. Die Fortsetzung der Geschichte der einzelnen Staaten, von 1764 bis 1773, war das erste und nothwendigste, das geschehen muste. Der Hr. Prof. Murray hat

in

in der Bemerkung, kurzen aber fruchtbaren, das ist, Gedankenreichen Verzeichnung der neuesten Veränderungen und Merkwürdigkeiten, die genaue und fast ängstliche Aufmerksamkeit des sel. Achenwalls, nicht nur erreichet, sondern übertroffen. Auserdem sind durchaus, wo es nöthig geschienen, grössere und kleinere Zusätze, so wol in der Geschichte selbst, als auch in der Anzeige der Schriftsteller gemachet worden, welche alle den Zwek des Buches nicht verfehlen, und dasselbe noch brauchbarer, zuverläßiger und vollständiger machen. Die Verzeichnisse von Schriftstellern sind, ohne daß doch etwas überflüßiges aufgenommen worden wäre, ganz sicher um ein Drittel vermehret worden. Beispiele von Zusätzen mitten in der Geschichte sind: S. 317 in der Geschichte der vereinigten Niederlande; S. 476-480. das Leben des K. Adolph Friedrichs von Schweden, durchaus umgearbeitet. Besonders S. 554 ff. die älteste Geschichte von Rusland, deren Erzählung viel erweiterter und genauer ist. Niemand wird überhaupt die Vermehrungen für unbeträchtlich halten, der nur die Seitenzal der nächstvorhergehenden Ausgabe, die nicht weiter als 471 gieng, mit der jetzigen vergleichet. — Auch die Methode des Buches ist in einigen Stücken verbessert und noch genauer zum Unterrichte oder zu Vorlesungen eingerichtet worden, Theils durch mehrere Unter-Abtheilungen oder Neben-Epochen, Theils durch Auszeichnung der merkwürdigsten Materien, vermittelst einer veränderten Schrift.

Am Ende der Vorr. erweckt Hr. Pr. Murray einige Hofnung, die Geschichte von Italien, von Oesterreich und von Preusen, nach dem Achenwallischen Plan ausgearbeitet, durch ihn zu erhalten.

Ob nicht des Hrn. D. Semlers Eruditio *liberalior* sich auf Neuerungssucht gründe, oder wol gar auf irrige und gefährliche Lehrsätze führe, ist eine Frage, die mehr den Theologen, als den Geschichtgelehrten interessiret; wenigstens deren Beantwortung nicht hier erwartet wird. Allerdings mag Hr. Dr. S. selbst, mit dem Ausdrucke liberalis und liberalior, den er wo nicht auf dem Titul, doch in den Vorreden fast aller seiner neueren, auch historischen Schriften, erstaunlich oft und bis zum Anstösigen brauchet, eine viel bessere Idee verbinden, als ein grosser Theil seiner Leser zu haben pflegt. Wir verstehen darunter Gründlichkeit und Freimüthigkeit, die in historischen Untersuchungen, gesetzt auch, daß sie vom Irrthume nicht freimachen kann, allemal schätzbar bleibet. Zu wünschen wäre es doch, daß Hr. Dr. Semler, edle Freimüthigkeit bewiese, ohne diesen Character allzugefliessentlich und auf eine ehrgeizige Weise selbst auszuzeichnen und gewissermassen eifersüchtig und für sich allein zu behaupten. Hierdurch, und um des Anscheins einer Neuerungssucht willen, auch selbst wegen Menschlicher Irrungen, von welchen ihn Niemand, bei aller seiner Freimüthigkeit, freisprechen wird, bekomt der öftere Gebrauch dieses Ausdrukes, eine zweideutige Auslegung, die endlich verursachen kann, daß liberalis doctrina; wie Freidenker, esprit fort und einige andere Namen, nicht diejenige Bedeutung behalten, die sie ursprünglich und nach ihrer Zusammensetzung hatten. — Hrn. D. Semler's Historische Schriften bleiben bei dem allen schätzbar, weil sie die Frucht eines vieljährigen, unverdrossenen und critischen Fleißes sind. Um sie nicht in diesem historischen Journale zu vermissen, zeigen wir die neue-

neuesten zusammen an; nicht daß wir sie sehr genau durchzugehen gedächten, welches jetzt Absicht und Umstände nicht erlauben, sondern nur um deren eigene Vorzüge summarisch anzuzeigen. Sie betreffen alle die Kirchengeschichte.

21.

Johann Sleidans Reformations-Geschichte, aus dem Lateinischen übersetzt. Genau durchgesehen, mit Courayers und einigen andern Anmerkungen, wie auch verschiedenen Urkunden und einer Vorrede herausgegeben von D. Johann Salomon Semler. Ir. Theil, Halle bei Johann Just. Gebauer 1771. 704 SS. und 24 SS. die Vorr. des Hrn. D. Semlers. Von S. 25 bis 40. die Zueignungsschrift Sleidans an den Churfürst August, bis 50 Sleidans Schutzschrift, bis 72. Vorr. des Französischen Uebersetzers -- IIr Th ib. eod. 719. SS. ohne Semlers Vorr. -- IIIr Th. ib. bei J. J. Gebauers Wittwe und Sohn 1772. 664 SS. ohne Semlers Vorr. 8vo.

Hr. Dr. Semler ist nicht durch Vorsaz und Wahl, sondern durch einen unvorhergesehenen Nothfall, folglich nicht vorbereitet, zu der Besorgung dieser Ausgabe gekommen. Vielleicht erinnern sich die Leser noch der feyerlichen Ankündigung dieses Werkes von 1768, da der sel. Klotz zuerst die Aufsicht desselben übernommen hatte. Nachdem dieser sich von einer öffentlich übernommenen Arbeit wieder losgesaget hatte, übernahm Hr. S. erst dies angefangene und verlassene Werk. — In dieser Verbindung der Dinge, da Hr. S. blos aus Gefälligkeit sich brauchen ließ, eine fremde und nun ins Stecken gerathene Arbeit zu unterstützen und zu fördern, ist alles, was das Buch in dieser Ausgabe gutes erhalten hat, Hrn. Semler als verdienstliches Werk anzurechnen, ohne daß

daß ihm über die sichtbaren Mängel desselben, mit Billigkeit, Vorwürfe gemachet werden können.

Wir zeigen kürzlich an, was in dieser Deutschen Ausgabe geschehen ist, und erinnern zuletzt, was zum Vortheil derselben, mehr hätte geschehen können und sollen. Das Hauptverdienst bei dieser Ausgabe, bestehet in einer, unserm Zeitalter angemessenern und ziemlich zuverläßigen Deutschen Uebersetzung. Wir drucken uns mit Fleiß so aus, daß der Leser nicht die höchste Vollkommenheit vermuthe; aber auch nicht Fehler, die den Sinn des Originals zerstören oder die Geschichte verwirren und dunkel machen. Die Sprache ist richtig und deutlich, aber bei weitem nicht, was die im Originale ist, welche einen ungemein leichteren und natürlicheren Fluß hat. Mit einem Thucydides oder Sallust möchten wir überhaupt den Sleidan, weder im Original, noch in einer Uebersetzung vergleichen: Denn einen so zugemessenen und gedankenreichen Ausdruck, als jene beide Geschichtschreiber haben, finden wir nicht im Sleidan, wenn ihn gleich Bodin will gefunden haben. Auser dieser erträglichen Uebersetzung, welche Hr. Dr. Semler von dem Bogen Y des ersten Theils an revidirt, und mit dem Lateinischen Originale, auch einigen älteren Uebersetzungen verglichen hat, schränken sich alle andere Verdienste a) auf die Vorreden des Hrn. D. S. b) auf einen Anhang zu dem ersten Theile, der von eben demselben herrühret, und c) auf die vornehmste Anmerkungen des Französischen Uebersetzers, Hrn. Courayer, an. (Ganz überflüßige hat man mit Recht verworffen.) Hr. S. hat zu jedem Bande eine Vorrede gemachet, darin er hauptsächlich Proben aus den Anmerkungen älterer Deutschen Uebersetzungen mittheilet, die allerdings beweisen, daß es der Mühe werth sey, auf sie mehr, als auf Courayers Anmerkungen, auf-

aufmerksam zu seyn. Nächstdem aber zeigt Hr. S, wie viel brauchbarer das ganze Werk werden könne, wenn Theils die Verweisungen auf andere gebrauchte Werke, welche sich bereits in einigen lateinischen Ausgaben am Rande finden, beigesetzet, Theils auch gedrukte und ungedrukte Urkunden angedruket würden, die zum Beweiße oder zur Erläuterung einzelner Erzählungen dienen. Allerdings hat Hr. Dr. S., bei dem ersten Bande, einen Anfang gemachet, dergleichen Urkunden mitzutheilen. Denn hinter demselben findet sich ein Anhang, der aus folgenden sieben Stücken bestehet: 1) einige Schriften, die das Wormsische Edict betreffen, nemlich ein Schreiben des Cardinals St. Crucis an den Kayser, und das Kayserliche Ausschreiben wegen Dr. Luther; 2) Edict des Königs Sigismund von Pohlen, wider Luthers Schriften, ingleichen eine Nachricht, die Verbrennung dieser Schriften in Preußen betreffend. 3) Bündnis des Fränkischen und Rheinischen Adels, wider den Papst und die Pfaffen von 1520. 4) ein Sendbrief und Mandat des Hrn. Philipsen, Landgraf zu Hessen, an alle seine Unterthanen, welches beweiset, daß schon damals die Deutschen Fürsten das Ius sacrorum ausgeübet haben, ohne die Bischöfliche Confirmation zu erwarten. (Vom J. 1524.) 5) Auszug aus D. Joh. Zacks Antwort und Erinnerungen zu der Ellenbogischen Kirchenordnung, Namens des ehrwürdigen Capituls zu Prag. 6) Mandat von einem Erbaren Rath der Stadt Basel, die berühmte Baselsche Disputation betreffend. 7) Die Handlung D. M. Luthers mit dem Rath und Gemeyn der Stadt Orlamünd. — Allein bei diesem Anfange ist es geblieben. Hr. D. S. hatte in der Vorr. zum 1sten Bande versprochen, nicht nur bei jedem Bande einen Anhang von dergleichen Urkunden zu machen,

sondern noch überdieß ein Verzeichniß aller vorzüglichen, zu dieser Geschichte gehörigen, Urkunden und Autographorum mitzutheilen. Aber mit dem 2ten Bande nimt er das ganze Versprechen zurück, ohne daß man vielmehr ihm, als dem Verleger, darüber Vorwürfe machen kann. Hrn. Dr. S., der ohne Vorbereitung und blos aus Gefälligkeit, das von andern, verlassene Werk unterstützet hat, konnte es nicht zugemuthet werden, auf den Wink des Verlegers und aus dem Stegereif, dasjenige zuliefern, was dasselbe hätte vollkommener machen können. Es war der Billigkeit und den Umständen gemäs, ihm Zeit zu lassen. Allein aus den Vorreden des Hrn. D. S. zum 2ten und 3ten B. siehet man es klar, daß der Verleger tapfer fortgefahren hat, die Bände auszudrucken, ohne auf Hrn. S. zu warten. Und wer will es Hrn. Dr. S. in dieser Lage der Dinge übel nehmen, daß er ungedultig geworden ist, und alles von sich geworfen hat? Aus der Vorr. zu dem 3ten Bande sehen wir, daß er nicht einmal geneigt ist, die übernommene Aufsicht bis zur Vollendung des Werkes zu behalten. Und vielleicht komt es daher, daß die Ausgabe des 4ten und letzteren Bandes sich so lange verzögert.

Der erste Band enthält B. I bis IX; der zweite, B. X bis XVII; der dritte, B. XVIII bis XXIV. Es sind also nur noch zwei Bücher für den vierten Band zurük, welche Raum genug lassen, wenigstens Einiges von dem zu erfüllen, was Hr. S. zu leisten im Stande und bereit war, wenn ihm die Eilfertigkeit des Verlegers nicht hinderlich geworden wäre. — Die Uebersetzung ist gröstentheils von Hrn. Stroth, Senior des Theol. Seminarii zu Halle, der auser den Courayerischen Anmerkungen, auch einige wenige eigene beigefüget hat: von Hrn. Dr. S. finden wir

wir zuweilen einzelne eingeklammerte Worte zugesetzet.

Unsere eigene Gedanken über das, was zu einer vollständigen, zuverlässigen und critischen Ausgabe des Sleidans, die des Verfassers und unserer Litteratur würdig wäre, erforderlich scheinet, können wir ersparen, da wir aus des Hrn. D. S. Vorr. zum 1ten B. S. 16. 17. sehen, daß Hr. Hofr. Böhme, in Leipzig, würklich im Begriffe sey, alle nur zu wünschende Vollkommenheiten in einer Lateinischen Ausgabe *) des Sleidans zu vereinigen.

22. Jo=

*) Es dienet zur richtigen Beurtheilung der gegenwärtigen mangelhaften Ausgabe, und ist überhaupt für unsere Vaterländische Litteratur höchst interessant, was Hr. Hofr. Böhme, bei seiner zuerwartenden Lateinischen Ausgabe, zu leisten bemühet ist. Wir theilen daher dessen eigene Anzeige hier mit, aus welcher sich leicht der Abstand, zwischen dieser und einer critischen Ausgabe, abnehmen läßt: 1) die beste und unverfälschte Original=Ausgabe wird zum Grunde geleget. 2) Die verschiedene Lesearten werden genau angezeiget. 3) Vornehmlich soll die Erzählung selbst in kurzen Anmerkungen, mit Angabe der gedrukten und ungedrukten Urkunden, Actorum publicorum und anderer Archivalischen Nachrichten bestättiget, 4) dieselbe gegen die falschen Anschuldigungen der Gegner gerechtfertiget, auch 5) mit andern gleichzeitigen classischen Schriftstellern verglichen, und 6) aus solchen berichtiget oder nöthigen Falls verbessert werden. 7) Auf die vorzügliche Anmerkungen eines Courayers und anderer soll nur verwiesen werden. (Zu wünschen ist doch, daß die Anmerkungen älterer Ausgaben, die bisweilen das sind, was Asconius Pedianus über den Cicero, nicht hieher gerechnet, sondern sorgfältiger behandelt und für die Leser brauchbar gemachet werden.) 8) Ueberdies wird man Sleidans Lebensbeschreibung und 9) eine genaue critische Recension der mannigfaltigen Aus=

22.

Johann Sleidan's Reformations-Geschichte, aus dem Lateinischen übersetzt. Genau durchgesehen, mit Courayers und einiger anderen Anmerkungen, wie auch verschiedenen Urkunden und einer Vorrede herausgegeben, von D. Joh. Sal. Semler. IVter Theil Halle 1773. 8vo.

Wir haben diesen Theil erhalten, nachdem die Anzeige von den drei vorhergehenden bereits abgedruket war. Um die Nachricht von dem Werke vollständig zu machen, schieben wir eine ganz kurze Beschreibung des angezeigten vierten Bandes, hier noch an.

Er enthält mehr, als auf dem Titul stehet; nemlich, a) auser der Uebersetzung der letzteren zwei Bücher des Sleidans, die noch zurück waren, (XXV und XXVI.) noch b) eine (neue) Fortsetzung von Sleidans Reformations-Geschichte, aus glaubwürdigen Schriftstellern gezogen. Daher komt es, daß in diesem Bande die Seiten-Zalen unterbrochen werden: die Uebersetzung der beiden letzteren Bücher gehet bis S. 240; von da fängt die Fortsetzung an, und zählt die Bogen und Seiten von

gaben beifügen, um diese neue Edition, der Englischen treflichen Ausgabe des Thuan's, vornehmlich von dieser Seite, ähnlich zu machen; so wie sie ihr 10) in äusserlicher Pracht des Formats und des Druckes ähnlich seyn soll" --- Die Geschichte überhaupt, und insonderheit unsere Vaterländische Litteratur hat Ursache, zu wünschen, daß Hr. Hofr. Böhme zu der Vollendung dieses neuen Verdienstes, Leben und Gesundheit behalte. Ein Werk, wie das angezeigte, wird eines der würdigsten Denkmäler unserer Litteratur, dergleichen wir nicht viele aufzuweisen haben.

von vorne, 1 bis 440; zusammen 680 SS. ohne zwei Vorreden.

Hr. D. Semler, der im nächstvorhergehenden Bande gewissermassen Abschied genommen, und dieses Werk aufgegeben hatte, erscheinet wieder, und machet so gar Hofnung, noch zu einem Bande Zusätze, oder zu einer Samlung von allerlei historischen Supplementen und Urkunden, welche Theils Sleidan als Quellen würklich selbst gebraucht hat, oder die Theils nachher erst bekant geworden sind, und zur Bestättigung dieser Geschichte dienen. Er will hierüber die Urtheile der Leser erst erwarten. Wahrscheinlicher Weise, wird diese Samlung allgemein willkommen seyn, wenn gleich diese Ausgabe des Sleidanischen Werkes einmal darum viele Unvollkommenheiten behalten wird, weil Hr. Dr. Semler, oder ein ihm gleicher Geschichtgelehrter nicht gleich anfänglich gebraucht worden ist, einen wolüberdachten Plan zu entwerfen und zum Grunde zu legen.

Die Uebersetzung ist von dem vorigen Uebersetzer, Hrn. Stroth, vollends zu Ende geführet worden. Ebendemselben hat man die Fortsetzung des Sleidanischen Werkes zu danken, die von 1556, darin Sleidan starb, bis 1574 gehet, und also die Geschichte von 18 Jahre in sich begreift. Hr. Stroth nennt S. 22. seines Vorberichts, selbst seine Quellen: „man trift, sagt er, das wesendlichste, was im Hospinian, Hutter, Löscher, Osiander, Lauterbach, Natalis Alexander, Chyträus, Hartknoch, Lubienizki, den Niederländischen Kirchengeschichten und in vielen polemischen Werken, Briefen, auch ungedrukten Büchern und Urkunden, zerstreuet ist, hier beisammen an." Den Plan der Geschichte haben wir bei dem Originale nicht beurtheilet; es würde also hart seyn, den Nachahmer strenge zu beurtheilen. Es liegt der

chronologische oder Annalisten-Plan zum Grunde. Z. B. 1559. 1) ein Brocken von Staats- und Religions-Begebenheiten oder Verfolgung der Protestanten in Frankreich; 2) ein ähnlicher Brocken von Spanien, 3) von Italien — erst der Papst — denn ein bischen von Venedig; 4) England; 5) Dänemark; 6) Liefland, endlich 7) Deutschland. So wird durch alle Jahre einmal Ronde gegangen: hinten drein folgen Todesfälle, ohne Unterschied oder Rücksicht auf Religion oder Reformation, von allerlei berühmten oder vornehmen Leuten, alles untereinander, Kayser und Doctor, Churfürst und Buchdruker, Bischof und Professor. — Sleidan wuste die Unbequemlichkeit des Plans, der natürlicher Weise alles zerstücket, durch die Annehmlichkeit der Erzählung zu verbergen; die letztere vermissen wir fast gänzlich bei dessen Nachahmer. Auch in Ansehung einer würdigeren Auswal der Begebenheiten liese sich gar vieles erinnern, das uns gegenwärtig die vorgeschriebene Kürze zu übergehen befiehlet. Aus dem Mangel von beiden entstehet das schleppende und niedrige, das jedem Leser sehr bald merklich werden muß. — Worzu am Ende überhaupt eine Fortsetzung des Sleidans? Wir erhalten dadurch kein Original. Sleidan ist uns um sein selbst Willen und seines Zeitalters wegen schätzbar. — Hr. Str. hatte eigendlich den Auftrag, den Sleidan bis zum Westphälischen Frieden oder 1648 fortzusetzen: aber den Zeitraum eines ganzen Jahrhunderts konte er nicht in einen Band bringen. Es ist also fast zu vermuthen, daß wir noch einen fünften Band zu erwarten haben: wiewol Hr. Str. dieses nicht ausdrüklich angekündiget hat.

Der Anhang bestehet aus XXIV Stücken, die allerlei Fürstliche Ausschreiben, Berichte, auch Privat-

vat-Briefe der Theologen in sich enthalten, und diejenige Religions-Streitigkeiten betreffen, deren Geschichte Hr. Stroth fortgeführet hat.

Hr. D. Semler hat in seiner Vorr. die Auszüge aus den Anmerkungen der vorigen deutschen Ausgaben weiter fortgesetzet.

23.

D. Io. Sal. Semleri Historiae Ecclesiasticae Selecta Capita. Cum epitome canonum, excerptis dogmaticis et tabulis chronologicis. To. I. Halae ap. I. G. Trampium 1767. -- To. II. ib. 1769. -- To. III. ib eod. 8vo.

Der erste Band 487 SS.; der zweite 696 SS.; der dritte 418 SS. und von da wieder 307 SS. indem mit der Geschichte des 15 Jahrh. die Seitenzalen von vorne anfangen.

Die Reihe der Bücher, zu welchen das angezeigte gehöret, würde mangelhaft und zerrissen seyn, wenn wir dieses, in ein anderes Decennium gehörende Werk, um seines Alters willen, auswerfen wollten. Ohnedem verdient es zu einem allgemeineren Gebrauche empfohlen zu werden, als den es bis jetzt zu haben scheinet.

Da die Kirchengeschichte, nach des V. Bemerkung, zu sehr als blose Gedächtnißsache vorgetragen und gelernt wird, so gehet die Absicht desselben bei diesem Werke dahin, theils den Vortrag derselben praktischer einzurichten, das ist, wo wir ihn recht verstanden haben, die Geschichte der christlichen Religion so zu erzählen, daß man jede Begebenheit im rechten Lichte ansehe, und z. B. unter den Verfolgungen oder Hindernissen der Ausbreitung unserer Religion, unter den

Bekehrungs-Mitteln, Märtyrern und Ketzern sich allemal dasjenige vorstelle, was sie waren, zugleich aber auch die Triebfedern und Veranlassungen aller Veränderungen in der Kirche, den Ursprung merkwürdiger Lehrsätze, Versammlungen, Anstalten, Gebräuche und Gewohnheiten wahrnehme, um hierdurch in den Stand gesetzet zu werden, die Kirchengeschichte als eine Lehrerin für unsere Zeiten zu gebrauchen; theils die Liebhaber der Kirchengeschichte auf die Quellen oder Original-Schriftsteller zurückzuführen, weil man sonst gewohnt ist, sich blosen Compendien und unzuverlässigen Büchern anzuvertrauen, die so viele Begebenheiten verstellet und Fabeln in der christlichen Welt ausgebreitet haben. "Huic diligentiae, sagt er, (Vorr. zu To. I. p. 36.) feci locum, ut alacriori ingenio lectores ipsi eas sententias de re eadem attentius observent, inter se comparent, atque sic et intelligere aliquid et *liberaliter arbitrari* discant; hac una et sola via ex auctoritatis servitute et opinionum praejudicatarum tristi consuetudine, feliciter egressuri. — Illa vero capita (To. III. Vorr. S. 1.) maxime hic spectanda erant, qua ratione religionis Christianae forma immutata atque adaucta fuerit, sic quidem, ut politicis hominum consiliis magis magisque inservierit; — tum quomodo ipsa religionis corruptio sensim creverit, quibus artibus propagata fuerit et sic confirmata, ut ista impedimenta communis hominum felicitatis, pro adiumentis divinioris virtutis haberi coeperint. Hoc si ex istis praeceptionibus, quibus historia abundat, fideliter discitur, colligimus Christianae virtutis ea adiumenta, quibus nostra aetas iure suo sic proficit, ut vetustiorum et vitia abiiciat et decora admittat."

Die

Die Einrichtung des Werkes ist diese. Jedes Jahrhundert machet für sich eine Haupt-Abtheilung aus; in demselben wird in einzelnen Capiteln von folgenden Gegenständen, doch nicht immer in der nemlichen Ordnung, gehandelt: 1) Quellen der Kirchengeschichte dieses Jahrhunderts; (doch nicht in allen Jahrhunderten ist hierüber ein eigenes Capitel gemachet worden. In den drei ersten Jahrhunderten ist es geschehen; in den folgenden ist das nöthigste mit in den Abschnitt von den Schriftstellern gezogen worden. So findet sich nur in dem ersten Jahrhunderte ein Capitel über den Zustand der Juden, das in den folgenden Jahrhunderten nicht wieder vorkomt.) 2) Politische Geschichte und Regierung, und deren Verhältniß zur Religion; 3) Ausbreitung und Fortpflanzung, oder Hinderniße der Religion; 4) Aeuserlicher Zustand und Beschaffenheit der Kirche, ihre Kirchendiener, Gebräuche ꝛc; 5) Innerer Zustand, als wohin gehören: a) Ketzereien, b) Kirchenversammlungen, 6) Schriftsteller jedes Jahrhunderts. 7) Eine Chronologische Tabelle über jedes Jahrhundert. Nach den Umständen sind zuweilen noch besondere Capitel eingeschaltet, Z. B. in dem ersten Jahrhundert, die Geschichte Christi und der Apostel; in den späteren, von den Römischen Päpsten, welches zuerst im 10. Jahrhunderte, (Tom. II. p. 497-504) geschiehet, das mit Recht als der Anfang des päpstlichen Unfuges betrachtet wird. Der erste Band enthält die 6 ersten Jahrhunderte; der zweite, die folgende 6 Jahrhunderte; der dritte, das 13. 14 und 15te Jahrh.; der zu erwartende vierte, soll besonders der Reformationsgeschichte gewidmet werden.

Das Vorzügliche dieses Werkes bestehet darin, daß der V. eine critische Auswal der Begebenheiten getroffen, Fabeln und unnütze Erzählungen ausgesto-

sen, hingegen das, was würklich zur pragmatischen Kentnis unserer Religion und Kirche gehöret, oder sonst gewöhnlich vernachlässiget und obenhin nur betrachtet worden ist, zureichend und vollständig erzählet hat: ferner daß allenthalben aus Quellen geschöpfet, und endlich daß überal die zuverlässigsten Schriftsteller angezeigt, und somit zu gleich Litterärgeschichte eingeschaltet worden ist. Unter der Rubrik de societatis Christianae forma et statu samlet der V. das brauchbarste aus den christlichen Alterthümern; und unter der Aufschrift de haeresibus versteckt er Historiam dogmatum. Recht sehr brauchbar wird dieses Werk, durch die bei jedem Jahrhunderte besonders angehängte Chronologische Tabelle: und eine noch größere und allgemeinere Brauchbarkeit wird es erhalten, wenn am Ende das weitläuftige und gelehrte Regiſter darzukomt, das, nach des V. Versprechen, eine solche Einrichtung bekommen soll, daß es die Stelle eines Lexici Ecclesiastici vertreten kann. — Da das Werk, seiner Bestimmung nach, zu einem gelehrten und gründlichen Unterrichte gebrauchet werden soll, so kann man strenge, keine andere Annehmlichkeiten des Vortrags fordern: aber zweckmäsig würde es gewesen seyn, wenn der V. für einen leichteren, bestimteren, oft reineren, und überhaupt deutlicheren Ausdruk gesorget, auch in einzelnen Capiteln, durch Absätze die Materien besser abgesondert, und das litterarische oder die Citata, in Rand-Anmerkungen verwandelt hätte. Auch ist es wider die Absicht, daß der V. oft allgemein die Quellen beschreibet, und denn seine rohen Urtheile oder Meinungen hinsetzet, ohne daß er die Gründe oder Zeugnisse ausdrücklich anzeiget.

Um das Eigene und schätzbare dieses Werkes, das wir gerühmet haben, nicht zu eingeschränkt zu verstehen, finden wir nöthig, noch eine Anmerkung anzu-

anzuhängen. Der Haupt-Bestimmung nach, hat Hr. D. S. insonderheit Kirchengeschichte behandelt. Dem zu Folge haben zunächst diejenige Gelehrte, welche den nemlichen Gegenstand bearbeiten, Ursache, an diesem Semlerischen Werke folgende Vorzüge, als sie besonders interessirend, zu schätzen: a) daß der Verf. mit dem edlen Vorsatze an seine Arbeit gegangen ist, nicht, bereits vorräthige Materialien zu verarbeiten oder Systeme der Kirchengeschichte in Auszüge zu bringen, sondern die Original-Schriftsteller und unmittelbaren Zeugen jedes Jahrhunderts selbst zu lesen, und somit neue Materialien zugleich zu sammlen und zu verarbeiten. Der V. schreibet *selecta* capita, die zwar das bekante nicht ganz ausschließen, sondern des Zusammenhangs und der Vollständigkeit wegen, mitnehmen, doch hauptsächlich, eigene Untersuchungen, neue, aus seiner Lectüre erworbene, Einsichten, und Anmerkungen über unbearbeitete Gegenstände und Zeiten der Kirchengeschichte enthalten. Desto mehr wird diese Absicht erreichet, und desto zuverlässiger wird das Buch, da der V. meistentheils die eigene Worte seiner Original-Schriftsteller beibehält. Man wird übrigens von selbst, das was wir rühmen, mit der billigen Einschränkung verstehen, daß, obgleich der V. allerdings viel neues, vorhin nicht gesammletes, in gemeinen Büchern nicht gefundenes, zusammen getragen hat, gleichwol gar nicht zu erwarten stehe, daß er darum die Materien erschöpfet habe. Recht vorzüglich zeichnen sich b) die Abhandlungen über die Concilien, aus, nicht sowol wegen der historischen Nachrichten über die Haupt-Concilien, die oft zu kurz und mangelhaft sind, als vielmehr wegen der Recension der Acten, und fruchtbaren Auslese aus den Canonibus oder Schlüssen, die häufig durch beurtheilende Anmerkungen

gen

gen erläutert werden. c) Daß die historische Ausführungen über die Dogmatische Streitigkeiten und Ketzereien jedes Jahrhunderts besonders mit critischen Fleiße gemachet sind, und als schätzbare Beiträge zur Lehrgeschichte betrachtet werden müssen, ist bereits erinnert worden. — Alles angeführte betrift blos den Partikular-Gebrauch dieses Buches für diejenige, denen um eigendliche Kirchengeschichte zu thun ist.

Aber neben diesem, müssen wir insonderheit den zweiten und dritten Theil, als allgemein brauchbar für alle Gelehrte empfehlen; nicht der Kirchengeschichte wegen, die freilich auch in diesen Bänden sorgfältiger, als gewöhnlich erzählet wird, sondern Theils weil zugleich Historia reipublicae civilis, noch mehr aber die Geschichte der Gelehrsamkeit überhaupt genau und umständlich abhandelt, Theils aber und hauptsächlich weil die Geschichte just derjenigen Jahrhunderte, welche in den vorhandenen Systemen und Lehrbüchern der Geschichte am drockensten behandelt, oder ganz übergangen werden, wir meinen von dem siebenden bis zu dem funfzehenden, hier einen sorgfältigen und critischen Schriftsteller und Untersucher gefunden hat. Hr. D. S. hat in diesem Werke die Gewohnheit anderer Schriftsteller ganz verlassen. Statt daß diese die erste christliche Jahrhunderte und das neuere Zeitalter seit der Wiederherstellung der Wissenschaften und der Reformation weitläuftig, die mittleren hingegen mager behandeln, hat der V. es umgekehret, und die erste Jahrhunderte kürzer abgehandelt, auf diejenige Jahrhunderte aber, die bisher ödes Land waren, den sorgfältigsten Fleiß verwendet. Es findet sich durch alle diese Jahrhunderte ein oft weitläuftiges Capitel de statu eruditionis et scriptoribus, das von jedem Forscher

scher und Liebhaber der Gelehrten- und philosophischen Geschichte fleißig gelesen zu werden verdienet. Denn diese Beschreibung des Zustandes der Gelehrsamkeit in den mitleren Jahrhunderten ist nicht aus allgemeinen, mangelhaften und unzuverlässigen Büchern, sondern aus den Original-Werken selbst, die der V. grosentheils und mit Aufmerksamkeit gelesen hat, gesammlet worden: — man findet darin eine kritische Recension vieler einzelner Werke: — häufig Auszüge aus dergleichen Büchern und einzelne Sätze excerpirt: — nicht selten auch wichtige Widerlegungen und Erinnerungen z. B. zu der Histoire Litteraire de la France. — Wir sind versichert, daß dies Buch, in den angezeigten Capiteln, vor vielen andern, genauere Auszüge verdienet hätte: aber wir müssen uns begnügen, durch allgemeine Anzeige seiner Vorzüge, die Aufmerksamkeit gereizt zu haben.

24.

Io. Sal. Semleri Commentarii Historici de antiquo Christianorum statu. To. I. Halae Magd. C. H. Hemmerde 1771. 356 SS. ohne Vorr. und Zuschrift. --- Tomi IIdi Pars prima. ib. 1772. 320 SS. ohne Vorr. 8vo.

Es ist schwer, die Absicht dieses Buches so genau zu bestimmen, daß das, wodurch es sich von dem vorhergehenden unterscheidet, deutlich genug in die Augen fällt. Oft, wenn man bei eigener Durchlesung des Buches, hierin zu viele Dunkelheit findet, zündet die Vorrede ein Licht an. Und dieß Licht sollte man mit Zuverlässigkeit in des Hrn. Dr. Semlers Schriften vermuthen, der gewohnt ist, zu jedem einzel-

einzelnen Bande seiner Werke, neue Vorreden, oft von mehreren Bogen, zu schreiben. Aber alles umsonst. Es scheinet, als schriebe er Vorreden, um noch mehr zu verwirren. In allen unterhält er die Leser mit den ewig wiederholten Klagen über die falsas imagines in der Kirchengeschichte und das illiberale plerorumque scriptorum studium, ohne deutlich zu sagen, was ihn veranlasset habe, dies neue Werk zu schreiben, ehe das erste geendiget worden ist. Um unterdessen unsere Leser so gut, als wir nur können, zu unterrichten, so glauben wir: 1) daß zunächst der Zweck des V. sey, in diesem Werke Ergänzungen zu den selectis capitibus H. E. zu liefern. Er hat indessen mehrere Schriftsteller gelesen, und daraus zu gewissen Materien mehr gesamlet, als er oder andere Schriftsteller vorhin gethan hatten. Ein Beispiel findet sich besonders in dem zweiten Bande; denn alle Auszüge, welche da aus den Schriften des Augustins, Hieronymi und aus dem Codice Theodosiano mitgetheilet werden, um dadurch die Kirchengeschichte des 5ten Jahrhunderts zu erläutern, sind als Supplemente zu den Selectis Capitibus zu betrachten. Insonderheit zeiget sich auch darin ein Unterschied beider Werke, 2) daß der V. sein Augenmerk hauptsächlich auf den inneren Zustand der Kirche gerichtet, und solchen umständlicher, als in dem ersten Werke beschrieben hat. (Hierin ist unserem Bedünken nach das Eigenthümliche dieses Werkes zu suchen.) 3) Noch einen anderen Unterschied entdecket der Verf. in der Vorr. des 1ten Theils S. XII, den er selbst also ausdrucket: Secutus sum maxime hoc consilium, vt legentium audientiumque animos *salubriter commoverem.* Es läßt sich dies nicht wol anders verstehen und erklären, als der V. sey Willens gewesen, seinen Vortrag in diesem Werke minder gelehrt, aber mehr

anges

angenehm und populär einzurichten. Ob diese Absicht erreichet worden sey, und ob überhaupt Hr. S. hierzu ein Talent habe, daran haben wir Ursache zu zweifeln. Der V. hat, freilich derselben gemäs, das Litterärische weggelassen: allein dies weggerechnet, das doch für künftige Prediger, denen der V. sein Werk hauptsächlich gewidmet hat, weder unangenehm, noch zu hoch seyn konnte, ist der übrige Vortrag in keinem Stücke, von der Schreibart desselben in anderen Schriften unterschieden.

Bei dieser Einrichtung des Werkes finden die Leser allerdings vieles hier weitläuftiger ausgeführet, als in den Capitibus Selectis; aber eben so vieles, das wieder in jenen zureichender abgehandelt worden ist. Der allergröste Theil ist natürlicher Weise blose Wiederhohlung. Denn obgleich der V. den statum ecclesiae domesticum, das Erkentniß und das Privatleben der Christen zu seinem Hauptgegenstande gemachet hat, so sind doch zugleich alle andere Gegenstände, die zur Kirchengeschichte eines jeden Jahrhunderts gerechnet werden, auch hier, aber kürzer mitgenommen worden: vermuthlich um durch diese Wiederhohlung, diesem Werke für sich, und ohne Verbindung mit den Selectis Capitibus, eine gewisse Allgemeinheit zu geben. Es wird von Staats-Historie und dem Einfluße der Kayser auf den Zustand der Kirche, von Verfolgungen und Märtyrern, von den Zusammenkünften der Lehrer und von Gebräuchen, von Secten und Spaltungen oder Streitigkeiten über gewisse Lehrsätze, auch von den Schriftstellern eines jeden Jahrhunderts gehandelt.

Der erste Band enthält die Geschichte des 1. 2. 3 und 4 Jahrhunderts, auch einen Theil des 5ten; der erste Theil des zweiten Bandes vollendet die Geschichte des 5ten Jahrhunderts, und hat noch einen vier-

vierfachen Anhang: 1) Epitomen Codicis Theodosiani, omnium titulorum, alicubi et legum; 2) Libellum provinciarum Romanarum, (ex itinerario Antonini Augusti) mit Anmerkungen; 3) Notitiam dignitatum omnium, tam civilium quam militarium, in partibus orientis et occidentis, tributam in LXVIII Sectiones, 4) Epitomen notitiae dignitatum, confectae ex Codice Theodosiano, ab a. 312 ad an. 439.

25.

D. Joh. Sal. Semler's Versuch eines fruchtbaren Auszugs der Kirchengeschichte. Erster Band bis 1400. Halle in Magd. C. H. Hemmerde 1773. Ohne Vorr. 668 SS. — Zweiter Band, von 1400 bis 1600. Ebend. 1774 692 SS. und wieder eine weitläuftige Vorrede, auch ein Register. 8vo.

In der Absicht und inneren Einrichtung unterscheidet sich dieser deutsche Auszug gar wenig von den beiden vorhergehenden Werken. Er ist weniger gelehrt, in so fern die Anführung der Schriftsteller und Beweisstellen öfterer ausgeschlossen worden ist, unterdessen für **Ungelehrte**, welchen dies Buch zugleich und hauptsächlich bestimt seyn soll, noch immer zu gelehrt. Der V. glaubt, daß die Irrthümer in dem Glauben und Leben unseres Zeitalters, von dem Mangel der Kentniß und der Kirchengeschichte herrühren, die er daher auch unter den gemeinen Christen zu dem Ende verbreiten will, damit man endlich begreife, daß durch alle Jahrhunderte hindurch nie Eine christliche Kirche, nie eine Unveränderlichkeit der christlichen Lehrsätze, Lehrordnung und Erkentniße statt gefunden habe, daß richtigere Einsichten nie an eine Parthei in der Christenheit gebunden gewesen, und

und die Reformation der öffentlichen Kirchenverfassung und Lehre, durch Lutherum nur angefangen, aber lange noch nicht vollendet worden sey. Man kan leicht denken, was dergleichen Grundsätze für einen Einfluß in die Behandlung der Geschichte selbst gehabt haben; diesen nemlich, daß der V. gar oft aufhöret ein eigentlicher Geschichtschreiber zu seyn, daß er aus dem erzählenden Ton, nicht selten in den lehrenden oder dogmatischen fällt, daß er zuweilen sogar sich dem Affecte seines Gemüthes überläßt, und in heftige Reden und Verwünschungen ausbricht. So wenig wir behaupten, daß dieß zur Pflicht des Geschichtschreibers gehöret, so ist es doch dem Verf. in vielen Fällen zu gute zu halten, und die Geschichte selbst ist dadurch nicht verstellt, sondern vielleicht pragmatischer gemachet worden.

Wir wollen nunmehro die Einrichtung dieses Auszuges selbst beschreiben. Die Hauptabtheilung machen abermals die Jahrhunderte. In jedem Jahrhunderte sind einzelne Abschnitte gemachet, doch nicht gleich viele oder überal von dem nemlichen Inhalte. In dem ersten Jahrhunderte sind 6 Abschnitte: 1) von den Quellen der Kirchengeschichte dieses Jahrhunderts; 2) von dem Zustande der Juden; 3) von dem Zustande der Gelehrsamkeit und Religion in dem Römischen Reiche; 4) Historie von Jesu, den Christ, oder Messias; (Es wird hier von dem Geschichtschreibern desselben, oder den Evangelisten, zugleich gehandelt.) 5) Geschichte der Apostel; 6) Einrichtung und Zustand der Kirchen. In dem zweiten Jahrhunderte finden sich nur vier Abschnitte: 1) Von der) Ausbreitung der christlichen Religion; 2) Von (der) Einrichtung der christlichen Gesellschaften; 3) Von den mancherlei Secten unter den Christen; 4) Von den Schriftstellern. — Dies bleiben her-

nach meistentheils die gewöhnliche Fächer in allen folgenden Jahrhunderten. In dem 4ten Jahrh. ist zum erstenmale ein Fach für Synodos oder Kirchenversamlungen gemachet worden; wo auch ein neuer (5ter) Abschnitt: besondere einzelne Nachrichten (aus den Synodal-Verordnungen und anderen Quellen) angehänget wird. Unter eben diesem Abschnitte findet man auch im 5ten Jahrh. Auszüge aus einigen Verordnungen der Kirchenversamlungen. Im 7ten Jahrh. kein besonderer Abschnitt von Ketzereien: Dargegen, zum erstenmale, ein eigener Abschnitt (der 2te S. 215. im 1ten Th.); von den berühmtesten Bischöffen und ihren Unternehmungen, der dann mit jedem Jahrhunderte weitläuftiger wird. Ein eigener Abschnitt von Ketzereien, komt erst im 12ten Jahrh. wieder zum Vorschein. Hernach bleiben die Aufschriften, bis zum 16ten Jahrhundert, das also abgetheilet wird: *I.* Abschn. Reihe der Päpste. *II.* Abschn. Von Kirchlichen Unterdrückungen der reinen Christlichen Erkenntniß: 1) Von Merkwürdigkeiten der Lutherschen Kirche; 2) Ausbreitung der Lehre Lutheri, ausser Deutschland; 3) Von (der) Reformirten Kirche; 4) Von (der) Theologischen Gelehrsamkeit dieses Jahrhunderts und den vornehmsten Theologischen Schriftstellern.

Der V. verfährt hier, wie in den beiden vorhergehenden Werken, daß er die ersten vier Jahrhunderte ganz kurz beschreibet, mit dem fünften Jahrhunderte umständlicher wird, dem funfzehenden und sechszehenden Jahrhunderte aber allein, so viel widmet, als den vorhergehenden vierzehen Seculis zusammen: nemlich den ganzen zweiten Band.

Da übrigens die Selecta Capita der Grund und die Quelle dieses Buches sind und hier vieles nur ins kurze gezogen worden ist, wovon man dort mehreres, und

und zugleich die Quellen öfterer angezeiget findet, als hier, da auch ferner die Zusätze aus der neueren Lectüre des Verf., so sehr merklich nicht sind, so wird Niemand aus diesem Buche Auszüge erwarten, die wir uns sogar bei den selectis capitibus ersparen musten, wo in der That Grund, anreizender Reichthum und Neigung dazu war. Wir machen über dieses ganze Buch eine einzige Anmerkung, die den Gebrauch und die Absicht desselben betrift. Hr D. S. hat, was er lateinisch — vollständiger, gründlicher und gelehrter zu schreiben unternommen hatte, jetzt Deutsch — aber viel unzureichender — vieluuzuverläßiger herausgegeben: dürfen wir genauer noch nachforschen, zu wasser Nutzen und Frommen? Um (auser meinen Zuhörern) mehreren Zeitgenossen damit einen Dienst zu thun? (S. 1r. Band, Vorr. S. 1.) — Der Hr. V. verzeihe es uns, wenn wir mit eben der Freiheit, die er gebrauchet, und so sehr empfiehlet, bekennen, daß wir nicht glauben, daß er jene Absicht erreichet habe. Für alle, scheint Hr. S. gar nicht fähig, zu schreiben: darzu gehöret noch etwas ganz anderes, als Gründlichkeit und Gelehrsamkeit, die wir würklich in ihm verehren. Auser dem, daß der Verf. durchgehends zu viele Kentniß voraus setzet — man schlage jedes Jahrhundert und jeden Abschnitt auf, so finden sich Beispiele —; auserdem, daß er allenthalben zu viel lateinisches ohne Noth einmischet —, mangelt ihm die Kunst, im ganzen pragmatisch zu schreiben. Das ist nicht pragmatisch, über dies oder jenes einzelne Factum freimüthig zu urtheilen, sondern eine Menge einzelner Factorum so zusammen zu stellen, daß der Leser sie mit einem leichten Blicke alle übersehen und über alle urtheilen könne. Durch eine solche Methode wird dem Gedächtnisse die Arbeit erleichtert, der

Verstand und die Urtheilskraft aber auf die nüzlichste und angenehmste Art beschäftiget. Hr. D. S. kennt dieses Zusammenstellen durchaus nicht. Er machet Abschnitte; jeder Abschnitt aber für sich genommen, ist ganz chroniken- oder collectaneen-mäsig geschrieben, so daß darin eine Menge Facta, und darunter allerdings viele durch seinen Fleiß aufgesuchte, zusammengetragen oder registriret werden, ohne sie als raisonnirender Geschichtschreiber zu verarbeiten. Ohne Datis raisonniren, ist Voltarisch, und Verderb der Geschichte; aber Data auf Data häufen, und doch nicht einmal so viel durch Anordnung und eingewebtes Raisonnement bewerkstelligen, daß der Leser überschauen, behalten und urtheilen kann, sondern just das Gegentheil verursachen, daß nemlich das Gedächtniß überladen, belästiget und verwirret wird, daß man ein Register von Factis, aber keine Geschichte lieset —, eine solche unmethodische Behandlung der Geschichte macht sie zu dem, was Hr. S. vermeiden wollte, zu der allerverdrieslichsten und gedankenlosesten Gedächtnismarter.

Auf diese Weise kann es seyn, daß eine gewisse Art von Lesern, dieses Werk mit Nutzen aufschlägt, um einzelne Facta zuerst oder zuverlässiger angezeichnet zu finden: aber auser diesem Falle, und wenn es um eine lehrreiche, oder wol gar angenehme Lectüre zu thun ist, oder so Jemand auch nur faßlich in der Geschichte unserer Kirche und Religion überhaupt und im Zusammenhange unterrichtet werden will, da rathen wir, um alles nicht, den Semlerschen Auszug, sondern eines der gleich folgenden Bücher zu wählen.

26.

Christliche Kirchengeschichte, von Joh. Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Dichtkunst auf der Universität zu Wittenberg Ir. Theil Leipz. E. B. Schwickert. 1768 — IIr. Theil, Ebend. 1770. 415 SS. ohne die Vorr. — IIIr. Theil, Ebend. 1772. 430 SS. und eine Vorr.

Ir. Theil, zweite, verbesserte und vermehrte Ausgabe, Ebend. 1772. 443 SS. und zwei Vorreden. 8vo.

Es tritt durch dieses Werk, zum Vortheil der christlichen Religions- und Kirchen-Geschichte, ein unerwarteter Schriftsteller hervor, der nicht Sammler ist, — und doch bitten wir unsere Leser, sich zu erinnern, daß wir mit diesem Namen, nicht das niedrige verbinden, das er oft bei sich führet, sondern einen denkenden, verdienstvollen und nützlichen Arbeiter verstehen — auch nicht der kritische Forscher einzelner Zeiten, Begebenheiten oder Schriften; sondern Geschichtschreiber, das ist, ein Mann, der sich glücklich bestrebet, alle jene einzelne Geschäfte zu vereinigen, welche der Sammler und Kritiker theilet, und noch ein drittes hinzuzufügen, die pragmatische, lehrreiche und nach den Regeln des guten Geschmacks unternommene Verarbeitung des Stofs, der ohne die vorhergegangene Arbeit des Sammlers und Forschers, gewissermassen noch nicht vorhanden, wenigstens einer solchen Bearbeitung, nicht fähig war.

Vorausgesetzet, daß Hr. Schr. nicht auf geradewol jenen gesamleten und durch fremden Fleiß vorhandenen Stof in die Arbeit genommen, sondern ihn nach der ihm beiwohnenden Gelehrsamkeit und mit

kritischer Strenge untersuchet, und, kurz davon zu reden, die Wahrheit der Geschichte vorher aus den Quellen ausgemachet und berichtiget hat, welches sich mit Ueberzeugung glauben und versichern läßt; so komt alles übrige auf Auswal, Ordnung und Ausdruk an. Wir enthalten uns, bei einem Schriftsteller, wie Hr. Pr. S. ist, Beweise über Auswal und Sprache zuführen: wer erwartet von einem Schriftsteller, der unter den Deutschen und in der Geschichte längst klassisch geworden ist, blos darum neue Versicherung, weil er sich einen anderen Gegenstand gewählet hat? Was wir beschreiben müssen ist Absicht und Anordnung; oder Methode, und Einrichtung des Werkes.

Die Veranlassung, welche der V. zu diesem Werke bekommen hat, und seine hiernach bestimte Absicht, muß jeder Leser vorher wissen, bevor er es wagen darf, über die Ausführung zu urtheilen: verlieret er jene aus dem Gesichte, so kann es nicht fehlen, er muß das als Mängel an dem Werke ansehen, was wahre Vorzüge sind, z. B. die einzelne Anführung der Beweisstellen, welche sich der V. Anfangs ersparet, und nur mit dem zweiten Bande erst an den wichtigsten Stellen eingeschaltet hat; ingleichen eine gewisse Umständlichkeit in der Erzählung und Beurtheilung der Begebenheiten, die freilich tadelnswerth scheinet, wenn sie aus einem falschen Gesichtspuncte betrachtet wird. Der V. hat bemerket, daß es einen zweifachen Weg gebe, sich in einer so wichtigen Sache, als Religion ist, überzeugenden Unterricht und Beruhigung zu verschaffen: 1) anhaltende und bedachtsame Untersuchung der Beweise des Christenthums, ingleichen aller Scheingründe und Trugschlüsse, der falschen Bekenner der christlichen Religion; 2) eine unpartheiische und gemeinnützige Erzählung der christlichen Kirchengeschichte.

geschichte. (Th. I. S. 32-76. ff.) Billig sollten beide vereiniget werden: allein der schwächere oder unter vielen Zerstreuungen lebende Christ, schränkt sich nur in den letztern ein, und befriediget auf demselben seine Absichten vollkommen. Bis jetzt hat es an einem Werke gefehlet, darin diese Geschichte als eine allgemeine Lehrerin aller Arten von Menschen, würdig genug wäre aufgestellet worden. Alle Werke, die darüber geschrieben worden sind, haben eine solche Einrichtung, dadurch sie nur für Gelehrte und vorzüglich für Theologen brauchbar sind. Der V. hatte selbst nicht das Zutrauen zu sich, daß er es sey, der diesem Mangel abzuhelfen im Stande sey. Der edlen Bemühung des Hrn von Hagedorn hat man es zu danken, daß der V. bewogen worden ist, es wenigstens zu versuchen, ob und wie weit er fähig sey, ein so allgemein nützliches Werk auszuführen? Es ist bekant, daß überhaupt sehr wenig historische Werke für die Welt geschrieben sind: Der V. bleibt ein sehr ehrwürdiger Schriftsteller, wenn er in seinem Werke, die Geschichte zu einer Lehrerin, auch nur des edleren Theils unseres Publikums gemachet hat; denn freilich, ob er gleich versichert, nicht für den eigendlichen Gelehrten zu schreiben, so läßt sich dennoch behaupten, daß jeder Gelehrter, der nicht Kirchengeschichte zu seinem Hauptstudio gemachet hat, (welches vielleicht der geringste Theil selbst derer seyn wird, die sich dem geistlichen Stande gewidmet haben,) dieses Buch mit Nutzen und Vergnügen lesen werde, daß auch diejenige, welche Kirchengeschichte mit dem Gedächtnisse gefasset haben, aus diesem Buche lernen können, über die Geschichte nachdenken, daß hingegen derjenige Theil des Publikums, der durch einen vollständigeren Unterricht noch nicht zu einer so ernsthaften Lectüre vorbereitet ist,

schwerlich glauben werde, daß dieses Werk für ihn geschrieben sey. Es scheinet überhaupt, daß der V. sich bei der Ausarbeitung etwas andere Leser, als bei dem ersten Entwürfe, gedacht habe. Zuerst sollte der schwächere oder unter vielen Zerstreuungen lebende Christ sein Leser seyn, aber in der Ausführung wird schon mit dem ersten Theile, und dann immer mehr, dies bestimmte lesende Publikum bis auf junge Studirende, und die diesen ähnlich sind, eingeschränket. Und um diesen besonders recht nützlich zu werden, hat ohnfehlbar Hr. Schr. sich bereden lassen, mit dem zweiten Theile, Quellen und Hülfsmittel sorgfältiger anzuzeigen.

Das Werk bestehet aus einer Einleitung, und aus der Geschichte selbst. Die Einleitung macht einen beträchtlichen Theil desselben aus, indem sie S. 1 bis 324 gehet, und also 20 Bogen ausfüllet. Sie enthält die Theorie der Geschichte und insonderheit der Kirchenhistorie, worunter wir folgende Materien verstehen, die der V abgehandelt hat; Nutzen der Kirchengeschichte, für die Religion überhaupt S. 1-44; Begrif und Umfang der Christlichen Kirchengeschichte, S. 45 bis 54; Weitere Ausführung über den Gebrauch der christlichen Kirchenschichte, S. 55 bis 130. (Auch hier scheinet es, daß der Verf. mehr den Gelehrten, als andere Arten von Menschen, in ein Verhältnis mit seinem Werke setze.) Quellen und Hülfsmittel derselben S. 131 bis 254. Der V beschreibet, und beurtheilet zugleich, die Schriftsteller und ihren Werth, mit Einsicht, Freimüthigkeit und Bescheidenheit, von den ältesten, bis auf unsere Zeiten. Eine sehr lehrreiche und lesenswerthe Betrachtung! — Methode der Untersuchung und des Vortrags der Chr. K. G. S. 254 bis 324. Hier philosophirt der V. über Wahrheit, Auswal, pragmatische Entwickelung der

Be-

Begebenheiten und Ordnung durchgehends vortreflich. Besonders empfiehlet sich die Abhandlung über das Wesen und die Mittel des Pragmatischen, wo gewisse Grundsätze, wie man die Ursachen der Begebenheiten aufsuchen müsse, festgesetzet werden, hernach aber erkläret wird, was Zusammenhang der Begebenheit, Anwendung derselben, Charakteristik, Geist des Zeitalters, Synchronismus u. s. w. sey. — Und doch läßt sich diese so vortrefliche Einleitung als Zwekwidrig tadeln, wenn man die schwächere Christen, für welche der V. schreibet, allenthalben in Augen haben und in ganz genauem Verstande nehmen will.

Der V. unterscheidet zwei Methoden in der Geschichte, davon die eine blos für das Gedächtniß, die andere aber für den Verstand ist. Bei jedem einzelnen Jahrhunderte abzuschneiden, und darinne wieder die Begebenheiten nach gewissen Gattungen abzusondern, nimt der Geschichte viel von ihrem Nutzen, und zerstöret die ihr so natürliche Anmuth, gänzlich. Der V. hat versuchet ein Mittel zutreffen, dadurch jene beide Methoden vereiniget werden können. Er hat die christliche Kirchengeschichte, in ihrem ganzen Umfange, nach gewissen von selbst entstandenen Perioden oder Epochen abgehandelt. Dieser Hauptperioden oder Epochen machet er viere, die ihm die Geschichte selbst angegeben hat: 1) von der Geburt Christi, bis auf Constantin den Gr.; 2) von diesem, bis auf Carl den Gr.; 3) von da, bis auf die Reformation, 4) die drei neueste Jahrhunderte.

Um die Zeit-Ordnung mit der Materien-Ordnung zu vereinigen, hat der V. jede Epoche in zwei Abschnitte abgetheilet. Den ersten Abschnitt nent er Jahrbücher, darin er kurz, aber zusammenhängend, die Begebenheiten einer ganzen Periode, nach

den Jahren erzählet. Den zweiten Abschnitt betitelt er: Ausführliche Geschichte, darin er einzelne Gegenstände, welche aus den Annalen gleichsam ausgehoben worden sind, besonders, nach allen Umständen, zusammenhängend und pragmatisch erzählet. Es ist dies ohngefähr die Methode, welche in der Bossuetischen allgemeinen Weltgeschichte zum Grunde lieget, und die auch der deutsche Fortsetzer, Hr. Cramer, befolget hat. Natürlicher Weise zerfällt der zweite Abschnitt durchgehends in eine Menge Artikel, die man als so viele besondere historische Abhandlungen betrachten muß. Die Annalen der ersten Periode sind geendiget, (Th. I. S. 327 bis 366.); aber noch nicht die ausführliche Geschichte, welche im 3ten Theile nur bis zum K. Septimius Severus gehet, und wahrscheinlich noch einen vierten Band bekommen wird. Um die Einrichtung des Werkes besser zu übersehen, zeigen wir alle einzeln bis jetzt erschienene Abhandlungen an, welche die ausführliche Geschichte ausmachen: I) Zustand der Welt, zur Zeit der Geburt Jesu: a) des Römischen Reichs, b) der Religion der Heiden, c) der Philosophie der Heiden, d) des Jüdischen Volkes. II) Geburt und Jugend Jesu. III) Anfang des Lehramtes Jesu. IV) Abriß der Lehre Jesu. (So weit gehet der erste Theil.) V) Beweise für die Lehre Jesu. VI) Lehrart Jesu Christi. VII) Aufnahme und Ausbreitung der Lehre Jesu Christi. VIII) Ruf Jesu, unter den Heiden. IX) Beruf und Bestimmung der Apostel. X) Wahl und Aussendung der siebenzig Jünger Jesu. XI) Stiftung der christlichen Kirche. XII) Leiden und Sterben Jesu Christi. XIII) Auferstehung und Himmelfarth Jesu. XIV) Zuverlässigkeit der Geschichte Jesu. XV) Mittheilung der Gaben des heiligen Geistes an die Apostel. XVI) Gemeine der

Schü-

Schüler Jesu zu Jerusalem. XVII) Ausbreitung der Lehre Jesu, ausserhalb Jerusalem. XVIII) Römische und Jüdische Staats-Veränderungen. XIX) Ausbreitung der Lehre Jesu unter den Heiden XX) Streitigkeiten in der Gemeine zu Antiochien. XXI) Reisen und Arbeiten der Apostel. (Von dem Apostolischen Glaubensbekentnis, den Constitutionibus ingleichen von den Canonibus Apostolicis.) XXII) Geschichte des Apostels Petrus. XXIII) Geschichte des Apostels Paulus. XXIV) Ursprung der heiligen Schriften der Christen. (S. 182 bis 216.) XXV) Jüdische Unruhen und Verfolgungen. XXVI) Verfolgung der Christen durch den K. Nero. XXVII) Erste Bischöffe der Römischen Gemeine. XXVIII) Irrlehren des Simon Magus, Dositheus und Menander. XXIX) Untergang des Jüdischen Staats und Volkes. (S. 245-258.) XXX) Schikfale und Lehrer der Christen, unter dem Vespasian und seinen Söhnen. XXXI) Verfolgung der Christen durch den Kayser Domitian. XXXII) Geschichte des Apostels Johannes. XXXIII) Irrlehre des Cerinthus und der Nicolaiten. XXXIV) Geschichte der Nazaräer und Ebioniten. XXXV) Schikfale der Christen unter dem Nerva und Trajan. XXXVI) Leben und Schriften des Ignatius, Bischofs von Antiochien. XXXVII) Gnostische Partheien des Saturninus, des Basilides, des Carpocrates und des Valentinus. XXXVIII) Verfolgung der Christen, und Jüdischer Krieg unter dem Adrian (Angrif heidnischer Philosophen, besonders des Celsus, umständlich beschrieben. S. 378 bis 396.) XXXIV) Untergeschobene Schriften der Christen, und Uebersetzungen ihrer heiligen Schriften. XL) Irrlehren der Ophiten, des Cerdo und des Marcion. (So weit gehet der zweite Theil.) XLI) Zustand der Christen unter An-

Antonin, dem Frommen. XLII) Leben und Schriften Justin des Märtyrers. (S. 17 bis 50.) XLIII) Erste Streitigkeit über das Pascha, und Geschichte des Polycarps, Bischofs von Smyrna. XLIV) Geschichte der Montanisten. XLV) Verfolgung der Christen unter dem Kayser Marcus Aurelius. (Hier zugleich von dem Verhalten der Stoiker, gegen die christliche Religion, von Lucians Spöttereien, und von einigen andern Gelehrten dieser Zeit. Eine Menge anderer Abhandlungen: von Justin des Märtyrers Schutzschriften und Tode, von dem Tode Polycarps, Bischofs von Smyrna, von des Athenagoras Leben und Schriften, — Ursprung der christlichen Asceten. — Schriften des Theophilus, Bischofs von Antiochien ꝛc. — Wunder der donnernden Legion. Verfolgung der Christen in Gallien.) XLVI) Geschichte des Tatianus und der Enkratiten. XLVII) Irrlehren des Bardesanes, des Theodotus und der Artemoniten, und Aloger, des Praxeas und des Hermogenes. XLVIII) Catechetische Schule zu Alexandrien, und andere Anstalten oder Veränderungen unter den Christen. XLIX) Leben und Schriften des Irenäus, Bischofs zu Lyon. — Gemeinen, in Deutschland, Spanien ꝛc. — Spuren der Kindertaufe — Gebrauch der Tradition — Ansehen der Römischen Gemeine. L) Zweite Streitigkeit über das Pascha, und Aufkommen der Kirchenversamlungen unter den Christen. LI) Schriften und Lehrsätze des Clemens von Alexandria. LII) Philosophie des Ammonius und der christlichen Lehrer überhaupt. LIII) Schikfale der Christen unter dem K. Septimius Severus. LIV) Geschichte und Schriften des Tertullianus, des Minucius Felix und des Cajus, — Gebräuche und Fragen bei der Taufe — Kirchenbuße der Christen — Priesterliche Rechte der Christen —

Cle-

Clerus und Layen — Sittenlehre der Kirchenväter — Schutzschrift des Minucius Felix — Schriften des Cajus. (Ende des dritten Theils.)

Jetzt begnügen wir uns, dies Werk, so weit es heraus ist, allgemein beschrieben zu haben, wie es ist. Aber auch hieraus schon müssen die edlen Verdienste, welche der V. um Geschichte und Religion, und eben deshalb um Wissenschaften und Menschen, hat, in ihrer Größe erkant werden können. Daß ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit, zugleich von einem so feinen Geschmacke, von so scharfer und geübter Beurtheilung, von einer so einnehmenden und natürlichen Beredsamkeit, und der nicht von Profession Theologe ist, der Geschichtschreiber unserer Religion wird, ist ein Verdienst, dessen Lob in diesem Journale nicht erwartet wird. Ob in Ansehung der Geschichte selbst, der V. durchgehends untadelhafte Unpartheiligkeit und strengste Wahrheit beobachtet, ob sich nicht, aller gebrauchten Vorsicht ohngeachtet, zu viele Dogmatik eingeschlichen habe, ob der V. nicht in einigen Perioden Spuren einiger Verschönerung zurükgelassen habe, ob Umfang und Plan völlig zweckmäsig sind, und ob sich nicht oft unnöthige Weitschweifigkeit zugedrungen habe, — hierüber wollen wir noch einige Anmerkungen machen, wenn die Geschichte der ersten Periode vollendet seyn wird. Von den Schriften eines Mannes, dessen Rechtschaffenheit wir nicht minder, als seine Gelehrsamkeit und seinen Geschmak kennen, ists erlaubt, zugleich mit innigster Hochachtung und auch mit Freimüthigkeit zu reden.

Vor dem ersten Theile stehet das Bildniß des Verfassers.

27.

Johann Friedr. Cotta, Dokt. und öffentl. Lehrers, auch des Theol. Stifts ersten Superintendenten, und Dechants der Kirche zu Tübingen, Versuch einer ausführlichen Kirchenhistorie des neuen Testaments, von Anfang der christlichen Zeitrechnung, bis auf gegenwärtige Zeit. Ir. Theil, Tübingen Joh. Chr. Cotta 1768. Ohne Vorr. und Inhalt, 712 SS. — IIr. Th. Ebend. 1771. die Seitenzalen sind fortlaufend und gehen bis 1320, Vorr. und Conspectus nicht mit gerechnet. — IIIr. Th. Ebend. 1773. geht bis 2070. ohne Vorr. und Consp. 8vo.

Genau zu eben der Zeit, da Hr. Schröckh sein Werk unternahm, fieng auch Hr. Cotta an, ein ähnliches Werk über die Kirchengeschichte, in eben der Absicht und nach einer ähnlichen Methode, zu schreiben, ohne daß es wahrscheinlich ist, daß einer von des andern Unternehmung etwas wuste. Ueberhaupt sind seit dieser Zeit mehrere Werke von mittlerer Größe über die Kirchengeschichte geschrieben worden, welche wir nebst den übrigen neueren Schriften über einzelne Perioden oder Gattungen von Begebenheiten, die zu dieser Geschichte gehören, in dem nächstfolgenden Band anzeigen, und wenigstens so weit beschreiben wollen, damit das Eigene und Unterscheidende eines jeden in das Licht gesetzet wird.

"Ich schreibe, sagt Hr. Cotta, nicht blos für diejenige, die sich der Gottesgelehrsamkeit gewidmet haben, sondern für alle diejenige, von welchem Stande sie auch immer seyn mögen, welche weder Zeit noch Gelegenheit haben, grosse und kostbare Bücher, sie mögen in einer Sprache geschrieben seyn, in welcher sie

sie wollen, sich anzuschaffen und solche mit Fleiß durchzulesen; gleichwol aber den Ursprung, die Schicksale ꝛc. der Kirche Jesu — ausführlich und gründlich wissen wollen.“ Dies ist ohngefähr das nemliche Publikum, für welches auch Hr. Schr. geschrieben hat. Noch weniger aber, als dieser, war er im Stande, sich aus der Sphäre des Gelehrten herauszuwerfen. Man siehet es aus der Abfassung des ganzen Buches, und kann es auch schon aus einer Stelle der Vorrede zum 1ten Theile schliesen, daß der V. in der Meinung stehe, um für alle zu schreiben, sey es genug, Deutsch zu schreiben.

Die allgemeine Einrichtung des Werkes ist ohngefähr diejenige, welche wir bei der Schröckhischen Kirchengeschichte beschrieben haben. Voran eine Vorbereitung S. 1 bis 80 darin von den Quellen und Hülfsmitteln der K. H. geredet, oder die Litterargeschichte derselben erzählet wird. Darauf folget die Geschichte selbst, welche nach den nemlichen vier Epochen, die Hr. Pr. Schröckh auch zum Grunde geleget hat, und die freilich die natürlichsten sind, abgetheilet wird. Die drei Bände, welche bis jetzt heraus sind, enthalten die erste Epoche, bis auf Constantin den Grosen. Jede Epoche hat Abschnitte, und diese wieder Capitel. Die Geschichte der ersten Epoche hat folgende Abtheilungen: Abschn. I. Von dem Zustande des bürgerlichen Regiments, der Religion und Gelehrsamkeit zu der Zeit Christi, oder genauer, da er gebohren ward: 1) bei den Heiden, 2) bei den Juden. Abschn. II. von Jesu Christo dem Stifter der christlichen Kirche, ingleichen den Lehrern der christlichen Religion: 1) Geschichte Christi, 2) Geschichte der Apostel, 70 Jünger und Apostolischen Lehrer. 3) Von den Apostolischen Vätern. (Ende des 1ten Bandes.) 4) Die Geschichte der übri-

übrigen christlichen Schriftsteller oder Kirchenväter, einzeln, nach der Zeitrechnung — (Zur patristischen Litteratur eine sehr unterrichtende Einleitung, indem darin die Leben dieser Schriftsteller und der Inhalt ihrer einzelnen Schriften mit grosser Genauigkeit beschrieben werden.) — 5) Von den unächten Schriften dieses christlichen Zeitalters. (Ende des IIten Bandes) Abschn. III. Von dem Zustande des bürgerlichen Regiments, der Religion und der Gelehrsamkeit, nach der Zeit Christi, bis auf Constantin den Gr. 1) Geschichte der Römischen Kayser, von August bis auf Diocletian. S. 1323 bis 1545. Hernach noch zwei Anmerkungen a) über die Religion b) über die Gelehrsamkeit der Heiden. 2) Zustand des Jüdischen Volkes, in Ansehung a) der bürgerlichen Verfassung b) der Religion, c) der Gelehrsamkeit. — Man findet hier noch mehr als einen Auszug aus Wolfs Bibliotheka Hebraica, kurz, eine recht fruchtbare Beschreibung der Jüdischen Gelehrsamkeit. — besonders genaue Nachrichten von Josepho und Philo und deren Schriften, auch von Aquila, Theodotion und Symmachus. 3) Von dem äuserlichen Zustande der christlichen Kirche, besonders die Geschichte von deren schnellen Ausbreitung, bis an das Ende des 3ten Jahrhunders (Hiermit endiget sich der IIIte Band).

Hätte kein Schröckh über denselben Gegenstand und in gleicher Absicht geschrieben, so würde dieses Werk des Hrn. D. Cotta, unter den vollständigeren Geschichtbüchern der Kirchengeschichte, vielleicht einen allgemeinen Beifall gefunden haben. In Vergleichung mit jenem, (dem Schröckhischen) behält es diesen einzigen Vorzug, daß es noch gelehrter geschrieben ist, indem Hr. Dr. Cotta weit mehrere Schriften anführet, oft deren Ausgaben recensirt und andere litterarische Anmerkungen zahlreicher einschal-

schaltet, die Hr. Pr. Schröckh vorsetzlich, und allerdings der Bestimmung des Buches gemäßer, ausgeschlossen hat. In allen übrigen Stücken wird Hr. Cotta übertroffen: in der Auswal, — wie viel entbehrliches ist durchgehends aufgenommen worden! Ein Beispiel instar omnium ist die eingeschaltete förmliche Kaiserhistorie, die beinahe 14 Bogen einnimt — in der pragmatischen Behandlung der Geschichte, — endlich in der Sprache. Wir meinen nicht etwa blos die Regelmäsigkeit oder Reinigkeit der Sprache, wider welche Hr. C. durchgehends und auf allen Blättern gefehlet hat, sondern zugleich die übrige Annehmlichkeiten, welche der Erzählung durch einen sinnlicheren, blumenreichen und stärkeren Ausdruk, der Wahrheit unbeschadet, verschaffet werden können. Statt dessen verlieret der V. oft ganz den Charakter des Geschichtschreibers, wird zum Exegeten, fällt in einen gezwungenen und langweiligen Canzel-Ton, zuweilen ganz in das Ascetische. Nur Th. I. S. 225 bis 250 lese man, um Beispiele von diesen angezeigten Fehlern zu finden. Unterdessen zu dem allgemeinen Gebrauche, darzu der V das Buch bestimmet hat, ist dasselbe unendliche male besser eingerichtet und lehrreicher als der Semlersche Auszug.

28.

Joh. Conrad Füeßlin's, Cämmerers des Capitels zu Winterthur, Neue und Unpartheiische Kirchen- und Ketzer-Historie der mittleren Zeit. Ier Theil. Frankf. und Leipz. Chr. Gottl. Hilscher 1770. 480 SS. - IIr Theil, Ebend. 1772. 568 SS. - IIIr Theil und letzter 1774. 494 SS. 8.

Durch den Namen Ketzerhistorie mus man sich nicht abschrecken lassen, in diesem Buche etwas mehr zu erwarten, als was blos den eigendlichen Theologen angehet. Die freiere Denkungsart in der Theologie und Philosophie, ändert auch die Denkungsart im Staate und in der Regierung; und wer sich erinnert, was für Bewegungen, Kriege und Veränderungen in den Ländern selbst, durch die so genante Ketzer veranlasset worden sind, und was die Ketzergeschichte des mittleren Zeitalters für einen Einfluß in die große Reformationsgeschichte habe, der wird nicht zweifeln, daß das gegenwärtige Werk des Hrn. Füeßlin's von einem sehr wichtigen Nutzen, selbst für die Staats-Geschichte sey. Einen eigenen Werth erhält das Buch, selbst durch das Zeitalter, dessen Geschichte es beschreibet. Die klassischen Schriftsteller der Griechen und Römer finden allemal Männer, die sie studiren: hingegen die Schriftsteller, welche als Quellen des Mittelalters zu betrachten sind, können sich des Glückes weit weniger rühmen, daß gelehrte Männer, ein eigenes Studium aus ihnen machen. Desto willkommener muß Hr. Füeßlin für die Geschichte seyn, der seinen Fleiß, allein den Schriftstellern des mittleren historischen Zeitalters gewidmet hat, die er Theils einzeln aufgesuchet, Theils auch in den bekanten Sammlungen der Scriptorum rerum Italicarum, Germanicarum, Francicarum, Austriacarum u. s. w. gelesen und für seine Absicht excerpiret hat. Er gehöret unter die gründlichen und zuverlässigen historischen Schriftsteller, die fleißig und mit Beurtheilung aus den Quellen gesamlet, und über ihren Gegenstand reiflich und frei nachgedacht, und alle ihre Erzählungen mit Beweisen, oder ihre Muthmasungen mit Gründen, unterstützet haben. — Ueber die Anordnung des

ge-

gesamleten Stofs und über die Sprache, können wir nicht eben so vortheilhaft für den Verf. urtheilen. Das fehlerhafte, und nachläßige in der Sprache, die zu sehr das plumpe des gemeinen Lebens an sich hat, verursachet vielleicht noch am wenigsten Schwürigkeit oder Unannehmlichkeit für den Leser, indem sie mit einer gewissen Simplicität verknüpfet ist, die der Geschichte und dem Erzähler nicht übel läßt: ungleich mehr verwirret die innere Einrichtung des Buches, welche der Leser nicht eher einsehen kann, als bis er das Buch von Anfange bis zu Ende gelesen, und sich während dem Lesen eine Disposition darüber zugleich entworfen hat; denn wo er durch letzteres nicht seinem Gedächtniße zu Hülfe zu kommen suchet, so verwirret ihn selbst das Durchlesen. Die Ursache dieser Verwirrung ist darin zu suchen, daß der Verfasser, bei einer Menge von Abtheilungen, gleichwol nirgends durch eine Aufschrift, den allgemeinen Inhalt angezeiget, auch voraus nicht den Leser von der Ordnung seines Buches unterrichtet hat. Vor keinem Abschnitte, vor keinem Capitel stehet ein Titul: dies ist nicht viel weniger, als das ganze Buch ohne Titul heraus geben, und dem Leser es überlassen, selbst den Titul zu erfinden. Vor jedem Capitul findet sich zwar ein Conspectus, aber der oft aus 59, einmal aus 95, und vielleicht oft noch aus mehreren einzelnen Sätzen, als den Summarien des Capitels bestehet, und folglich wieder nicht das vielerlei unter einen allgemeinen Begrif samlet. Eine Methode, die eben so verkehrt ist, als wenn Jemand über jedem Capitel der Bibel, den Inhalt aller einzelnen Verse, durch eben so viele einzelne Sätze anzeigen wollte. Besser wäre der Leser daran gewesen, wenn sich der V. diese Summarien ganz erspa-ret, und dafür nur den Inhalt eines jeden Abschnittes allgemein angezeiget hätte. Wir wollen thun,

was der V. selbst nicht gethan hat, ob vielleicht der Leser auf diese Weise mehr Licht bekomt, und den Inhalt des Buchs leichter übersehen kann.

Die Hauptabsicht des V. ist, den Ursprung und Misbrauch der weltlichen Ober-Herrschaft des Papstes besser in das Licht zu setzen; die dadurch veranlaßte allgemeine Empörung und daraus entstandene Absonderungen von der Römischen Kirche (Ketzereien, in der mittleren Zeit) zu beschreiben: und endlich die Anwendung davon auf die Reformation der Religion, welche dadurch vorbereitet worden ist, zu machen. Dies alles geschiehet in eilf Abschnitten.

Die drei erste Abschnitte machen den ersten Theil aus. Im 1ten Abschnitte machet der V. den Anfang mit einer Beschreibung des allgemeinen Aufstandes gegen die Römische Kirche und Herrschaft im 12ten Jahrhunderte. Diese Bewegungen rührten von den Manichäern her. Also zu erst die Geschichte der Manichäer, die der V. bis auf ihren Ursprung aufsuchet, und hernach durch Länder und Zeiten über das 12te Jahrhundert fortführet, auch nach ihrem Glaubens-System, nach ihrer Kirchenverfassung und Lebensart, nach ihren mancherlei Benennungen und Abänderungen beschreibet. Die gebrauchten Hauptschriftsteller aus den nemlichen Jahrhunderten werden besonders nahmhaft gemachet. Dieß geschiehet in vier Capiteln S. 1 bis 181. — Neben den Manichäern gab es noch andere, die sich von der Catholischen Kirche absonderten, die der V. Artenweiß, aber doch immer in chronologischer Ordnung durchgehet. Abschn. II. S. 182 bis 291. Peter von Brüis und Hanrich sein Schüler, also Bruisianer und Hanrichianer Cap. 1. — Arnold von Brixen, ein Schüler Abälards, Cap. 2. vom Jahr 1100 bis 1150. — Abschn. III. S. 293 bis 480. In der letztern Hälfte

des

des 12 Jahrhunderts, ohngefähr 1150 bis 1200 zeigen sich Waldenser und Albigenser. — Cap. 1. Insonderheit Ursprung und Lehren der Waldenser. Albigenser von dem Lande um Albi, Albigesium, wo dreierlei Art Sonderlinge waren, Manichäer, die sonst auch Patariner und Catharer heisen; Arianer; und Waldenser, die ursprünglich unter Albigenser verstanden werden. Ihre Lehren S. 323. — C. 2. Waldo von Lyon. Seine Herkunft und Lehrerfindung S. 326. Chronologische Geschichte der Waldenser S. 335. Mehrerlei Namen derselben: Insabater, Armen von Lyon, Leonisten ꝛc. S. 344 — Cap. 3. Kirchlicher und Weltlicher Zustand Masregeln gegen die Ketzer, Disputationen und angemaßte Gewalt der päpstlichen Legaten. Ursprung des Predigerordens, der die Ketzer bekehren soll, J. 1210. Krieg gegen die Albigenser: daraus erfolgte Einführung des Ketzergerichts, oder der Inquisition zu Toulouse, J. 1229.; Beschreibung dieses Gerichts. S. 401 — 9. — Cap. 4. Vorhin hiesen alle, die der Römischen Kirche nicht zugethan waren, Waldenser: jetzt werden Albigenser unterschieden. Subdivision in beiden Arten, einzelne Geschichte, auch Beispiele des Manichäismus darunter, bis S. 444. — Cap. 5. S. 434-71. Lehrsätze oder Systeme der Waldenser, und worin sie die Römische Kirche gescholten. Haben die Brüsianer und Hanrichianer verschlungen. Reine und vermischte Waldenser, d. i. die sich mit den Manichäern vermischet haben. — Cap. 6. S. 472-480. Abt Joachim und Joachiten. Ewiges Evangelium. Wilhelmine, eine Inspirirte. Franciscaner spalten sich, daraus geistliche Brüder: Beginen, Begharden.

Der zweite Theil begreift den 4, 5, und 6ten Abschnitt in sich. Abschn. IV. Cap. 1. (S. 1 bis 37) vom

vom J. 1206 bis 1399. Sonderlinge von Rüty, in Thurgau: vielerlei Ketzer in Schwaben, vermuthlich vermischte Waldenser; Manichäer in Oesterreich, und deren verwegene Urtheile von Römischen Lehrsätzen: Geisler S. 23. Die Parthei des Heinrich Säus: Böhmische Sonderlinge: Sectirer in Bern und Freiburg, die der V., so wie fast alle aus diesem Jahrh., unter die Waldenser zählet. Bewegungen ihrentwegen in Freiburg und Bern, im J. 1399. — Cap. 2. (S. 38-73) vom J. 1400 bis 1499. Beginen zu Bern und Basel. Böhmische Unruhen: Hussiten, Calixtiner, Picarder, Niklaus von Buldesdorf, Waldenser, Adamiten, Taboriten und deren Abkömlinge die Böhmische Brüder. — Ketzergerichte. — Cap. 3 und 4. (S. 72-128-160.) enthalten eine Ausführung, daß die vorherige Sonderlinge die Welt zu einer Religions-Verbesserung vorbereitet haben, ohne daß zu behaupten ist, als seyen durch Luther und Zwingel nur alte Ketzereien aufgewärmet worden. — Abschn. V ist eine Prüfung oder Kritik über die Geschichtschreiber, welche vor dem Verf. die Ketzergeschichte vor der Reformation bearbeitet haben. Cap. 1. 2. 3. und 4. S. 161 bis 199. wider Voltaire, (Glaber, Bernhard, Sacho) Bossuet und Basnage. — Cap. 5. 6. 7. 8. 9. 10. S. 200-286. wird (*Iacques Abbadie*) la Verité de la Religion Chretien sehr scharf beurtheilet, und der Verf. vieler historischen Irrthümer überführet. — Cap. 11. 12. S. 296-342. Zwei neue Urkunden zum Beweise für die Meinung des V. wegen der Sonderlinge von Orleans J. 1017. und zugleich wider Voltaire und Abbadie, daß Sæc. XI noch kein Waldenser zu finden. — Cap. 13. S. 343. ff. Eine dritte Urkunde, die in einer Instruction für die Ketzerrichter bestehet, zur Bestättigung der vorhergehenden

Nach-

Nachrichten. — Cap. 14. S. 365 ff. werden wieder Irrthümer, die Basnage und Bossuet, in der Geschichte der Albigenser und Waldenser, begangen, ausgezeichnet und wiederleget. — Cap. 15. S. 395. ff. über Io. Lud. Oederi Prodromus Hist. Bagomilorum ꝛc. er wird geprüft und verbessert. — Cap. 16. S. 412. ff. Pet. Daniels Nachr. von den Sonderlingen zu Orleans wird berichtiget. — Endlich enthält Abschn. VI. in 26 Capiteln, S. 420-568, eine Geschichte des Ursprungs der weltlichen Herrschaft und Länder der Päpste durch Pipin, Carl den Gr. und durch die päpstliche Künste. Eine pragmatische, durch Beweise unterstützte, wichtige und lesenswürdige Abhandlung!

Der dritte Theil enthält in 4 Abschnitten (VII. VIII. IX. X.) die Geschichte der Mystiker und Materialisten des Mittel-Alters: auch der Ketzer zur Reformations-Zeit; besonders der Wiedertäufer. — Abschn. XI. S. 424 — Ende, ist eine Antwort an einen ungenanten Gottesgelehrten, der des V. Werk, vor dem Abdrucke durchgelesen, und kritisiret hat.

Die Ketzer-Geschichte, so wie sie in diesem Buche abgehandelt worden ist, bekomt ein viel allgemeinwichtigeres Ansehen als gewöhnlich. Denn obgleich der V. nicht unterläßt, auch die Systeme der einzelnen Partheien vollständig vorzutragen und in das Licht zu setzen, so giebt er doch stets seinem Vortrage eine solche Richtung, daß man Theils den Religions-Zustand des Mittelalters überhaupt, Theils auch das Weltliche Reich des Papstes und dessen Politik richtiger einsehen, und endlich die ganze Geschichte als eine pragmatische Vorbereitung oder Einleitung zur Reformations-Historie ansehen muß. Dabei müssen wir zum Ruhme des V. bekennen, daß er Partheien und Systeme besser, als gewöhnlich, abgetheilt und

unterschieden habe, so daß sich diese sonst verdrießliche Sache leichter übersehen und behalten läßt, besonders wenn man den kurzen Systematischen Entwurf aller von einander unterschiedenen oder verwandten Partheien und Systeme, welcher Th. I. S. 229 ff. und Th. III. S. 448 ff. eingeschaltet ist, zu Hülfe nimt. — Zuweilen nimt der V. Gelegenheit zu kleinen nützlichen Ausschweifungen, als Th. I. S. 268-290. über den Ursprung der Stadträthe und die erste Einrichtung derselben, besonders zu Zürich; Ebend. S. 300 und 339, von der Provenzalischen Sprache und Dichtkunst; Ebend. S. 337. von Uebersetzungen der Bibel in die gemeine Sprache, besonders durch Veranstaltung der Waldenser. — So gehöret auch die angezeigte pragmatische Entwickelung des Ursprungs der weltlichen Herrschaft des Papstes (Th. II. S. 420-568) unter diejenigen Theile des Werkes, welche für jeden gelehrten und denkenden Leser interessant sind. Aus dieser letzteren merken wir als etwas besonderes noch an, daß der V. ein neuer Vertheidiger der Geschichte von der Päpstin Johanna sey, und gar nicht die Meinung habe, daß man sie unter die Mährgen zählen müsse. Man lese ihn hierüber selbst!

29.

Erläuterungen zum Verstande der Schiffarth, und des Seekrieges, nach alphabetischer Ordnung. Durch den Herausgeber der Kriegs-Bibliothek gesamlet. Breßlau, Wilh. Gottl. Korn. 1774. = Das Werk selbst 560 SS; die Vorrede XL Seiten, in 8.

Real-

Real-Wörterbücher lassen sich rechtfertigen, in so fern sie einzelnen Gelehrten, Künstlern und Schriftstellern behülflich sind, aus Wissenschaften, die etwas entfernt liegen und nicht in den Cirkel ihrer Studien gehören, aber zuweilen ein unentbehrliches Licht in ihrer Wissenschaft verschaffen können, sich schnell und ohne viele Umstände, die nöthige Hülfskentnisse zu verschaffen. Sie ersetzen gewissermassen die Bequemlichkeit, welche nur solche Gelehrte geniesen, die das Glück haben, an Orten zu wohnen, wo sie mit vielen Gelehrten aller Art umgeben sind, bei welchen sie sich in Dingen, die auser ihrem Fache sind, durch Unterredungen belehren lassen können.

Hätte der V. den Mangel eines Werkes, wie das seinige ist, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, so lies auch sein Unternehmen sich rechtfertigen. Er hat aber weiter gedacht, und, wie sich aus mehreren Stellen seiner Vorrede schliesen läßt, gemeinet, den Seefahrern selbst, und denen, welche die Schifsbaukunst zu ihrem Hauptstudio gemachet haben, dadurch einen Dienst zu erweisen. Darin irret er sich, und wird zugleich schädlich. Er irret sich; denn der See-Officier wird eben so wenig aus seinem Lexikon die Wissenschaft des See-Wesens studiren, als der gründliche Philosoph, Weisheit aus Walchs Philosophischem Wörterbuche schöpfet. In wie fern er schädlich werde, dürfen wir hier nicht erst zeigen, da andere Gelehrte, anderwärts und selbst in diesem Journale, das Unheil wiederholt beschrieben haben, das durch die Verfasser von dergleichen Real-Wörterbüchern, in unserer deutschen Litteratur angerichtet wird. Alle dergleichen Verfasser stellen eine verkehrte und unselige Vergleichung unserer Armuth, mit dem Reichthume der Franzosen an. Was sie als Reichthum betrach-

ten, ist nicht Reichthum, sondern Tand und Spielwerk, das alle gründliche und ernsthafte Studien verdränget, auch an Ausländern als das sichere Kenzeichen und der Charakter einer verfallenen Litteratur angesehen wird.

Wir haben gesagt, die Absicht und das Unternehmen des Verf. ließe sich rechtfertigen, wenn es blos darauf gerichtet worden wäre, Leuten, die nicht vom Metier sind, Hülfskentniße aus dieser Wissenschaft zu erleichtern. Aber auch dieß müssen wir einschränken. Ist es nöthig, darum von jeder einzelnen Wissenschaft ein Wörterbuch zu schreiben — jeden Theil der angewandten Mathematik besonders unter das Alphabet zu zwingen? Will man erleichtern, so erspare man doch auch die Mühe, so vielerlei Wörterbücher aufzuschlagen, und samle mehr ins allgemeine, in ein Mathematisches Lexikon überhaupt! Wenn wir das gegenwärtige Alphabetische Werkgen über die Schiffarth und den Seekrieg, insonderheit nach der Bedürfniß des Geschichtgelehrten oder des Liebhabers der Geschichte beurtheilen, der dessen Hülfe bedarf, wenn er in historischen Werken oder auch nur in der Zeitung, Erzählungen vom Seewesen, von Seekriegen, von mancherlei Arten der Schiffe, und ihrer Theile u. s. w. liest, so glauben wir, daß der gröste Theil in ein historisches Wörterbuch gehöre, (denn der V. nimt Geographie, so weit deren Kentniß sich auf Meere, Inseln, Küsten u. s. w. einschränkt, auch mit) der übrige Theil aber in einem jedem Kunst- oder Zeitungs-Lexicon, dergleichen wir bereits haben, seinen Platz habe finden können. Wir müssen darbei noch sagen, daß, da der V. sich schlechterdings alle Kupfer ersparet hat, das Buch gerade da, wo man seine Begriffe aufklären und deutlich machen will, ganz aufhöret, unterrichtend zu seyn. Der Sachverstän-

verständige, der ohne Kupfer die Erklärung verstehet, worzu soll der das Buch aufschlagen? Der — respective — Ungelehrte aber, welcher Hülfe und Unterricht verlanget, und bedarf, und dem sie hier angeboten wird, warum soll dieser so betrogen werden?

Uns wundert, daß der V. in seiner Vorrede gar keine Erwähnung derer jenigen Wörterbücher thut, die wir über das See-Wesen würklich in anderen neueren Sprachen haben. Es ist wahrscheinlich, daß der V., auser dem Dictionaire Encyclopédique, blos systematische Werke gelesen und in ein Register gebracht hat, ohne ein bereits vorräthig gewesenes ähnliches Werk zur Grundlage des seinigen zu machen. Und gleichwol gab's dergleichen. Schon über hundert Jahre besitzen wir das Sea-Mans Dictionary, by *Henry Manwayring*. London 1670. 4; und nachher aus dem jetzigen Jahrhunderte: Dictionaire de la Marine, contenant les termes de la Navigation et de l'Architecture Naval. Amsterd. 1702. 4 maj. (der Verf., der sich hinter der Zuschrift nennet, ist Mr. *Aubin*); Dictionaire Historique, Theorique et Pratique de Marine par Ms. *Saverien*., To. I. II. à Paris 1758. 8o; endlich das neueste Werk: an universal Dictionary of the Marine -- by Will. *Falconer*. London 1769. 4. Der V. des letzteren Werkes erwähnet noch auserdem, als ähnliche Versuche: *Guillet's* Gentleman's Dictionary, und *Blanckley's* Naval Expositor, die wir aber selbst nicht gesehen haben. Aubins Wörterbuch hat allgemeinen Beifall gefunden, und ist durch Saverien's Dictionaire nicht überflüssig geworden: aber Falconer hat sie alle übertroffen, indem er auser den neuesten und besten Werken, mit vielen Original-Zeichnungen versehen worden ist, die, wie er sagt, sonst unter

die

die Arcana der Schifsbaukunst gezählet werden. *) Letzterer hat auch diesen Vorzug, daß er den Schwall von Hydrographischen, Astronomischen, Geographischen Wörtern und Erklärungen, die eigendlich nicht hieher gehören, und anderwärts auch schon besser anzutreffen sind, ausgeschlossen hat. Alle angezeigte Werke, selbst Saverien, aber viel besser Aubin und besonders Folconer, sind mit vielen, bei einem solchen Werke ganz unentbehrlichen Kupfern versehen, dergleichen das deutsche keines hat, und daher ohnfehlbar an unzähligen Stellen hülflos lassen muß. Der deutsche V. hat viel gewaget, daß er ein solches Werk blos auf der Studier-Stube, und ohne selbst See-Reisen gethan zu haben, unternommen hat.

30.

Zuverläßiger Unterricht von der Verfassung der Herzoglichen Sächsischen Gesamtakademie zu Jena, aus Akten und anderen Urkunden gezogen, von Acha-

*) Weil dies Werk, in seiner Art, klassisch ist, so ist es zweckmäßig, dessen Vorzüge, wenigstens durch Mittheilung des vollständigen Tituls, genauer anzuzeigen: an Universal Dictionary of the Marine, or, a copious Explanation of the technical Terms and Phrases, employed in the Construction, Equipment, Furniture, Machinery, Movements and Military Operations of a Schip. Illustrated with Variety of original Designs of Shipping, in different Situations; together with separate Views of the Masts Sails, Yards and Rigging. To which is annexed a Translation of the FRENCH SEA-TERMS ad Phrases, collected from the Works of Messr. du Hamel, Aubin, Saverien etc. By WILLIAM FALCONER, Author of the Shipwreck, London 1769. 4to.

Achatius Ludwig Carl Schmid, Hochfürstl. Sachsen -- Weimar -- und Eisenachischen Geheimdem Assistenzrath Jena, J. R. Cröckers Wittwe 1772. 358 SS. ausser der Vorrede, dem Conspectus, dem chronologischen Verzeichnisse von Anordnungen, Statuten, Rescripten ꝛc. und dem Register 8vo.

31.

August Friedr. Böks, Prof. der Philosophie, Geschichte der Herzoglich-Würtenbergischen Eberhard-Carls Universität zu Tübingen, im Grundrisse, Tübingen, J. G. Cotta, 1774. 340 SS. ohne die Vorr., das Register und einen Anhang von Beilagen, der wieder aus 42 SS. bestehet. 8vo.

Beide Werke scheinen ganz einerlei Absicht zu haben, und ähnliche Gegenstände zu behandeln; sie sind aber doch in der Art der Ausführung verschieden. Das erstere ist mehr politisch oder statistisch; soll zunächst und hauptsächlich dem Staatsminister, der die Universitäts-Sachen unter sich hat, dem Rector, den Senatoren und den Gerichtspersonen der Universität Jena, zum Handbuche und Repertorio dienen; ist aber freilich nicht minder unterrichtend und schätzbar, für jeden Liebhaber der Gelehrtengeschichte. Vorangehet eine Einleitung, (S. 1 bis 41.) die unter dem Titul; von dem Verfalle und der Aufnahme der hohen Schulen überhaupt, allgemeine philosophische Bemerkungen, über die Mängel in der Einrichtung der hohen Schulen in Deutschland, enthält. Die Stiftung neuer Universitäten will der V. nicht als eine Ursache des Verfalls älterer Universitäten, die sonst zwei bis dreimal zalreicher gewesen sind, ansehen. Allein ist sie es gewiß nicht.

Unter-

Unterdessen irret sich der V., wenn er S. 2. behauptet, daß Göttingen, Erlangen und Bützow, zusammen genommen, niemals eintausend Studenten gezählet haben. Göttingen allein, ist nach dem letzteren Kriege sehr bald der Zahl: Tausend, nahe gekommen, und bis jetzt nahe geblieben. — Es folget darauf die Beschreibung von der Verfassung der Jenaischen Universität selbst, ohngefähr in folgender Ordnung: 1) die Stiftungshistorie und Vertheilungs-Geschichte der Gerechtsame an der Universität, unter den einzelnen Fürstlich-Sächsischen Häußern. §. 22-28. 2) Gesetze und Visitationen der Universität §. 29. 30. 3) Legate und andere Einkünfte, Oeconomie-Verwaltung und Academische Gebäude, Bibliothek, Freitische §. 31-40. 4) Gerichtsbarkeit, Befugniße und Freiheiten derselben, zugleich vom Rector, Senat, Concilium u. s. w. §. 41-48. 5) Von den mancherlei Gliedern der U., deren Privilegien, Obliegenheiten u. s. w. §. 50-56. Besonders 6) von den Gesetzen für Studierende und deren Handhabung oder von der Disciplin §. 57-72. Hierzu komt endlich ein Anhang, welcher Anweisungen zu studieren enthält, nach den Erfordernissen eines Theologen, Juristen u. s. w.

Bei allen einzelnen Materien sind am Rande beständige Verweisungen auf Statuten, Rescripte und Acten beigesetzet, die, so wie das chronologische Verzeichniß der Verordnungen u. s. w., blos für denjenigen, der in Pflichten der Academie stehet, sehr brauchbar, für den Ausländer aber unnütz sind. Literarische Anmerkungen von Bibliotheken, berühmten Männern und dergleichen, suchet man vergeblich in diesem Buche.

Eben

Eben durch dasjenige, was in dem ersteren Werke zweckmäßig mangelt, unterscheidet sich die Bökische Geschichte der Universität zu Tübingen, die ganz nach dem Plane des Hrn. Geh. Just. R. Pütters *) eingerichtet zu seyn scheinet. Sie ist in vier Abschnitte eingetheilet. Der erste Abschnitt gehet von ihrem Ursprunge, bis zur Reformation in Würtenberg, 1477 bis 1535. Beschreibung der Stadt, kurze Lebensbeschreibung des Stifters, Eberhards, — Einkünfte, Statuten, Errichtung und Verbindung des Pädagogii, summarisches Leben der Lehrer und Anzeige ihrer Schriften. Der zweite Abschnitt führet die Geschichte bis zu dem Westphälischen Friedensschluß von 1535-1648. Zuerst die neue Verbesserungen, glückliche und unglückliche Schicksale der Universität, neue Anstalten, als des Theol. Stipendii, des Collegii Illustris, S. 60. und 64.) der Universitäts-Bibliothek, Leben und Schriften der Professoren, nach den Facultäten, völlig so, wie in dem Pütterschen Versuche. Der dritte Abschnitt enthält die Geschichte, bis zu dem Regierungs-Antritt des Herzog Carls, 1648-1744. Er bestehet fast blos aus Lebensbeschreibungen. Der vierte Abschnitt ist der Beschreibung des jetzigen Zustandes der Universität gewidmet, und gehet von 1744, oder dem Regierungsantritte des H. Carls, bis 1773. a) Visitation und neue Stiftungen einer Sternwarte, chemischen Laboratorii u. s. w. b. c. d.) Leben und Schriften der verstorbenen, anderwärts beförderten und jetztlebenden Professoren. e. f. g) Innere Verfassung der Universität, ihres Senats, der Facultäten, des Unterrichts in den Sprachen, Exercitien ꝛc. h) Neueste Ge-

*) Versuch einer academischen Gelehrten Geschichte, von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen. 1765. 8.

Geschichte der vornehmsten Stiftungen, darunter besonders die vom herzoglichen Theologischen Stifte S. 298-309 umständlich, und daher schäzbar ist. i. k.) Disciplin, Policey-Anstalten und Kosten-Verzeichniß für Studirende und Promovirende. — Die Beilagen enthalten 1) die Päpstliche Erections-Bulle; 2) Gr. Eberhard Freiheits-Brief; 3) Kaiser Friedrich III Bestättigungsbrief; 4) Ein Verzeichniß der Stipendiaten im Theologischen Stifte vom J. 1773 bis 1774.

In so fern beide Verfasser zwei sehr alte, für die Gelehrsamkeit wichtige und berühmte hohe Schulen beschreiben, beide auch aus den sichersten Nachrichten und aus eigener Erfahrung treu erzählen, interessiren sie ohne Unterschied jeden Gelehrten. Ob unterdessen gleich Hr. Schmid gründlicher, genauer, beurtheilender und für seine Universität selbst pragmatischer zu schreiben scheinet, so bleibt doch Hrn. Böks Geschichte um des Biographischen Theils willen, welcher der stärkste ist, allgemein brauchbarer. Sind auch seine Lebensbeschreibungen sehr kurz, so schäzt man doch die Anzeige vieler und darunter oft nicht ganz bekanter Schriften, in welchen, über das Leben einzelner Gelehrten und über andere Gegenstände, weitere Nachrichten zu finden sind.

Anzeigen

Anzeigen
einiger kleinen historischen Schriften.

I.

Commentatio de Philippa, Regina Sueciae, Daniae atque Norvegiae, Angliae Principe, quam Praeside Ioa. Phil. Murray disputationi publicae subiecit Pavl. Ericvs Boberg. Goettingae 1774. 4. 54 SS. Der V. setzet voraus, was er hernach durch Beispiele und Proben beweiset, daß die Königin Philippa, einen sehr starken und ausgebreiteten Einfluß in die Regierung der damals vereinigten Nordischen Reiche, Schweden und Dänemark, gehabt habe. Gleichwol ist bisher ihre ganze Geschichte so verwirrt und dunkel gewesen, daß man noch nicht einmal mit Gewisheit wuste, aus welchem Hauße sie abstamte. Dies hat den V. bewogen, dem Leben dieser Fürstin eine eigene, sehr fleißige und genaue Untersuchung zu widmen, durch die er, ohne einseitige Hinsicht auf blos das, was in die Staatsgeschichte einen merklichen Einfluß gehabt hat, alles, auch die kleinsten und unbeträchtlichsten Umstände ins Licht zu setzen sich bemühen wollte. §. 1 Von der Geburt, dem Namen und dem Herkommen dieser Fürstin. Sie war eine Tochter Heinrichs IV von England: ihre Geburt setzt der V. durch Vermuthung in das J. 1391. — §. 2. Gelegenheit und Unterhandlung ihrer Vermählung mit Erico Pomerano §. 3. Ihre Ueberfahrt nach Dänemark, und Vermählungsfeierlichkeit. §. 4. Denkwürdigkeiten derselben, wäh-

rend daß Margareta noch regierte. Ihre Verdienste setzt der V. darin, daß sie durch ihre Leutseligkeit die Gemüther der Uebelgesinnten in Schweden zu gewinnen gesucht, und durch Ausbesserung und Aufbauung der Festungen für die Sicherheit des Reiches geforget hat. §. 5. 6. 7. Denkwürdigkeiten derselben unter der Regierung ihres Gemahls, des K. Erichs. Dahin rechnet der V. a) allerlei gute Policei- Commerz- und Cameral-Anstalten, während daß ihr Gemahl durch die Unruhen in Holstein gehindert worden, selbst aufmerksam genug auf das Beste seines Reiches zu seyn. Auch ihre Verdienste um das Kloster Wadstena rechnet der V. hieher und beschreibet sie. b) Ihre Regierungsverwaltung während der Reise ihres Gemahls nach Palästina zum h. Grabe. Es bleibt ungewiß, wie lange solche gedauret und in welches Jahr sie genau fällt. Der V. setzt diese Reise in die J. 1423 bis 1425. Während dieser Zeit hat sie sich besonders durch die Verbesserung der Münze ein auszeichnendes Verdienst um den Staat erworben. Auch nachher, als ihr Gemahl sich in Schweden aufhielt, soll sie indessen die Regierung in Dänemark verwaltet haben. Die unglückliche Unternehmungen der Dänen gegen einige See-Staaten, woran sie den gröSten Antheil hatte, zogen ihr den Haß ihres Gemahls zu, um deswillen sie ins Kloster gieng. §. 8. Ihr fernerer Aufenthalt im Kloster Wadstena und ihr Tod.

2.

De Cuschaeis Verisimilia. - Auctore Ioh. Gottfr. Eichhorn. Arnstadii 1774. 16 SS. 4. Als eine Neben-Sache untersuchet de V. zuerst die Ursachen, um welcher Willen es geschehen sey, daß, da doch die Einwohner des glücklichen Arabiens von Joktan und Kusch abstamten, gleichwol in den Annalen und Stamm-Registern der Araber, der letztere unter den Vorfahren ausgelassen worden sey. Er findet die Haupturſachen darin, daß Theils die Cuschäer durch die frühe Auswanderung vieler Colonien geschwächet, Theils auch nachher gezwungen worden sind, mit den Joktaniden ein Volk auszumachen, und auch unter gemeinschaftlichen Königen, die aus den Joktaniden gewählet worden sind, zu stehen. Eine beträchtliche Colonie wanderte nach Africa und lies sich in Habbesch nieder, wo sie auch den Namen ihrer Vorfahren, Kuschäer, behielten. Und hiermit gehet er zu der Frage über, welche der Hauptgegenstand dieser kleinen Abhandlung seyn soll, nemlich: zu welcher Zeit mögen diese Kuschäische Araber nach Habbesch übergewandert seyn? Der V. führet Ioseph. Antiqq. Lib. II. c. 10. §. 2. an, wo ein Krieg erwähnet wird, den die Aegyptier unter der Anführung Moses gegen die Aethiopier, geführet hätten, in welcher Erzählung die Stadt Saba (Meroe), eine Colonie der Cuschäer, schon vorkomt. Unterdessen glaubt er nicht, daß sich auf diese Jüdische Erzählung allein und ohne weitere Unterstützung, bauen lasse. Zuverlässiger, meinet er, lasse sich die Zeit aus Diodor III. S. 100. bestimmen: freilich aber mit großen Umschweifen und durch blos muthmaßliche Folgerungen. Die Aegyptier hatten die Beschnei-

dung, wie die Araber, Hebräer und Aethiopier: von den Hebräern ist es nicht wahrscheinlich, daß sie diese Gewohnheit angenommen haben; von welchem anderen Volke also? Höchstwahrscheinlich, sagt der V., von den Aethiopiern. Denn nach Diodors Zeugniß, ist vom Osiris eine Colonie aus Aethiopien nach Aegypten geführet worden. Da nun die Habbeschiner selbst, die Beschneidung von niemand anders, als den Cuschäern können gelernt haben, (dies wird vorausgesetzet) so folget erstlich, daß die Cuschäer schon eine gute Zeit vor der Osirischen Wanderung, in Aethiopien müssen gewesen seyn, und dann also natürlich, daß die Colonie der Cuschäer lange vor Mosen nach Aethiopien gekommen sey. — Zuletzt, (§. 8. ff) werden 10 Stämme angeführet und aus Arabischen Schriftstellern nahmhaft gemacht, die weder von den Joktaniden noch Ismaeliten abstammen sollen, und welche daher der V. für Ueberbleibsel oder Abstämmlinge der Cuschäer ausgiebt.

3.

De templorum apud Christianos antiquitate dubia, Programma - Io. Mælch. Fabri. Onoldi 1774. 12 SS. 4. Man setzt gewöhnlich den Ursprung der Tempel oder Kirchen unter den Christen, in das 4te Jahrhundert, zum wenigsten erst in die zweite Hälfte des 3ten Jahrhunderts. Der V. führet zuförderst die wichtigsten Zweifel dargegen an, die diese Behauptung unwahrscheinlich machen, besonders Eusebius L. VIII. 1. 2.: dann zeigt er auch, daß die Stellen, durch welche man sich gewöhn-

wöhnlich darzu verleiten und darin bestärken läßt, (Minucius Felix c. 8 10. 32.) weiter nichts beweisen, als daß man den heidnischen Namen Tempel verabscheuet habe. Zuletzt aber entscheidet er die ganze Frage, nicht von dem eigendlichen und bestimten, sondern von dem höheren Alter und Ursprunge der Tempel, durch eine allerdings klare und wichtige Stelle in dem Chronico Edessено ad an. 202. S. Assemans B. O. To. I. p. 187. sqq. und J. D. Michaelis Chrestom. Syr. P. I. p. 49.) Es wird da erzählet, daß in dem angeführten Jahre, durch eine zu Edessa entstandene Ueberschwemmung, der Tempel der Christen sey verwüstet worden. Folglich, da hier zu Anfang des 3ten Jahrhunderts, die Zerstörung eines christlichen Tempels erzählet wird, ist der Ursprung der Tempel nicht in die letzte Hälfte des nemlichen Jahrhunderts, sondern in ein gewiß früheres Jahrhundert zu setzen.

4.

Von den in diesem Theile (S. 204 ff.) beschriebenen Werken des sel. Prof. Joh. Ernst Faber's, ist die Fortsetzung zu hoffen. Wenigstens ist der zweite Theil der Harmarschen Betrachtungen über den Orient, mit des sel. Fabers Anmerkungen, völlig ausgearbeitet zurükgeblieben und bei Breitkopf in Leipzig, in der letztern Michaelis-Messe, bis auf das Register abgedrucket gewesen. Nächstkommende Neujahrmesse wird er, wie wir wissen, ausgegeben werden.

Das

5.

Das Ende des Jahres, an welchem dieser Theil geschlossen wird, ist noch durch eine für das Geschichtstudium höchstmerkwürdige Begebenheit bezeichnet worden, deren dankbare Anzeige diesen Band auf eine feierliche Weise schliesen soll. Sr. Durchlaucht der Fürst Jablonowski, dessen großmüthige und preiswürdige Beförderungen der historischen Wissenschaften rühmlichst bekant sind, haben die historische Societät, welche seit einigen Jahren mehr das Ansehen einer temporären und Privat-Gesellschaft hatte, am 23ten December 1774, in einer feierlichen Versamlung, zu einer immer daurenden und öffendlichen Societät erhoben. Der Fürst eröfnete die Versamlung selbst durch eine Rede, darin der Fond dieser historischen Gesellschaft auf ewige Zeiten der Universität zu Leipzig bestimt und einverleibet ward. Der Secretär der Gesellschaft las das von Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen bekräftigte Instrument dieser neuen Stiftung vor: der Fürst übergab darauf solches, an den ernanten Präsidenten der Societät, und bestimte feierlichst Seinen Prinzen, zum künftigen Protector derselben. Wir zeigen noch diejenige würdige Männer an, welche die in Leipzig gegenwärtige Gesellschaft ausmachen: Zum beständigen Präsidenten ist der verdienstvolle Hr. Dr. Joh. Aug. Ernesti — kein würdigerer konnte gewählet werden — ernant worden, welchem der Fürst den Stiftungsbrief, und die Stempel der Medaillons übergab, und ihm zugleich nebst den übrigen Mitgliedern, die künftige Wahl der

Preiß-

Preißfragen auftrug; zum beständigen Secretär bestätigte der Fürst Hrn. Prof Clodius: die übrige Mitglieder sind Hr. Hofr. Hommel, Hr. Hofr. Bel, Hr. Prof. Borz, Hr. Stifts-Canzlar Born, Hr. Assessor Steger und Hr. Dr. Franke.

Druckfehler.

S. 208. Zeile 15 von unten, lies: קורא

Ebendas. 13 lies: קיץ

[Na Dl 14]

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-65514/fragment/page=0356

Na 242 (3)
s

Historisches Journal,

von

Mitgliedern

des Königlichen historischen Instituts

zu Göttingen.

herausgegeben

von

Johann Christoph Gatterer.

Sine ira et studio, quorum causas procul habeo. TACITUS.



Dritter Theil.

Göttingen

im Verlag der Witwe Vandenhoeck 1774.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-65514/fragment/page=0361